

HOSPITIUM ECCLESIAE

Forschungen zur Bremischen Kirchengeschichte

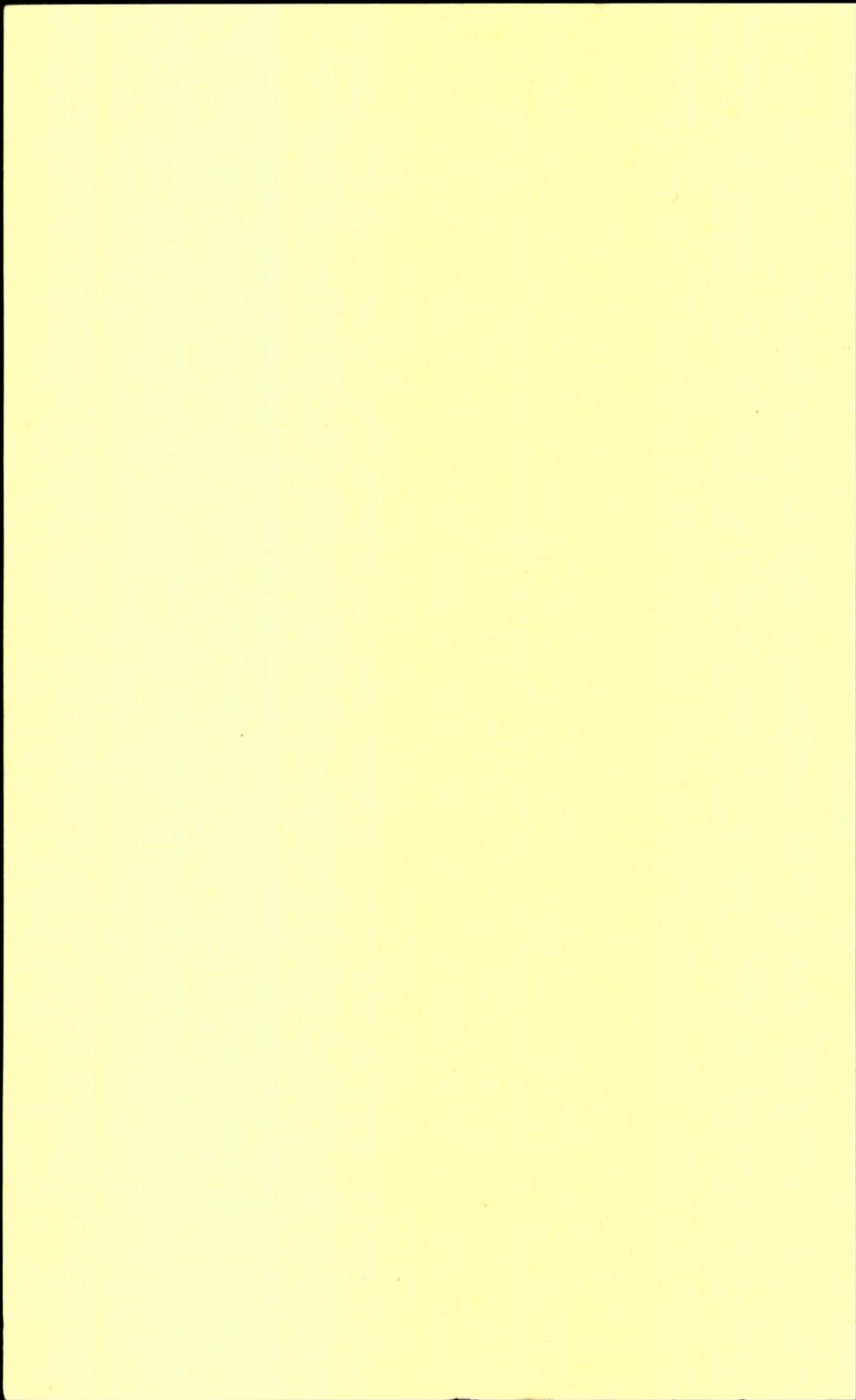
HERAUSGEGEBEN IN VERBINDUNG
MIT WALTER PFANNSCHMIDT UND GERHARD SCHMOLZE
VON ORTWIN RUDLOFF

GOTTFRIED MAI

Die niederdeutsche Reformbewegung

BAND 12 · 1979

VERLAG H. M. HAUSCHILD GMBH · BREMEN



Hospitium Ecclesiae · Forschungen zur Bremischen Kirchengeschichte



HOSPITIUM ECCLESIAE

Forschungen zur Bremischen Kirchengeschichte

HERAUSGEGEBEN IN VERBINDUNG
MIT WALTER PFANNSCHMIDT UND GERHARD SCHMOLZE
VON ORTWIN RUDLOFF

BAND 12 · 1979

VERLAG H. M. HAUSCHILD GMBH · BREMEN

Hospitium Ecclesiae, Forschungen zur Bremischen Kirchengeschichte, wird im Auftrage der Vereinigung für bremische Kirchengeschichte (e. V.) herausgegeben.

Vorsitzender und Herausgeber:

Pastor Ortwin Rudloff, Sandstraße 14, 2800 Bremen 1

Anschrift der Vereinigung:

Sandstraße 14, 2800 Bremen 1

Bankkonto:

Die Sparkasse in Bremen (BLZ 290 501 01), Girokonto 128 8051

Verfasser dieses Bandes:

Pastor Dr. Dr. Gottfried Mai, Lotharstraße 15, 3102 Hermannsburg

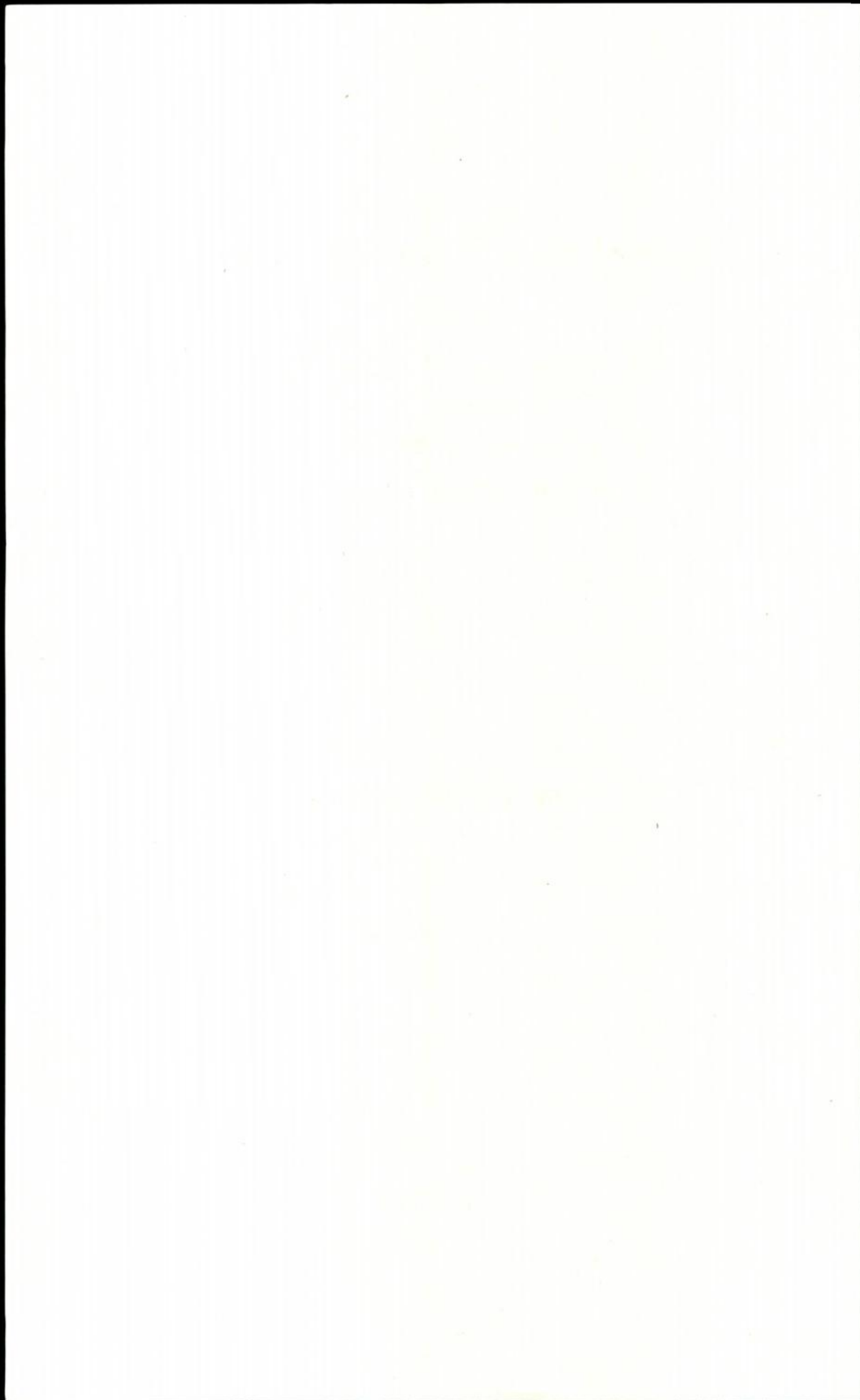
Die Vorlagen für die Abbildungen stellte das Bremer Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte (Focke-Museum) zur Verfügung.

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck nur mit Genehmigung
Gesamtherstellung: H. M. Hauschild GmbH, Bremen
Printed in Germany 1979

Die niederdeutsche Reformbewegung

*Ursprünge und Verlauf
des
Pietismus in Bremen
bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts*

GOTTFRIED MAI



INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Zum Geleit	13
Vorwort	15
Vorbemerkung	17
Die Erscheinung des Pietismus in den Reformationskirchen	17
A. <i>Die Anfänge des reformierten Pietismus</i>	21
I. Die Bewegung in England	21
1. Die Impulse Martin Bucers	21
2. John Bradford, der Wegbereiter des Puritanismus	25
3. Die Verbindung von Puritanismus und Pietismus in der Person von William Perkins	31
II. Die Bewegung in den Niederlanden	35
1. Die zeit- und kirchengeschichtlichen Voraussetzungen	35
2. Die niederländische Reformbewegung in ihren Anfängen	36
a) Diryck Volckertszoon Coornheert	37
b) Jean Taffin	37
c) Gottfried Cornelius Udemans	38
3. Die Verbindung von niederländischer Reformbewegung und puritanischem Pietismus	40
a) Wilhelm Teellinck	40
b) Pietismus und Missionsgedanke	44
4. Der Pietismus an den niederländischen Hochschulen	45
a) Wilhelm Amesius	45
b) Gijsbert Voetius	48
c) Johann Hoornbeeck	51
5. Die Durchdringung des kirchlichen Lebens durch den puri- tanischen Pietismus in den Niederlanden	53

	Seite
B. <i>Der Pietismus in Bremen</i>	55
I. Die Vorbereitung der niederdeutschen Reformbewegung	55
1. Die Territorien der reformierten Kirchen und ihre Beziehungen untereinander	55
2. Die kirchliche Situation in Bremen vor dem Aufkommen des Pietismus	57
3. Johannes Coccejus und die Föderaltheologie	61
a) Coccejus und die Bewegung des Pietismus	61
b) Die exegetische Methode des Coccejus	62
c) Die Föderaltheologie	64
4. Streit im Pietismus	69
5. Die Auswirkungen des Streites auf das kirchliche Leben ..	73
6. Die Synthese von coccejanischer Bibeltreue und voetianischer Frömmigkeit im Bremer Pietismus	75
II. Kampf und Siegeszug des Pietismus in Bremen	77
1. Theodor Undereyck	77
a) Undereycks Herkunft	77
b) Theologische Prägung in den Niederlanden	78
2. Im Pfarramt in Mülheim an der Ruhr	81
a) Die pietistischen Katechisationen	82
b) Die pietistischen Konventikel	85
3. Zwischenaufenthalt am Hof zu Kassel	89
4. Undereycks Wirksamkeit in Bremen	90
a) Erste Auseinandersetzung um den Labadismus	90
b) Der Prediger und Seelsorger an St. Martini	95
c) Konventikel und Katechisationen in Bremen	96
d) Neue Spannungen	99
e) Hildebrandts Streit mit Undereyck (1674–1681)	101
5. Undereyck als Schriftsteller	112
a) »Die Braut Christi unter den Töchtern zu Laodicea«	112
b) »Halleluja«	112

	Seite
c) »Wegweiser der Einfältigen«	113
d) »Der einfältige Christ«	114
e) »Der närrische Atheist«	114
6. Die Ausbreitung des Pietismus in Bremen	115
a) Cornelius de Hase an St. Martini	115
b) Theodor de Hase an Unser Lieben Frauen	117
c) Andreas Raukamp an St. Georg zu Kirchhuchting	118
d) Gerhard Neckelmann zu Horn und St. Remberti	118
e) Johann Düsing an St. Pauli	119
f) Werner Koehne zu Oberneuland	119
g) Andreas Hoppenroth und Johann Jeremias Seibelius an St. Ansgarii	120
h) Buchfelder, Luthmann, Braumann und Neander	120
7. Die Ausstrahlung des Pietismus von Bremen nach Ostfriesland	121
a) Johannes Alardin	122
b) Ernst Wilhelm Buchfelder	123
c) Petrus Dittelbacher	124
III. Joachim Neander, der Liederdichter des reformierten Pietismus	127
1. Das Problem der Datierung der biographischen Stationen Joachim Neanders	127
2. Die frühen Jugendjahre in Bremen	128
3. Neanders Bekehrung und Hinwendung zum Pietismus	132
4. Neander in Heidelberg	135
5. Begegnung mit dem Pietismus Speners in Frankfurt	136
6. Der Rektor der Lateinschule zu Düsseldorf	140
a) Die politische und kirchengeschichtliche Entwicklung am Niederrhein vor der Wirksamkeit Neanders	140
b) Die Voraussetzungen für die Ausbreitung des Pietismus	143
c) Neander als pietistischer Seelsorger	144
d) Der Streit mit Loers und der reformierten Gemeinde zu Düsseldorf	147
e) Neanders Unterwerfung	152

	Seite
7. Neanders Rückkehr nach Bremen	157
8. Stille Wirksamkeit und letzte Lebensstage	159
9. Neander als Liederdichter	164
a) Das evangelische Kirchenlied vor der Zeit	
Joachim Neanders	164
b) Neanders Bundeslieder und Dankpsalmen	166
c) Die Frage der Autorenschaft	171
d) Die Bundestheologie in Neanders Liedern	172
e) Die Verbreitung der Lieder Neanders	175
f) Die Auswirkungen auf die zeitgenössische Kirchenlieddichtung	178
g) Übersicht über Neanders Lieder	180
IV. Die Auseinandersetzung mit schwärmerischen und radikalen Strömungen des Bremer Pietismus	187
1. »Pietisten, Separatisten, Materialisten etc.« in Bremen ..	187
a) Die Enthusiasten Caspar Berlinghoff und Adolf Helt	187
b) Die Auseinandersetzung zwischen Paul Felgenhauer und Matthäus Kraegelius	188
c) Stadtkommandant Christian Neubauers Fehde gegen die lutherische Orthodoxie am Bremer Dom	192
d) Die Ausweisung Johann Gottfried Brunners aus Bremen	194
e) Zwei friedfertige Bekenner: die Gebrüder Johann und Theodor Schermer	195
2. Zwangsmaßnahmen der Orthodoxie	197
a) Der gescheiterte Schlag gegen die Konventikel des Apothekers Tissot und die Flucht Hennebergs	197
b) Ein Erfolg der Orthodoxie im Streit gegen Rudolf Fohrer	203
3. Der Fall Petrus Friedrich Detry	204
a) Detrys Berufung nach St. Martini	204
b) Die Predigt Detrys vom 3. Oktober 1713	206
c) Die Reaktion auf Detrys Predigt	208
d) Die Unterwerfung Detrys	211
e) Der Sieg des Ministeriums	214
f) Die Fortsetzung des Streites	216

	Seite
g) Der Prozeß gegen Detry	217
h) Die Absetzung Detrys	221
4. Das Vorgehen der Obrigkeit gegen den Pietismus	223
a) Die Ratsverordnung von 1720	223
b) Zwei anonyme Schriften aus dem Jahre 1711	227
5. Christian Anton Römeling in Bremen	229
a) Die Schwärmereien des Harburger Garnisonspredigers	230
b) Der Prozeß in Bremen gegen Römeling	233
c) Die Auseinandersetzung zwischen Römeling und Fried- rich Adolf Lampe	237
6. Die Ausweisung Paul Friedrich Lehmanns	239
7. Das Verhältnis von Staat und Kirche in Bremen	240
 V. Die Blütezeit des Pietismus in Bremen unter Friedrich Adolf Lampe	243
1. Der Pietismus an der St.-Stephani-Gemeinde	243
a) Die Vorgänge um die Wahl Jacob Lehnhoffs	243
b) Beschwerde beim Rat	246
c) Die Appellation an den Kaiser	247
d) Die Einschaltung des kaiserlichen Reichshofrats in Wien	248
e) Der Sieg des Pietismus an St. Stephani	251
2. Friedrich Adolf Lampe	252
a) Lampes Herkunft aus den Kreisen des reformierten Pietismus	252
b) Lampes Bekehrung unter den Einflüssen der nieder- ländischen Reformbewegung	254
c) Lampe als Prediger am Niederrhein (Weeze und Duisburg)	257
3. Der Ruf nach St. Stephani in Bremen	260
a) Der Pietist Lampe gegen den Pietisten Detry	260
b) Lampe als Prediger	265
c) Lampe als Katechet	269
d) Lampe als Seelsorger	272
e) Der Blick für die Mission	278
f) Lampe als theologischer Schriftsteller und Urheber der »Sprache Kanaans«	279
g) Lampe als Liederdichter	284

	Seite
4. Hochschultätigkeit in den Niederlanden	287
a) Der Ruf nach Utrecht	287
b) Der theologische Wissenschaftler	290
c) Die Wirkung Lampes auf die niederländische Theologie und Kirche	294
5. Die Rückkehr nach Bremen	295
6. Lampes kirchengeschichtliche Bedeutung für die reformierte Kirche	301
7. Der Pietismus in Bremen nach Lampes Tod	302
a) St. Ansgarii	302
b) St. Pauli	303
c) St. Stephani	304
<i>C. Die Ausstrahlung des Bremer Pietismus</i>	<i>309</i>
<i>D. Die Bedeutung der niederdeutschen Reformbewegung</i>	<i>313</i>
Literaturverzeichnis	321
Beilage	335
REGISTER	339
Bibelstellenregister	339
Personenregister	341
Sachregister	349
Topographisches Register	357

ABKÜRZUNGEN

Die Abkürzungen lehnen sich an das Theologische Fach- und Fremdwörterbuch Friedrich Haucks, 4. Aufl. Göttingen 1968, an. Eine zusätzliche Abkürzung in den Anmerkungen ist StAB für Staatsarchiv Bremen. Ebenso findet sich in den Anmerkungen UB-Bremen für die Universitätsbibliothek in Bremen.

ZUM GELEIT

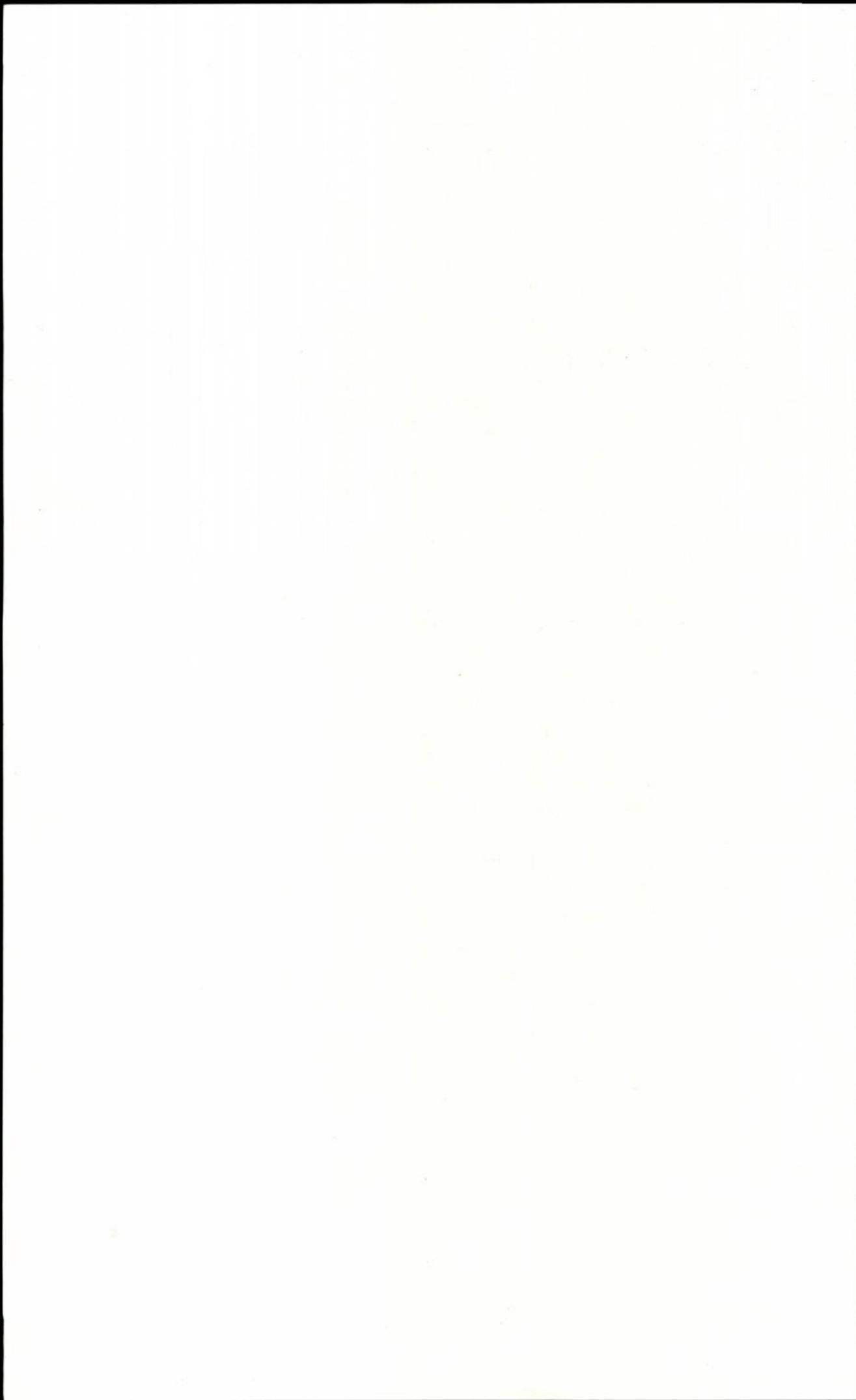
Zum zweiten Male veröffentlichen wir in *Hospitium Ecclesiae* eine Monographie zur bremischen Kirchengeschichte. 1958 erschien als zweiter Band unserer Reihe Jürgen Moltmanns Untersuchung „Christoph Pezel und der Calvinismus in Bremen“. Der Übergang Bremens vom strengen Luthertum zum reformierten Kirchenwesen bis zur Beteiligung an der Dordrechter Synode 1618 war das Werk Pezels. Die „zweite Reformation“ bedeutete zugleich eine Umorientierung in Politik und Wirtschaft, sie gab dem geistigen und kulturellen Leben der Stadt neue Impulse.

Die Arbeit Gottfried Mai's, „Die niederdeutsche Reformbewegung, Ursprünge und Verlauf des Pietismus in Bremen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts“, beschreibt einen Umbruch, der wiederum über den kirchlichen Bereich hinausweist. Der pietistische Subjektivismus, das Drängen auf die Wiedergeburt des einzelnen Menschen, der seinen Glauben im praktischen Christentum bewährt, erweichten das strenge System orthodoxer Rechtgläubigkeit und die überkommenen konfessionellen Grenzen. Die Forderung der eigenen Entscheidung und ein vertieftes Gefühlsleben schaffen das selbständige Individuum und sind eine Voraussetzung für den neuen Stand des gebildeten Bürgertums. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts und der Liberalismus des 19. Jahrhunderts konnten hier anknüpfen. Gleichzeitig vermag Mai zu zeigen, wie sehr der Bremer Pietismus von den Traditionen reformierter Tradition geprägt ist. Bei aller Gemeinsamkeit mit dem auf dem Boden des Luthertums erwachsenen Hallischen Pietismus hat die niederdeutsche Reformbewegung ihr eigenes Gesicht.

Die Arbeit hat 1978 dem Promotionsausschuß „Dr. phil.“ der Universität Bremen als Dissertation vorgelegen. Die Beurteilung erfolgte durch Professor Jürgen Lott, Bremen, und Professor D. Dr. Heinrich Steitz, Mainz.

Die Vereinigung für Bremische Kirchengeschichte

Ortwin Rudloff



VORWORT

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Ursprüngen und Erscheinungen des Pietismus in Bremen. Da der Pietismus eine Bewegung gewesen ist, die das individuelle Verhältnis des Frommen zu Gott in den Vordergrund rückte, haben sich zahlreiche, verschiedene Ausprägungen einer praxis pietatis gebildet. Die Eigenarten Bremer Kirchentums, die unterschiedlichen Gemeindeordnungen und die eigenständige Stellung ihrer Prediger haben diese individualisierende Entwicklung des Pietismus in Bremen begünstigt. Der Pietismus in Bremen ist durch die Persönlichkeiten seiner Prediger geprägt worden. Er war weniger eine Bewegung von der Gemeinde her, als vielmehr eine Übernahme pietistischen Gedankenguts und Nachahmung der Frömmigkeitsübungen, welche durch Theologen von den Niederlanden und dem Niederrhein nach Bremen gebracht wurden und in abgewandelter Form auch wieder von Bremen dorthin zurückgeflossen sind. Deshalb hat sich unter Einbeziehung der genealogischen Wissenschaft die vorliegende Arbeit mit den Vertretern des Pietismus, ihrer Wirksamkeit und ihren Ausstrahlungen befaßt.

Zwei gemeinsame Problemstellungen finden sich bei allen Ausprägungen des Bremer Pietismus. Das ist einmal die stetige, oft aggressive Ablehnung der außergottesdienstlichen Versammlungen der Pietisten durch die Orthodoxie; zum anderen taucht immer wieder der Vorwurf der Separation auf. Mit diesem Vorwurf, ein belastendes Erbe des pietistischen Separatisten Jean de Labadie, hat sich der Pietismus in Bremen gegen die Orthodoxie und auch intern mit den ihm innewohnenden Neigungen zur Trennung von der äußerlichen Institution der Kirche auseinandersetzen gehabt.

Neben den aufgeführten gedruckten Quellen und der Sekundärliteratur sind in der vorliegenden Schrift im Staatsarchiv Bremen, im Archiv der Kirchenkanzlei und in den Archiven von Gemeinden etwa zehntausend handschriftliche Seiten, oft in Latein, ausgewertet worden. Die Fülle des Quellenmaterials zeigt, daß hier noch genügend Arbeit für ausführlichere Einzeldarstellungen verborgen liegt.

Immer wieder belegen die Quellen in den vergangenen Jahrhunderten die enge Verbindung Bremens zum Niederrhein und den Niederlanden. So sind die Ursprünge des Bremer Pietismus in der niederländischen Reformbewegung des 17. Jahrhunderts und darüber hinaus im Puritanismus in England vorangestellt worden.

Die Zeit des Pietismus reicht in Bremen bei fließenden Grenzen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Zahlreiche Erscheinungen christlichen Lebens unserer Zeit tragen die Bezeichnung Pietismus. Im ursprünglichen Sinn des Wortes kann jedoch beim Pietismus nur von der Geistesströmung des 17. und 18. Jahrhunderts gesprochen werden. Die heutigen pietistischen Kreise innerhalb und außerhalb der Institution Kirche haben wohl ihre Wurzeln in dieser vergangenen Zeit, sind aber oft stärker von anderen, dem Pietismus verwandten Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts wie Erweckungs- und Gemeinschaftsbewegung, Biblizismus und Fundamentalismus, Pfingstbewegung u. a. geprägt.

Mein Dank für viele Anregungen und Hinweise, wie z. B. auf die Schlüsselstellung des Johann Coccejus und seiner Föederaltheologie, gebührt dem verdienten Bremer Kirchenhistoriker Pastor i. R. Bodo Heyne, der in Anlehnung an die niederländische Reformbewegung für den Pietismus in Bremen und seine mannigfachen Verbindungen zu den reformierten niederdeutschen Gebieten den Begriff »Niederdeutsche Reformbewegung« geprägt hat.

Bremen/Hermannsburg, im März 1979

Gottfried Mai

VORBEMERKUNG

Die Erscheinung des Pietismus in den Reformationskirchen

Unter Pietismus verstehen wir »die durch Spener begründete und in Halle, Württemberg, Herrnhut individualisierte praktisch-religiöse Bewegung innerhalb der lutherischen Kirche Deutschlands des 17. und 18. Jahrhunderts, die das in dieser Kirche herrschende Christentum als ein verbesserungsbedürftiges beurteilte und in der Pflege von ›Pietät‹, d. h. dem in gottseligem Verhalten sich bethätigendem lebendigem Glauben das Heilmittel erblickte«¹. Diese Auffassung von Pietismus vergißt, daß die Erscheinungen, die unter dem Namen der pietistischen Frömmigkeit zusammengefaßt werden, von höchst mannigfaltiger und flüssiger Natur sind und zeitlich weit über Spener und die erwähnten lutherischen Bereiche deutschen Kirchentums in das reformierte Ausland hinausgehen. Bis in die Gegenwart hinein ist immer wieder die geschichtliche Erscheinung des Pietismus als eine genuin lutherische Erneuerungsbewegung der evangelischen Kirche verstanden worden. Sogar noch im Informationsbrief der Bekenntnisbewegung »Kein anderes Evangelium« vom Dezember 1975 nimmt Fritz Grünzweig, ein Kenner des Pietismus, in seinem Beitrag »Erneuerung von der Quelle her – 300 Jahre Pietismus in der Kirche« allein Bezug auf die 1675 erschienene Schrift »Pia desideria« und nennt Spener als den Begründer des Pietismus. Trotz der bedeutsamen Arbeiten Heinrich Heppes², Albrecht Ritschls³, August Langs⁴ oder Gottlob Schrenks⁵ haben Kenner des Pietismus, wie der schon zitierte Carl Mirbt, J. Jüngst⁶, Werner Mahrholz⁷ oder Fritz Mund⁸ den Pietismus reformierter Prägung völlig unerwähnt gelassen.

¹ Mirbt, Die Bedeutung des Pietismus für die Heidenmission: Allgemeine Missionszeitschrift XXVI Bd. 1 Berlin 1899 S. 144 ff.

² Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reformierten Kirche, namentlich der Niederlande, Leiden 1879.

³ Geschichte des Pietismus in der reformierten Kirche, Bonn 1880.

⁴ Puritanismus und Pietismus, Neukirchen 1941.

⁵ Gottesreich und Bund im älteren Protestantismus, Darmstadt 1967.

⁶ Pietisten, Tübingen 1906.

⁷ Der deutsche Pietismus, Berlin 1921.

⁸ Pietismus, Marburg 1938.

Es war vor 100 Jahren das Verdienst Heinrich Heppes und Albrecht Ritschls, mit ihren Werken über den Pietismus den allein dem lutherischen Sprachgebrauch vorbehaltenen Begriff wieder auf die verwandten Reformbewegungen in der reformierten Kirche übertragen zu haben. Der historische Befund ergibt, daß zuerst der Sache nach von einem Pietismus im Bereich reformierter Kirchen gesprochen werden kann⁹. Allerdings hat nach dem Erscheinen von Speners »Pia desideria« im Jahre 1675 der lutherische Pietismus die führende Rolle übernommen. Der reformierte Pietismus Deutschlands blieb auf Nordwestdeutschland, den Niederrhein und die bis zum Westfälischen Frieden von 1648 zum deutschen Reichsverband gehörigen Niederlande beschränkt. Es handelt sich somit beim reformierten Pietismus überwiegend um eine niederdeutsche Reformbewegung.

Wie schon das Vorhandensein eines lutherischen und eines reformierten Pietismus deutlich macht, ist der Pietismus keine einheitliche Erscheinung. Er ist der Versuch der Fortführung der in toter Orthodoxie erstarrten Reformation zur Belebung der Kirche und Behebung schreiender Mißstände auf religiösem Gebiet. »Es war unter der Vorherrschaft der Theologie eine Erstarrung eingetreten, die, wenn sie gedauert hätte, zum Verhängnis des gesamten Protestantismus hätte werden können«¹⁰. So hat der Pietismus seine Quellen in der Reformation selbst und darüber hinaus in den mystischen Traditionen des Meisters Eckehardt (um 980–1060) bis auf die Zeit Jakob Böhmes (1575–1624)¹¹ und Valentin Weigels (1533–1588)¹².

Als Vorläufer des lutherischen Pietismus gilt Johann Arndt¹³. In den ersten Kapiteln der »Vier Bücher vom wahren Christentum« kommt das Anliegen des Pietismus klar zum Ausdruck¹⁴. Von der Theologie Johann Arndts ist Philipp Jakob Spener wesentlich beeinflusst worden¹⁵. Daneben war der Aufenthalt Speners als Student im reformierten Straßburg und Genf nicht

⁹ Heppe S. VII ebd. S. 502 f. über Speners geistliche Ursprünge. In den Schriften des reformiert-niederländischen Theologen Gisbert Voetius (1589–1676) finden sich bereits alle pietistischen Termini wie *exercitia pietatis*, *praxis pietatis*, *theologia ascetica*, *theologia practica* u. a., vgl. Leube S. 115, Orth. und Pietismus.

¹⁰ Walter Götz, in der Propyläen Weltgeschichte, zitiert bei Mund S. 33.

¹¹ Urner S. 11.

¹² Mahrholz S. 6, vgl. Tersteegen, Lebensbeschreibung Heiliger Seelen.

¹³ Schremmer S. 5. Schon Caspar Schwenkfeld um 1524 als dem »Vater des Pietismus« zu bezeichnen (vgl. Urner S. 8), bietet sich kaum ein Anlaß. Mahrholz nennt S. 6 den Pietismus, geistesgeschichtlich betrachtet, das Wiedererwachen der mystischen Volksbewegung des 13. Jahrhunderts in den Formen der lutherischen Kirche.

¹⁴ Mahrholz S. 7.

¹⁵ Mahrholz a. a. O.

ohne Eindruck auf sein Glaubensleben geblieben. Das hat sich in der Gründung der *collegia pietatis* sichtbar niedergeschlagen¹⁶.

Für den reformierten niederdeutschen Pietismus reichen die Wurzeln über die in den Niederlanden tätig gewesenen Theologen Johann Coccejus und Gisbertus Voetius in den englischen Puritanismus, wie im folgenden noch ausgeführt wird¹⁷.

Zeigt schon, bedingt durch das Vorhandensein der beiden großen Reformationskirchen, der Pietismus ein uneinheitliches Bild, so wird dieses Bild noch bunter, betrachtet man die einzelnen Gestalten, wie Theodor Undereyck, Jakob Spener, Joachim Neander, August Hermann Francke, Nikolaus Graf v. Zinzendorf, Johann Albrecht Bengel, Gottfried Arnold oder Gerhard Tersteegen. Trotz teilweise vorhandener konfessioneller Schroffheit¹⁸ gibt es bei diesen Vertretern des Pietismus über die konfessionellen Grenzen hinweg persönliche Verbindungen und gemeinsame theologische Berührungspunkte. Das Anliegen des Pietismus ist in der Hauptsache bei allen Vertretern die Intensivierung des Bibelstudiums, auch für die Laien, Praktizierung des allgemeinen Priestertums aller Christen, verantwortliche Mitarbeit der Laien, Verwirklichung eines Christentums der Tat, Hebung von Moral und Sittlichkeit, gemeindebezogene Ausbildung der Pfarrer und eine missionarisch-seelsorgerliche Verkündigung¹⁹. Das waren auch die Anliegen der Reformatoren. Der Pietismus brachte im Grunde nichts Neues. Er war keine revolutionäre umstürzlerische Bewegung. Ihm lag mehr an der Erneuerung des christlichen Lebens als an der Erneuerung der Lehre²⁰. Der Pietismus vertrat mit seiner Betonung des lebendigen, aus dem Geist geborenen Glaubens ein entscheidendes Anliegen der Reformation: nicht das Wort allein, sondern Wort und Geist. Geist ohne Wort bedeutet genauso wie Erfahrung ohne Wort Schwärmerei. Der Pietismus stand manches Mal in der Gefahr, in diese Richtung abzugleiten. Aber Wort ohne Geist bedeutet gerade wie Wort ohne Erfahrung tote Lehre, tote Orthodoxie, tote Scholastik. Der Pietismus versuchte durch die Verklammerung von Wort und Geist den lebendigen Glauben auszubreiten, und dieser Glaube bedeutete Erfahrung des Wortes Gottes im persönlichen Leben. Sein Anliegen, die Menschen zu einem persönlichen Glauben an Jesus

¹⁶ vgl. H. Schmid S. 436; 440 ff., vgl. auch Iken S. 20.

¹⁷ vgl. August Lang »Puritanismus und Pietismus«.

¹⁸ z. B. Spener, vgl. seine Predigt gegen die reformierte Gemeinde vom 8. Sonntag nach Trinitatis 1667 (RE Bd. 18 S. 611) und trotzdem die Freundschaft zu Neander.

¹⁹ Beyreuther S. 7.

²⁰ Mund S. 25.

Christus zu rufen, stand in vollem Einklang mit den Reformatoren. Der Pietismus war nur eine Erneuerungsbewegung der ins Stocken geratenen Reformation und hat, als die staatlich bevormundeten Landeskirchen handlungsunfähig waren, bleibende Impulse zur Gestaltung kirchlichen Lebens gegeben, die bis in die Gegenwart hineinwirken.

A. DIE ANFÄNGE DES REFORMIERTEN PIETISMUS

I. Die Bewegung in England

1. Die Impulse Martin Bucers

August Lang führt in seiner Arbeit »Puritanismus und Pietismus« die Entstehung des Pietismus auf den Puritanismus und noch weiter auf den Straßburger Reformationstheologen Martin Bucer zurück. Martin Bucer hatte im April 1549, als er vor dem am 30. Juni 1548 vom Reichstag als Gesetz verabschiedeten »Augsburger Interim« flüchtete, in England Zuflucht gefunden, wo er auch am 28. Februar 1551 starb²¹. In England hat Bucer Einfluß sowohl auf den Anglikanismus wie auch auf den diesem so heftig widerstrebenden Puritanismus genommen. Seine Hauptsorge war, wie er es in einem am 20. Juni 1549 an den ihm nahestehenden Petrus Martyr in Oxford gerichteten Brief schrieb²², daß nicht auch in England ein ähnlich unheilvoller Sakramentsstreit wie auf dem europäischen Festland entstünde²³.

Bucers Haltung beeindruckte den Erzbischof Cranmer, so daß die Abendmehlsauffassung der Anglikaner in Artikel 28 und 29 der anglikanischen Artikel für die Kirche von England in symbolischer Form festgehalten worden ist. Direkt und indirekt nahm Bucer des weiteren Einfluß durch die Kölner Reformation auf die Liturgie der anglikanischen Kirche²⁴. Das ist sichtbar an der von der Kölner Reformation abhängigen, 1548 festgelegten Abendmehlsliturgie (Order of the Communion) und in der im Common Prayer Book von 1549 enthaltenen Tauf liturgie und Konfirmationsordnung. Bucer hat es an Kritik an den aus dem Katholizismus übernommenen Bräuchen und Riten nicht fehlen lassen. Er erinnert an die Einfachheit Christi und seiner Apostel und wünscht mehr Raum für die christliche Freiheit²⁵. Er kritisiert die Stellung des Predigers im Gottesdienst, den Gebrauch von Meßgewändern, die Verwendung von Hostien beim Abendmahl. Er wünscht, daß jeden Sonntag, und zwar von der ganzen Gemeinde, das Abendmahl gehalten

²¹ Vgl. hierzu Harvey »Martin Bucer in England«, Marburg 1906.

²² Lang S. 16 f.

²³ Vgl. Bucer Tom Angl. S. 549 f.

²⁴ Lang S. 19.

²⁵ Tom. Angl. S. 456–458.

werden solle²⁶. Er fordert die Austeilung der Elemente in die Hand, nicht in den Mund²⁷. Er verwirft das Knien, das Kreuzschlagen, die Gebete für Verstorbene, die Anrufung der Engel neben Christus²⁸. Er mißbilligt das Kreuzschlagen über dem Täufling, den Exorzismus²⁹ und die letzte Ölung und alles, was vom Papismus und der katholischen Messe herrühre³⁰.

Im von John Hooper 1550 entfachten Kleiderstreit versuchte Bucer zu vermitteln. Hooper weigerte sich, sich in dem vorgeschriebenen Ornat zum Bischof weihen zu lassen. Bucer stimmte seiner Auffassung zu³¹, jedoch mit der Einschränkung, daß mit den Kleidern auch alle anderen aus dem Papsttum stammenden Mißbräuche abgeschafft werden müßten. Die Gewänder könnten, wenn ihre Bedeutung dem Volk richtig erklärt würde, eine Förderung des Evangeliums bedeuten. Da die kirchliche Ordnung sie vorschreibe, habe die Kirche das Recht, über die Beibehaltung der Gewänder zu entscheiden, obwohl er selbst wünschte, daß alle besonderen Amtsgewänder abgeschafft werden möchten. Ähnlich hat sich auch Bucer im Brief an Erzbischof Cranmer geäußert³². Er rät ihm, um künftigen Streit zu vermeiden und Anlaß zum Aberglauben zu beseitigen, die Verwendung besonderer Gewänder in guter Ordnung und auf gesetzlichem Wege mit den anderen *sacrilegia* abzubauen.

In den puritanischen Streitigkeiten haben sich später nach Bucers Tode beide streitenden Parteien auf ihn berufen. Bucer ist wohl ein Mitschöpfer des Anglikanismus, aber zugleich auch der Wegbereiter des Puritanismus. In dem erwähnten Brief an Hooper³³ wird der christlich-sittliche Ernst Bucers deutlich, der den Puritanismus kennzeichnet. Er wendet sich gegen den Pluralismus, wonach Adel und Geistlichkeit, die Pfründe an mehreren großen Parochien innehaben, die Pfarrstellen durch ungeeignete und ungebildete Pfarrer verwalten lassen. Er deckt die Mißstände an den theologischen Fakultäten der Universitäten auf, die von Papisten und Philosophen beherrscht wurden. Er beklagt den Mangel an evangelischen Predigern, die Disziplin in den Gottesdiensten, Mißbräuche bei der Sakramentsverwaltung und den Trauungen, das Fehlen von Katechismusunterricht, Seelsorge und Bußzucht, den Rückgang der Gottesfurcht und das Aufkommen sittlicher Verwilderung³⁴.

²⁶ a. a. O. S. 465; 489; 496.

²⁷ Tom. Angl. S. 462.

²⁸ Tom. Angl. S. 467; S. 720.

²⁹ Tom. Angl. S. 477 ff.

³⁰ Tom. Angl. S. 465; 468; 489.

³¹ Brief Bucers an Hooper, Tom. Angl. S. 705–710.

³² Brief vom 8. 12. 1550, Tom. Angl. S. 681–684.

³³ Tom. Angl. S. 705–710.

³⁴ Tom. Angl. S. 705 f.

Die aufgeführten Mißstände in der englischen Kirche ließen Bucer verstärkt auf die Buße drängen³⁵. Er hat seine Gedanken nicht nur brieflich einzelnen Personen, wie Hooper oder Cranmer, mitgeteilt. In seiner letzten Vorlesung in Cambridge über »Kraft und Segen des geistlichen Amtes« hat er sich an eine breite Zuhörerschaft gewandt³⁶. Das war ein Teil der künftigen Theologengeneration, die den Puritanismus zu einer beachtlichen Größe hat erstarren lassen.

Besonderen Wert legte Bucer auf den vollen Gehorsam gegen Gottes Gebote³⁷, von denen er besonders das vierte, das Sabbatgebot, betonte³⁸.

Von großer Bedeutung für den Kirchenbegriff des Puritanismus wurde die Wendung in Bucers Gedanken über die Gemeinschaft mit Jesus Christus und die Gemeinschaft der Christen untereinander. Durch die Taufe wird der Mensch in Christo eingepflanzt³⁹. Es zeigt sich aber hier die Prädestination, wenn Bucer einschränkend bemerkt, daß wohl das Heil den Kindern in der Taufe durch die geheime Wirkung des Heiligen Geistes zukommt, daß aber nur die Erwählten des Heils teilhaftig werden⁴⁰. Die Kirche ist der Leib Christi, zu dem die Erwählten zusammenwachsen⁴¹. Christus ist das Haupt, und er regiert seinen Leib. Daher setzt Bucer Reich Christi und Leib Christi einander gleich⁴². Das Reich Christi muß wachsen und ausgebreitet werden. Mittel der Ausbreitung sind Verkündigung des Wortes der Schrift, Austeilung der Sakramente, Kirchenzucht und Wohltätigkeitsausübung⁴³. Das sind die Kennzeichen der lokalen Einzelgemeinde wie auch der Gesamtkirche, der Gemeinde der Gläubigen an allen Orten und zu allen Zeiten⁴⁴. Der Aufbau des Reiches Christi geschieht durch die Diener Christi, die als Werkzeuge Gottes Mitarbeiter werden⁴⁵. Bucer trat mit seinen Anschauungen nicht in direkten Gegensatz zu Calvin, hat sich aber doch in manchen Punkten unterschiedlich geäußert⁴⁶. Im Kirchenbegriff des späten Bucer sind somit Gedan-

³⁵ de regno Christi, Tom. Angl. S. 42.

³⁶ Tom. Angl. S. 578 f.; 587 f.

³⁷ Tom. Angl. S. 536.

³⁸ Tom. Angl. S. 173–183; 229; 250; 462; 494; 526; 573.

³⁹ Tom. Angl. S. 178, Baptizati . . . sepeliuntur in mortem domini nostri . . ., incorporator ei, eoque induuntur, vgl. S. 527.

⁴⁰ Tom. Angl. S. 598.

⁴¹ Tom. Angl. S. 358; 508; 517; 556; 559 f.

⁴² Tom. Angl. S. 537; 556; 559.

⁴³ Tom. Angl. S. 257; 275; 518.

⁴⁴ Tom. Angl. S. 714; 725; 786.

⁴⁵ Tom. Angl. S. 519; 739.

⁴⁶ Vgl. dazu W. Kolfhaus »Die Christugemeinschaft nach Johannes Calvin«, Neukirchen 1938.

ken aufgetaucht, die für die Entwicklung des Puritanismus Gewichtigkeit erlangten. Im Keim sind hier bereits pietistische Elemente vorhanden.

Die Reformation in England hatte mit der Einführung des Common Prayer Book (1549) und eines lutherisch-reformierten Mischbekenntnisses bei katholischen Kultformen in den »42 Artikeln« (1552) keinen befriedigenden Abschluß gefunden. Nach der blutigen Zwischenherrschaft unter der katholischen Maria (verh. mit Philipp II. von Spanien), deren Verfolgungen 1556 auch Erzbischof Cranmer zum Opfer fiel, wurde 1559 von Elisabeth I. (1558–1603) mit der Uniformitätsakte und 1563 mit einer Neufassung von »39 Artikeln« eine straffe zentralisierte romfreie Staatskirche geschaffen. Damit waren die von Bucer und anderen gerügten Mißstände englischen Kirchentums keineswegs beseitigt. Die nun durch königliches Machtwort erneut gestoppte Reformationsbewegung verlangte eine bessere Lösung. In den ersten Regierungsjahren unter Elisabeth I. setzte eine machtvolle Oppositionsbewegung ein, die in Lehre, Verfassung und Wandel eine »reinere« Kirche gestalten wollte. Nicht zuletzt durch die Vorarbeit Martin Bucers wurde die »Puritanismus« genannte Bewegung zu einem nicht mehr zu umgehenden Faktor englischen Kirchentums. Aus der Bestrebung, Liturgie und Verfassung der anglikanischen Staatskirche nach den Forderungen Calvins umzugestalten, war eine umfassende Bewegung geworden. The practice of the piety wurde zum innersten Anliegen⁴⁷.

Um eine einseitige Hervorhebung Bucers als Wegbereiter des Puritanismus nicht aufkommen zu lassen, muß in diesem Zusammenhang auf den Bischof und Märtyrer John Hooper (1495–1555) verwiesen werden⁴⁸. Obwohl John Hooper 1546 bei einem Fluchtaufenthalt in Straßburg zu Bucer in freundschaftliche Beziehungen trat, hat er die Anregungen zum Radikalismus der praktischen Reformen in der englischen Kirche aus den Anfängen der Züricher Reformation empfangen, wie aus dem Briefverkehr Hoopers an Bullinger vom 25. Juni 1549 und 27. Oktober 1551 hervorgeht⁴⁹. Aus Zürich kamen die ersten Anregungen zum englischen Puritanismus, die in Hooper Gestalt annehmen. Von einem Einfluß Bucers kann hier nicht gesprochen werden.

Anders verhält es sich mit Erzbischof Parker von Canterbury und seinem Nachfolger Erzbischof Grindal, Erzbischof Sandys von York und dem Märtyrer John Bradford⁵⁰. Auf sie hat die Theologie Bucers nachhaltig gewirkt. John Bradford, der zu Bucer ein vertrauliches Verhältnis entwickelte, wurde dadurch zum Vorläufer des Pietismus in England.

⁴⁷ Vgl. Leube »Orthodoxie und Pietismus« S. 114.

⁴⁸ Weiteres über John Hooper s. bei Lang S. 38 ff.

⁴⁹ Vgl. Lang S. 40.

⁵⁰ Lang S. 54 f.

2. John Bradford, der Wegbereiter des Puritanismus

John Bradford wurde 1510 in Manchester geboren. Nach dem Besuch der dortigen Lateinschule schlug er die Beamtenlaufbahn ein. 1547 begann er in London das Studium der Rechtswissenschaften. Ein Jahr später erlebte er eine Bekehrung, die ihn veranlaßte, seinen Besitz zugunsten der Armen zu verkaufen und seine Laufbahn aufzugeben, um Prediger des Wortes Gottes zu werden. Im Frühsommer 1548 trat er in Catharine Hall in Cambridge ein, wo er schon im Oktober 1549 Magister artium wurde⁵¹.

Beim Pietismus hat stets das Anliegen der Buße einen weiten Raum eingenommen. In den Briefen an seine Mutter und seinen väterlichen Freund Traves berichtet Bradford in den Jahren seiner Bekehrung über seinen inneren Glaubenszustand⁵². Diese Briefe sind gekennzeichnet von überschwenglichen Bußgefühlen und einer ernsten Gewissenhaftigkeit. Bradford hatte den Französischen Krieg 1544 als Zahlmeister mitgemacht. Er hatte die Funktion eines Sekretärs bei Sir John Harrington, der ein höherer Staatsbeamter Heinrichs VIII. war, inne⁵³. Während dieser Zeit war es zu Unkorrektheiten zum Schaden der königlichen Finanzen gekommen, an denen Bradford wohl nur als Mitwisser beteiligt gewesen war. Nach seiner Bekehrung und nach einer Predigt Latimers über Wiedererstattung gestohlenen Gutes belastete die Erinnerung an das vor Jahren Geschehene das Gewissen Bradfords so stark, daß er keine Ruhe gab, bis sein einstiger Dienstherr Sir John Harrington den Schaden wiedergutmacht hatte. Zwar wurde dadurch Sir Harrington zu seinem Feinde, doch einer der Söhne Harringtons, beeindruckt von dieser Haltung, folgte Bradford als gleichgesinnter Anhänger evangelischen Glaubens⁵⁴.

Bradford ging durch eine ähnliche Dunkelheit, wie sie spätere Pietisten in einem jahrelangen Bußkampf durchmachten. Die Freude über die Rechtfertigung aus Glauben ist bei ihm in den ersten Jahren noch verdeckt. Fast krankhaft muten die Selbstbeschuldigungen an, mit denen er sich überhäuft. Bradford nennt sich des öfteren einen anmaßenden, undankbaren, lieblosen Tropf, er sei harten Herzens (*hardhearted*), »niemals war jemand so hartnäckig, so lieblos gegen einen so liebevollen, gnädigen, gütigen, guten, hilfreichen Herrn, ja einen Vater, als ich Tropf und elendster Sünder bin . . . Dies sage ich nicht aus Demut, vielmehr aus Heuchelei; doch ich spreche wahr«⁵⁵.

⁵¹ Writings of John Bradford, Parker Society I S. 30 f.; II S. XI ff.; S. 20 f.; 26 ff.

⁵² Writings II, 1—34.

⁵³ Lang S. 55

⁵⁴ Writings I, 32 f.; I, 487; Briefe an Traves II, 1—34; II S. XIV.

⁵⁵ Writings II, 12 f.

Immer wieder folgt die Selbstbeichtigung der Undankbarkeit, der Verhärtung und der Heuchelei⁵⁶. Den Brief, in welchem er erwähnt, daß er »Master of Arts« geworden sei, unterzeichnet er mit »miserrimus peccator«⁵⁷. Der Vorgang, daß er den Überbringer eines Briefes zum Essen in sein Zimmer einlud, und zwar an einem Tage, an welchem er das Abendmahl eingenommen habe, ist für Bradford Anlaß, sich anzuklagen, Ausgelassenheit, Üppigkeit und Verschwendung getrieben zu haben⁵⁸. Noch Ende 1549 kritisiert er seine fleischliche Gesinnung, seine Weltlichkeit und sein Namenschristentum⁵⁹.

Man mag heute manchmal verständnislos dieser Art der Frömmigkeit gegenüberstehen. Sie kennzeichnet doch den Ernst der Bemühungen um ein kompromißloses Leben in der Nachfolge Jesu und den erwachsenden Schwierigkeiten im Widerstreit zur eigenen menschlichen Natur und den herrschenden kirchlichen Verhältnissen. Allerdings fehlte hier bei Bradford noch das tiefere reformatorische Verständnis der Rechtfertigung. Eine Wende zeichnete sich Anfang des Jahres 1550 ab⁶⁰. Zwar ist die Art der übersteigerten Selbstverurteilung noch nicht ganz verschwunden, wenn er als Reiseprediger aus London an Bucer schreibt und ihm den Verlust von zwei Briefen des Reformators an Utenhove und Birkman mitteilt. Er ist bereit, jede Strafe auf sich zu nehmen, wenn er nur nicht ganz aus der Gunst Bucers verbannt werde. »Ich bin überzeugt, Gott hat dich hiermit wegen meines gottlosen Wesens bestraft, das täglich ins Ungeheure wächst, damit du mich und meine schreckliche Heuchelei von jetzt ab meidest«⁶¹. Unter dem Einfluß Bucers hat Bradford zu der Nüchternheit gefunden. Als Grundzüge seines Wesens blieben doch ein hoher sittlicher Ernst und ein vertieftes Bußgefühl.

Aus der Zeit der Reisepredigertätigkeit zwischen 1549–1553⁶² existiert eine Predigt über die Buße⁶³. In dieser Predigt sind reformatorische Grundsätze enthalten. Danach kommt die Buße aus dem echten Glauben⁶⁴ und besteht in einer Dreiheit aus Trauer und Zerknirschung, Vertrauen auf die Vergebung und den festen Vorsatz der Besserung. Der feste Vorsatz der

⁵⁶ Writings II, 5 f.; 14; 20 f.; 22; 30 u. ö.

⁵⁷ Writings II, 26.

⁵⁸ Writings II, 30.

⁵⁹ Writings II, 28.

⁶⁰ Brief an Bucer, Writings II, 352 f.

⁶¹ Zitat bei Lang S. 57.

⁶² Am 16. August 1553 wurde Bradford gefangengesetzt.

⁶³ Writings I, 38–81.

⁶⁴ In einer späteren Schrift betont Bradford, wie Sünde und Gnade ganz eng zusammengehören. Writings I, 126 ff.

Besserung ist für Bradford gleichbedeutend mit Bekehrung (conversion oder turn)⁶⁵.

Die Buße steht bei Bradford überall im Vordergrund. Er faßt gelegentlich sein ganzes Christentum zusammen in den kurzen Sätzen wie: »Tut Buße, bekehret und wendet euch zu Gott«⁶⁶, oder: »wenn ihr nicht Buße tut, Gottes Evangelium nicht liebt, wenn ihr nicht danach lebt«, so kann Gott euch nicht annehmen⁶⁷. Als Bradford am 1. Juli 1555 auf dem Scheiterhaufen in Smithfield bei London als Märtyrer sein Leben besiegelte, sollen seine letzten Worte gelautet haben: »England, tue Buße!«⁶⁸

Bradford hat, kirchlich gesehen, in einer sehr unruhigen Zeit gelebt. Reformation und Gegenreformation, Glaubensernst und religiöser Betrieb rangen miteinander. Der Ausgang dieses Kampfes war ungewiß. Verhaftungen, Kerker, Verbannung, Flucht und Märtyrertod bestimmten das Leben der führenden Männer der Reformationsbewegung⁶⁹. Von daher ist es erklärlich, daß Bradfords entscheidendes Anliegen im Blick auf die geistliche Not seines Volkes und die drückende Ungewißheit der Zukunft der Ruf zur Buße war und er im Leiden dieser Zeit Strafe für die Sünde sah, die zur Buße trieben⁷⁰. Zu der Fröhlichkeit späterer Pietisten, die den Pietismus zu einer singenden Bewegung werden ließen⁷¹, ist Bradford in seiner von Verfolgungen geprägten kurzen Wirksamkeit nicht mehr gekommen.

Ein anderes wichtiges Anliegen ist bei Bradford dagegen schon sichtbar geworden. Das Bußgefühl trieb ihn ins Gebet. Entsprechend seiner Grundhaltung trat auch beim Gebet der Bußcharakter in den Vordergrund⁷². Daneben hatten die festen Gebete der Kirche den gebührenden Platz. In Gebetsform hat Bradford zweimal das Vaterunser⁷³, einmal das Glaubensbekenntnis⁷⁴ und zweimal die Zehn Gebote⁷⁵ ausgelegt. Alles wurde für Bradford zum Gebet. Seine Schriften und Briefe sind manchmal von Gebeten

⁶⁵ Vgl. Writings I, 43; 45; 201; 292; 447; 452.

⁶⁶ Writings I, 451 f.

⁶⁷ Writings I, 460.

⁶⁸ Lang S. 59.

⁶⁹ Vgl. die Schicksale William Tindals, Friths, Thomas Cranmers, Hugh Latimers, Nicolaus Ridleys, John Hoopers u. a. in B. Rogge »Das Evangelium in der Verfolgung« S. 154—173.

⁷⁰ Writings I, 381; 408 f.

⁷¹ Hierher gehört der Beitrag des Pietismus für das Kirchenlied.

⁷² Writings I, 202; 438; 457 f.; II, 56—58.

⁷³ Writings I, 118—139 (A meditation on the Lords prayer); I, 180—185 (A paraphrase upon the Lords prayer).

⁷⁴ Writings I, 140—148 (A meditation upon the 12 articles of the Christian Faith).

⁷⁵ Writings I, 148—173 (A meditation upon the ten commandments); II, 256—263 (Prayer on the ten commandments).

durchsetzt⁷⁶. Neben den flehentlichen Bitten für die bedrängte Reformationskirche unter der katholischen Maria⁷⁷ fehlt aber nicht das Lob- und Dankgebet. Aus seiner Haft im Tower schreibt Bradford im Februar 1554 an seine Mutter ein Gebet, das sie auswendig lernen und täglich beten solle. In ihm ist die Rede davon, daß sie Gott danken solle, weil Gott ihren Sohn des Martyriums für wert erachte⁷⁸.

Im Gegensatz zu den schwärmerischen Anfängen weiß sich inzwischen Bradford, wohl durch den Einfluß seines Lehrmeisters Bucer, in der Hand seines Heilands. Gottes Bund im Blute Jesu Christi hängt nicht von der Würdigkeit des Menschen oder seines mangelnden Gehorsams ab, sondern allein vom Verdienst des Heilands⁷⁹. Trotz Sünde und Not bleibt die Gotteskindschaft bestehen⁸⁰. Die Heilsgewißheit aus dem Glauben bekommt für Bradford höchsten Wert. Nur das ist wirklicher Glaube, der die Gewißheit des Heils erwirkt, und zwar für immer⁸¹. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß Bradford wie Bucer die doppelte Prädestination lehrte⁸². Aus ihr erwuchs ihm die volle Heilsgewißheit⁸³. Allerdings zeigt sich hier ein gewisser Zwiespalt. Bradford hat, wie später der Pietismus überhaupt, versucht, Seelen für die Ewigkeit zu retten. Das Heil des einzelnen und die Rettung der eigenen und der Seele des Nächsten steht voran⁸⁴.

Eine weitere Neigung zum Pietismus findet sich in der Betonung der Erfahrung und des Gefühls. Die Gefahren eines Gefühlschristentums scheinen Bradford gar nicht bewußt geworden zu sein⁸⁵. Es gilt, erst zu glauben und dann zu fühlen, aber es kann auch umgekehrt sein⁸⁶. Glaube und Gefühl stehen demnach in einer Wechselwirkung. Der Gläubige fühlt die Sünde⁸⁷, die Buße⁸⁸, die Liebe Gottes⁸⁹, Christus als Richter⁹⁰ und als Retter⁹¹, seine

⁷⁶ z. B. Writings I, 53 f. 100; II, 153 f.

⁷⁷ Writings I, 242—245.

⁷⁸ Writings II, 74—77.

⁷⁹ Writings II, 153.

⁸⁰ Writings II, 99; 111; I, 298 always just and always sinful.

⁸¹ Writings I, 325.

⁸² Writings I, 305—330; I, 211—219.

⁸³ Writings I, 308; II, 195; 229.

⁸⁴ Vgl. Writings II, 35; 41; 75; 176; 184.

⁸⁵ Vgl. Writings II, 114.

⁸⁶ Vgl. Writings II, 152 und Writings II, 204 — come from sense and feeling to believe and hoping.

⁸⁷ Vgl. Writings II, 99; 256.

⁸⁸ Writings I, 57; 424.

⁸⁹ Writings I, 76; 430; II, 218.

⁹⁰ Writings I, 144.

⁹¹ Writings I, 144; II, 67.

Wohltaten⁹², das Wirken des Heiligen Geistes⁹³, die Kraft des Wortes Gottes⁹⁴, die Gnade⁹⁵, Vergebung der Sünden⁹⁶, Friede und Trost⁹⁷, Demut und Dankbarkeit⁹⁸. Von größter Wichtigkeit ist für Bradford, die Heils- und Erwählungsgewißheit zu fühlen und die sichere Erfahrung der Gnade zu gewinnen⁹⁹.

Obwohl kein Spezifikum des Pietismus, zeigt sich doch auch schon bei Bradford eine gewisse Genugtuung an der Hervorhebung der negativen Seiten des Lebens. Der Leib gilt als Gefängnis, die Welt als ein Jammertal, ein Gewirr von Sorgen, Seufzen, Tränen, Stöhnen und Elend¹⁰⁰. Der Mensch ist in der Welt ein Pilger und Fremdling. Abendmahl und Wort Gottes sind ihm Trost und machen ihn der Liebe Jesu gewiß, daß er sich trotzdem freuen und fröhlich sein kann¹⁰¹. Der Blick auf das Kreuz Jesu erleichtert das eigene Leiden¹⁰². Die Bezeichnung des Kreuzes als Ruheplatz und als Bett des himmlischen Bräutigams¹⁰³ erinnern stark an die Ausdrucksweise Gerhard Tersteegens und des Grafen Nikolaus v. Zinzendorf.

Verständlicherweise ist, bedingt durch die aufreibenden Drangsale und die jahrelange Haft, die Sehnsucht Bradfords auf die ewige Seligkeit gerichtet¹⁰⁴. Er versucht, die Herrlichkeit des ewigen Lebens auszumalen¹⁰⁵, jedoch nicht in schwärmerischen Anwandlungen, sondern in anschaulicher Auslegung von Bibelstellen, wie beispielsweise das Sehnen der Kreatur nach Erlösung nach Röm. 8, 18 ff.¹⁰⁶.

Um die Führer des Pietismus haben sich Freunde und Schüler gesammelt, die zu einem Gemeinschaftskreis zusammenwuchsen. Solch ein Gemeinschaftskreis fand sich auch bei Bradford. Gerade in der Zeit seiner Gefangenschaft wuchs der Kreis eng zusammen. Er bestand aus Verwandten und Bekannten, wie dem schon erwähnten Sohn Sir John Harringtons, Robert, und seiner Frau¹⁰⁷, aus Freunden, die er während seiner Tätigkeit als Reiseprediger

⁹² Writings I, 12.

⁹³ Writings II, 360.

⁹⁴ Writings I, 380.

⁹⁵ Writings II, 33; 244.

⁹⁶ Writings I, 423 f.; II, 33.

⁹⁷ Writings II, 33; 163.

⁹⁸ Writings I, 424; II, 98.

⁹⁹ Writings I, 183; 205; II, 166.

¹⁰⁰ Writings II, 114.

¹⁰¹ Writings I, 105.

¹⁰² Writings I, 431.

¹⁰³ Writings II, 115.

¹⁰⁴ Vgl. Phil. 1, 23.

¹⁰⁵ Writings I, 266; 273 ff.; II, 79; 211.

¹⁰⁶ Writings I, 354.

¹⁰⁷ Writings II, 55 ff.; 60 ff.; 63; 117 f.

gewonnen hatte, wie die Familie Hales¹⁰⁸, und aus Helfern, die ihm durch Gaben die Haft erleichterten. Zu ihnen gehörten Frau Wilkinson¹⁰⁹, Frau Warcup¹¹⁰, Frau Brown¹¹¹, Lady Vane¹¹², Frau Honywood und viele andere. Mit den genannten Personenkreisen stand Bradford teils in direktem Kontakt, teils wurde die Verbindung durch Briefe aufrechterhalten, die in seelsorgerlicher Weise Stärkung und Trost vermittelten. Beachtlich ist der persönlich-warme Ton dieser Briefe, der auch die Auseinandersetzung mit den »freewillers«, eine Separatistengruppe, welche die Prädestination leugnete¹¹³, durchzieht. »Let love bear the bell away« – Die Liebe laß den Klang tragen¹¹⁴ – ist der an harte Auseinandersetzung gewöhnten Reformation fremd und weist auf den kommenden Pietismus hin.

Schließlich findet sich schon bei Bradford eine ganze Reihe von Worten und Begriffen, die für den aufkommenden Pietismus typisch werden sollten. Es sind dies Worte und Begriffe wie arbeiten, sich Mühe geben¹¹⁵, ein zerbrochenes Herz¹¹⁶, irdisch gesinnt¹¹⁷, lau¹¹⁸, Weltmenschen¹¹⁹ und Gnadenzeit¹²⁰.

Die Person Bradfords trägt verschiedene Merkmale des Pietismus in sich. Daß diese pietistischen Anlagen und Neigungen sich nicht haben weiter entfalten können, liegt an der Ungunst der geschichtlichen Situation. Die Zeit war in der Mitte des 16. Jahrhunderts in England noch nicht reif. Die besonderen kirchlichen Verhältnisse Englands forderten ein Weiterführen der Reformation, und nach der Zwischenherrschaft der katholischen Maria Tudor war eine Wiederherstellung des Protestantismus notwendig geworden. Eine pietistische Bewegung entsprach keinesfalls den Erfordernissen. Doch sind vom Wirken John Bradfords Impulse für Puritanismus und Pietismus ausgegangen, die später reiche Frucht brachten. Wenn auch noch nicht selbst zum Pietismus gehörig, ist John Bradford als Schüler Martin Bucers wohl der wichtigste Wegbereiter des Pietismus geworden, einer Bewegung, die im

¹⁰⁸ Writings II, 108 ff.; 147 ff.; 189 f.; 203; 251 ff.

¹⁰⁹ Writings II, 39; 72.

¹¹⁰ Writings II, 45.

¹¹¹ Writings II, 70.

¹¹² Writings II, 91.

¹¹³ Lang, S. 68.

¹¹⁴ Writings II, 180.

¹¹⁵ labour, I, 64 f.; 147; 316; 397; II, 132.

¹¹⁶ broken and bruised heart, I, 34; 64.

¹¹⁷ earthly-minded I, 124.

¹¹⁸ luke-warm II, 210.

¹¹⁹ worldlings I, 396; II, 28; 87; 124.

¹²⁰ Writings I, 186.

Puritanismus feste Formen annahm und von England auf das europäische Festland, zunächst nach den Niederlanden, übergriff.

August Lang hat in seiner Studie »Puritanismus und Pietismus« darauf aufmerksam gemacht, daß der Puritanismus in vier großen Strömungen aufgetreten ist: im Puritanismus der Liturgie und Priesterkleidung, im Presbyterianismus, im Konkregationismus und im puritanischen Pietismus¹²¹. Führender Vertreter des puritanischen Pietismus wurde William Perkins.

3. Die Verbindung von Puritanismus und Pietismus in der Person von William Perkins

Heinrich Heppe hat 1879 in seiner »Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reformierten Kirche« William Perkins als den »eigentlichen Vater des Pietismus«¹²² bezeichnet. Geboren wurde Perkins 1558 in Marston Jabbett im Kirchspiel Bulkington in der Grafschaft Warwickshire. Er kam aus wohlhabendem Elternhaus.

19jährig trat er in das Christ-College an der Universität zu Cambridge ein. Am 29. September 1584 wurde Perkins Fellow und erhielt noch im gleichen Jahr die Würde eines Magisters artium. Im Christ-College weilte zur gleichen Zeit Francis Johnson, der später in die Niederlande ging, um in Amsterdam Pastor an der brownistischen Gemeinde zu werden. Zwischen beiden entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis. Die Studienzeit Perkins wurde überschattet von seiner Gebundenheit an den Alkohol. Außerdem beschäftigte er sich mit dem Studium des Okkultismus¹²³. Vom Alkohol wie vom Okkultismus konnte er sich lossagen. Er übernahm es, nach seiner Wandlung neben seinem Studium sich um die Gefangenen der Stadt zu bemühen. Jeden Sonntag predigte er im Gefängnis. Nach Abschluß des Studiums wurde Perkins Prediger an der St.-Andrews-Kirche in Cambridge. Diese Stelle behielt er bis zu seinem Tode am 18. Dezember 1602. Sein Ruf als Prediger zog alle Volksschichten an. Er scheint die Gabe besessen zu haben, die Gelehrten mit seinen Predigten zu fesseln und doch dem einfachen Volk dabei verständlich zu bleiben.

August Lang hat in seiner Untersuchung »Puritanismus und Pietismus« unter sorgfältiger Beachtung des Schrifttums William Perkins' nachgewiesen, daß die These Heinrich Heppes, Perkins sei der »eigentliche Vater des Pietis-

¹²¹ Lang S. 75.

¹²² Heppe S. 24.

¹²³ Baarsel S. 34.

mus«, zu Recht besteht¹²⁴. Dabei hebt Lang fünf pietistische Züge Perkins' als wesentliche Merkmale hervor¹²⁵.

1. *Der religiöse Individualismus.* Die Zentralfrage ist für Perkins die Rettung oder Verdammung der einzelnen Seele. Daß er diese als Anhänger Calvins an die Prädestination knüpft, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Neben dieser Frage verlieren andere dogmatische Probleme an Gewicht. Dabei gerät Perkins in die Gefahr, daß die sozialetischen Faktoren auch des christlichen Zusammenlebens, wie Familie, Beruf und Staat, in den Hintergrund abgedrängt werden.
2. *Der Eintritt der Erwählungsgewißheit.* Aus der Spannung von Erwählung und Verwerfung (*electio* und *reprobatio*) ergibt sich die Frage nach Erwählungsgewißheit. Es kommt Perkins alles darauf an, zu der durch den Heiligen Geist gewirkten Überzeugung zu gelangen: Ich bin ein erwähltes Gotteskind und falle aus der geschenkten Sicherheit nicht wieder heraus¹²⁶. Damit ist für Perkins das zeitliche und das ewige Heil unverlierbar gesichert. Zum Eintritt in die Erwählungsgewißheit setzt Perkins das eigene Bekehrungserlebnis voraus. Religiöse Unterweisung und eigener Glaubenskampf haben auf das Ziel der Bekehrung hinzuwirken. Calvins Reihenfolge von Bekehrung – Buße – Heiligung taucht wieder auf, aber in der Umwandlung des Weltlings aus dem Stande der Verdammnis in den heilsbegierigen und um die volle Gewißheit ringenden Menschen im Stande des Heils. Dadurch wird die Frage der Prädestination entbehrlich. Wichtig wird die Frage des Pietismus: Bist du bekehrt oder nicht?
3. *Das religiöse Gefühl.* Wie Bradford¹²⁷ legt Perkins großen Wert auf das religiöse Gefühl. Der von der Gnade Ergriffene wird durch sein Gefühl seines neuen Standes bewußt gemacht. Die Fragen der Gefühlsschwankungen werden wie im späteren Pietismus wichtig. Auch hierin zeigt sich die Berechtigung, Perkins als Vater des Pietismus zu bezeichnen.
4. *Der Eifer der Seelenrettung.* Wichtigstes Anliegen des Pietismus ist, Seelen zu retten für die Ewigkeit. Dadurch erklärt sich der durch den Pietismus verursachte Aufbruch von Evangelisation, Äußerer und Innerer Mission. Der Puritanismus hat, mitbedingt durch das Einwirken von

¹²⁴ Lang a. a. O., S. 101 ff.

¹²⁵ Vgl. Lang S. 126–131.

¹²⁶ Darüber schreibt Perkins in seiner Schrift »A case of conscience, the greatest that ever was: how a man may know, whether he be the childe of God or not«.

¹²⁷ Writings II, 114; 152; 204 u. ö.

Perkins' pietistischen Anschauungen, sich auf dieses Anliegen konzentriert und zu einem fast finsternen Ernst der sittlichen Lebensführung gedrängt. Eingehend hat sich Perkins dazu in dem nach seinem Tode von seinem Schüler Pickering im Jahre 1606 herausgegebenen Werk »The whole treatise of the cases of conscience« geäußert. Perkins verfolgt dazu zwei Ziele, einmal, zum entschiedenen Trachten nach dem Stand der Gnade aufzurufen und zum Beharren, darin zu bleiben, zum anderen, unsichere Glaubensgenossen in der Heilsgewißheit zu festigen. Alle Bereiche des menschlichen Lebens versucht er auf das Ziel der Seelenrettung hin mit seinem biblischen Ernst zu durchdringen.

5. *Die Stellung zur Kirche.* Perkins hat seinen Kirchenbegriff in der Auslegung des dritten Artikels des Glaubensbekenntnisses verdeutlicht¹²⁸. Von der Prädestination ausgehend, kommt Perkins auf die Einzelseele in ihrer Verbindung zu Jesus Christus zu sprechen. Für ihn ist die unsichtbare Kirche (*ecclesia invisibilis*) wichtig. Allerdings weiß er auch um die Notwendigkeit der sichtbaren Kirche, die als wahre Kirche drei Kennzeichen haben soll: Wort Gottes, Sakramente und Disziplin; doch begnügt sich Perkins allein mit dem Wort. Wo das Evangelium im Kampf gegen Fleisch, Welt und Teufel steht, da ist die wahre Kirche vorhanden¹²⁹. Hier wird die weitherzige Haltung des Pietismus gegenüber anderen christlichen Denominationen und Konfessionen sichtbar. Das erklärt das Desinteresse des Pietismus an den dogmatischen Streitigkeiten. In den Verfassungskämpfen seiner Zeit hat sich Perkins äußerste Zurückhaltung auferlegt.

In Perkins ist der Pietismus zuerst zur geschichtlichen Wirklichkeit geworden. War auch ein Bradford vorübergehend in Vergessenheit geraten, von Perkins an hat sich der Pietismus ununterbrochen ausgebreitet. Das betrifft sowohl den englischsprachigen Raum wie auch das europäische Festland. Von England münden die Einflüsse in den niederländischen Pietismus. Aber auch auf das Luthertum hat Perkins gewirkt. Im frühen 17. Jahrhundert sind etliche Bücher englischer Erbauungsliteratur ins Deutsche übersetzt worden¹³⁰. Unter ihnen befanden sich verschiedene Veröffentlichungen, bei denen Perkins' ausdrücklich als Verfasser angegeben ist¹³¹. Bei der anonymen Schrift »Gülde-

¹²⁸ Vgl. Perkins »*Armillæ aureæ*« I, 298 a — 308 b.

¹²⁹ Perkins a. a. O. I 304 a.

¹³⁰ Leube »Die Reformation in der deutschen lutherischen Kirche zur Zeit der Orthodoxie« S. 162 ff.

¹³¹ Leube a. a. O., S. 167.

nes Kleinod, das ist: der wahre Weg zum Christentum«, Lüneburg 1632, handelt es sich höchstwahrscheinlich um eine Umarbeitung von Perkins »Armilla aurea« (Golden chaine)¹³². Spener, der Vater des lutherischen Pietismus in Deutschland, bezeichnet englische Theologen als diejenigen, deren Schriften ihn auf seine Wege geführt hätten¹³³. Besonders dankbar erinnert sich Spener an Ludwig Baylys Buch »Übung in der Gottseligkeit« (Zürich 1629), das sein inneres Leben geprägt hätte¹³⁴. Ob die Verfasser der ins Deutsche übersetzten Erbauungsschriften Bayly, Dyke oder Joseph Hall heißen, diese Schriften sind Erzeugnisse des puritanischen Pietismus, als dessen Haupt William Perkins gilt. Perkins hat damit gewissermaßen direkt und indirekt zur Vorbereitung des lutherischen Pietismus einen Beitrag geleistet¹³⁵.

¹³² Leube a. a. O., S. 168; 170.

¹³³ Heppe, Geschichte des Pietismus und der Mystik, S. 501 und Vorwort S. VII.

¹³⁴ Heppe a. a. O., S. 502.

¹³⁵ Lang S. 109.

II. Die Bewegung in den Niederlanden

1. Die zeit- und kirchengeschichtlichen Voraussetzungen

Die 1581 in der Union zu Utrecht¹ gegebene Unabhängigkeitserklärung vom spanischen »Tyrannen und Rechtsbrecher«² und die Erfolge im See- und Landkrieg gegen die spanische Fremdherrschaft hatten in den Niederlanden zu Beginn des 17. Jahrhunderts die politische Freiheit gebracht. Zwar zog sich der Krieg noch hin bis zum Jahre 1648, in welchem die Spanier im Haager Frieden die neue Republik anerkennen mußten, doch entfaltete sich in dieser Zeit in den Niederlanden ein reiches Kultur- und Wirtschaftsleben³. Die Niederlande wurden zu einer der führenden Mächte in Europa. Am allgemeinen kulturellen und wissenschaftlichen Aufschwung hatte auch die Theologie teilgenommen. Bedeutende Theologen, wie Jakob Arminius, Franziskus Gomarus, Johann Wtenbogaert, Conrad Vorstius, Hugo Grotius oder Daniel Heinsius⁴, nahmen Einfluß auf das öffentliche Leben⁵.

Zwischen reformierter Theologie und Wissenschaft bestanden enge Kontakte. Ebenso findet sich eine enge Verbindung zwischen der Theologie und der politischen Entwicklung. Der Freiheitskampf war um Glaube und Gewissen geführt worden. Das Volk, das diesen Kampf geführt hatte, war von einer tiefen Religiosität durchdrungen. Die Bibel wurde in allen Volkskreisen gelesen und gestaltete das menschliche Zusammenleben⁶.

Nach den arminianischen Lehrstreitigkeiten und der Entscheidung der Synode von Dordrecht (1618–1619) gegen die Anhänger des 1609 verstorbenen Arminius folgte eine Zeit relativer Ruhe und gleichzeitigen Rückgangs

¹ Am 23. Januar 1577 hatten sich die protestantischen Provinzen Geldern, Holland, Friesland, Friesisch Ommelanden, Seeland, Utrecht und Zütphen zur Utrechter Union zusammengeschlossen und sich zu einem protestantischen Staatsgebilde vereinigt, das sich am 26. Juni 1579 völlig von der spanischen Oberherrschaft löste. Diese Union war die Reaktion auf das Bündnis der Provinzen Artois, Douay und Hennegau vom 5. Januar 1579, auch Union von Arras genannt, die sich wohl verpflichtete, für die Freiheit der Niederlande zu kämpfen, aber protestantische Religionsausübung nicht zu gestatten. Vgl. Hepe S. 75.

² dtv-Atlas zur Weltgeschichte Bd. I S. 245.

³ Hepe S. 76.

⁴ Goeters S. 3.

⁵ Schweizer II S. 26.

⁶ Vgl. Goeters S. 2 f.

kirchlichen Lebens⁷. Die Synode hatte wohl eine Lehrfrage entschieden, aber doch damit kraft ihrer Autorität den Ausgangspunkt für eine Lehrgesetzlichkeit und starre Orthodoxie geschaffen. Da im übrigen die Niederlande anderen Denominationen Glaubensfreiheit gewährten, ergab sich ein ständiger Einfluß separatistischen, socinianischen, pantheistischen und materialistischen Gedankenguts auf Glieder der herrschenden reformierten Kirche.

Der wirtschaftliche Aufschwung, besonders nach dem Friedensschluß mit Spanien, das Aufkommen des französischen und italienischen Luxus und die Handelsverbindungen zu den Schätzen der Neuen Welt und Ostindiens drängten die religiösen Fragen zurück. Das Einwirken des englischen Deismus, des Humanismus und antiker Philosophie ließen Unmoral und Roheit an die Stelle christlicher Ethik rücken⁸. Der nach Dordrecht erwachsene Zustand der reformierten Kirche der Niederlande weckte in ernstesten christlichen Kreisen Unbehagen. Auf verschiedenen Ebenen wurde der Ruf nach einer religiös-kirchlichen Reform laut⁹.

2. Die niederländische Reformbewegung in ihren Anfängen

Die Erneuerungsbewegung nahm sichtbare Formen in den niederländischen reformierten Predikanten an, die mit hingebendem Eifer eine Reform ihrer Kirche erstrebten. Diese Predikanten kamen aus den verschiedenen Schichten des Volkes, vom Hochadel bis zum niederen Bürgerstand. Ihr Anhang rekrutierte sich aus den untersten Volksschichten. Besonders von der Provinz Seeland ging die Bewegung aus. Die weitverzweigten verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verbindungen der Seeländer Familie Teellinck bis in die herrschende Aristokratie hinein sicherten ein Erstarken des Reformwillens in der Provinz Seeland. Von Seeland griff ihre Reformbewegung auch auf andere Provinzen über. Neben den großen Städten Amsterdam, Dordrecht, Haarlem, Leeuwarden und Rotterdam sind folgende wichtige Gebiete zu

⁷ Bis zur Synode von Dordrecht standen im niederländischen Protestantismus Bullinger, Calvin, Erasmus, Luther, Melancthon und Zwingli im gleichen Ansehen. Zwar hatten die einst vor Herzog Alba nach dem Niederrhein geflüchteten Gemeinden nach ihrer Rückkehr (nach dem Jahre 1572) in die Niederlande versucht, den Calvinismus zur Alleinherrschaft zu bringen (vgl. Heppe S. 74 f.), doch erhielt der Calvinismus seine beherrschende Stellung erst nach der Synode von Dordrecht (vgl. Heppe S. 79).

⁸ Goeters S. 5 f.

⁹ Goeters S. 4 ff.

nennen: Friesland¹⁰, die Generalitätslande mit Brabant¹¹, Sluis, s'Hertogenbosch und Heusden, Utrecht¹², in Gelderland und Overijssel die Städte Arnheim, Deventer und Nijmegen. Weniger ins Gewicht fielen die Gebiete Drenthes, Groningens und Hollands¹³.

a) Diryck Volckertszoon Coornheert

Vater des Pietismus in den Niederlanden wurde Wilhelm Teellinck zu Middelburg¹⁴. Schon vorher hatte es Ansätze des Pietismus gegeben. Sie finden sich bei dem Notar und Sekretär der Stadt Haarlem Diryck Volckertszoon Coornheert (geb. 1522 in Amsterdam, gestorben 29. 10. 1590 in Gouda). Seinem Pietismus fehlt die Grundlage der reformatorischen Lehre von der Sünde und der Gnade¹⁵. Er wollte, gemäß seines Wahlspruchs: »Dat het Christendom niet en bestaat in den mond mar in den grondt, in de daadt, niet in de praat!«¹⁶, die Kirche durch Erweckung eines tätigen innerlichen Christentums reformieren¹⁷.

b) Jean Taffin

Unabhängig von Coornheert hat der aus Frankreich nach den Niederlanden geflüchtete Prediger Jean Taffin (geb. 1528 in Doornik, gest. 1602 in Amsterdam) 1586 mit seiner Schrift »Kennzeichen der Kinder Gottes und deren Trost in der Bedrückung« als Wegbereiter des Pietismus gewirkt¹⁸. Auf Taffin ist es zurückzuführen, daß der Pietismus der Niederlande von vorn-

¹⁰ Goeters S. 14

¹¹ Goeters S. 17.

¹² Goeters S. 17.

¹³ Goeters S. 16 f.

¹⁴ Heppe S. 106.

¹⁵ Heppe S. 82; 95.

¹⁶ Heppe S. 82.

¹⁷ Coornheert hatte sich scharf gegen den Determinismus der reformierten Kirchenlehre ausgesprochen (vgl. Heppe S. 81 f., 86) Jakob Arminius wurde, aus Genf kommend, als Schüler Theodor Bezas vom Amsterdamer Magistrat beauftragt, Coornheert zu widerlegen. Das wurde ein Fehlschlag. Beim Studium der Schriften Coornheerts wurde Arminius für dieselben gewonnen, und er vertrat öffentlich Coornheerts Ansichten. So kam es 1603 in Leiden zum Konflikt mit Franziskus Gomarus, und hinfort standen sich in der Frage der Prädestination die Parteien der Arminianer und Gomaristen schroff gegenüber (vgl. Heppe S. 88 f.).

¹⁸ Heppe S. 95 ff.

herein gegen das Wiedertäuferum gerichtet war. Taffin hat sich in einer französisch und niederländisch herausgegebenen Schrift gegen den Anabaptismus gewandt¹⁹.

c) Gottfried Cornelius Udemans

Obwohl etwa gleichaltrig mit Teellinck, gehört der früh verstorbene Gottfried Cornelius Udemans (1582–1614) zu den Wegbereitern des niederländischen Pietismus. Seine im seelsorgerlichen Tone geschriebenen Bücher »Christliche Betrachtungen«²⁰ und »Die Leiter Jakobs«²¹ fanden weite Verbreitung und wiederholte Neuauflagen²². Udemans Hauptwerk wurde das 1612 erschienene Buch »Praxis, d. h. werktätige Übung der christlichen Haupttugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe«²³.

Der Erfolg seiner beiden ersten Bücher drängte ihn, breitere Bevölkerungskreise mit der »praxis pietatis« bekanntzumachen. Im Dedikationswort gibt Udemans sein Anliegen bekannt: »Alle Christen, und insbesondere alle Prediger müssen das Aeusserste aufbieten, um unseren allerheiligsten Glauben dem Volke so einzupflanzen, dass das selbe die Seele des Glaubens, nämlich die guten Werke, nicht vergisst. Denn wie der Leib ohne den Geist todt ist, so ist der Glaube ohne die Werke todt. — Wurde diese Wahrheit allezeit bedacht, so würde man mehr Gottseligkeit und weniger Streit in der Welt hören und sehen. — Daher ist es einer der hauptsächlichsten Beweggründe, die mich bestimmt haben, meine Betrachtungen über die Praxis des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe allen aufrichtigen Christen mithzuteilen, um so das übersprudelnde Blut, das in so Manchem die Lust zum Disputiren erweckt, zur Praxis und werkhätigen Uebung dieser christlichen Haupttugenden zu ziehen . . . Zugleich wollte ich alle aufrichtigen Christen zur Kraft der Gottseligkeit und zu einer lebendigen Prüfung ihres Gewissens an den wahren Kennzeichen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe anregen, um ihnen darüber Gewißheit zu geben, dass Christus wirklich in ihnen wohnt und dass sie darum nicht zur Zahl der Verworfenen gehören . . . Mein dritter Zweck

¹⁹ Heppe S. 98.

²⁰ »Christelijcke Bedenckingen, die een geloorige siele dagelijcx behoort te betrachten, gestelt op elcke dach von de week«, Dordrecht 1608.

²¹ »De Leeder van Jacob dat is corte ende naecte afbeeldinge van den rechten wegh na den Hemel, in zekere trappen onderscheijdon«, Dordrecht 1738.

²² Letztgenannte wurde 1738 in Dordrecht zum fünften Male aufgelegt.

²³ »Practijcke dat is Weekelijcke oeffeninge van de christelijcke hooft-deughden Geloove, Hope ende Liefde, seer mit ende profijtelick voor alle eenvoudige Christenen om eenen vasten ende gewissen gront te leggen van hare saligheijt«, Dordrecht 1640, 4. Auflage.

ist, alle fleischlichen Menschen und Mundchristen vor dem Verderben zu warnen, das ihnen über dem Haupte schwebt. — Für diese Art von Menschen soll diese Praxis ein Morgenwecker sein, der sie aus dem Schlaf der Sünden aufwecken soll . . . Ausserdem soll dieser Tractat zur Widerlegung der von den Papisten gegen den Protestantismus erhobenen Anschuldigungen dienen, dass der letztere die guten Werke geringschätze«²⁴.

Udemans wollte, wie später in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Friedrich Naumann, das Volk »von unten her« mit christlicher Substanz durchdringen. Da das niederländische Volk wirtschaftlich im starken Maße von der See abhing und der größte Teil des Volkes direkt oder indirekt seinen Broterwerb durch die Schifffahrt verdiente, ging Udemans daran, die innere Gottseligkeit ganz besonders unter den Seeleuten zu fördern, um sie im Volksleben dauernd heimisch zu machen. Er schrieb deshalb 1611 die Schrift »Der geistliche Kompaß«²⁵. Analog zur geistlichen Waffenrüstung nach Eph. 6, 14 ff. weist er die Seeleute auf Christus als ihren Admiral, den Heiligen Geist als Lotsen, das Wort Gottes als Kompaß, den Glauben als ihr Schiff, die Hoffnung der Anker, das Gebet ihr Kabel und Gottes Engel als ihre Begleiter. Es folgten lange nach Udemans' Tod im Jahre 1637 und 1638 Ausgaben der Schriften für Seeleute »Kaufmanns — Jachtschiff«²⁶ und »Das geistliche Ruder«²⁷. Udemans' Bücher wurden schnell auf allen niederländischen Schiffen verbreitet. Noch heute, nach mehr als drei Jahrhunderten, konnte ich bei meiner Arbeit innerhalb der Bremer Seemannsmission den wohlthuenden Einfluß Udemans' bei Besuchen auf niederländischen Schiffen bemerken.

²⁴ Zitat bei Heppe S. 100 f. Dort findet sich auch eine weitere Inhaltsangabe des Werks Udemans'.

²⁵ »Geestelijck Compas dat is: Not en Nootwendigh bericht voor alle zee-varende en reijssende luijden, om to ontgaan de steen-klippen ende zant-platen der sonde ende des toorns Godss, ende te verkregen eenen saligen gewenschten segen over hare Neringe«, Dordrecht 1647, 4. Aufl.

²⁶ »Koopmans Jacht, brengende goede tijdinge nijt het Landt Canaan voor alle vrome Koop-Luijden, om te verkrijen ende te behouden eenen gewenschten segen over hare Negotie«, Dordrecht 1637.

²⁷ »'t Geestelijck roer van't Coopmans Schip, dat is: Trouw bericht hoe dat een Coopman en Coopvaerder hemselven dragen moet in sijne handelinghe, in paijs ende in oorlooghe, voor Godt en de menschen, te water en te lande, in sonderheijt onder de heijdene in Oost- ende West-Indien, ter eeren Godts, stichtinge sijner gemeinnten ende salichheijt sijner zielen etc.«, Dordrecht 1638.

3. Die Verbindung von niederländischer Reformbewegung und puritanischem Pietismus

Heinrich Heppe nennt²⁸ sechs Prediger, durch welche die neue Reformbewegung bzw. die »Uebung der wahren Gottseligkeit« in den Niederlanden festen Fuß fassen konnte. Es sind Wilhelm Teellinck, die beiden Brakel (Vater und Sohn), Jodocus van Lodenstein zu Utrecht, Johann Martinius zu Groningen und Jacobus Koelmann zu Sluis in Flandern. Bei Coornheert, Taffin und Udemans hatte es sich um eigenständige niederländische Ansätze des Pietismus gehandelt. Wilhelm Teellinck wurde derjenige, der den puritanischen Pietismus aus Schottland und England nach den Niederlanden brachte und ihn zu einer bedeutenden geistigen Strömung der reformierten Kirche werden ließ²⁹.

a) Wilhelm Teellinck

Wilhelm Teellinck wurde am 4. Januar 1579 als Sohn des Generaleinnehmers und Staatsrats Joost Teellinck in Zierikzee geboren. Obwohl er Theologe werden wollte, bestimmte die Familie ihn und seine drei Brüder zum Jurastudium. In Frankreich an der Universität zu Poitiers promovierte er 1603 zum Doktor jur. 1604 begab er sich nach England und Schottland. Dieser Auslandsaufenthalt wurde für seinen Lebensweg entscheidend. In England kam Teellinck in Berührung mit den Kreisen puritanischer Pietisten, deren frommer, stiller Eifer ihn angenehm überraschte. Teellinck vertiefte sich in die asketischen Schriften des Londoner Kaufmanns Jaques Cole Orteliaen und machte die Bekanntschaft von Männern wie John Dod und Arthur Hildersum. Persönlich hatte Teellinck Perkins' nicht mehr kennenlernen können, da er erst zwei Jahre nach dessen Tod nach England kam. Unverkennbar ist jedoch der geistliche Einfluß Perkins auf Wilhelm Teellinck und seinen Sohn Johannes Teellinck, wie August Lang³⁰ und Wilhelm Goeters³¹ nachgewiesen haben. Über seinen achtmonatigen Aufenthalt im Hause eines Bürgers in Bamborough berichtet Teellinck von dem Leben in dieser englischen Stadt und ganz besonders auch vom Gebetsleben und den Übungen der Gottseligkeit seiner pietistisch-puritanischen Wirtsleute: »Frühmorgens begann ein Jeder, der im Hause war, auch die Dienstboten, in der Weise

²⁸ Heppe S. 106.

²⁹ Vgl. Lang S. 102 f.; Goeters S. 21 ff.; Heppe S. 106 ff.

³⁰ Lang S. 102.

³¹ Goeters S. 98.

sein Tagewerk, dass er zuvor den Namen des Herrn mit Ernst anrief und ein Kapitel der h. Schrift las und überdachte. Mittags versammelte sich sodann die ganze Hausgenossenschaft, Jung und Alt, las zunächst einen Abschnitt aus der h. Schrift und rief sodann, auf den Knien liegend, den Namen des Herrn an. Nachdem sodann Alle an dem Mittagstisch Platz genommen, wurden zuerst durch ein Dankgebet die Speisen gesegnet, worauf die Tischgenossen sich über den gelesenen Schriftabschnitt unterhielten. Hierbei legten Einzelne oft auch Fragen vor, die dann von den Andern nach dem Maasse ihrer Erkenntniss beantwortet wurden. Schliesslich wurde noch ein Psalm gesungen, worauf sich Jeder wieder an sein Tagewerk begab. Abends vor dem Schlafengehen betrachtete jeder Einzelne für sich den Lauf des Tages und den an ihm gehaltenen Umgang mit Gott und empfahl dann im Gebet seine Seele dem Herrn. — In der Woche wurden die Predigten fleißig besucht. — Sonnabends Nachmittags wurde mit den noch Ununterrichteten, den Kindern und Dienstboten, katechisiert. — Sonntags frühe kamen Alle zusammen, lasen ein Kapitel der h. Schrift und beteten gemeinschaftlich, worauf sie zur Kirche eilten und die Predigt mit grosser Aufmerksamkeit anhörten. Einige schrieben auch die Predigt auf. Mittags bei Tisch wurde die gehörte Predigt besprochen, worauf nach Absingen eines Psalms sich ein Jeder in die Stille zurückzog, um durch Gebet und Meditation sich zu nochmaliger Anhörung des Wortes Gottes vorzubereiten. Nach dem Nachmittags-Gottesdienst pflegte dann Jeder entweder allein oder in Gemeinschaft mit Andern die gehörte Predigt zu betrachten, worauf Abends, nachdem sich Alle wieder zusammengefunden, die Predigt nochmals wiederholt ward. Da wurden namentlich die Dienstboten und Kinder darnach befragt, ob und wie sie Alles verstanden hatten; und wenn in der Predigt irgend etwas vorgekommen war, was auf die Hausgenossenschaft oder einzelne Hausgenossen besonders passte, so wurde es hervorgehoben und in erbaulicher Weise besprochen. War dieses geschehen, so betete man noch zusammen und der Tag wurde in gewöhnlicher Weise beendet«.

»Nahm man wahr, dass irgend einer der Hausgenossen nicht ganz nach dem Evangelium wandelte, und durch Unfreundlichkeit oder gar durch Unsittlichkeit Aergerniss gab, so wurde er sofort von den Andern in Vermahnung genommen und man ruhte nicht eher, bis das Aergerniss beseitigt war. Wurde Jemand krank oder von anderer Noth befallen, so wurde er freundlich behandelt, aber es wurde auch die Gelegenheit benutzt ihm das, was er etwa noch an sich zu bessern hatte, in liebevoller Weise vorzuhalten«.

»So lebte man in dem Hause das ganze Jahr hindurch, im Winter wie im Sommer. Gingen einige der Hausgenossen zu ihrer Erholung spazieren, so nahmen sie gern Jemanden mit, der geeignet war, ihnen einen Psalm oder sonst ein Kapitel aus der h. Schrift erbaulich auszulegen. Auch pflegte man,

wenn man sich mit einer erhaltenen Belehrung nicht zurecht finden konnte, den betreffenden Punkt aufzuschreiben und denselben bei dem ersten Zusammentreffen mit einem Prediger oder einem sonstigen Schriftkundigen zur Sprache zu bringen. Zuweilen bei besonderen Veranlassungen, pflegten auch entweder einzelne oder alle Hausgenossen zu grösserer Uebung in der Gottseligkeit einen ganzen Tag mit Fasten und Beten zu verbringen«.

»Uebrigens war es nicht dieses Haus allein, in welchem man in so gottseliger Weise lebte, vielmehr waren diese Uebungen auch in vielen anderen Familien heimisch, weshalb man, namentlich Sonntags, gar oft aus den Häusern andächtigen Psalmengesang hören konnte. Auch war es etwas ganz Gewöhnliches, dass man Spaziergänger sich über Schriftworte oder sonstige religiöse Angelegenheiten mit einander unterreden hörte«.

»Die Früchte, welche die religiösen Uebungen hervorbrachten, waren von der Art, dass aus ihnen die Aechtheit und die Lauterkeit dieser Religiosität sonnenhell zu erkennen war. Denn man sah hier, wie der Glaube kräftig und thätig war durch die Liebe in allerlei Weise: in stiller Verrichtung der Berufsarbeit, in Handreichung an die Armen, in Besuchung der Kranken, in Tröstung der Bekümmerten, in Unterweisung der Unwissenden, in Bestrafung der Frevler, in Ermunterung der Gebeugten. Ebenso liess das öffentliche Leben der Stadt, namentlich Sonntags, erkennen, welche Früchte die geistlichen Uebungen brachten. Denn sowohl der Magistrat als die Hausväter drangen auf die strengste Sonntagsfeier, weshalb Lärm oder geräuschvolle Vergnügungen nirgends zu sehen oder zu hören waren«³².

Wilhelm Teellinck entschied sich nach den Erfahrungen in England zum Predigtamt. In Leiden nahm er bei Professor Lukas Trelcatius das Studium der Theologie auf. 1606 wurde Teellinck zum Prediger der vereinigten Gemeinden Haemstede und Burcht auf der Insel Schouwen berufen. 1613 ging er als Prediger nach Middelburg³³, wo er am 8. April 1629 starb.

Teellinck war eine bedeutende Persönlichkeit als Seelsorger, Prediger, Katechet und Schriftsteller. Auf letztem Gebiet entfaltete er eine umfangreiche Tätigkeit. 127 Manuskripte sind von ihm ausgearbeitet worden, und über 60, zum Teil sehr umfangreiche Bücher wurden in zahlreichen Auflagen gedruckt³⁴. Daraus wird ersichtlich, welch einen Einfluß Teellinck auf die niederländische reformierte Kirche genommen hat. Von seiner ersten Gemeinde auf der Insel Schouwen, die als äußerst zuchtlos galt, wird berichtet,

³² Zitiert bei Heppe S. 107–110.

³³ Nach Goeters geschah dies im Jahre 1612, vgl. S. 13.

³⁴ Goeters S. 13, s. a. Anm. 5.

daß sie nach siebenjähriger Wirksamkeit Teellincks ein Musterbeispiel von Sittlichkeit und Frömmigkeit geboten habe³⁵.

Unermüdlich und mit aufopferndem persönlichem Beispiel ging Teellinck voran. Die Früchte seines Schaffens zeigten sich auch bald in Middelburg. »Der Eifer der Gemeindeglieder wuchs allmählich, und fromme Uebungen wurden mehr und mehr Sitte. Versammlungen von Manns- und Frauenspersonen (die jedoch nach den Geschlechtern gesondert waren) wurden eingerichtet, wo die Gemeindeglieder sich in den göttlichen Dingen übten. Das Besprechen der Predigten wurde etwas allgemein Uebliches. Massenhaft kamen die Leute zum Gottesdienst, lange vor dem Beginne desselben. Ja die Zahl der Kirchgänger wuchs so sehr, dass man genöthigt war, für die Gemeinde noch eine zweite Kirche zu öffnen, indem von allen Seiten her geklagt ward, dass man zu Teellincks Predigten keinen Platz finden könne«³⁶.

Die Predigten Teellincks beurteilt Gijsbert Voetius im Vorwort der von ihm nach Teellincks Tode herausgegebenen Werke desselben. Voetius schreibt am 18. Oktober 1631: »Wie schriftmässig, gründlich, anpackend, lebendig und beweglich seine Predigten gewesen sind, können am besten alle die frommen Seelen bezeugen, die ihn gehört haben, und denen er so manchmal ein guter Geruch Christi gewesen ist und noch ist. Ich will nicht viel davon sagen, da ich, soviel ich mich erinnern kann, nur zwei oder drei seiner Predigten gehört habe; indessen habe ich dabei von seiner Predigtweise einen solchen Eindruck erhalten, dass es seitdem meines Herzens innigster Wunsch gewesen ist, es möchte nicht nur mir, sondern allen Predigern des Landes vergönnt sein, in derselben kraftvollen Weise predigen zu können«³⁷.

Erfolgreich war Teellinck auch mit der Durchführung von Katechisationen, die immer häufiger auch von Erwachsenen besucht wurden³⁸. Teellinck hatte diese zusammen mit seinen acht Middelburger Kollegen neu eingeführt. Im Vorwort seines »Hausbuches« lobt Teellinck seine Gemeinde: »Es muß rühmend anerkannt werden, dass ihr immer eifriger in der Wahrheit des Evangeliums fester gegründet zu werden sucht, von welchem Eifer die That- sache zeugt, dass immer mehr Christen sich zu den Katechisationen begeben und sich unter die Weise des Unterrichts durch Fragen und Antworten (die doch dem natürlichen Herzen des Menschen widerstrebt) beugen«³⁹.

Die Zeit des Wirkens Teellincks fällt mit der Zeit der arminianischen Streitigkeiten zusammen. Zwar stellte er sich mit Entschiedenheit auf die Seite

³⁵ Heppe S. 111.

³⁶ Heppe S. 112 f.

³⁷ Heppe S. 113.

³⁸ Goeters S. 13.

³⁹ Heppe S. 113 Anm. 1.

der Gomaristen, doch suchte er den Ausgleich der zerstrittenen Parteien. Seine Ansicht war, daß auch das Bekenntnis der untadeligen rechtgläubigen Lehre nichts wert sei, wenn sich nicht das Bekenntnis im Innern des Christen als eine Kraft der Gottseligkeit und der tätigen Liebe bewähre. Der Versöhnungsversuch hatte zur Folge, daß ihn Gegner aus beiden Lagern angriffen. Ebenso bewirkte im Jahre 1622 das Eintreten Teellincks für eine strikte Einhaltung der Sonntagsfeier eine scharfe Auseinandersetzung⁴⁰ mit seinem Middelburger Kollegen Jakob Burs⁴¹. Hier war der Keim gelegt für den aufkommenden Sabbatstreit, der für ein Jahrhundert die niederländische Kirche in die sich bekämpfenden Parteien der Voetianer und Coccejaner spaltete. Teellinck selbst hat diesen 1658 in voller Schärfe aufbrechenden Streit nicht mehr miterlebt.

b) Pietismus und Missionsgedanke

Der lutherische Pietismus weckte in Deutschland eine bis dahin nicht gekannte Missionsfreudigkeit und ließ eine umfangreiche Missionstätigkeit entstehen. Soviel ich sehe, ist Wilhelm Teellinck der erste reformierte Theologe der Niederlande gewesen, der die Kirche auf ihre Missionspflicht hinwies. Dazu verfaßte er im Jahre 1622 die Schrift »Ecco homo oder Augensalbe«, die eine Auslegung von Joh. 19, 7 in bezug auf die Mission in den holländischen Kolonien beinhaltet⁴².

Im gleichen Jahre verfaßte er die schon unter Anmerkung 41 erwähnte Schrift »De rust-tijdt« (»Die Ruhezeit«) und die Schrift »Een getrouw bericht« (»Ein getreuer Bericht«), die das Anliegen der »Inneren Mission« vertreten, die sich bei ihm nicht in sozialetischen Tätigkeiten erschöpfte, sondern auf eine Durchdringung und Erneuerung des Menschen durch das Wort Gottes zielte⁴³.

⁴⁰ Heppe S. 114 u. S. 128.

⁴¹ Vgl. Teellincks Schrift »De rust-tijdt ofte tractaet van d'onderhouding des christelijcken rust-dachs, die men ghemeijnlijck den sondag noemt, daer toe dienende, om het Christen-volck af te leiden van veel onnutte en schadelijcke onruste, tot d'eeuwighe Ruste, vreuchde ende heerlijkheit«, Rotterdam 1622.

⁴² »Ecce homo ofte Oogen-salve voor die noch sitten in blintheijt des gemoets, ende voor alle treurige te Zion, om te sien het bittere Lijden Christi ende de soete vrucht van dien«, Middelburg 1622.

⁴³ »En getrouw bericht, hoe man sich in geval van sieckte ende verlossinge uijt deselve dragen moet«, Amsterdam 1647, 7. Aufl.

4. Der Pietismus an den niederländischen Hochschulen

Aus dem bisher Gesagten dürfte deutlich geworden sein, daß, abgesehen von den selbständigen Vorarbeiten Diryck Coornheerts, Jean Taffins und Gottfried Udemans', der niederländische Pietismus aus dem englischen Puritanismus erwachsen ist. Die Persönlichkeit Wilhelm Teellincks hatte es bewirkt, daß die niederländische Reformbewegung zu Beginn des 17. Jahrhunderts in den Pietismus mündete. Noch deutlicher wird die Abhängigkeit des Pietismus von den Engländern an den niederländischen Universitäten. Zwei Persönlichkeiten haben daran entscheidenden Anteil: für Franeker Wilhelm Amesius, für Utrecht Gijsbert Voetius. Eine etwas untergeordnete Bedeutung hat hierbei der Theologe Johann Hoornbeeck.

a) Wilhelm Amesius

Wilhelm Amesius war ein aus England geflüchteter Puritaner, der in den Niederlanden Asyl gefunden hatte. Er war 1576 in Norfolk geboren und hatte in Cambridge bei William Perkins studiert. Als strenger Puritaner hatte er keine Aussicht auf eine Predigerstelle. Er wurde Inspektor in Leiden und erhielt 1622 eine Theologieprofessur in Franeker. Unmittelbar nach Antritt des Dienstes als Prediger der anglikanischen Gemeinde in Rotterdam starb Amesius am 1. November 1633.

Als Theologe arbeitete Amesius ganz im Sinne Perkins'. Noch in Leiden gab er ein Kompendium der Dogmatik unter dem Titel »Medulla theologica« heraus. Wie Perkins definiert er die Theologie »Theologia est doctrina Deo vivendi«⁴⁴. Für ihn ist die Theologie eine praktische Wissenschaft, weil sie göttliches Leben im Menschen erwecken will. Sie bezieht sich unmittelbar auf das Leben, und zwar auf das vivere Deo. Amesius war der vielfach offenkundige Zwiespalt zwischen Theologie und geistlicher und ethischer Lebensführung zahlreicher Prediger nicht verborgen geblieben. Als er sein Lehramt in Franeker antrat, beschloß er eine Reform des Theologiestudiums, um dieses Übel an der Wurzel zu beseitigen. Das Vorbild wurde ihm die Pflege des religiösen Lebens in der Gemeinde Middelburg unter Teellinck. Amesius richtete noch 1622, im Jahre seines Antritts, Vorlesungen über praktische Theologie ein, die mit Übungen verbunden waren. Damit wollte er die Studenten von der scholastischen Form des Theologiestudiums abziehen. Die Studenten sollten auf den praktischen Dienst als Prediger und Seelsorger vorbereitet werden. Dazu war es nötig, sie mit den Erscheinungen des inneren

⁴⁴ Heppe S. 141.

religiösen Lebens vertraut zu machen, sie auf Gewissenskonflikte und Seelenzustände hinzuweisen, die dem Seelsorger begegnen können, vor allen Dingen aber auch die Studenten zu eigenem geistigem Leben anzuleiten, um der Gemeinde keine Anstöße sondern Beispiele wahrer Frömmigkeit zu geben.

In einer Ansprache an die Theologiestudenten zu Franeker am 22. August 1623 stellte Amesius diese praktische Theologie als Aufgabe und Ziel zur Vorbereitung auf das geistliche Amt seinen Hörern dar. »Das Hauptübel, unter dem das Studium der Theologie leidet, ist der Mangel an Erkenntnis des wahren Zieles desselben. Dieses alleinige Ziel der Theologie hat Paulus 1. Tim. 4, 16 mit den Worten angegeben: Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken. Denn wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen und die, die dich hören. Wer darum Andere zum Leben in Gott will führen können, der muß vor allem darnach trachten, dass er selbst nur für Gott und für die Ehre Gottes lebe. Die Förderung der eignen Frömmigkeit muss das allernächste und wesentlichste Interesse des Theologiestudirenden sein. –

Das zweite Uebel, an welchem das Studium der Theologie leidet, liegt darin, dass es nicht mit heiligem Sinn gepflegt wird. Die Seele des Studirenden muss ein reiner Spiegel sein, aus welchem das Bild der ewigen Wahrheit hell und klar hervorleuchte. »Ad fortia mittuntur fortes; ad pietatis officia mittendi soli pii«. – Fliehet darum das Laster, haltet an im Gebet und jagt eurer Heiligung nach. Denn richtig sagt Luther, dass drei Stücke nöthig sind, wenn Jemand ein wahrer Gottesgelehrter werden will: *lectio assidua, oratio und tentacio*. Unsere Theologen aber glauben für ihren heiligen Beruf vollkommen zugerüstet zu sein, wenn sie nur die Dogmen kennen. Möchten sie dieselben doch nur wirklich kennen! Leider aber kümmern sie sich nur um die Dogmen, welche gerade controvers geworden sind, und in der h. Schrift sehen sie nur auf die Stellen, welche zu irgendeinem *locus communis* gehören oder über deren Auslegung gestritten wird. Vertieft euch darum in den ganzen und vollen Inhalt der Schrift, auf dass ihr wahre Gottesmänner werdet; und neben dem Worte Gottes studirt nur solche Bücher, welche euch den Saft und das Lebensblut der Schrift gewähren und euch zur Praxis der Frömmigkeit (*praxis pietatis*) führen. Die Kenntnisse der Streitigkeit haben uns die Häretiker nöthig gemacht; dagegen das Studium der Frömmigkeit macht uns Gott selbst zur Pflicht«⁴⁵.

Zum Schluß ermahnt Amesius seine Zuhörer, nicht nur an den angebotenen homiletischen und katechetischen Übungen teilzunehmen, sondern auch durch stetes Gebet nicht nach vorgegebenen Formeln, sondern aus der Tiefe

⁴⁵ Heppe S. 142 f.

des eigenen Herzens in das Glaubensleben einzudringen. Goebel berichtet, daß Amesius anfangs unter starkem Spott zu leiden hatte, dann aber mit desto größerem Erfolg seine Studenten von der Unfruchtbarkeit der Scholastik überzeugen und zu christlichem Leben führen konnte⁴⁶.

Die Erneuerung der Kirche ist eine Frage der Erneuerung ihrer Diener. Diese geschieht nur aus Gottes Geist, der in Buße und lebendigem Glauben neues Leben aus Gott wirken muß, und nicht aus kirchenpolitischen Erwägungen oder durch theologisches Denken. Darum war die geistliche Erweckung des Pastorenstandes das wichtigste Anliegen der Väter des Pietismus⁴⁷.

Von einer Studienreform ausgehend, versuchte Amesius über eine neue Predigergeneration der Kirche zu neuem Leben zu verhelfen. Er hat für seine Studenten ein Kollegienheft ausgearbeitet, das er unter dem Titel »De conscientia et eius iure vel casibus Libri V« veröffentlichte. Auch hier wird wieder der Einfluß des englischen pietistischen Puritanismus sichtbar, aus dem Amesius ja selbst hervorgegangen war. In der Dedikation, die er an die Stände von Seeland richtete, nennt Amesius Wilhelm Teellinck als Förderer seines inneren geistlichen Lebens, und im Vorwort bezeichnet er sich als Schüler William Perkins', durch den er auf den Weg des inneren Lebens, zum *studium pietatis*, geführt worden sei⁴⁸.

Bei seinem Kampf um die Gewinnung einer christlichen Lebensgestaltung hat Amesius eine entschiedene Absage an Metaphysik und philosophische Ethik vollzogen⁴⁹. Eine *theologia naturalis* lehnte er ab. Als Grundlage erkannte er nur die Selbstoffenbarung Gottes in seinem Wort. Obwohl entschiedener Gegner der Remonstranten, hat Amesius, um seinem System den pietistischen Determinismus fernzuhalten, die These vertreten, der Mensch könne sich selbst für die Bekehrung zubereiten. Amesius orientierte sich hierbei am Vorbilde Perkins'⁵⁰.

Der Schlüssel zum Verständnis der Theologie des Amesius liegt in der Absicht, geistliches Leben zu bewirken (*vita pietatis*). Dieses entsteht durch einen schöpferischen Akt Gottes, der aber durch menschliches Tun vorbereitet wird. Ist dieser Zustand erreicht, so erhält der Mensch eine besondere Erkenntnis des Sittlich-Religiösen, daß natürliche Theologie, Metaphysik und philosophische Ethik jeden selbständigen Wert verlieren⁵¹.

⁴⁶ Goebel II, 1 S. 150.

⁴⁷ Vgl. Mund S. 10.

⁴⁸ Heppe S. 143.

⁴⁹ Goeters S. 64.

⁵⁰ Goeters S. 66 f.

⁵¹ Goeters S. 69.

Die niederländische Reformbewegung machte sich die Theologie des Amesius weitgehend zu eigen. Er hat damit einen wichtigen Anteil an der Einmündung derselben in den Pietismus und ist als wichtiges Bindeglied zwischen Engländern und Niederländern zu betrachten.

b) Gijsbert Voetius

An der Universität Utrecht galt als der hervorragendste Vertreter des Pietismus Gijsbert Voetius. Als geistliches Kind des Wilhelm Teellinck⁵² kam über ihn das Anliegen des pietistischen Puritanismus in Utrecht zur Geltung. Voetius wurde am 3. März 1585 in Heusden in Holland geboren. Seine theologische Ausbildung erhielt er in Leiden. Er hatte dort sowohl Gomarus wie auch dessen Gegner Arminius gehört, sich aber später als Verfechter des reformierten Bekenntnisses gegen die Auffassungen der Arminianer gewandt. Im Jahre 1607 wurde Voetius Prediger der vereinigten Gemeinden von Vlijmen und Engeln. 1617 folgte er dem Ruf als Pastor in seine Heimatstadt Heusden, die er 1634 verließ, um als Theologieprofessor am Gymnasium illustre zu Utrecht zu wirken⁵³. 1636 wurde das Gymnasium illustre in eine Universität umgewandelt. Seit 1637 nahm Voetius zusätzlich zum Lehramt auch noch die Aufgaben als Pastor der Stadt Utrecht wahr. Utrecht blieb der Wirkungsbereich des Voetius. Im hohen Alter ist er dort am 1. November 1676 gestorben⁵⁴.

Voetius war mit Teellinck nur selten persönlich zusammengekommen, hat ihn aber als Prediger außerordentlich geschätzt. Den wichtigsten Einfluß auf Voetius haben die Schriften Teellincks ausgeübt. Im Vorwort zur Gesamtausgabe der Werke Teellincks schreibt Voetius darüber: »In diesen Schriften hat er in übersprudelnder Weise gezeigt, wie sein Sinn in der h. Schrift geübt, sein Herz an ein tiefes Gefühl der göttlichen Dinge gewöhnt und sein Geist aus dem eiteln Gewühl der Welt zu himmlischer Contemplation emporgehoben war, — so dass er mit Recht als ein zweiter Thomas a Kempis unserer Zeit (jedoch als ein reformirter) angesehen werden kann.« Voetius führt dann weiter aus: »Was er (nämlich Teellinck) in seinem Kopf und in seinem Herzen hatte, weiss ich nicht; aber Eins weiss ich wohl, dass er mit seinen Schriften

⁵² Vgl. Vorwort des Voetius zur Gesamtausgabe der Schriften Teellincks vom 18. Oktober 1631.

⁵³ Die Berufung erfolgte bereits 1634 und nicht wie Goebel II S. 142 annimmt 1637. Im Vorwort der »Exercitia pietatis« berichtet Voetius, der Berufung an die schola illustre zu Utrecht im Jahre 1634 gefolgt zu sein.

⁵⁴ Heppe erwähnt Voetius als den letzten noch lebenden Kirchenlehrer der Synode von Dordrecht 1618/19, Heppe S. 145.

neben unzähligen Anderen auch mir die Augen geöffnet und das Herz durch Gottes Gnade gerührt hat, um viele Dinge besser zu verstehen und in Erwägung zu ziehen, an welche zuvor gar nicht oder nur selten gedacht wurde«⁵⁵.

Der Eindruck der Persönlichkeit Teellincks und seiner Schriften hatten Voetius zur Beschäftigung mit den Mystikern des Mittelalters geführt. Er fand Zugang zu den Schriften des Thomas von Kempen und Ruysbroeck und wandte sich auch der Mystik der katholischen Kirche zu. Auf der von Teellinck geweckten Suche nach der praktischen und asketischen Theologie, der wahren Gottseligkeit, der Praxis des Glaubens und dem inneren Christentum kam Voetius auf die Schriften der gegen Ende des 16. Jahrhunderts immer stärker hervortretenden Pietisten Englands und Hollands zurück, denen er in seinem Wirkungsbereich Geltung verschaffte. In dem schon erwähnten Vorwort zur Gesamtausgabe der Schriften Teellincks weist Voetius auf die Werke Bernhards von Clairvaux, Bonaventuras, Ruysbroecks, Taulers und Thomas von Kempens, aber auch auf William Perkins, P. Bayne, Daniel Dijck, Preston, Robert Bolton, Wilhelm Amesius, Johann Downame, Gottfried Udemans und Jean Taffin. Bayly's »Practice of the piety« übersetzte er 1643 ins Niederländische⁵⁶. Aus einer anderen englischen Schrift erhielt er die Anregung, sein »Biegtboeksken der Christnen« zu verfassen, das 1664 in Amsterdam erschien.

1636 betrat Voetius zusammen mit seinem Sohn Paul zum erstenmal englischen Boden, um sich dort an Ort und Stelle in das geschätzte pietistische Familien- und Gemeindeleben zu vertiefen⁵⁷. Die persönliche Kenntnis des Pietismus der Puritanier in England brachte für Voetius eine bedeutende innere Bereicherung. Die bis zum Antritt der Lehrtätigkeit in Utrecht gewonnene Kenntnis der Mystik und des Pietismus hat Voetius den ausgeprägten Charakter im religiösen Leben und kirchlichen Leben verliehen.

1634 nahm Voetius in Utrecht seine Lehrtätigkeit auf. In seiner Antrittsrede vom 12. September 1634 gab er bekannt, in welchem Sinne er sie ausüben wolle. Die Rede stand unter dem Thema *de pietate cum scientia coniungenda*. Sie machte auf die studentischen Zuhörer einen tiefen Eindruck.

⁵⁵ Vorwort des Voetius zur Gesamtausgabe der Werke Teellincks am 18. Oktober 1631, zitiert bei Heppe S. 147 Anm. 1.

⁵⁶ »Oeffeninge der Godzaligheid met aanteekeningen«.

⁵⁷ Vgl. Goeters S. 22.

In seiner Rede vermied Voetius theologische Streitfragen⁵⁸. Er verwies darauf, daß nur der Theologiestudent wirklich Theologie studiere, der die Theologie mit Frömmigkeit betreibe und die Förderung der Frömmigkeit in der Welt im Kleinen wie im Großen als seinen eigentlichen Lebensberuf betrachte. Voetius ermahnte die Studenten, jeden Tag mit Gott zu beginnen und mit Gott zu beschließen. Dazu komme das tägliche Studium der Heiligen Schrift, das Gebet, Übungen der Frömmigkeit, sich täglich in ernster Buße neu zu Gott zu bekehren, Heiligung des Sonntags durch Einstellung aller Arbeit, Besuch der Gottesdienste und vertiefte Contemplation. Nach seiner Ansicht müssen fleißige Übungen der Gottseligkeit die eigentlichen Triebkräfte des Theologiestudiums sein⁵⁹.

Vieles in dieser Rede erinnert an die Ansprache, die elf Jahre zuvor Amesius an seine Studenten in Franeker gerichtet hatte. Voetius folgte dem Beispiel seines Franeker Kollegen und begann mit Vorlesungen in praktischer Theologie. In Vorlesungen über »Askese« gab er Anleitungen, wie die Studenten ihre *exercitia pietatis* einzurichten hätten. Er fand damit einen solchen Anklang, daß 1636 ein Teil der Vorlesungen unter dem Titel »*Selectarum disputationum ex posteriori parti theologiae quinta, de desertionibus spiritualibus*« veröffentlicht werden konnte. Da die Nachfrage anstieg, übersetzte der Kollege des Voetius, Professor Johann Hoornbeeck, die Schrift und ergänzte sie durch einen erweiterten Zusatz. Beides wurde 1646 zusammen veröffentlicht⁶⁰.

⁵⁸ Hans Leube nennt in den gesammelten Studien »Orthodoxie und Pietismus« (S. 115) Voetius einen »leidenschaftlichen Polemiker für die reine Lehre«. Gewiß war Voetius in der Sache der Lehre ein unnachgiebiger Bekenner, doch war er zu sehr der pietistische Seelsorger, um ihn als »leidenschaftlichen Polemiker« bezeichnen zu dürfen, der von sich aus Streit entfachte. Die Triebkraft des Voetius war die Liebe, die das Verlorene sucht, und nicht leidenschaftliche Polemik.

⁵⁹ *Quin sacra et publica ecclesiae exercitia assiduo et alacriter frequentamus? diem dominicum, sequestratis ordinariis studiis, totum exercitiis pietatis et studio Scripturarum consecramus? quotidianis insuper lectionibus, precibus, meditationibus, resipiscentiae et fidei renovationibus tanquam studiorum nostrorum vehiculis, diem quemque feliciter inchoamus et terminamus? — Frustra enim felicem et salutarem studiorum successum sperat, qui Dei sui obliviscitur, qui illotis manibus h. e. sine debita sui sanctificatione ad illa provolat. Ut in Deo vivimus, movemur et sumus, ita Deum in omnibus studiis nostris quaeramus, bonitatem eius gustemus, mirabilia eius palpemus, ad illum eiaculatoriis precibus et aspirationibus crebro suspiremus, omnes lectiones, contemplationes nostras illis condiamus tanguam mellitis suavitatibus.* Heppe S. 150.

⁶⁰ Der neue Titel lautete »*Gyjsberti Voetii Disputaty van geestelike verlatingen vervolgt door Jo. Hoornbeeck*«. De tweede Druck Utrecht 1650.

Nach mehrfachen Überarbeitungen unter Beachtung der katholischen Mystiker des Mittelalters und der pietistisch-mystischen Literatur Englands und der Niederlande krönte 1664 Voetius die bescheidenen Anfänge einer Kollegheft-Veröffentlichung durch die Vorlegung eines ansehnlichen Werkes über evangelische Asketik. Es erhielt den Titel »Τὰ Ἀσκητικά sive Exercitia pietatis«⁶¹. Voetius hat, wie hundert Jahre später Gerhard Tersteegen in den »Auserlesnen Lebensbeschreibungen Heiliger Seelen«⁶², in konfessioneller Weite evangelische und katholische Mystiker nebeneinandergestellt und ihre Ansichten verglichen. Ohne konfessionelle Trennung bezeichnet er die mystische Askese als »pars theologiae, quae continet methodam et descriptionem exercitiorum pietatis«⁶³. Sie ist eine »initiatio Christi« als »ars colendi Deum«, als »praxis pietatis«, als »theologia practica«, »theologia affectiva, theologia contemplativa seu mystica«⁶⁴. Ziel des gesamten Werkes ist Erweckung und Übung der pietas⁶⁵, um von toter Rechtgläubigkeit zu innerem lebendigem Glauben zu gelangen⁶⁶.

Bis ins hohe Alter hinein hat Gijsbertus Voetius es als seine heiligste Berufsaufgabe angesehen, im Gegensatz zur erstarrten Orthodoxie, aber nicht im Gegensatz zum reformierten Bekenntnis, über die auszubildenden Studenten für eine Verbreitung pietistischen Gedankengutes zu arbeiten. Daß ihm dies gelungen ist, wird nicht zuletzt am Aufkommen des Pietismus in Bremen durch Theodor Undereyck sichtbar.

c) Johann Hoornbeek

Zehn Jahre nach seinem Tätigkeitsbeginn in Utrecht erhielt Voetius Hilfe und Unterstützung durch seinen neuen Kollegen Johann Hoornbeek. Hoornbeek war am 4. November 1617 in Haarlem geboren. Seine Eltern waren um ihres Glaubens willen aus Flandern ausgewandert⁶⁷. Zwischen 1639 und 1642 versah Hoornbeek eine Predigerstelle in Mülheim bei Köln. Nach dem Tode von Prof. Schotanus wurde er als dessen Nachfolger 1644 nach Utrecht

⁶¹ »Gyjsberti Voetii – Τὰ Ἀσκητικά sive Exercitia pietatis in usum iuventutis academicae nunc edita. Addita est, ob materiae affinitatem, oratio de pietate cum scientia coniungenda, habita a 1634«, Gorichem 1664.

⁶² Mai, »Die Auffassung der Kirchengeschichte in Gerhard Tersteegens Auserlesnen Lebensbeschreibungen Heiliger Seelen«, Göttingen 1965.

⁶³ Voetius, Exercitia pietatis S. 81.

⁶⁴ a. a. O. S. 12 f.

⁶⁵ Vgl. Heppe S. 151.

⁶⁶ Voetius a. a. O. S. 180.

⁶⁷ RE Bd. 8 S. 350 Art. Hoornbeek.

gerufen. Zehn Jahre übte er hier eine Lehrtätigkeit aus, dann folgte er 1654 einem Ruf nach Leiden, wo er am 23. August 1666 starb.

Wie Voetius sah er die Hauptaufgabe seiner Hochschultätigkeit in der Erweckung und Förderung der *praxis pietatis* unter den angehenden Predigern der Kirche. So ruht auch seine Theologie auf den Grundlagen des Pietismus. Am 6. Juli 1644 hielt er in Utrecht seine Antrittsrede⁶⁸. Sie gleicht in ihrem Anliegen denen des Amesius und Voetius. Die Theologie könne nicht in Diskutieren und leerem fruchtlosem Wissen bestehen. Es gebe in ihr keine wirkliche Erkenntnis, wenn nicht der Studierende tätig im Glauben stehe, weil die Theologie in ihrem Wesen eine praktische Wissenschaft sei. Aufgabe der Theologie sei es, nicht nur gegen Irrlehre und Unglaube zu kämpfen, sondern in einem Leben der Gottseligkeit (*pietas*) dem Laster, der Heuchelei und der Gottlosigkeit entgegenzutreten.

Hoornbeek hat sich im wesentlichen auf dieses Anliegen konzentriert. Seine Schriften weisen in diese Richtung. Außer der mit Voetius gemeinsam erstellten Schrift »Gijsberti Voiti Disputaty van geestelike verlatingen verfolgt door Joh. Hoornbeek« schrieb er ein weiteres Erbauungsbuch »Euthanasia ofte Well-sterven«⁶⁹, das vom seligen Sterben der Märtyrer und bekannter Glaubenszeugen berichtet⁷⁰. Sehr hoch bewertete Hoornbeek die Wirksamkeit der Predigt als Mittel zur Erweckung geistlichen Lebens. Er schrieb als Anleitung eine Homeetik. Auch sonst war er darauf bedacht, seinen Studenten praktische Hilfsmittel in die Hand zu geben. Dazu sollte die 1663 in Utrecht herausgegebene zweibändige »Theologia practica« dienen. Den geplanten dritten Band gaben nach Hoornbeeks frühem Tod seine beiden Schüler Petrus de Witte und Wilhelm Salden heraus. Die »Theologica practica« ist eine Anleitung und Hilfe für die Behandlung spezieller Fälle in der Seelsorge und in Gewissenskonflikten. Der erste Band handelt allgemein vom christlichen Leben. Im zweiten Band werden Tugenden und Laster einander gegenübergestellt. Dabei unterscheidet Hoornbeek fünf praktische Elemente des christlichen Lebens: a) die Buße, b) die Bekehrung, c) den Glauben an Christus, d) die Heiligung, e) den Trost gegen alles Kreuz. In den einzelnen Ausführungen Hoornbeecks machen sich die Einwirkungen der Theologie des englischen pietistischen Puritanismus deutlich bemerkbar⁷¹.

⁶⁸ Oratio inaugur (alis) de studio S. Theologiae habita in academia Ultrajectina ad susceptionem professionis theol., die VI. Idus Julii 1644.

⁶⁹ Utrecht 1651.

⁷⁰ Über das weitere umfangreiche Schrifttum Hoornbeecks vgl. in der RE Bd. 8 S. 350 den Artikel Hoornbeek.

⁷¹ Vgl. Heppe S. 156.

Durch Vermittlungen des Voetius wirkte seit 1653 neben Hoornbeeck in Utrecht Andreas Essenius. Als Hoornbeeck im gleichen Jahre einem Ruf nach Leiden folgte, brachte Voetius auf diesem Lehrstuhl seinen Schüler Matthias Nethenus, der sich als Herausgeber der Werke des Amesius einen Namen gemacht hatte. Da sich die Praxis pietatis als die Mitte der theologischen Arbeit des Voetius erwies, strömte eine große Zahl von Studenten nach Utrecht. Die Praxis pietatis blieb keine Theorie. Neben ihrer Hochschultätigkeit wirkten die genannten Utrechter Professoren aktiv im Gemeindepfarramt und prägten so überzeugend eine Theologengeneration, aus der Persönlichkeiten wie Johannes Teellinck (Wilhelms Sohn), Abraham van de Velde, Justus van Boogarten, Jodocus van Lodenstein und Cornelius Gentmann hervorragen⁷².

5. Die Durchdringung des kirchlichen Lebens durch den puritanischen Pietismus in den Niederlanden

In der Person und im Lebenswerk Wilhelm Teellincks, um den sich das erweckliche Leben der niederländischen Kirche konzentrierte, werden die Impulse sichtbar, welche die niederländische Reformbewegung des 17. Jahrhunderts zum Pietismus werden ließen. Aber nicht nur Teellinck war dafür allein verantwortlich, wie die vorstehenden Ausführungen erkennen lassen. Der geistige und geistliche Austausch war im Jahrhundert der Reformation zwischen England und den Niederlanden sehr rege, trotz – oder vielleicht gerade wegen – der zahlreichen verschiedenen evangelischen Strömungen in beiden Bereichen. Teellinck hatte selbst längere Zeit in England gewohnt. Von dort her stammte seine Ehegefährtin. Er hatte sich seelsorgerlich der in Walcheren zahlreich angesiedelten Engländer angenommen und ihnen in ihrer Muttersprache gepredigt. Die Gründung einer schottisch-presbyterianischen Gemeinde im Jahre 1622 in Middelburg geht auf Teellinck zurück. Eine englisch-puritanische und eine englisch-brownistische Gemeinde befanden sich bereits zu dieser Zeit in Middelburg. Die Tochter Teellincks verheiratete sich mit dem englischen Prediger Petrus Gribius in s'Hertogenbosch. Die Söhne Teellincks, Johannes und Maximilian, begannen ihre theologische Laufbahn als Prediger englischsprachiger Gemeinden. Johannes Teellinck wurde schottischer Prediger in Maidstone und später, 1647 bis 1649, Pastor an der vom Vater gegründeten schottisch-presbyterianischen Gemeinde in Middel-

⁷² Vgl. Goeters S. 19.

burg. Maximilian Teellinck betreute zwischen 1627 und 1646 als Prediger englische Kaufleute in Vlissingen und empfing die Ordination durch den Puritaner Johann Forbes aus Delft.

Nach einem Bericht von Melchior Leydekker war es zu Teellincks Zeit üblich geworden, auf schottischen und englischen Akademien den theologischen Horizont zu erweitern und sich in praktischer Theologie zu üben⁷³. So plante auch Jodocus van Lodenstein, der in seiner Heimatstadt Delft in den Jahren 1630–1633 durch die Predigten des Puritaners Thomas Hooker stark beeindruckt worden war, eine Reise zu englischen und schottischen Glaubensbrüdern, um seine theologische Ausbildung zu einem gewissen Abschluß zu bringen, ehe er in den kirchlichen Dienst trat. Wie er haben viele der jungen Theologen gehandelt. Und wer nicht die Reise über den Kanal antrat oder durchführen konnte, hatte die Möglichkeit, auf schriftlichem Wege mit der aus England gekommenen Bewegung des pietistischen Puritanismus in Berührung zu kommen. Eine Fülle von Werken puritanischer Literatur war ins Niederländische übersetzt worden. Es seien nur die Verfassernamen wie Perkins, Withaker, Lowe, Ainsworth, Sibbes, Hooker, Baynes, Dyke, Bolton, Bayly und Baxter genannt⁷⁴. Die Niederlande waren damals mit pietistischer Literatur überflutet, und in allen Privathäusern, wo man schreiben und lesen konnte, bestand ein Interesse, selbst in den Schriften der verehrten theologischen Lehrer und Prediger zu lesen⁷⁵. Neben den Vorarbeiten Coornheerts, Taffins und Udemans' hat der aus England kommende pietistische Puritanismus die niederländische Reformbewegung entscheidend geprägt und vorangetrieben.

⁷³ Goeters S. 23.

⁷⁴ Goeters S. 23; weitere Hinweise bei Heppe S. 164 f. und S. 23–52, Lang S. 132–203, vgl. auch Goeters S. 25 ff.

⁷⁵ Heppe S. 165.

B. DER PIETISMUS IN BREMEN

I. Die Vorbereitung der niederdeutschen Reformbewegung

1. Die Territorien der reformierten Kirchen und ihre Beziehungen untereinander

Nach der wechselvollen Geschichte der Reformation zeichnete sich in Europa eine geographische Konzentration der miteinander in Streit liegenden christlichen Kirchen ab. Es sind gleichzeitig ethnographisch die Gebiete der germanischen und romanischen Völker, wo die eine oder andere Kirche festen Fuß faßte und bis heute ihre dominierende Stellung behalten hat. Die Grenze zwischen beiden Bereichen verläuft von Nordwesten nach Südosten. Die evangelisch-lutherischen Kirchen hatten festen Fuß im germanischen Nordosten Europas gefaßt, die römisch-katholische Kirche beherrschte, abgesehen von den im Untergrund lebenden zahlreichen Hugenotten Frankreichs¹, unbeschränkt den romanischen Südwesten Europas. Zwischen beide Bereiche schob sich als langer schmaler Streifen von Schottland bis einschließlich der Alpen das Gebiet evangelisch-reformierter Kirchen. Allerdings waren im ausgehenden 16. Jahrhundert alle drei christlichen Kirchen im Mittelpunkt dieses Gebietes entlang dem Rheinstrom ziemlich gleichstark vertreten. Nur im Bistum Utrecht, den nachmaligen sieben Provinzen der vereinigten Niederlande, zeichnete sich ein vollständiger Sieg der reformierten Kirche in Verbindung mit dem Freiheitskampf gegen die Weltmacht Spaniens ab. Nach dem Waffenstillstand von 1609 erlebten die Niederlande eine politische, wirtschaftliche, kulturelle und religiöse Entfaltung, die sie gegenüber den durch den 30jährigen Krieg geschwächten Staaten Europas für eine Zeitlang zur ersten Weltmacht werden ließ. Der nach zwölfjährigem Waffenstillstand 1621 mit Spanien wieder beginnende und 1648 im Haager Frieden beendete Kampf konnte diese Entwicklung nicht mehr aufhalten. Die reformierten Niederlande waren in der Lage, dem befreundeten reformierten brandenburgischen Herrscherhaus militärische Unterstützung zu leisten. Damit wurden die Niederlande immer mehr zur Stütze für die um ihre Existenz ringenden Gemeinden

¹ Vgl. Heinrich Fließner, *Die Kirche der Wüste*.

in Mark, Jülich, Cleve, Berg und in der Pfalz. Namentlich um die ersteren kämpfte im 17. Jahrhundert der katholische Kirche mit wachsender Erbitterung².

Nicht nur die äußere Not hielt die reformierten Gemeinden zusammen, sondern auch die innere theologische Übereinstimmung. So bestanden rege persönliche Verbindungen zwischen den Niederlanden, den Gemeinden des Niederrheins, des Wittgensteiner Landes, Lippe-Detmolds, Hessen-Kassels und Bremens³. Die angehenden Theologen dieser deutschen Gebiete studierten hauptsächlich an den berühmten Universitäten zu Utrecht, Leiden und Franeker. Durch sie wurde das christliche Leben der deutschen reformierten Gemeinden entscheidend geprägt. Und das geschah im 17. Jahrhundert mehr und mehr durch die zu großem Einfluß gelangten Führer der niederländischen Reformbewegung. Wissenschaftliche Lehre und praxis pietatis wurden abhängig von niederländischer Theologie und Frömmigkeit. Darüber hinaus bestand ein lebhafter Austausch zwischen den Hochschulen Utrecht (gegründet 1636), Leiden, Groningen, Franeker, Duisburg (gegründet 1665) und Bremen (gegründet 1584)⁴. Professoren der Theologie wurden häufig von der einen zur anderen Hochschule berufen⁵. Ähnlich verhielt es sich mit dem Wechsel von Pastoren, die sich auf deutschem Gebiet nacheinander in Bremen, Detmold, Düsseldorf, Duisburg oder Mülheim finden⁶. Eine Durchsicht des »Lexicon aller Gelehrten, die seit der Reformation in Bremen gelebt haben«, das Heinrich Wilhelm Rotermund 1818 herausgab, zeigt, daß sehr viel Akademiker, die, auch wenn sie nicht Theologen waren, doch eine enge Beziehung zu ihrer Kirche hatten, in Holland oder am Niederrhein ausgebildet worden waren⁷.

Der in den Niederlanden entstandene reformierte Pietismus hat auf die niederdeutschen Gebiete übergreifen. Vor allen Dingen in Bremen, aber auch am Niederrhein in Mülheim und Duisburg, fand er seine Manifestierung. Von einem Pietismus in Bremen kann nicht ohne den Bezug auf die übrigen niederdeutschen Gebiete gesprochen werden und nicht ohne die bestehenden Verbindungen nach den Niederlanden. Die drei bedeutendsten Vertreter des Pietismus in Bremen, Theodor Undereyck, Joachim Neander und Friedrich Adolf Lampe, haben lange Abschnitte ihres Lebens am Nieder-

² Goebel, II, 1 S. 3.

³ Vgl. Ritschl I, S. 371.

⁴ Friedrich Iken zählt dazu noch auf S. 39 die deutsch-reformierten Universitätsstätten Heidelberg und Marburg.

⁵ Goebel, II, 1 S. 301. Vgl. für Amesius, Heppe S. 140 ff., Hoornbeeck, Heppe S. 154, Coccejus, Schrenk S. 4 f., Lampe, Goebel II, 1 S. 398 ff., Veeck S. 104.

⁶ Vgl. die Lebenswege Undereycks, Neanders, Lampes u. a.

⁷ Rotermund, Bd. I und II, Bremen 1818.

rhein oder in den Niederlanden gewirkt. Der Pietismus in Bremen ist durch die angesprochenen Gesamtzusammenhänge eine niederdeutsche Reformbewegung. Auch die anderen Pietisten unter den Theologen Bremens, mit gewissen Einschränkungen darf hier Johannes Coccejus genannt werden⁸, dann Cornelius de Hase⁹, Peter Friedrich Detry¹⁰ bis hin zu Gottfried Menken, der zwar sich selbst einen Biblizisten nannte und die Bezeichnung »Pietist« für sich ablehnte, der aber der Sache nach der pietistischen Bewegung Bremens angehört¹¹, haben über Bremen hinaus auf den niederdeutschen Bereich gewirkt. Gottfried Menken blieb sogar noch zwei weitere Jahre nach dem Abschluß seines Studiums in Duisburg, um durch Predigtreisen in das benachbarte Wuppertal und an den Niederrhein Verbindungen zu den pietistischen Kreisen zu suchen, ehe er in seine Vaterstadt Bremen zurückkehrte.

2. Die kirchliche Situation in Bremen vor dem Aufkommen des Pietismus

Bremen galt seit der Zeit Karls des Großen als bedeutende Metropole des kirchlichen Lebens und hat als wichtiges Glied der Hanse eine eigenständige Entwicklung genommen. Das Erzbistum wurde durch die Reformation seiner Bedeutung enthoben und durch den Westfälischen Frieden von 1648 säkularisiert. Die dazugehörigen Länder kamen nach Vertrag unter schwedische Oberhoheit. Im Jahre 1654 kam es zum Krieg zwischen Bremen und Schweden, den der schwedische General Graf von Königsmarck zugunsten Schwedens entschied. Nach einer zweiten kriegerischen Auseinandersetzung konnte 1666 durch den Vergleich von Habenhausen Bremen seine Selbständigkeit behaupten. Der Sieg des Großen Kurfürsten von Brandenburg bei Fehrbellin im Jahre 1675 brach auch die Macht der noch um Bremen festsitzenden Schweden.

Die Reformation war in Bremen durch den niederländischen Augustinermönch Heinrich von Zütphen am 9. November 1522 eingeleitet worden. Sie verlief zunächst nach lutherischem Vorbild¹². Schwere Konfessionskämpfe beunruhigten die Stadt 1555–1562 im Abendmahlsstreit zwischen dem Lutheraner Johann Timann und dem Reformierten Albert Hardenberg¹³. Die

⁸ Veeck S. 103.

⁹ Veeck S. 101.

¹⁰ Veeck S. 101.

¹¹ Vgl. RE Bd. 12 Art. Gottfried Menken S. 581 f.

¹² Veeck S. 1 ff.

¹³ Appel S. 243.

Parteinahme des Bürgermeisters Daniel von Büren für Hardenberg brachte die melanchthonische Abendmahlslehre zur Geltung. Das Luthertum wurde weiter zurückgedrängt. Entscheidend wurde die Berufung des Superintendenten Christoph Pezelius 1581 nach Bremen¹⁴. Konsequenter hat er seit 1584 die Kirche Bremens in eine reformierte Kirche umgestaltet. Im Consensus Bremensis¹⁵ von 1595 erhielt Bremen in Lehre und Kult eine reformierte Kirchenverfassung¹⁶. Die Niederländer sahen von nun an in Bremen eine ihnen verwandte Kirche und standen seit 1616 in einem Bündnis mit Bremen¹⁷.

Der Umschwung in der Lehre ließ, da Bremen von lutherischen Landeskirchen umgeben wurde, die Gründung einer eigenen theologischen Hochschule notwendig erscheinen¹⁸. Die 1539 errichtete Schola publica wurde 1584 von Pezelius durch die Fächer Theologie, Philosophie, Jura und Medizin erweitert. Sie erhielt den Namen »Gymnasium illustre« und wurde zur Universität erhoben. Die Lateinschule bestand daneben im gleichen Gebäude in der Sögestraße im alten Katharinenkloster als untere Stufe unter dem Namen »Pädagogium« fort. Veeck spricht davon¹⁹, daß schon vor 1601 an dieser Schule der Heidelberger Katechismus in Gebrauch war. Vermutlich wird er schon 1584 mit der Schulreform des Pezelius eingeführt worden sein.

Gewöhnlich verließen die Schüler das Pädagogium mit dem 17. Lebensjahr und gingen zum Gymnasium über, wo sie ihr Studium beginnen und vollenden konnten. Wer die finanziellen Mittel dazu besaß, zog es jedoch vor, noch eine andere Universität aufzusuchen, wie auch Auswärtige vielfach nach Bremen kamen. Die Bremer Theologen zogen aufgrund ihres Bekenntnisses den Besuch der Hochschulen am Niederrhein und in den Niederlanden vor. Friedrich Iken zählt unter den auswärtigen Studenten als Herkunftsgebiete alle deutschen reformierten Gebiete auf: Lippe, Hessen, Rheinland, Anhalt, Ostfriesland, Berlin, Hildesheim, Köln, Frankfurt/Main, Frankfurt/Oder

¹⁴ Veeck S. 43. Vgl. auch Friedrich Iken, Die Wirksamkeit des Christoph Pezel in Bremen, Brem. Jahrbuch Bd. 9, S. 1 ff.

¹⁵ Übersrieben: »Consensus Ministerii Bremensis, d. i. kurze und richtige Bekenntnis der sämtlichen Prediger in Bremen von den fürgefallenen Streiten in der Lehre und Zeremonien von einem jeglichen approbirt und unterschrieben«.

¹⁶ Veeck S. 46 ff.

¹⁷ Veeck, S. 66. Bremen hat nach den im Staatsarchiv Bremen befindlichen Akten mit den ordines unitarum provinciarum Belgicarum eine Einladung am 25. Juni 1618 zur Synode von Dordrecht erhalten, nach der drei oder vier oder besten Männer auf Kosten der Niederländer die Reise antreten sollten. Tatsächlich wurden Mathias Martinius, der Rektor der Lateinschule, und die Theologen Heinrich Isselburg und Ludwig Crocius nach Dordrecht entsandt.

¹⁸ Iken, Joachim Neander S. 30.

¹⁹ Veeck S. 45.

und Münster. Daneben werden auch Böhmen, Holland und die Schweiz genannt²⁰.

Als am 14. Oktober 1684 das Gymnasium illustre sein 100jähriges Jubiläum feierte, hielten der Rektor Gerhard Meier²¹ und der Professor der Beredsamkeit Diedrich Sagittarius die Festreden über die bisherige Entwicklung des bremischen Schulwesens, die noch heute als wichtige Geschichtsquellen gelten. Aus ihnen geht hervor, daß die Situation am reformierten Gymnasium illustre sowie auch am 1681 gegründeten lutherischen Konkurrenzunternehmen, dem Athenaeum, der Situation an den niederländischen Hochschulen vor dem Auftreten des Amesius, Voetius und Hoornbeecks entsprach. Es regierte das scholastische Prinzip. Latein, Philosophie, Logik und Theologie wurden in unbegreiflicher Fülle gelehrt. Es fehlte aber die biblische Grundlage. Hier brachte erst der Pietismus den großen Fortschritt. Zu erwähnen ist die kurze Lehrtätigkeit des Johannes Coccejus am Gymnasium illustre und der Durchbruch, den Theodor Undereyck mit der Forderung des biblischen Unterrichts an den niederen allgemeinbildenden Schulen erzielte. Undereyck hat dafür selbst die erste Schule im bremischen Dorf Rablinghausen als Modellbeispiel gegründet.

Die pietistischen Prediger Undereyck, Neander, Lampe, Detry, de Hase u. a. haben über den sittlichen Zustand der Bremer Bürger und Studenten bittere Klagen geführt. Besonders wurde für die oft nur scheinbare und äußerliche Frömmigkeit die mangelnde biblische Unterweisung verantwortlich gemacht. Daneben werden wohl auch die Auswirkungen des 30jährigen Krieges und der Kämpfe mit den Schweden nicht ohne nachteilige Folgen für das sittliche Leben geblieben sein. Die Gesetze, die der Rat von Zeit zu Zeit für die Studierenden erlassen mußte, weisen auf zahlreiche Vergehen der studentischen Jugend hin²².

War es auch Pezelius gelungen, eine reformierte Kirche in Bremen zu schaffen, so konnte man sich doch nicht dem Einfluß des Luthertums entziehen. Insofern unterscheidet sich die reformierte Kirche Bremens von der anderer reformierter Gebiete. Die Zuwanderung aus dem Hinterland brachte immer wieder lutherische Christen in die Stadt. Überall in Bremen gab es die »Winkelmessen«, d. h. lutherische Prediger hielten in Privathäusern lutherische Gottesdienste, teilten Abendmahl aus und taufte Kinder lutherischer Eltern. Das gab Spannungen mit den reformierten Geistlichen und Beschwerden beim Rat. Wo die »Winkelmessen« behindert wurden, zogen die Luthe-

²⁰ Iken a. a. O. S. 34.

²¹ Rektor von 1655–1695, Prof. f. Theol., Logik u. Mathematik.

²² Daran erinnert auch noch z. B. der im Bleikeller des Domes zu sehende Leichnam eines erstochenen Studenten.

raner nach dem bremischen Dorf Seehausen, das unter lutherischem Patronat stand²³. Der dänische Prinz und Bremer Erzbischof Friedrich erreichte es im Vertrag von Stade vom 4. Oktober 1639, daß der Dom für die Abhaltung lutherischer Gottesdienste und Amtshandlungen freigegeben wurde, dafür aber sollten alle Konventikel außerhalb des Domes aufhören²⁴.

Die enge Berührung mit den Lutheranern hatte zur Folge, daß Sitte und Ritus nicht streng nach reformiertem Vorbild ausgeprägt wurden. Abendmahlspraxis, Perikopenordnung, Gesangbuch und Privatkommunion wurden den von außen zuziehenden reformierten Predigern oft zum Anstoß. Namentlich die Vertreter des Pietismus waren trotz ihrer milden Haltung zur Konfessionsfrage bestrebt, hier Ordnung im reformierten Sinne zu schaffen. Auch der 1595 durchgeführte Consensus Bremensis blieb nur der Versuch einer reformierten Kirchenverfassung. Die presbyterial-synodale Ordnung der Kirche, wie sie in Schottland, den Niederlanden, Frankreich und am Niederrhein sowie in den reformierten Gemeinden der Diaspora in Lübeck, Danzig und anderswo durchgeführt war, bestand in Bremen nicht. 1522 hatte der Rat der Stadt Bremen die kirchlichen Rechte des früheren Dompropstes in die Hand genommen. Die vielen Religionsstreitigkeiten trugen zur Festigung der staatlichen Macht über die Kirche bei. Vollends unter dem theologisch geschulten Bürgermeister Daniel von Büren wurde der Plan des Pezelius, eine kirchliche Selbstregierung zu schaffen, zum frommen Wunschtraum. Trotzdem gelang es Pezelius, als geistliche Behörde ein Ministerium der bremischen Stadtprediger zu ordnen, das aber mit dem Rat, der keines seiner errungenen Rechte abtreten wollte, in ständiger Fehde lag. Die geringen Befugnisse des Ministeriums wurden dadurch in Frage gestellt.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts schaffte der Rat das Superintendentenamt ab. Den Vorsitz im Ministerium führte jährlich abwechselnd einer der Stadtgeistlichen. Das Ministerium hatte keine Befugnisse, den Gemeinden Weisungen zu erteilen. Die Gemeinden waren selbständig unter »Bauherren« organisiert und hatten freie Predigerwahl. Dem Ministerium stand es zu, über die Lehre zu streiten, Texte für Bußtagspredigten auszusuchen, Examenkandidaten zu prüfen und zu ordinieren, wissenschaftliche Anregungen zu geben, Ausgaben der Gesangbücher fertigzustellen, neu nach Bremen kommende Prediger nach Lehre und Predigt zu befragen und zu beurteilen²⁵. Ein annehmbares Gemeindeleben und eine Beteiligung der Laien an den Aufgaben der

²³ Veeck S. 194 ff.

²⁴ Veeck S. 201.

²⁵ Diese Form des Kirchentums hat sich bis zur Trennung von Kirche und Staat 1920 erhalten und besteht bis heute in ähnlichen Formen fort.

Kirche wie in den Niederlanden konnten bei der Herrschaft des Rates über die Kirche und der mit dem Rat und auch untereinander im Streite liegenden Geistlichkeit nicht aufkommen. Das wurde anders, als 1670 mit der Berufung Theodor Undereycks an die Martinikirche der Pietismus seinen Einzug in Bremen hielt. Die niederdeutsche Reformbewegung brachte neues kirchliches Leben in die Hansestadt, das über zwei Jahrhunderte hin seine Auswirkungen zeigte.

3. Johannes Coccejus und die Föederaltheologie

a) Coccejus und die Bewegung des Pietismus

Otto Veeck gliedert in seiner Geschichte der reformierten Kirche Bremens Johannes Coccejus und seine Theologie in das Kapitel »Die Anfänge des Pietismus in Bremen« ein²⁶. Man mag darüber streiten, ob Coccejus ein Pietist gewesen sei oder nicht²⁷. Richtig ist auf jeden Fall, daß er den Pietismus in Bremen und darüber hinaus in der reformierten Kirche beeinflusste und somit seinen Platz in der Geschichte des Pietismus hat²⁸. Martin Schmidt nennt Coccejus einen selbständigen Biblizisten und den Größten unter den Pietisten Bremens²⁹. Sieht man den Pietismus als Gegensatz zur erstarrten Orthodoxie, so ist Coccejus mit seiner Opposition gegen die Scholastik³⁰ und das herrschende Kirchtum und seiner theologischen Methode der Rückbesinnung auf die Schrift³¹ durchaus als Pietist anzusehen. Obwohl zunächst seine Schüler in den Niederlanden nur zu einem geringen Teil Pietisten waren³², hielten sich im Streit zwischen Voetius und Coccejus die Pietisten ganz an Coccejus³³.

Ohne gründliche Kenntnis der Gedankenwelt des Coccejus bleibt ein umfassendes Verständnis der Geschichte des reformierten Pietismus vorenthalten. Coccejus hat die ganze spätere Bibeltheologie, die sich mit dem Pietismus verband, vorbereitet. War die praxis pietatis des englischen Puritanismus

²⁶ Veeck S. 103.

²⁷ Vgl. auch Mohrmann, *Geschichtstheologie und pietistisches Menschenbild bei Johann Coccejus und Theodor Undereyck*, *Evang. Theol.* 1959, Heft 19 S. 343 ff.

²⁸ Martin Schmidt S. 171.

²⁹ Schmidt, »Der Pietismus in Nordwestdeutschland«, S. 171.

³⁰ Schrenk S. 22 f.

³¹ Appel S. 276.

³² Schrenk S. 302.

³³ Iken, »Die Gebrüder Gerhard und Johannes Coch in Bremen« S. 218 f.

und der niederländischen Reformbewegung noch weitgehend von dogmatischen Fragen und Katechismusstoffen bestimmt, so setzte sich im Gefolge des Coccejus die Schriftbetrachtung als dominierendes Prinzip des Pietismus durch³⁴. Durch die Erstellung eines theologischen Systems aus der Schrift hat er den Grund für die eschatologisch ausgerichtete Geschichtsbetrachtung des Pietismus gelegt. Eine weitere Auswirkung hat Coccejus mit seinem Reichsbegriff auf Undereyck und Lampe gehabt und damit eine innerkirchliche Haltung des Pietismus und eine Bejahung der äußeren Form der Kirche ermöglicht³⁵. Über den älteren Pietismus hinaus hat Coccejus auf die Lehren und Systeme Samuel Collenbuschs, E. H. G. Hasenkamps und Gottfried Menkens eingewirkt³⁶.

Die Bedeutung des Coccejus betrifft nicht nur Bremen. Seine erste Wirksamkeit lag wohl in dieser Stadt, doch den Hauptteil seines Arbeitslebens verbrachte er in den Niederlanden. Von dort ging sein Einfluß über Undereyck und Lampe wieder zurück nach Bremen. Die führenden Pietisten Bremens, wie Joachim Neander, Conrad Iken, Theodor und Cornelius de Hase, waren Coccejaner³⁷.

Coccejus hat Bedeutung für die ganze reformierte Kirche erlangt. Er war weniger als seine Kollegen und Gegner Amesius, Voetius oder Hoornbeeck ein Seelsorger, sondern ein theologischer Wissenschaftler. Freilich ist seine exegetische Methode, wie Gottlob Schrenk in seinem Buch »Gottesreich und Bund im älteren Protestantismus«³⁸ feststellt, eine späte Barockerscheinung der Philonischen Schule. Doch hat sie zu ihrer Zeit ihren berechtigten Platz in Theologie und Kirche gehabt.

b) Die exegetische Methode des Coccejus

Johannes Koch (Coccejus) wurde am 9. August 1603 als Sohn des städtischen Sekretärs Timann Koch in Bremen geboren. Er wuchs in einer streng christlichen Familie auf³⁹. Am Pädagogium wurden seine Lehrer Mathias Martinius und Ludwig Crocius. Beide waren als Vertreter Bremens 1618 zur Dordrechter Synode entsandt worden und hatten dort als Anhänger einer milden Prädestinationslehre gegen die Supralapsarier und Gomarus gekämpft

³⁴ Vgl. Bauch S. 15.

³⁵ Schrenk S. 305.

³⁶ Schrenk S. VII.

³⁷ Iken, »Die Gebrüder Gerhard und Johannes Coch in Bremen« S. 219.

³⁸ Schrenk S. VIII.

³⁹ Vgl. Schrenk S. 1 f.

und einen Ausgleich mit den Remonstranten angestrebt⁴⁰. So waren die entscheidenden Jahre der Entwicklung des Coccejus nicht von Vertretern eines schroffen Dogmatismus beeinflusst. Die Ausrichtung auf die Bibel wurde schon in diesen jungen Jahren sichtbar. Martinius war ein ausgezeichnete Philologe, der als Verfasser des »Lexicon philologicum« einen über Deutschland hinausreichenden Ruf besaß. Coccejus lernte daher bereits auf dem Pädagogium Latein, Griechisch, Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch und Arabisch. Die Zusammenarbeit mit dem gelehrten Griechen Metrophanes Kritopulos und seit 1625 mit einem Hamburger Juden, der ihn in rabbinische Studien führte, gaben ihm das unübertreffliche Rüstzeug für seine spätere exegetische Arbeit am Alten und Neuen Testament. 1629 wandte sich Coccejus nach Holland und bezog die Universität zu Franeker, um seine theologischen Studien abzuschließen. Dort waren es zwei Professoren, die großen Eindruck auf Coccejus machten: der Orientalist Sixtinus Amama und der aus England geflüchtete pietistische Puritaner Wilhelm Amesius. Von Amesius war schon oben die Rede; Amama betrieb auf philologischer Grundlage eine gewissenhafte Auslegung der Heiligen Schrift und erreichte es durch Synodenbeschlüsse, daß die Kandidaten bei ihrer Prüfung Kenntnisse der beiden Grundsprachen der Bibel vorzuweisen hätten⁴¹. Auf Anregung Amamas veröffentlichte Coccejus talmudische Studien, die ihm höchste Anerkennung, z. B. von Hugo Grotius, einbrachten⁴². Andere holländische Universitäten außer Franeker besuchte Coccejus nur flüchtig. 1630 kehrte er nach Bremen zurück und übernahm die Professur für biblische Philologie am Gymnasium illustre.

Im Jahre 1636 kehrte Coccejus nach Franeker zurück, und zwar als Professor für die hebräische Sprache. Vorübergehend lehrte er daneben Griechisch. Auch in theologischen Abhandlungen blieb Coccejus der Philologe und Exeget. Die arminianische Prädestinationslehre des Hugo Grotius führte zu einer dogmatischen Kontroverse, die Coccejus nicht anders als in der Form einer Exegese von Eph. 1 verfaßte⁴³. Die Thesen über den Antichristen sind ebenfalls eine Exegese von Schriftstellen des Alten und Neuen Testaments⁴⁴. Diese theologischen Arbeiten wurden 1643 mit der Verleihung einer Professur für Theologie an Coccejus belohnt. 1650 bereitete ihm der Einfluß des

⁴⁰ Durch diesen Einsatz der Bremer Abordnung ist ein Sieg des Supralapsarismus auf der Dordrechter Synode verhindert worden.

⁴¹ Goebel II, 1 S. 150.

⁴² RE Bd. 4, Art. Coccejus S. 187.

⁴³ »Exercitatio ερμηνευτικη de principio epist. Pauli ad Ephes«. Franeker 1643; und »Explicatio trium locorum N. T. (Eph. 1. Jak. 2,2 Joh. 3) in quibus agitur de fide et operibus«. Amsterdam 1640.

⁴⁴ »Brevis repetitio quorundam illustrium locorum V. et N. T., qui de Antichristo agunt«. Franeker 1641.

Heidanus den Weg an die erste Universität der Niederlande, nach Leiden, wo er als Nachfolger Friedrich Spanheims des Älteren eine Professur erhielt. Vier Jahre konnte hier eine friedliche Arbeit getan werden, dann kam Hoornbeeck nach Leiden, und der friedfertigen Natur des Coccejus wurde der jahrelange unerfreuliche Theologenstreit aufgezwungen. Eine Pestseuche setzte dem noch in voller Schaffenskraft stehenden Coccejus durch den Tod am 4. November 1669 ein Ende.

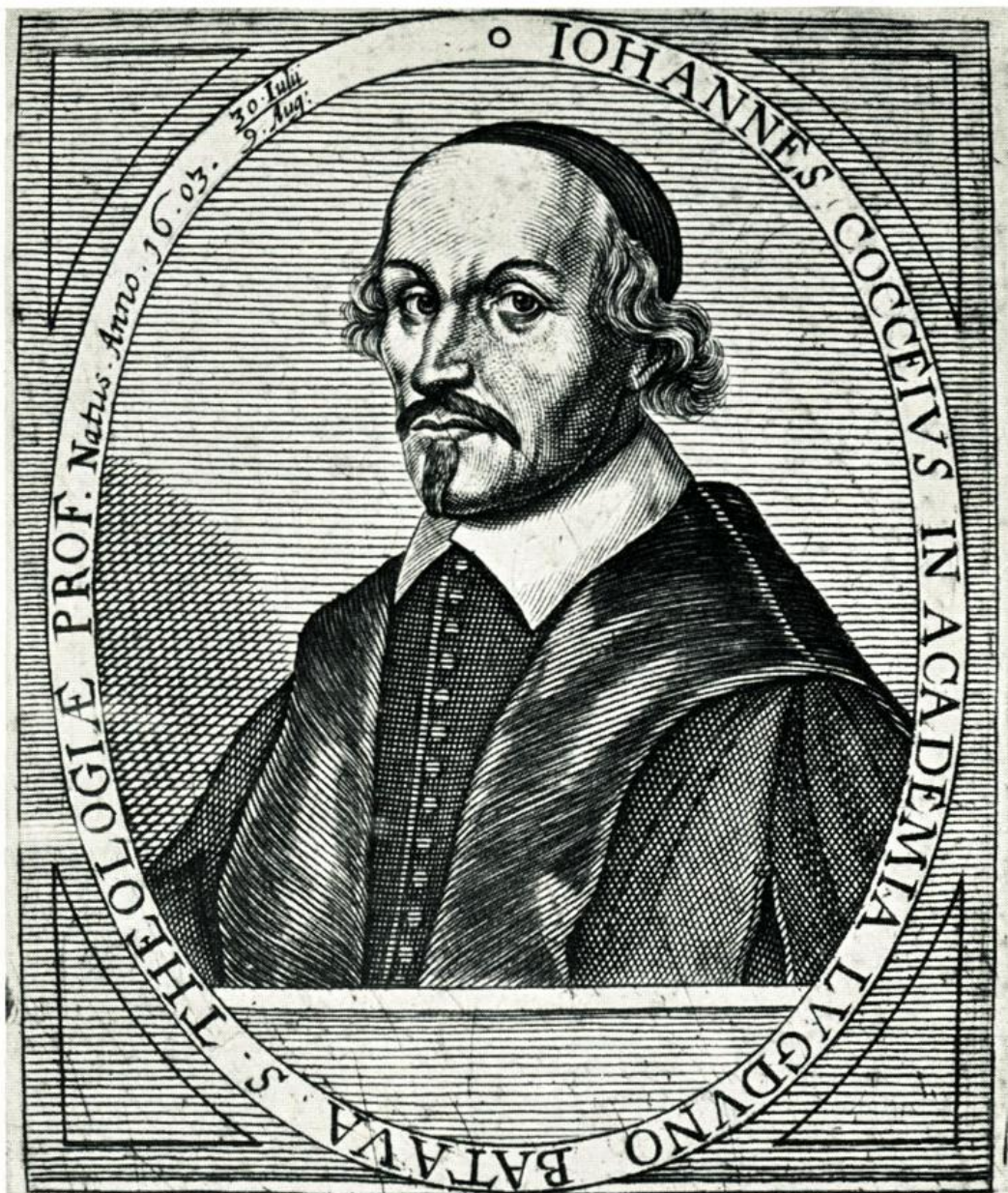
c) Die Föderaltheologie

Johannes Coccejus gilt allgemein als Begründer der Föderaltheologie. Das ist jedoch nur teilweise richtig⁴⁵. Coccejus hat die Föderaltheologie zu ihrer vollen Entfaltung gebracht und dabei auf Vorgefundenem aufgebaut. Die neuen Impulse, die er gab, stammen, soweit sie übernommen sind, aus der Schweiz und aus den reformierten Teilen Deutschlands⁴⁶. Der Bundesgedanke war den Reformationskirchen nicht fremd. Wie Heinrich Heppe in seiner »Dogmatik der evangelisch-reformierten Kirche«⁴⁷ ausführt, gehörte zu den Differenzen lutherischer und reformierter Kirchenlehre die Auffassung über den Zustand Adams vor dem Sündenfall. Während die lutherische Dogmatik Adam, so wie er von Gott ins Leben gestellt war, als letztes Ziel der Schöpfung ansieht und in ihm das schon verwirklichte Menschheitsideal gewesen sein soll, vertritt die reformierte Lehre den Standpunkt, daß Adam noch nicht den vollendeten Zustand erreicht habe, sondern ihn erst durch die sittliche Bewährung verdienen sollte. Als Belohnung für den Gehorsam gegen den heiligen Willen Gottes sollte dann die Verleihung der Gabe einer Unwandelbarkeit des Willens, der Perseveranz im Guten und des ewigen Lebens erfolgen. Die reformierte Dogmatik sieht die Vollkommenheit Adams darin, daß er das von Gott gesetzte Ziel mit seinem freien Willen erreichen konnte, wenn er nur wollte, und versteht deshalb von vornherein dieses Verhältnis zu Gott, für das der Mensch erschaffen worden war, als ein Bundesverhältnis. Hatte der Bundesgedanke für den Menschen vor dem Fall einen Platz, so ergab sich die Folgerung, auch die Geschichte des gefallen Menschen unter

⁴⁵ Vgl. Korff »Die Anfänge der Föderaltheologie und ihre erste Ausgestaltung in Zürich und Holland« Bonner Diss. 1908.

⁴⁶ Schrenk nennt als Vorläufer: Zwingli S. 37–40; Calvin S. 44–48; Bullinger S. 40–44; Wolfgang Musculus S. 50 f.; Stephan Szegedin S. 50 f.; Petrus Boquin S. 56 f.; Zacharias Ursin S. 57 f.; Kasper Olivian S. 59 ff.; Franz Gomarus S. 63 ff.; Amandus Polanus S. 65; Joh. Wolleb S. 65; Christoph Pezelius S. 65; Mathias Martinius S. 69 ff.; Joh. Heinrich Alsted S. 70 f.; Ludwig Crocius S. 73 f.; Wilh. Amesius S. 74 u. Joh. Cloppenburg S. 75 ff.

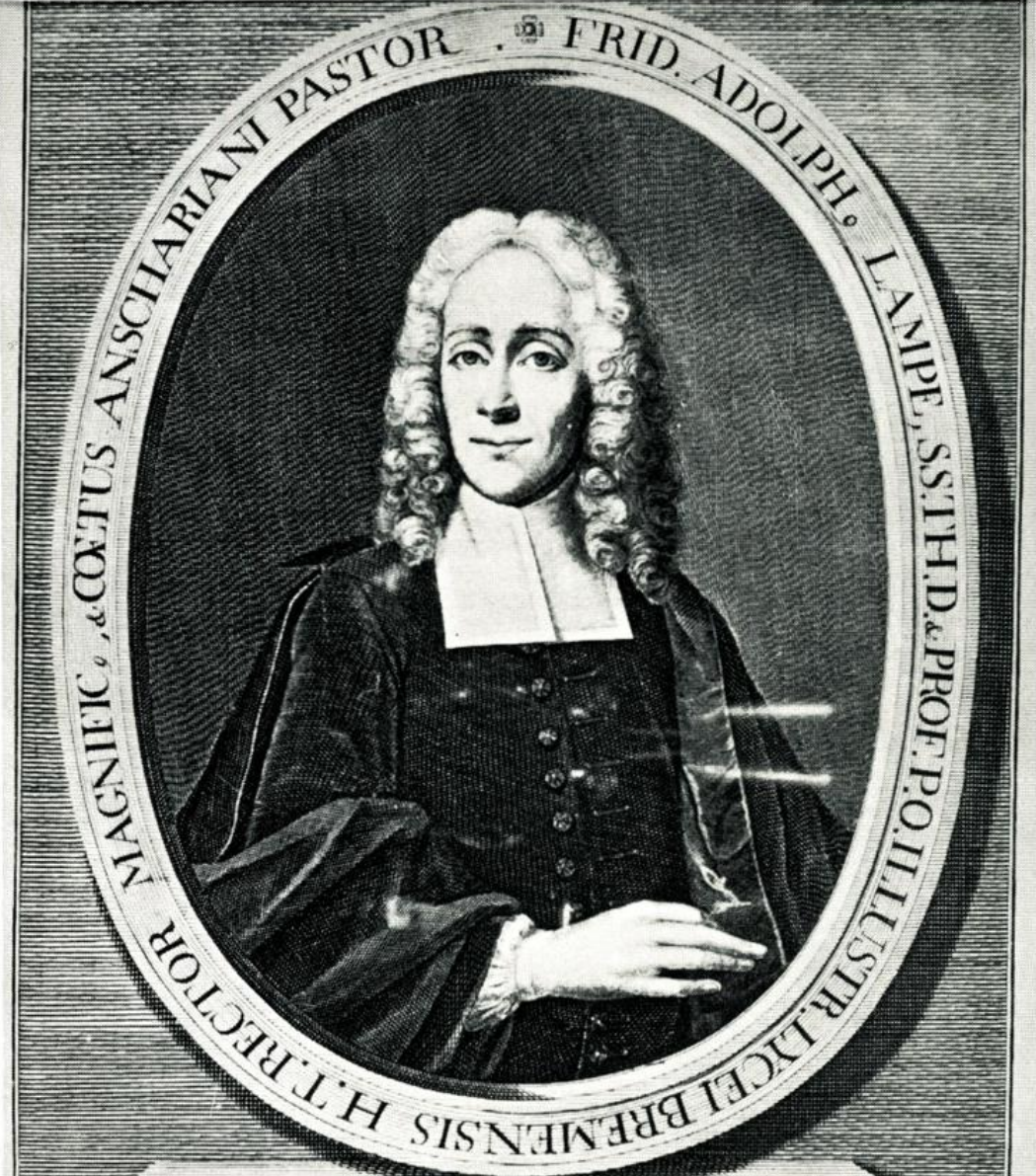
⁴⁷ Heppe S. 162 u. 180 f.



*Cocceji mentem divina purpura chartæ.
Commendat, vitæ Coccineusq; color.*

Heim.F.

*f*2.*



*Lampadis officium, fulgentis in aede Sathorae,
Pingere secularis anticus studuit.
Est tamen umbra levis solum. Quae lucet et ariet
Usuram lucis capere, si rucos
Quos sol justitiae accendit, quos Spiritus almi
Mucio nutrit sancta, vicere cupis
Accipite, quos sacro illustravit lumine, et orbi
Auroram cetero scripta labore dedit.*

Adrianus Nodding S.S.T.H.D. Prof. & Rector

dem Aspekte des Bundes zu betrachten, da die Heilsgeschichte des Volkes Gottes sich unter dem Verhältnis von Pflicht und Verheißung auf ihr Ziel zu bewegt. Dabei kam es zur Unterscheidung von einem Werkbund = *foedus operum* und einem Gnadenbund = *foedus gratiae*. Heinrich Heppe ist in seiner »Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reformierten Kirche« der Entstehung der Föderaltheologie nachgegangen, die von Johann Heinrich Bullinger in Zürich (1556) über Stephan Szegedin (1585), Wolfgang Musculus (1599), Amandus Polanus (1609), Johannes Wolleb (1626) hin zu Johannes Coccejus führt⁴⁸. Neben den Schweizer Theologen hatten in Deutschland in den durch den Einfluß Melanchthons mitgestalteten reformierten Gebieten Gerhard Andreas Hyperius in Marburg (1561) und Petrus Boquinus in Heidelberg (1566) die Entwicklung einer Föderaltheologie vorbereitet. Als erster Begründer einer ausgeprägten Föderaltheologie ist Kaspar Olevianus mit seinen Schriften »*Expositio symboli Apostolici s. articulorum fidei, in qua summa gratuiti foederis aeterni inter Deum et fideles breviter et perspicue tractatur*«⁴⁹ und »*De substantia foederis gratuiti inter Deum et electos itemque de mediis, quibus ea ipsa substantia nobis communicatur, Libri duo*«⁵⁰. Zacharias Ursinius in Heidelberg, Georg Sohnus in Marburg, Superintendent Gregorius Schönfeld in Kassel (1600), Raphael Eglin in Marburg (1613), Jelle Hotzes Snekanus in Leeuwarden (1584), Franz Gomarus in Leiden (1594), Lucas Trelcatius in Leiden (1604 u. 1610), Henricus Antonides Nerdinus in Franeker (1611), Hermann Ravensberger in Groningen (1615) und Johann Cloppenburg in Franeker (1645) sind als weitere Vertreter einer Föderaltheologie zu nennen⁵¹.

Bremen war durch das Eindringen melanchthonischer Theologie seit den hardenbergschen Streitigkeiten von 1545 geprägt worden. Hier fand deshalb die Föderaltheologie besonders fruchtbaren Boden. Am Gymnasium illustre wurde die Föderaltheologie eifrig diskutiert. Schon 1595 hatte der spätere Superintendent von Bremen Urbanus Pierius⁵² seine »*LXXII Aphorismi de foedere Dei cum hominibus*« herausgegeben. Im Jahre 1603, dem Geburtsjahr des Coccejus, folgte eine vollständige föderal-theologische Dogmatik des Prof. Mathias Martinius unter dem Titel »*Christiane doctrinae summa capita*«⁵³. In dieser Dogmatik findet sich eine genaue Unter-

⁴⁸ Heppe a. a. O. S. 207 ff., vgl. Bauch S. 15.

⁴⁹ Erschienen 1576.

⁵⁰ Erschienen 1885 in Genf.

⁵¹ Vgl. Heppe S. 210 ff.; die Jahreszahlen bezeichnen das Erscheinen von Schriften vorstehender Personen bez. der Föderaltheologie.

⁵² Superintendent von 1608–1616, vgl. Véeck S. 50, 60, 62 f., 78, 80.

⁵³ Heppe S. 212.

scheidung zwischen den Bundesschlüssen vor und nach dem Fall (*ante et post lapsum*). Martinius bezeichnet die Bunde *foedus naturae*, den Gott im Paradies abschloß, und *foedus gratiae cum quibusdam peculiariter electis*, »*ex quorum numero ego sum*«⁵⁴. Fünfzehn Jahre später gab Martinius noch ein zweites föderal-theologisches Werk heraus unter dem Titel »*De foederis naturae et gratiae signaculis*«, das im wesentlichen seine föderal-theologische Dogmatik weiter ausführt.

An Bremens Universität war die Bundestheologie keine unbekannte Größe. Martinius teilt selbst in seiner Schrift »*Summa theologiae*« die zahlreichen Disputationen mit, welche von den Studenten in Bremen durchgeführt worden waren. Unter den Studenten wird sich wohl auch Johannes Coccejus befunden haben. Wie schon erwähnt wurde, hatte Martinius als Rektor des Gymnasium illustre einen bedeutenden Einfluß auf den jungen Coccejus ausgeübt.

Lange, bevor Coccejus auftrat, hatte die Föderaltheologie in der Schweiz, in den Niederlanden und darüber hinaus in England öffentliche Geltung erlangt⁵⁵. In Bremen ist Coccejus mit seiner Bundestheologie nicht mehr öffentlich hervorgetreten – bzw. er hat dort kein Ärgernis erregt. Das geschah erst nach seiner Übersiedlung nach den Niederlanden. Auch in Franeker noch hat er seit 1636 eine Reihe von Jahren, ebenso wie sein Kollege Johann Cloppenburg, unangefochten die Bundestheologie gelehrt. Selbst an der 1648 herausgegebenen »*Summa doctrinae de foedere et testamento Dei*« nahm noch niemand Anstoß. Handelte es sich doch um Lehren, die bereits von anderen vorgetragen waren und als Gemeingut reformierter Theologie galten. Friedrich Spanheim der Jüngere⁵⁶, der 1669 Nachfolger von Coccejus in Leiden wurde, berichtet über die Föderaltheologie: »*Tum doctrina foederum, oeconomiarum, testamentorum, sic rem ipsam putamus et pauculos fortassis excipimus, magno theologorum consensione – et voce et scriptis tradebatur, observato constanter discrimine graduum, mensurae, modi, quibus suam Deus et lucem diffudisset et dispensasset gratiam et ecclesiam docuisset pp.*«⁵⁷ Trotzdem ist die Meinung entstanden, Coccejus sei der Begründer der

⁵⁴ Heppe S. 212.

⁵⁵ Die Westminster Confession von 1643 stellt in Kap. VII sechs Sätze *de foedere Dei cum homine* auf. Desgleichen ist in der Helvetischen Konsensformel von 1675 (»*Formula Consensus Ecclesiarum Helveticarum Reformatarum circa doctrinam de Gratia Universali et connexa, aliaque nonnulla capita*«) eine Bundestheologie fest verankert. Allerdings wird die Lehre des Johannes Camaro, der drei Bunde lehrte (*tria foedera, naturale, legale et evangelicum*), verworfen.

⁵⁶ Friedrich Spanheim der Ältere war Vorgänger Coccejus' in Leiden, vgl. Schrenk S. 5.

⁵⁷ Sepp »*Het godgeleerd onderwijs*« I S. 220.

Föderaltheologie. Die Sache war alt. Neu war die Form, in der sie vorgetragen wurde. Das System des Coccejus ist folgendes: In der »Summa doctrinae de foedere et testamento Dei« umreißt Coccejus in einem einheitlich klaren Entwurf die gesamte Heilsoffenbarung der Heiligen Schrift, durch welchen alle Bestandteile christlicher Lehre in dieses Gedankenbauwerk eingliedert werden. Unter dem Gedanken des Bundes wird die Beziehung zwischen Gott und Mensch dargestellt. Ausgangspunkt ist die Schöpfung, die in der Erschaffung des Menschen als Ebenbild Gottes gipfelt. Mit den Menschen richtet Gott den Bund der Werke oder der Natur auf (*foedus operum sive foedus naturae*). Gott offenbart dem Menschen in seinem Gewissen das Gesetz des göttlichen Willens. Er fordert vom Menschen Gehorsam und verheißt ihm unter der Bedingung des uneingeschränkten Gehorsams das ewige Leben. Unter Menschen »*conventio talis constat justa aequaque stipulatione*«⁵⁸. Anders verhält es sich bei Gott, der nicht auf gleicher Stufe mit den Menschen stehend verhandeln kann. »*Est enim Dei foedus nihil aliud, quam divina declaratio de ratione percipiendi amoris Dei ac unione ac communionem ipsius potendi. Qua ratione sic homo utatur, in amicitia Dei est.*«⁵⁹

Als Geschöpf Gottes war der Mensch verpflichtet, Gottes Bundesangebot anzunehmen. Der Bund erscheint als einseitige Verfügung von Gott her, der ihn aber nicht bloß nach Art der Naturdinge nach Jer. 33, 20 aufrichten will⁶⁰, sondern als *foedus operum* im Gegenüber Gottes und Adams. Als Grundlage gilt Gal. 3, 10 und 12⁶¹. Die Probe in Gen. 3, 3 besteht der Mensch nicht⁶². Er hat den Bund gebrochen, indem er Gottes Gebot übertrat. Dadurch verlor der Mensch die Fähigkeit, das Gesetz zu erfüllen. Das Gesetz war nunmehr für ihn nicht mehr die lebenverheißende⁶³, sondern eine verdammende Macht⁶⁴. *Post lapsum lex non potest amplius vivificare*⁶⁵. Weil der erste Bund nicht zum Ziele führte, blieb für den Menschen die Pflicht des Gehorsams und der Annahme eines zweiten Bundes, wenn Gott dazu bereit wäre. Stellvertretend für den Menschen geht Gottes Sohn den Bund mit dem Vater ein, um für einen Teil der gefallenen Menschheit das Gesetz zu erfüllen und Gerechtigkeit zu erwirken. Gott nahm das ewige

⁵⁸ Coccejus a. a. O. § 2.

⁵⁹ Coccejus a. a. O. § 5.

⁶⁰ Coccejus a. a. O. § 6.

⁶¹ a. a. O. § 12 ff.

⁶² a. a. O. § 19.

⁶³ a. a. O. § 38.

⁶⁴ a. a. O. § 43.

⁶⁵ a. a. O. § 29.

Gelöbnis und die ewige Bürgschaft des Sohnes an und beschloß, dem Sohn einen Teil der Sünder zu erwählen und zu schenken und seinen Sohn als Erlöser für die Erwählten in die Welt zu senden. Damit wird der *foedus gratiae*, der Gnadenbund, aufgerichtet⁶⁶. Gott schafft in seinem Sohn ein Sühnemittel und ordnet zu seiner Ergreifung den Glauben an. Damit ist das Heil mit dem Glauben an den Sohn unlöslich verknüpft⁶⁷.

Die folgenden Paragraphen bis einschließlich § 273 dienen der Ausführung des Gnadenbundes in biblischer Begründung. Der Gnadenbund gründet sich nicht wie der Werkbund auf das Tun der Menschen, sondern schließt dieses Tun aus, weil es Gott in seinem Sohn selbst übernimmt. Der *Foedus gratiae* gestaltet sich im Gegensatz zum *foedus operum* für den sündigen Menschen zum Testamentum. Obwohl man meint, schon mitten in neutestamentlichen Aussagen zu stehen, führt Coccejus erst mit den §§ 275 ff. das Neue Testament ein⁶⁸. Aber Jesus Christus ist in beiden Testamenten gestern und heute und in Ewigkeit derselbe⁶⁹. Durch Hebr. 11 und Röm. 4 u. 5 wird das Recht einer christologischen Auslegung des Alten Testaments hergeleitet⁷⁰.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Coccejus unterscheidet zwischen Werkbund und Gnadenbund. Die erste Abschaffung des Werkbundes erfolgte durch die Sünde⁷¹, die zweite Abschaffung durch die Stiftung des Gnadenbundes⁷², die dritte Abschaffung durch die Ankündigung des Neuen Testaments⁷³, die vierte Abschaffung durch den Tod des Leibes⁷⁴ und die fünfte Abschaffung durch die Auferweckung des Leibes⁷⁵.

Von der Verkündigung des Protevangeliums im Paradiese erfolgt die successive Offenbarung des neuen Bundes stufenweise in drei Ökonomien: a) *ante legem* in der Zeit der Patriarchen, b) *sub lege* von Mose bis zum Kommen Jesu Christi und c) *post legem* in der Kirche. Seither läuft die Geschichte des Reiches Gottes in sieben Perioden ab, welche den sieben Brie-

⁶⁶ a. a. O. § 71 ff.

⁶⁷ a. a. O. § 72. »*Foedus gratiae est concentio inter Deum et hominem peccatorem, Deo declarante liberum beneplacitum suum de justitia et haereditate certo seminanda in mediatore per fidem, ad gloriam gratiae ipsius, . . . homine autem per fidem cordis astipulante contracta ad pacem et amicitiam et jus exspectandae haereditatis in bona conscientia*« § 76.

⁶⁸ *Tertia abrogatio foederis operum per promulgationem Novi Testamenti.* § 275, vgl. § 278.

⁶⁹ a. a. O. § 272.

⁷⁰ a. a. O. § 306–319.

⁷¹ a. a. O. § 58 ff.

⁷² a. a. O. § 71 ff.

⁷³ a. a. O. § 75 ff.

⁷⁴ a. a. O. § 538 ff.

⁷⁵ a. a. O. § 609 ff.

fen, den sieben Posaunen und den sieben Schalen in der Offenbarung des Johannes entsprechen⁷⁶.

4. Streit im Pietismus

Erst zehn Jahre nach Erscheinen der »Summa doctrinae de foedere et testamento Dei« kam es im Jahre 1658 zum Konflikt. Er wurde der erste große theologische Streit innerhalb der Bewegung des Pietismus und hat, abgesehen von den anfänglich häßlichen Schroffheiten der Vertreter beider Richtungen, zu einer segensreichen Neubesinnung auf die Stellung der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments in Theologie und Kirche geführt. Es ist auf Coccejus zurückzuführen, daß der in Deutschland aufkommende Pietismus sowohl reformierter als auch lutherischer Prägung eine stärker auf die Grundlage der Bibel als auf dogmatische Lehrsätze aufbauende Bewegung wurde. Jakob Spener urteilt als begeisterter Verehrer des Coccejus: »Des Coccejus' Fleiß in der Auslegung der Bibel habe ich schon seit vielen Jahren werth gehalten, denn ich finde bei ihm ein richtiges Urtheil, das Bestreben, nicht Anderer Meinung in den Text hineinzutragen, sondern aus demselben den Sinn rein zu entwickeln, eine einfache und deutliche Art der Darstellung und eine ungemene Sorgfalt und Aufzeigung des Zusammenhanges, wiewohl auch hier zuweilen der gute Homer schläft, und wo er seinen Hypothesen dient, der Dogmatiker nicht gehört werden darf.«⁷⁷

Nicht an der Föderaltheologie als solcher nahm der Leidener Professor Hoornbeeck Anstoß, sondern an dem Bruch mit der kirchlichen Tradition, den Coccejus durch die neue Form seiner Dogmatik vollzogen hatte. Im Jahre 1658 gab Hoornbeeck ein Lehrbuch der Dogmatik unter dem Titel »Institutiones theologicae ex optimis auctoribus concinatae« heraus. Hoornbeeck konnte behaupten, in diesem Buch nichts Eigenes außer Kapiteleinteilung und Inhaltsverzeichnis zu Papier, im übrigen aber ausschließlich nur die anerkannten Schriften der reformierten Kirche zur Sprache gebracht zu haben⁷⁸. Die »Summa doctrinae de foedere et testamento Dei« des Coccejus dagegen war eine von kirchlicher Autorität und den Bekenntnisschriften unabhängige, allein auf die Autorität der Schrift gegründete Dogmatik. Als Pietist hatte Hoornbeeck durchaus nichts gegen die Heilige Schrift einzuwenden. Sie stand für ihn hoch über den Schriften der Kirchenlehrer, doch durfte die Autorität

⁷⁶ a. a. O. § 633 ff.

⁷⁷ Zitiert bei Goebel II, 1, S. 152.

⁷⁸ Heppe S. 219.

der Kirche (*ecclesiastica autoritas*) nicht fehlen. Für Coccejus stand als alleinige Norm und Richtschnur für Glaube und Leben der Christen die Heilige Schrift. Als Exeget sah er die Freiheit der Schriftforschung nur dann gewahrt, wenn sie von dem Glauben an die Autorität der Schrift getragen würde. Der vorurteilslosen theologischen Arbeit ohne kirchlich-dogmatische Lehrsätze könne sich erst der ganze Reichtum der Schrift entfalten. Es ist zu fragen, ob nicht auch in der Gegenwart hier die Arbeitsweise des Coccejus eine Hilfe für die festgefahrene Situation der historisch-kritischen Methode bieten würde⁷⁹.

Der Streit spitzte sich in der Sabbatfrage zu. Bereits zwischen Gomarus und Walaeus hatte eine Kontroverse stattgefunden. Walaeus hatte behauptet, daß das Sabbatgebot durch das Evangelium überholt sei, da es sich nur um eine Zeremonialvorschrift handele. Coccejus hatte in seinem Kommentar zum Hebräerbrief die These des Walaeus unterstützt und erklärt, das Sabbatgebot des Alten Testaments sei wohl Hinweis auf den Sabbat des Neuen Testaments als Auferstehungstag Jesu Christi. Allein, es sei mit seinem Arbeitsverbot ein Zeremonialgesetz, habe vor Mose nicht bestanden und sei durch das Evangelium aufgehoben. Nicht ein Tag der Woche, sondern das ganze Leben sei Gott geweiht⁸⁰.

Prof. Abraham Heidanus in Leiden stellte sich 1658 mit der Schrift »De sabbatho et die dominica« auf die Seite des Coccejus und Walaeus. Noch im gleichen Jahr nahmen Hoornbeek (Leiden) und Essenius (Utrecht) dagegen Stellung; Essenius mit der Schrift »De perpetua moralitate decalogi adeoque speciatim etiam de Sabbatho«, welche eine äußerst strenge Sonntagsfeier forderte und das Sabbatgebot auf den Auferstehungstag Jesu Christi übertrug. Voetius war an diesen ersten Auseinandersetzungen noch nicht beteiligt. Er befürchtete ein Schisma der reformierten Kirche⁸¹.

Da griff der Staat ein. Die Stände von Holland verfügten am 7. August 1659, daß die Erörterung der Sabbatfrage auf den Synoden strengstens untersagt werde. Eine gleiche Verfügung erging am 25. November 1659 an die Universität Leiden, sich fernerhin nicht mehr durch Streitschriften über die Sabbatfrage öffentlich zu bekämpfen.

Der Konflikt schwelte nun unterschwellig weiter. Die Aufmerksamkeit der Gegner konzentrierte sich auf Coccejus und dessen System der Bundestheologie, die ja in ihrer Form von bisheriger reformierter Kirchenlehre abwich. Während des Sabbatstreits war schon die Frage aufgetaucht, ob der Dekalog zum Naturbund oder Gnadenbund gehöre. Coccejus rechnete ihn

⁷⁹ Vgl. Gerhard Maier S. 6.

⁸⁰ Coccejus *Ad Hebraeos*, Lugd. Bat. Bd. V Tom 1659.

⁸¹ *Quaestio haec de Sabbatho non poterit nisi per schisma decidi!* Heppe S. 221.

zum Gnadenbund, aber mit dem Vorbehalt, daß in ihm noch nicht die Verdienste (*beneficia*) des Evangeliums enthalten seien, weil Christus sein Sühnewerk noch nicht vollbracht hatte. So konnte es für Coccejus im Alten Testament noch keine volle Rechtfertigung geben. Er unterschied bei beiden Testamenten ein Übersehen (*πάρεσις ἁμαρτίων*) der Sünden und eine Vergebung der Sünden (*ἄφεσις ἁμαρτίων*). An diesem Punkt, bezogen auf die Erklärung des Coccejus von Röm. 3, 25 vom Gegensatz alttestamentlicher *πάρεσις* und neutestamentlicher *ἄφεσις*, nahm Voetius den Streit wieder auf. Da eine Parallele zur Auffassung der Sozinianer vorlag, bewog Voetius den ungarischen Studenten Stephanus Eszehi am 30. September 1665, eine Disputation, die Voetius selbst leitete, gegen die Auffassung der Sozinianer von der alttestamentlichen *πάρεσις* zu bestreiten. Der Angriff auf die Sozinianer war nur der Vorwand. In Wirklichkeit sollte er Coccejus treffen. Am 7. Oktober 1665 schritt Voetius selbst öffentlich gegen die dargestellte Auffassung ein⁸². Coccejus glaubte, nun nicht mehr schweigen zu dürfen. Noch im November 1665 schrieb er seine scharfe Streitschrift »Mose Nebochim, utilitas distinctionis duorum vocabulorum Scripturae *πάρεσις* et *ἄφεσις*«.

Der nun aufgebrochene Streit spaltete die reformierten Theologen des niederdeutschen und niederländischen Bereichs in zwei Parteien: die der Voetianer und Coccejaner. In diesem Streit ging es aber nie darum, ob die Föderaltheologie zu bejahen oder zu verwerfen sei. Die Föderaltheologie war von beiden Seiten anerkannt. Strittig waren nur Einzelfragen, die sich auf das föderaltheologische System des Coccejus bezogen.

Zu der kleinen Gruppe der Coccejaner gehörten Theologen wie Abraham Heidanus (Leiden), Heinrich Alting (Groningen), Franz Burmann (Utrecht), Wilhelm Momma und Johannes Braun (Groningen), Hermann Witsius (Franeker, Utrecht, Leiden). Auf der Gegenseite des Voetius fanden sich als bedeutsamste Vertreter Andreas Essenius (Utrecht), Johann Hoornbeek (Leiden), Samuel Maresius (Groningen) und Peter von Mastricht (Utrecht)⁸³.

Von den Universitäten wurde der Streit in die Kirchen getragen. Prediger warnten die Gemeinden vor den Gegnern. In zahlreichen Streitschriften suchten sich die Gegner gegenseitig Abbruch zu tun. Die sachliche Auseinandersetzung ging häufig in gegenseitige Beschimpfung über. Die Voetianer bezeichneten die Coccejaner als »Cartesianische Böcke«⁸⁴, »Advokaten des Teufels«, »Pelagianer, Sozinianer, Atheisten, Papisten, deren Lehre nach

⁸² Sepp, Chr. »Het godgeleerd onderwijs in Nederland ...« II S. 336 ff.

⁸³ Vgl. Heppe S. 224 f.

⁸⁴ Cartesius = Descartes (1596–1650). Sein System des Dualismus von körperlicher und denkender Substanz im Leib-Seele-Verhältnis beeinflusste für ein Jahrhundert als Cartesianismus maßgeblich die Philosophie.

Muhamedanismus rieche«⁸⁵. Die Coccejaner blieben ihren Gegnern nichts schuldig und erklärten sie öffentlich für Starrköpfe, elende Idioten und plumpe Galiläer. König Wilhelm III. brachte den sich verschärfenden Streit am 18. Dezember 1694 mit einer Verordnung vorübergehend zum Erliegen. Als sich in der folgenden verhältnismäßig ruhigen Zeit die Partei der Coccejaner ausbreitete und neuen Anhang gewann, brach von seiten der Voetianer durch den Prediger der französischen Gemeinde in Haag, Pierre Joncourt, im Jahre 1707 die Feindschaft in aller Schärfe wieder auf. Die Synode von Nymwegen brachte 1708 Ruhe, da Joncourt widerrufen mußte. 1709 verfaßte Dietrich van Batenburg eine neue Streitschrift unter dem Titel »Ältestenprotest«, worin den Coccejanern alle möglichen Ketzereien angelastet wurden. Die Coccejaner antworteten nicht auf die Schmähungen. Das brachte ihnen neue Sympathien, und die Zahl der Anhänger wuchs weiter. Der Streit ging mit unterschiedlicher Härte bis zum Jahre 1738. Da machten die Voetianer den ersten Schritt zur Aussöhnung. Der 80jährige Voetianer Johann Mauritius Mommers zu Hemmen im Gelderland veröffentlichte im genannten Jahr die Schrift »Eubulus«. Er wies an Hand der Schriften des Coccejus nach, daß sie nicht im Widerspruch zum Glauben der reformierten Kirche ständen, daß der jahrelange Streit nur Unwichtigkeiten, aber nicht den Glauben berühre und daß Voetianer und Coccejaner als Söhne einer Kirchengemeinschaft sich als Brüder die Hand zu reichen hätten. In beiden Lagern begann sich darauf der Gedanke durchzusetzen, beide Gruppen als gleichberechtigt nebeneinander in Kirche und Theologie anzuerkennen. In Groningen wurde 1750 vom Magistrat zuerst der Beschluß gefaßt, daß bei Besetzung von vakanten Pfarrstellen abwechselnd ein Voetianer oder Coccejaner berufen werden sollte. Dieses Vorgehen wurde allgemein Sitte. Auch die Hochschulen schlossen sich dieser Regelung an⁸⁶. Von den drei theologischen Professoren an jeder Universität mußte fortan immer einer ein Voetianer (Dogmatiker), der zweite ein Coccejaner (Exeget) und der dritte ein Lampeaner (Praktiker) sein⁸⁷. Unter dem Einfluß des Bremer Pietisten Friedrich Adolf Lampe hatte sich von den Coccejanern eine dritte Gruppierung gebildet, die – der spitzfindigen Streitereien leid – ein praktisches Christenleben in erbaulicher Lehre und persönlicher Frömmigkeit (pietas) auszubreiten suchte.

Coccejus hatte die Entwicklung des fast hundertjährigen Streites nicht mehr lange miterlebt. Im Jahre 1669 war er in Leiden gestorben.

⁸⁵ Heppe S. 229.

⁸⁶ Vgl. Heppe S. 232.

⁸⁷ Goebel II, 1 S. 160, RE Bd. 4 S. 193.

5. Die Auswirkungen des Streites auf das kirchliche Leben

Der anfangs innerpietistische Streit hatte sich im Laufe der Jahre auf die gesamte reformierte Kirche der Niederlande, des Niederrheins und Bremens ausgeweitet. In beiden streitenden Parteien war es zu Gruppenbildungen gekommen, in denen der Gegensatz von Orthodoxie und Pietismus sichtbar wurde. Die Voetianer sammelten sich um eine reine orthodoxe Richtung, die den Puritanismus und die Pflege der Konventikel zurückstellte, und um eine pietistisch-orthodoxe Richtung, die sich an dem Pietisten Wilhelm Brakel⁸⁸ orientierte. Andererseits gab es bei den Coccejanern die Leidener oder auch Groensche Richtung⁸⁹ und die pietistisch bestimmte Bewegung.

Der Führer der pietistischen Gruppe unter den Coccejanern wurde der Bremer Friedrich Adolf Lampe. Es gelang Lampe, durch Vereinigung von coccejanischem Schriftverständnis und voetianischer praxis pietatis die schroffen Gegensätze abzubauen und damit einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung des christlichen Lebens in Bremen, am Niederrhein und in Holland zu leisten. Überhaupt hat der niederdeutsche Pietismus in seinen Vertretern Theodor Undereyck, Cornelius de Hase, Joachim Neander und Friedrich Adolf Lampe eine vermittelnde Rolle gespielt und versucht, aus beiden streitenden Parteien das Beste für ein ernsthaftes christliches Leben zu bewirken. Trotzdem zeigte sich auch rein äußerlich in Sitten und Lebensführung die Zerrissenheit der reformierten Kirche. Obwohl es nie die Absicht des Coccejus gewesen war, die herkömmliche Sonntagsfeier abzuschaffen, gingen seine Schüler so weit, zu behaupten, daß nur während des Gottesdienstes Sonntagsarbeit unstatthaft sei⁹⁰.

Die Glieder coccejanisch geprägter Gemeinden waren als gutmütige und manchmal leichtlebige Leute bekannt, die es mit Sonntagsfeier und Gottesdienstbesuch nicht mehr so genau nahmen. Sonntagsarbeit bürgerte sich immer mehr ein. Sie war zum Teil polemisch begründet. Heinrich Heppe berichtet⁹¹, daß z. B. Frauen, die der coccejanischen Partei angehörten, sich nach Beendigung des Sonntagsgottesdienstes zu Hause mit ihrem Näh- und Strickzeug vor das Fenster setzten und anfangen, oft nur anscheinend fleißig zu

⁸⁸ S. Heppe S. 106.

⁸⁹ Benannt nach dem unasketischen Coccejaner Groenewegen.

⁹⁰ So schreibt der Coccejaner Hermann Witsius in Franeker: »Hierop dringt men met grootem ernst, vermaenende de huyslieden van de predikstoel, dat zy eerst ter preecke geweest zijnde, onbeschroomt soudē wederkeeren tot haer dagelycks werck, so het sonder aanstoot geschieden konde.« In: Twist des Heeren med symen Wyngaert, S. 298.

⁹¹ Heppe S. 234.

arbeiten, obwohl sie gar nicht auf Arbeit versessen waren, allein mit der Absicht, vorübergehende Voetianer zu ärgern. Der Riß, der durch die theologischen Streitigkeiten entstanden war, ging von den theologischen Fakultäten bis in die untersten Volksschichten und das häusliche alltägliche Leben hinein. Die Voetianer vermieden am Sonntag alles, was nach Werktagsarbeit aussah. Sie sammelten sich nach den Gottesdiensten in den Häusern und im Familienkreis zu Andachten und Katechisationen. Man pflegte von coccejanischen und voetianischen Gemeinden zu reden, »deren Unterschied namentlich an den Sonntagen recht augenfällig wahrzunehmen war, indem in der einen alsdann Todtenstille herrschte, während in einer anderen, vielleicht in nächster Nähe gelegenen Dorfgemeinde, die sich zu Coccejus bekannte, das geräuschvollste Treiben zu sehen und zu hören war«⁹².

Auch im äußeren Erscheinen und in der Kleidung zeigten sich die verschiedenen theologischen Auffassungen. Die Voetianer machten durchweg einen stillen, bescheidenen und zuverlässigen Eindruck, der, wie Heppe weiter bemerkt, aber auch Scheinheiligkeit sein konnte und es sicher auch oft war. Die Kleidung war schlicht und einfach, meist in dunklen unauffälligen Farben gehalten. Laute Betriebsamkeit und Vergnügungen wurden gemieden. Anders sah es bei den Coccejanern aus. Sie liebten aufwendige, geschmackvolle, modische und elegante Kleidung. Sie lebten gern gesellig und besuchten gesellschaftliche Veranstaltungen. Sie legten Wert auf kulturelles Niveau und stellten hohe Ansprüche. Auch die coccejanische Geistlichkeit unterschied sich äußerlich von den Voetianern, indem sie aufwendige, dicke, schwer gepuderte Perücken trug. Persönliche, menschliche Beziehungen gab es lange Zeit zwischen den Geistlichen beider Parteien nicht. Die Trennung während des Studiums, indem die jungen Studenten entweder einem coccejanischen oder voetianischen Professor angingen, setzte sich in der Amtstätigkeit als Prediger fort. Beide vermieden direkte Begegnungen. Auch in der Predigtweise gab es große Unterschiede. Die Coccejaner betonten die wissenschaftliche Gelehrsamkeit, gebrauchten häufig lateinische, griechische und hebräische Worte, benutzten Allegorien und Typologien bei der Auslegung der Heiligen Schrift. Das Alte Testament und die Geschichte Israels wurden besonders als Vorbild und Abbild Jesu Christi und der Geschichte der Kirche gedeutet. Das war die Folge der Periodisierung der Geschichte in sieben Etappen bis zum jüngsten Tage in der Bundestheologie des Coccejus. Die Voetianer vermieden alles, was mit der Föderaltheologie zu tun hatte. Ihre Predigten brachten vielfach nur moralische Anweisungen und waren auf das praktische Christentum ausgerichtet. Hier wurde geübt, was man heute etwas abfällig als

⁹² Heppe S. 236.

»Sprache Kanaans« bezeichnet. Die Coccejaner verkörperten die vornehme gelehrte Welt. Sie waren die eigentlich Gelehrten, Rechtgläubigen und Patrioten. Von den Voetianern galt das nicht im gleichen Maße.

Die schroffe Trennung wirkte sich bis ins politische Leben aus. Da die Coccejaner zur aristokratisch-ständischen Partei neigten, mußten sich die Voetianer zwangsweise der 1672 wiederhergestellten Oranischen Statthalter-schaft zuwenden. Die Coccejaner riefen die Gemeinden zum Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit auf, die Voetianer polemisierten von den Kanzeln gegen die Ständeordnung. Der Prinz von Oranien begünstigte die Voetianer als seine Parteigänger, die Coccejaner wurden zurückgesetzt.

6. Die Synthese von coccejanischer Bibeltreue und voetianischer Frömmigkeit im Bremer Pietismus

In Bremen und am Niederrhein gelang es zuerst, den klaffenden Riß zwischen Coccejanern und Voetianern zu überwinden. Es war vorzugsweise das Verdienst Theodor Undereycks und später Adolf Friedrich Lampes, die beide nach ihrem Studium in den Niederlanden ihre Wirksamkeit im Raum Duisburg-Mülheim und in Bremen aufnahmen. Es glückte ihnen, aus coccejanischer Bibeltreue und voetianischer Frömmigkeit eine angemessenere Form christlichen Lebens zu schaffen und die dem christlichen Glauben nicht entsprechenden Elemente zurückzudrängen. Wie sich diese Entwicklung in Bremen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entfaltet hatte, beschreibt Friedrich Iken in »Joachim Neander, Sein Leben und seine Lieder«: »In der Stadt herrschte damals ein ehrbares, steifes und äußerst pedantisches Wesen vor. Die dunkle Tracht der meisten Männer und Frauen, der ehrsame Zuschnitt des ganzen Lebens, die übertriebene Förmlichkeit in allem Auftreten und Verhandeln lagen zwar einestheils in der Zeit, welche äußere Ehrbarkeit von den Bürgern forderte, zum Theil aber bekunden sie den calvinischen Charakter Bremens. Wir haben von diesem altbürgerlichen Wesen eine genaue und anmuthige Schilderung eines durchreisenden Engländer's, der über die strenge Sonntagsfeier, die zahlreichen Gottesdienste, das ehrbare Auftreten der Prediger, Ratsherrn und Frauen, über die grausamen Züchtigungen am Pranger auf dem Markte usw., im Geiste des merry old England und des Hogarth sehr ergötzliche Briefe schreibt. Zwar datieren diese schon aus dem folgenden Jahrhunderte, als der Pietismus durchgedrungen war und noch größeren Ernst in vielen Kreisen hervorgerufen hatte.«⁹³

⁹³ Friedrich Iken a. a. O. S. 35 f.

Vorstehende Schilderung könnte völlig den Eindruck erwecken, Bremen sei eine Hochburg der voetianischen Partei gewesen, wüßten wir nicht, daß in Bremen vor und nach Coccejus die Föderaltheologie gelehrt worden war, daß auch Coccejus, nachdem er nach Holland übergesiedelt war, weiterhin in Bremen hochgeschätzt wurde, daß Undereyck als Schüler der Coccejaner Hundius und Clauberg in Duisburg weilte und später sich selbst längere Zeit bei dem geschätzten Meister Coccejus in Leiden aufhielt, daß auch Lampe der coccejanischen Partei angehörte. Dagegen hat aber Undereyck nicht gering zu schätzende Eindrücke während seines Studiums in Utrecht in der persönlichen Begegnung mit Voetius empfangen. Und auch Lampe hätte in seiner persönlichen Erscheinung nach Lehr- und Predigtweise und Frömmigkeitsideal als entschiedener Voetianer gelten können. Die Vertreter des Bremer Pietismus haben es verstanden, aus beiden rivalisierenden Parteien das pietistische Gut zu sondieren und in einen lebensvollen Strom zu leiten.

II. Kampf und Siegeszug des Pietismus in Bremen

1. Theodor Undereyck

a) Undereycks Herkunft

Otto Veeck nennt Theodor Undereyck den Vater des bremischen Pietismus¹. Darüber hinaus ist Undereyck der erste bedeutende Pietist der reformierten Kirche auf deutschem Reichsgebiet, und da seine Wirksamkeit mehr als ein Jahrzehnt vor Jakob Speners Wirken in Frankfurt begann, ist er überhaupt der erste bedeutende Pietist der deutschen evangelischen Kirche sowohl lutherischen als auch reformierten Bekenntnisses. Wie bei den anderen Vertretern des Bremer Pietismus, kann Bremen Theodor Undereyck nicht allein für sich beanspruchen. Er gehört hinein in den dreifachen Zusammenhang des reformierten Kirchentums von Niederrhein, Niederlanden und Bremen.

Der Name Undereyck² läßt erkennen, daß die Familie aus den Niederlanden stammt. Die Eltern Theodor Undereycks waren Nachkommen niederländischer Exulanten, die sich in Duisburg niedergelassen hatten. Heinrich Heppe berichtet³, daß in den Jahren 1545, 1553, 1555 und 1556 Einwanderungswellen niederländischer Familien an den Niederrhein gelangten, die dort ein Kirchenwesen mit Presbyterien und Synoden gestalteten, das, obwohl äußerlich getrennt, doch innerlich als Teil der reformierten Kirche der Niederlande angesehen werden konnte⁴. Mit diesen Niederländern werden wohl auch die Vorfahren Undereycks nach Duisburg gekommen sein. Theodor Undereyck wurde hier am 15. Juni 1635 als Sohn des wohlhabenden Kaufmanns Gerhard Undereyck und seiner Gattin Sara geb. Salenger geboren. Noch nicht zwei Jahre alt, verlor er Vater und Mutter durch die Pest. Liebevoller Aufnahme fand er bei dem Bruder seines Vaters Johann Undereyck, der die Vaterstelle vertrat. Der allzu frühe Verlust der Eltern ließ Theodor Undereyck zu einem ernsten, aber strengen jungen Mann heranreifen.

¹ Otto Veeck S. 87.

² Auch Under-Eyck, Untereyck oder Ondereich.

³ Heppe, Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reformierten Kirche, namentlich der Niederlande, S. 465.

⁴ Goebel II, 1 S. 301.

b) Theologische Prägung in den Niederlanden

Mit 18 Jahren zog Undereyck nach Utrecht, um dort das Studium der Theologie und Philosophie aufzunehmen. Als Anziehungspunkt der theologischen Fakultät Utrechts galt im Jahre 1653 Gijsbertus Voetius, dem der Ruf umfassender Gelehrsamkeit und ernster Frömmigkeit vorausging. Der dreijährige Aufenthalt in Utrecht hatte bleibende Auswirkungen auf das Glaubensleben des jungen Undereyck. Er wurde heimisch in einem Kreis von Männern, die eine puritanische Lebenshaltung übten und mit einer pietistischen Form der Frömmigkeit Eindruck auf Undereyck machten. Zu diesem Kreise gehörten die Schüler des Voetius Matthias Nethenus aus Duisburg und Andreas Essenius, eine Gruppe von Pastoren, denen u. a. die Prediger Jodocus van Lodenstein und Justus van den Bogaart angehörten⁵. Eine besonders eindrucksvolle Rolle hatte seit 1653 Lodenstein durch seine zündenden Predigten und die regelmäßigen Konventikel inne. Besonders nachhaltig für sein Glaubensleben wirkten auf Undereyck die Predigten des Pastors van den Bogaart. Undereyck kam zu einem tiefen inneren Erschrecken, als er in einer Predigt hörte, daß »auf den leiblichen Tod das ewige Gericht folge, und dass der Baum so zu liegen komme, wie er einmal gefallen sei«⁶. Wohl bedingt durch den frühen Verlust seiner Eltern, hatte Undereyck von Kindheit an in einer ständigen Todesfurcht gelebt, welche mit den Jahren, in denen er den Gegensatz von Sünde und dem Gesetz Gottes immer stärker empfand, noch weiter wuchs. Aus dieser inneren Angst und Todesnot versuchte Undereyck aus eigener Kraft zu einem neuen Lebensverständnis zu gelangen. Der Versuch glückte nicht. Erst durch die Hilfe Lodensteins und van den Bogaarts zeichnete sich eine echte Wende ab. Undereyck erfuhr, daß alle seine Todesangst mit ihrer Bitterkeit dadurch vertrieben werden könne, daß er sich selbst, der Sünde und der Welt in seinem Herzen absterbe. Dazu müsse er Jesus Christus in sich wirken lassen, der durch seinen Tod den Tod getötet und dem, der des Todes Gewalt besaß, die Macht genommen habe. Undereyck fand zum Frieden. Er spricht dankbar besonders von Bogaart, »daß er Jesum mit unvergleichlichem Nachdrucke eines heiligen Wandels so aufrichtig und so zart geliebt und mit so gar heiligen und ungemainen Gaben kräftig durch Gottes Segen in sein eigenes Herz öffentlich und sonderlich gepredigt habe«⁷. Undereyck gehörte von da an zu denen, welche die »Uebung der Gottseligkeit«⁸ als wesentliches Merkmal wahrer Christlichkeit ansahen.

⁵ Vgl. Goebel II, 1 S. 302.

⁶ Heppe S. 470.

⁷ Goebel II, 1 S. 303.

⁸ Heppe S. 470.

Obwohl durch die beiden genannten Prediger gründlich bekehrt, hatte Undereyck anfänglich immer wieder Skrupel, ob er in seiner Sündhaftigkeit zum Predigerberufe taugte. Die hohe Verantwortlichkeit des Predigtamtes und die Autorität des Wortes Gottes bewogen ihn mehr als einmal, von seinem Vorhaben, den Predigerberuf zu ergreifen, Abstand zu nehmen. Undereyck berichtet am Ende seines »Halleluja« über seinen damaligen inneren Zustand: »Als mich der große Gott anfänglich durch das verborgene Licht seines heiligen Geistes an den Abgrund seiner Allgenugsamkeit den unausforschlichen Reichthum seiner Herrlichkeit sehen ließ, den er für alle unbußfertigen Sünder und daher auch für mich und die unzählige Schaar meiner Brüder und Schwestern in Christo bereitet hat, und daß mir die Vergebung meiner Sünden aus lauter Gnaden den Zugang dazu bereits eröffnet, ja als er meiner Seele so klärllich zu erkennen gab, was ich vor dieser Zeit und von Natur gewesen, was ich aber nachgehends geworden bin und noch fürnehmlich, was ich nach dieser Zeit in ihm zu seiner höchsten Verklärung sein werde; ja als ich überlegte und merken konnte, daß er bereits durch seine Gnade meinen Fuß auf den Vorhof seiner majestätischen Wohnung gesetzt und mich den Vorgeschmack seiner himmlischen Güter schon empfinden lassen . . . ich sage, nachdem ich solches alles mit heiliger Furcht erwogen; so ist ja zuvörderst meine Verpflichtung zu aller möglichen Dankbarkeit und Gegenliebe Gottes von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, mit allen Gedanken und Kräften dagegen auf das höchste gestiegen. Wie sollte ich da nicht solchem nach, auch bis zu der äußersten Kreuzigung und Peinigung aller meiner irdischen Lüste seit der Zeit meiner Bekehrung mich befließiget haben, in seiner Kraft abzuschaffen und hintanzusetzen, was solchem unaussprechlichen herrlichen Zustand und Hoffnung vor Gott schmähhlich und unziemlich sein möchte, und im Gegenteil alles, was ich selber bin, besitze und nach meinem Beruf und Stand vermag, dahin zu richten, daß solches anders nicht, als eine stetige Herrlichmachung Gottes sein möchte von dem, der seine Seele mit stetigem Verlangen und Freudigkeit zu ihm in den Himmel erhoben und gleichsam hinwegeilt aus dem Augenblick dieser mühseligen Zeit in die selige Ewigkeit!⁹«

Obwohl einem starken Einfluß ausgesetzt, wurde Undereyck kein einseitiger Voetianer. An den Streitigkeiten der damaligen Zeit hat Undereyck nicht teilgenommen. Der sog. Kapitelstreit und der eben neu ausbrechende Sabbatstreit ließen ihn unberührt. 1657 verließ Undereyck Utrecht und kehrte nach Duisburg zurück, um seine theologischen Studien abzuschließen.

⁹ Zitiert bei Goebel II, 1 S. 303 f.

Wieder in Duisburg, kam er in Berührung mit coccejanischer Theologie. Undereyck hörte die Coccejaner Hundius und Clauberg. Nach seinem Examen ging er für kurze Zeit – wohl als Hauslehrer – nach Frankfurt, um sich aber schon wieder im Mai 1658 nach den Niederlanden zu wenden. Diesmal hieß das Ziel Leiden. Offenbar war der Eindruck, den die Professoren Hundius und Clauberg bei ihm hinterlassen hatten, derart, daß der Kandidat Undereyck nun Coccejus selbst kennenlernen wollte. Die Begegnung mit Coccejus machte ihn zu dessen Schüler und Anhänger, ohne daß er jedoch dabei in Gegnerschaft zu Voetius geriet. Inwieweit Undereyck von Coccejus bestimmt wurde, geht aus der Vorrede zum »Halleluja« hervor, wo Undereyck ausspricht, er »habe mit dessen Kalbe an einem und dem anderen Orte gepflügt«¹⁰. Dabei ging es ihm darum, das Gute und Wahre, das beide Männer, Coccejus und Voetius, hätten, zu vermitteln und zu verbinden.

Undereyck war der erste Prediger in Deutschland, der die Föderaltheologie des Coccejus im Geiste und Sinne des Pietismus vertrat und sie auch nutzbringend für den Aufbau christlicher Gemeinde anwandte¹¹. Dabei kamen ihm die Erfahrungen zustatten, die er im puritanisch-pietistischen Kreise der Männer um Voetius in Utrecht gemacht hatte. Die wissenschaftliche Genauigkeit, die ihm durch Coccejus zuteil geworden war, die sprachliche Forschungsarbeit bei der Exegese, die biblische Orientierung theologischer Begriffe, die Übernahme der Bundesidee und die typologische Bedeutung des Sabbatgebotes¹² wurden mit voetianischer Frömmigkeit verbunden.

Im Anschluß an den Aufenthalt in Leiden führte eine Bildungsreise Undereyck nach der Schweiz, England und Frankreich¹³. In Genf hatte sich die pietistisch-mystische Bewegung des ehemaligen französischen Jesuitenpaters Jean de Labadie ausgebreitet. Ob Undereyck in Genf persönlichen Kontakt bekommen hat, wird sich wohl nicht mehr mit Bestimmtheit feststellen lassen. Das Bremer Ministerium hat 1670 Undereyck beschuldigt, persönliche Kontakte zu Labadie gepflegt zu haben. Nach eigener Aussage Undereycks sei dies aber nicht der Fall gewesen, er habe wohl in Genf gepredigt, aber keine Berührung mit Labadie gehabt¹⁴. Dagegen behauptet Max Goebel¹⁵, Undereyck habe in Genf den eben angekommenen Labadie

¹⁰ Undereyck, Vorwort zum »Halleluja«, vgl. Ritschl I S. 371.

¹¹ Heppe S. 470.

¹² Undereyck, »Halleluja« S. 560. Undereyck »Wegweiser der Einfältigen« Frage 131.

¹³ RE Bd. 20 S. 229 Art. Undereyck.

¹⁴ Vgl. das Bremer Ministerium-Protokoll vom 31. 7. 1670; Iken S. 273; Veeck S. 88.

¹⁵ Goebel II, 1 S. 305.



JOACHIM NEANDER



THEODORUS UNDERENCK.
Ecclesiae Dei apud Mulhemenses ad Rhuram per 8. apud
Castellanos per 2 & apud Bremensis in aede Martini per 23
annos Pastor, natus Duisburgi d. xv. Jun. a. MDCCXXXV.
denatus Bremiae ipsis Kal. Januarij a. MDCCXCIII.

Brem. H. Tiel. excud.

kennengelernt. Wenn auch keine direkte Begegnung zwischen Undereyck und Labadie stattgefunden hat, indirekt hat Undereyck jedoch manche Anregung von diesem umstrittenen Manne erhalten.

1659 ging Undereyck über Paris nach England, wo er viel in den Kreisen der puritanischen Pietisten verkehrte. Im September 1659 kehrte er nach Duisburg zurück.

2. Im Pfarramt in Mülheim an der Ruhr

Wieder zu Hause, wurde Undereyck 1660 als Prediger an die reformierte Gemeinde zu Mülheim an der Ruhr berufen. Der konfessionelle Gegensatz zwischen reformierter Gemeinde und dem lutherischen Landesherren, dem Grafen von Dhaun-Falkenstein, hatte ein bewußt kirchliches und sehr eifriges Gemeindeleben entstehen lassen. Daher war es für Undereyck leicht, das Gemeindeleben in die Bahnen tätigen Christentums und der Pflege der praxis pietatis zu lenken, wie er es in Utrecht, bei seinem Genfer Aufenthalt und bei den puritanischen Pietisten in England kennengelernt hatte. Undereyck hatte auf seinen Reisen Einblick in das Leben der verschiedenen Gemeinden, die er antraf, genommen. Der Eindruck war für ihn trostlos und niederschmetternd. »Das gemeine Christenthum ist mehr ein kraftloser Schein als ein wahres Christenthum«¹⁶, war das Ergebnis seiner Eindrücke. Aber Undereyck resignierte nicht. Gerade weil er den Notstand erkannt hatte, wollte er die Hände nicht in den Schoß legen, sondern mit neuen Mitteln am Aufbau der Gemeinde Jesu Christi wirken. Die Erfahrungen mit den englischen und niederländischen Pietisten boten mannigfaltige Möglichkeiten. Unterstützung fand Undereyck bei seiner Gattin Margaretha, der Tochter des französischen Predigers Huls zu Wesel. Um zu den einzelnen Gemeindegliedern besseren Zugang zu finden, machte Undereyck häufig Hausbesuche.

In seinen Gemeindegliedern herzliche Dankbarkeit und kindliche Gegenliebe zum Herrn der Kirche zu wecken war das letzte und höchste Ziel des Schaffens Undereycks. Zu diesem Zwecke richtete er nach holländischem Vorbild öffentliche Katechisationen ein.

¹⁶ Goebel II, 1 S. 305.

a) Die pietistischen Katechisationen

Die Katechisationen gehören zu den bedeutsamsten Erscheinungen des religiösen Lebens, welche der niederländische Pietismus hervorgebracht hat. Sie wurden teils von Predigern mit der zu konfirmierenden Jugend, aber auch mit schon erwachsenen Gemeindegliedern veranstaltet, teils von Hausvätern in den Familien als eine Art der Hausandacht geübt. Sie entwickelten sich als solche zu selbständigen, von Pfarramt und Presbyterium unabhängigen Einrichtungen und wurden allgemein als »oefeningen« (= Übungen) bezeichnet. Ihre Leiter nannte man »oefenaars«. Als die Katechisationen ein Ausmaß erreichten, daß das gottesdienstliche Leben gestört schien, sah sich 1629 die Synode von Leiden veranlaßt, Beschränkungen für die Katechisationen aufzuerlegen. Sie sollten nicht mehr zu gottesdienstlicher Zeit stattfinden, in ihrer Teilnehmerzahl begrenzt sein, dem Presbyterium gemeldet werden und nur noch kirchlich anerkannte Lehrbücher in Gebrauch nehmen¹⁷. Die Beschlüsse der Synode von Dordrecht (27. 11. 1618), an Sonntagnachmittagen kirchliche Katechismuspredigten nach dem neu angenommenen Heidelberger Katechismus abzuhalten, um das reformierte Bekenntnis im Volke für immer zu befestigen, datieren später¹⁸. Die Ursprünge der pietistischen Katechisationen gehen auf Teellinck zurück. Um 1612 hatte Wilhelm Teellinck mit ihnen in Middelburg begonnen. Die Gemeinde in dieser Stadt, an der Teellinck mit acht weiteren Predigern tätig war, zeigte solches Interesse, daß jeder der neun Pastoren wöchentlich mehrere Katechisationen abzuhalten hatte¹⁹. Auch Voetius, bei dem Undereyck Schüler geworden war, hatte die Bedeutung der Katechisation in der Gemeinde erkannt. Obwohl Hochschullehrer, hat er die populäre Form christlicher Glaubensinformation selbst ausgeübt²⁰.

Die Impulse Wilhelm Teellincks waren von Voetius aufgenommen und an die ihm geistesverwandten Studenten und Prediger weitergegeben worden. Sie nahmen von Utrecht aus einen epochemachenden Aufschwung. Manche Prediger der voetianischen Schule hielten täglich Katechisationen, wobei die verschiedenen Stufen des Alters und der geistlichen Reife sorgfältig unterschieden wurden. Hierfür hatte die Synode von Dordrecht am 30. November 1618 bereits Richtlinien erlassen: »Es ist die Pflicht der Prediger, die Katechismuspredigten in der Weise öffentlich einzurichten, dass sie kurz und auf das Fassungsvermögen der Jugend, ebenso wie auf das der

¹⁷ Heppe S. 168 f.

¹⁸ Heppe S. 92

¹⁹ Vgl. Goeters S. 13.

²⁰ Goeters S. 18.

Erwachsenen berechnet seien.«²¹ Im übrigen hatte die Synode bei den Katechisationen nicht an private Hausversammlungen gedacht, und sie waren auch von Teellinck und Voetius ursprünglich nicht als solche geplant. Die Dordrechter Synode beschloß für die ganze Jugend des Landes einen schulischen Katechismusunterricht mit dem Ziel, die Kenntnis des Heidelberger Katechismus als Voraussetzung zur Aufnahme in die Gemeinde zu bestimmen. So lautete der Beschluß vom 30. November 1618: »Damit man von dem Fleisse der Schulmeister und den Fortschritten der Jugend Kenntnis habe, soll sich in jeder Gemeinde der Prediger mit seinen Aeltesten und, wo nöthig, auch mit einigen Magistratspersonen zum Oefteren in alle Schulen, sowohl Privat- als oeffentliche Schulen begeben, die Lehrer zum Fleisse ermuntern, zum geschickten Katechisiren anleiten, die Schüler selbst freundlich ansprechen, nach dem Katechismus befragen, usw. Die Obrigkeiten sollen ersucht werden, dass sie keine Schulen dulden, in denen diese heiligen Katechismusuebungen versäumt oder nicht zugelassen werden.«²²

Es ist das Verdienst der voetianischen Schule, in der reformierten Kirche der Katechisation den ihr gebührenden Platz eingeräumt zu haben²³. Es war schon davon die Rede, daß Undereyck in Utrecht sehr stark von den Predigern Boogaart und Lodenstein beeindruckt worden war. Lodenstein ist wohl als derjenige anzusehen, der Undereyck das Rüstzeug für die Katechisation vermittelte²⁴. Zu seinen wöchentlichen Katechisationen, die am Montag, Dienstag, Mittwoch und Freitag stattfanden, drängten sich die Zuhörer, und für viele wurden es unauslöschliche Erlebnisse. Gegen Angriffe begründete Lodenstein die Notwendigkeit der Katechisation: »Wie viele gibt es, die, wenn erst die Neigung zu den ›praktischen‹ Predigten und Büchern bei ihnen zunimmt, die Belehrung über die Glaubenswahrheiten, die Widerlegung der Gegner und die Untersuchung der Kraft des Wortes nicht mehr leiden mögen! Die Folge ist dann, daß man unerfahren bleibt in den Lehrstücken des Glaubens, und daß schließlich auch das ›praktikale‹ Wissen schwindet. Denn die wahre Praxis des Christentums muß immer aus dem Grunde der Lehre der Wahrheit erwachsen. Denn die Erkenntnis der Wahrheit ist nach der Gottseligkeit, weil sie den Menschen dazu erweckt. Und alle Praxis ohne Erkenntnis ist nur ein Schein von Gottseligkeit.«²⁵

Undereyck ist jedoch nicht der erste Prediger, der die Katechisation in das reformierte Gebiet des Niederrheins und zehn Jahre später nach Bremen

²¹ Zitiert bei Heppe S. 93.

²² Zitiert bei Heppe S. 92 f.

²³ Vgl. Goeters S. 58.

²⁴ Vgl. Goebel II, 1 S. 163.

²⁵ Zitiert bei Goeters S. 111 f.

trug. Bereits seit 1650 wirkte Samuel Nethenus, der sich an der Hochschule Harderwijk ganz in die pietistische Theologie eingelebt hatte, in Baerl am Niederrhein durch öffentliche Katechisation mit den älteren Gemeindegliedern, durch sorgfältige katechetische Unterweisung der Jugend vor der Konfirmation, durch Hausbesuche und die Einrichtung von Erbauungsstunden im Stile der Konventikel²⁶.

Wie schon seit 1650 Nethenus am Niederrhein, praktizierte Undereyck in Mülheim und später in Bremen die Konfirmation. Die Konfirmation im Anschluß an die katechetische Unterweisung der Jugend ist keine Einrichtung des deutschen Pietismus, schon lange nicht eine spenersche Form pietistischer Sitten. Lange vor Spener gab es zu Zeiten eines Teellinck und Brakel im reformierten Holland die Konfirmation. Doch auch hier liegen nicht die Anfänge der Konfirmation. Bereits in der lutherischen Kirchenordnung von 1538/39 für Hessen ist sie vorgesehen. Aus noch älterer hussitischer Überlieferung haben die Böhmisches Brüder einen Katechismus übernommen, der 1502 von Br. Lukas für Kinderfragen überarbeitet wurde²⁷. Mit Hilfe eines zweiten Katechismus, der ursprünglich den Titel »Fragen der Jünglinge« getragen hatte, wurden die Kinder mit Erreichung des zwölften Lebensjahres auf die Aufnahme vorbereitet. Diese bestand aus dem Treuegelöbniß durch Handschlag, der Bestätigung durch Handauflegung als Zeichen der Aufnahme in die Unität und der Aufnahme zum Abendmahl durch Handschlag. Diese Aufnahme, »potwrceni« genannt, ist nicht mit der Firmung zu verwechseln, die meist »birmowani« genannt wird. So muß in jener Aufnahme (potwrceni), speziell in der Bestätigung durch Handauflegung als Zeichen der Aufnahme, die erste evangelische Konfirmation gesehen werden. Es bleibt zu vermuten, daß durch bestehende Verbindungen der Böhmisches Brüder zu den Brüdern vom gemeinsamen Leben auch der Brauch der Konfirmation nach den Niederlanden eingeflossen sein kann. Diese Hypothese bedarf jedoch eines Beweises.

Spener hat nach Eugen Sachsse²⁸ den Brauch der Konfirmation in Straßburg kennengelernt. In Straßburg fanden öffentliche Katechismusübungen statt, und die Kinder wurden nach einer öffentlichen Konfirmation zum Abendmahl zugelassen. Von daher geht die Konfirmation wohl auf eine

²⁶ Heppe S. 166; vgl. Goebel II, 1 S. 367—397. Da Goebel den englischen und niederländischen Pietismus nicht genügend kannte, führte er irrtümlich die pietistischen Eigenarten des Nethenus, Undereycks und auch Neanders auf Einflüsse Labadies zurück. Auch Thelemann S. 16 Anm. 1 gibt die »Prophezei« als Ursprung für die Konventikel an.

²⁷ Joseph Th. Müller, Geschichte der Böhmisches Brüder, I. Bd. S. 475.

²⁸ Sachsse, Ursprung und Wesen des Pietismus S. 19.

Kirchenordnung Martin Bucers zurück. Hannelore Jahr erwähnt in ihrem Artikel im Evangelischen Kirchenlexikon unter »Konfirmation« solch eine Ordnung²⁹.

In Ablehnung des nicht schriftgemäßen katholischen Sakraments der Firmelung und aus der Not der Praxis der Kindertaufe hat der Pietismus ein Anliegen der Reformation durch ein Neuaufblühen der Konfirmationshandlung, die nun als wichtiges Glied innerhalb eines Bekehrungsprozesses erscheint, erneut zur Geltung gebracht.

Undereyck hatte die Erfahrung gemacht, daß durch die traditionelle Predigt die notwendigen Kenntnisse des christlichen Glaubens nicht tief genug bei den Hörern eingepflanzt werden konnten. Es gab Erwachsene, die entweder über gar keine oder nur eine ungenügende Schulbildung verfügten und deshalb auch nicht oder nur wenig in den Grundlagen christlicher Lehre unterwiesen waren. Die Katechisation war das Mittel, um auch dem Fassungsvermögen ungeschulter Gemeindeglieder entgegenzukommen. Undereyck gelang es, mit der Glaubensinformation durch Katechisation christliche Substanz in der Gemeinde Mülheim zu verfestigen. Zu der entstehenden Erweckung, die das Wirken Undereycks in Mülheim begleitete, trug eine weitere Neuerung bei.

b) Die pietistischen Konventikel

In Utrecht hatte Undereyck die Privaterbauungsstunden, die sog. Konventikel, erlebt. Seit spätestens 1665 hielt er auch in Mülheim allwöchentlich in Privathäusern Versammlungen³⁰ ab, in welchen Übungen über Abschnitte aus der Heiligen Schrift vorgenommen wurden³¹. Wie die Einrichtung der Katechisation, geht auch das Konventikelwesen auf niederländische Ursprünge zurück. Katechisation und Konventikel wurzeln in den erwähnten »oefeningen« (= Übungen). Die Synode zu Leiden hatte 1629 zwischen beiden noch nicht unterschieden, sondern sprach nur allgemein von »Übungen«. Die Grenzen zwischen Hausgottesdienst des Familienkreises, Katechisation und Konventikel waren in den Anfängen fließend, und diese wurden auch später in pietistischen Kreisen nicht scharf voneinander getrennt³².

²⁹ EKL II Sp. 894 Art. Konfirmation. Mehr über die Konfirmation berichtet Heinrich Steitz in seinem Buch »Geschichte der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau«, Marburg 1977.

³⁰ Iken nimmt an, daß Undereyck sofort 1660 mit den Konventikeln noch 10 Jahre vor Spener begonnen habe. Vgl. Iken S. 63.

³¹ Vgl. Heppe S. 471; Goebel II, 1 S. 305.

³² Ritschl I S. 101.

Die Synode von Dordrecht hat 1619 religiöse Privatversammlungen außerhalb der Kirche erlaubt und in der 17. Session vorgeschrieben: »daß die Väter beziehungsweise die Mütter mit den Kindern Hausgottesdienst zu halten haben, bestehend in Gebet, Verlesung der Schrift, Einübung von Schriftsprüchen, Wiederholung der öffentlichen Predigten, namentlich der katechetischen (über den Heidelberger Katechismus). Diese Vorbereitung der Kinder zu Religionsunterricht in der öffentlichen Schule wird den Aeltern zu einer Pflicht gemacht, welche durch die officiellen Besuche des Pastors controllirt und den Umständen gemäß durch Rügen des Presbyteriums erzwungen werden soll. Außerdem aber wird den Pastoren neben den öffentlichen Katechismuspredigten aufgegeben, wöchentliche Versammlungen in einem Privat- oder sonst geeigneten Hause mit solchen Erwachsenen zu halten, welche entweder im Religionsunterricht vernachlässigt oder sonst dazu bereit sind, in eine freundschaftliche und familiäre Unterhaltung über die christliche Lehre sich einzulassen, um in derselben befestigt zu werden. Diese katechetischen Privatübungen sollen mit Gebet und Ermahnungen eröffnet und geschlossen, und es soll von den Pastoren darauf geachtet werden, daß solche an ihnen teilnehmen, welche um ihr Seelenheil bemüht sind und eine Hoffnung des Erfolges wecken; ferner sollen solche Genossen mit einander zu Einer Versammlung berufen werden, deren äußere Lage erwarten läßt, daß sie sich offen aussprechen werden.«³³

Voetius hatte sich, angeregt durch Teellinck, im Bemühen der Verwirklichung der wahren Gottseligkeit und des inneren Christentums der Mystik und dem Puritanismus zugewandt³⁴. Zur Pflege einer praktischen asketischen Theologie fühlte sich Voetius zur Einhaltung von bestimmten Regeln verpflichtet. Sie wurden mit strenger Genauigkeit (Präzision) eingehalten. Diese sogenannte voetianische Präzision bezog sich negativ auf die Enthaltung von Tanz, Schauspiel, Glücksspiel u. a., positiv auf die Pflege mystischer Jesusliebe und Hebung des geistlichen Lebens³⁵. Wenn das auch auf den ersten Blick nach gesetzlicher Ethik aussieht, so sollten doch die Glieder der Gemeinde dadurch zur Sicherheit christlichen Handelns und zur Reife des sittlichen Urteils geführt werden. Aus dem Bewußtsein der persönlichen Gemeinschaft mit Gott vollzog sich das ganze Leben unter puritanischer Strenge. Voetius bediente sich zur Erreichung des vollkommenen sittlichen Ideals besonderer Zusammenkünfte. Regelmäßig festgesetzte Stunden dienten zur Zusammenkunft Gleichgesinnter, um sich in gegenseitiger Stärkung und

³³ Ritschl I S. 117 f.

³⁴ Heppe S. 147 f.

³⁵ Vgl. Goeters S. 53 ff.

Förderung in der *praxis pietatis* zu üben. Es entstanden die pietistischen Konventikel. Diese Konventikel waren notwendig geworden, da der Kreis um Voetius im Streben nach Heiligung in der öffentlichen Kirche mehr Hemmnis als Förderung erfuhr. Die Konventikel bildeten gewissermaßen eine *ecclesiola in ecclesia*. Andachtsübungen, Erörterung von Gewissensfällen³⁶, Kontemplation, persönliche Heiligung, Wachstum der christlichen Erkenntnis³⁷ stehen im Mittelpunkt der Konventikel. Wilhelm Saldenus und Jodocus van Lodenstein haben dem Konventikeltum in der Mitte des 17. Jahrhunderts eine ausgeprägte Gestaltung gegeben³⁸. Theodor Undereyck brachte als Schüler Lodensteins das Konventikelwesen nach Mülheim. Spätestens seit 1665 sind die Konventikel dort nachweisbar³⁹.

Jakob Spener hat die Konventikel erst einige Jahre später in seiner Frankfurter Gemeinde eingeführt. Die Anregung gab er in der Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis des Jahres 1669, in der er u. a. ausführte: »O wie würde es soviel Nutzen schaffen, wenn Sonntags zuweilen gute Freunde zusammenkämen und anstatt der Gläser, Karten oder Würfel, entweder ein Buch vor sich nähmen, daraus zu aller Erbauung etwas zu lesen, oder aus den Predigten, was sie gehört, wiederholten. Wenn sie insgesamt von den göttlichen Geheimnissen miteinander redeten, und der, welchem Gott mehr gegeben hat, seine schwächeren Brüder damit suchte zu unterrichten. Wo sie aber nicht ganz darin finden könnten, einen Prediger deswegen besprechen und sich die Sache erläutern ließen. Ach geschähe dies, wie würde sowohl allerhand Böses unterwegs bleiben, als insgesamt der heilige Sonntag mit großer Erbauung und merklichem Nutzen bei allen geheiligt werden. Hingegen ist's gewiß, daß wir Prediger von den Kanzeln die Leute nicht so viel als nötig ist, unterrichten können, wo nicht auch andere Leute aus der Gemeinde, die ihr Christentum aus göttlicher Gnade besser verstehen, kraft ihres allgemeinen christlichen Amtes, sich befleißigen, neben und unter uns von ihrem Nächsten so viel zu bessern und zu bereiten, als sie nach dem Maß ihrer Gaben und Einfalt können.«⁴⁰

Erst ein Jahr später, im Sommer 1670, begannen wöchentlich zweimal die »*collegia pietatis*« im Hause Speners, in denen die Besprechung der letzten Sonntagspredigt oder die Lektüre erbaulicher Schriften vorgenommen wurde. Nach Johann Heinrich Reitz soll Spener die Anregung zu den Privat-

³⁶ Ritschl I S. 283.

³⁷ Goeters S. 57.

³⁸ Vgl. Goeters S. 99 ff.

³⁹ Ritschl I S. 371; vgl. Heppe S. 466. Die ersten Konventikel auf deutschem Boden sind wahrscheinlich von Nethenus nach 1650 in Baerl eingerichtet worden.

⁴⁰ RE Bd. 15 S. 777.

andachtsübungen 1670 durch seinen Freund, den Frankfurter Liederdichter Johann Jakob Schütz, erhalten haben⁴¹. Von 1675 ab wurde nur noch die Bibel gelesen. Der lutherische Pietismus hat schneller zur reinen Bibelstunde gefunden.

Da Spener selbst erklärte⁴², bei seinem Genfer Aufenthalt im Jahre 1662 nicht einmal von Labadie gehört zu haben⁴³, können die Konventikel kaum auf die Erbauungsstunden Labadies zurückgeführt werden. Die These Otto Thelemanns, Spener hätte in Genf bei Labadie die »Prophezei« kennengelernt und als Konventikel übernommen, kann nach Speners eigener Aussage kaum noch aufrechterhalten werden. Überhaupt irrt Thelemann, wenn er Labadies »Prophezei« als Ursprung der Konventikel ansieht⁴⁴. Allerdings behauptet auch Eugen Sachsse, daß Spener Labadie in Genf getroffen habe und als dessen begeisterter Anhänger Labadies Schrift »Manuel de pitié« als erste erbauliche Schrift übersetzte⁴⁵. Die Abhängigkeit Speners von Labadie ist umstritten. Kurt Dietrich Schmidt hat literarkritisch die Abhängigkeit Speners von Labadie nachzuweisen gesucht⁴⁶, um die Thesen Heinrich Goebels und Wilhelm Goeters vom Ursprung des Pietismus aus den reformierten Niederlanden zu untermauern. Dagegen hat Kurt Aland⁴⁷ Speners Reform vollständig aus dem Luthertum hergeleitet und Einflüsse des Lehrers Speners, Johann Konrad Dannhauer in Straßburg, geltend gemacht. Alands Ergebnisse sind von dem Aufsatz Martin Schmidts »Speners Pia Desideria« 1951 auf das Reformprogramm eingeschränkt worden⁴⁸.

Anregungen von den bereits in Utrecht, Amsterdam, Mülheim an der Ruhr und anderwärts abgehaltenen Konventikeln⁴⁹ lassen sich bei Spener nicht nachweisen. Der Aufenthalt des von Undereyck aus Bremen kommenden Joachim Neander bei Spener liegt zeitlich zu spät, um Undereycks Wirken als Vorbild anzunehmen. Da Spener sich schon als Student in Straßburg sonntags mit Gleichgesonnenen zu gemeinsamer erbaulicher Lektüre zusammenfand, ist es naheliegend, in den Frankfurter collegia pietatis eine Fortentwicklung der Straßburger Erbauungsstunden zu erblicken. Die in christlichen Kreisen weit verbreitete Schrift Speners »Pia Desideria« mit der

⁴¹ Ritschl I S. 383

⁴² RE Bd. 15, Art. Pietismus S. 777.

⁴³ Vgl. dagegen RE Bd. 18, Art. Spener S. 610, wonach Spener den Waldenser Prediger Anton Leger und Jean de Labadie kennengelernt haben soll.

⁴⁴ Thelemann S. 16.

⁴⁵ Sachsse S. 20.

⁴⁶ Kurt Dietrich Schmidt, Labadie und Spener, ZKG 46, 1928, S. 566—583.

⁴⁷ Kurt Aland, Spener-Studien, AKG 28, 1943.

⁴⁸ M. Schmidt, Theologia viatorum III 1951, S. 70—112.

⁴⁹ Tholuck, Kirchliches Leben I, S. 103; Sachsse Pietismus S. 203; Ritschl II S. 136 ff.

bereitwillig aufgenommenen Forderung nach der Abhaltung von privaten Erbauungsversammlungen hat Spener im Lichte des Begründers christlicher Konventikel in Deutschland erscheinen lassen. Undereyck konnte im überwiegend lutherisch geprägten Deutschland nicht zu der ihm zustehenden Geltung gelangen.

3. Zwischenaufenthalt am Hof zu Kassel

Das Wirken Undereycks in Mülheim wandelte die Gemeinde um. Mülheim wurde durch Undereyck der Mittelpunkt des gesamten niederrheinischen Pietismus. Was er im puritanisch-pietistischen Kreis der Männer um Voetius in Utrecht gelernt hatte, setzte er als Pastor in Mülheim in die Praxis um. Eine große Erweckung brach in Mülheim auf, die noch nach Jahrzehnten ihre Kraft bewies. Als nach 50 Jahren, im Jahre 1713, der junge Gerhard Teerstegen nach Mülheim kam, wurde er von dieser Erweckungsbewegung ergriffen. Teerstegen bezeichnete Undereyck als den Reformator Mülheims⁵⁰.

Welchen Eindruck Undereyck von dem seinerzeitigen Zustand der Kirche hatte und wie er diesem abhelfen wollte, wird aus folgenden Worten deutlich: »Ich muß sehr seufzen und klagen, daß die Sicherheit in diesen letzten Tagen nicht nur vieler Orten insgemein, sondern auch in meinem Vaterlande manche Gemeinden dergestalt durchkrochen und eingenommen hat, daß sowohl manche Prediger als mit denselben ihrer Zuhörer viele ausdrückliche Spötter eines heiligen Wandels geworden sind. Männer finden sich, die zwar auch neben Andern zugleich mit auf Moses Stuhl sitzen und die Form haben, etwas zu wissen und recht im Gesetz sind. Unterdessen aber werden sie im Predigtamt so gar ohne Nachdruck ohne Kraft und Leben erfunden, daß sie an Statt dessen das geistliche Leben, die wahre Kraft der Gottseligkeit, welche von andern getreuen Knechten Gottes verkündigt und eifrig gepriesen wird, für »neue Schwärmerei« und diejenigen, welche durch einen himmlischen Wandel derselben aufrichtig zugethan sind, zum großen Nachtheil der Erbauung für eine sonderliche Sekte zu gelegener Zeit d. i. in der Versammlung ihrer Sündengefährten und bei unbedachtsamen Einfältigen Ausgeben.«⁵¹

Undereycks Arbeit war von großem Erfolg begleitet. Undereycks Wirksamkeit wurde bekannt, und man blickte mit Aufmerksamkeit auf den Prediger, der es verstanden hatte, in wenigen Jahren in seiner Gemeinde ein

⁵⁰ Iken, Joachim Neander, S. 63

⁵¹ Goebel II, 1 S. 306 zitiert aus: Die Braut Christi unter den Töchtern zu Laodicea . . .

ganz neues tiefreligiöses Leben zu begründen. Zu seinen Bewunderern zählte die Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel, die Schwester des Großen Kurfürsten von Brandenburg. Nachdem Undereyck 1667 in der Schloßkirche zu Kassel eine Predigt gehalten hatte, wurde er 1668 zum Hofprediger in diese Residenz berufen. Die Wirksamkeit in Kassel war nur kurz. Sie dauerte nur zwei Jahre. Sonderlich wohl scheint sich Undereyck als Hofprediger nicht gefühlt zu haben, da seinem vielseitigen Wirken die eigentliche Gemeinde fehlte. Deshalb schlug er auch das Angebot der dänischen Königin Charlotte Amalie aus, als Hofprediger nach Kopenhagen zu kommen.

In der Kasseler Zeit schrieb Undereyck sein erstes Buch. »Christi Braut unter den Töchtern von Laodicea«, das er seiner Gönnerin, der Landgräfin Hedwig Sophie, widmete. Obwohl nur als Traktat gedacht, umfaßt diese Schrift 846 Seiten. Sie beschreibt in tiefgreifender Weise die Kraft des seligmachenden Glaubens und untermauert die Ausführungen mit einer Fülle von Zitaten der vor- und nachreformatorischen Kirchenväter. Diese Schrift ließ den Verfasser weithin bekannt werden. Als im Frühling (12. April) 1670 auf dringende Empfehlung von drei Bremer Kaufleuten, die Undereyck in Kassel gehört hatten, die St.-Martini-Gemeinde zu Bremen an Undereyck mit dem Angebot herantrat, Nachfolger und erster Pastor (Pastor primarius) für den ausscheidenden Wilhelm Snabel zu werden, folgte Undereyck diesem Begehren⁵².

4. Undereycks Wirksamkeit in Bremen

a) Erste Auseinandersetzung um den Labadismus

So gut der Neuanfang in Bremen auch zu gelingen schien, so wurden hier bald ernste Schwierigkeiten sichtbar⁵³. Als Undereyck am 29. Juli 1670 nach Bremen zog, hatte er das erste unerfreuliche Erlebnis. Undereyck wurde beschuldigt, Labadist zu sein, und das Bremer Ministerium richtete an den Rat der Stadt die Bitte, die Prüfungspredigt, welche Undereyck ordnungsgemäß halten müsse, um drei Wochen zu verschieben, damit in der Zwischenzeit sein Verhältnis zu Labadie aufgedeckt und geklärt werden könne.

Der Franzose Jean de Labadie (1610–1674) war 1639 aus dem Jesuitenorden ausgetreten und 1640 zur reformierten Kirche übergegangen. Er

⁵² Peter Koster, Bremer Chronik, handschriftlich 1685, im Staatsarchiv Bremen (StAB) P. 1. S. 22. e. 1.

⁵³ Zum folgenden vgl. Staatsarchiv Bremen Akte 2-T. 4. a. 3.

wirkte seit 1659 in Genf, kam im Juni 1666 nach Utrecht zu Voetius⁵⁴ und Essenius und arbeitete seit Juli 1666 als Prediger in Middelburg⁵⁵. Er begründete dort die Zusammenkünfte mit Übungen der Prophezei und trennte sich 1668 mit zahlreichen Anhängern von der Kirche⁵⁶. Sein pietistischer Subjektivismus stützte sich unter Verwerfung der Form der Volkskirche auf die Hausgemeinde als tragende Basis. Die Separation führte am 30. Oktober 1669 zum Bruch zwischen Voetius und Labadie. Maria von Schurmann, eine der engsten Anhängerinnen Labadies, folgte wohl einerseits Labadie in die Separation, wollte aber ihre geistige Zugehörigkeit zur alten Kirche aufrechterhalten sehen. Am 18. Juli 1670 bewies sie ihre Zugehörigkeit zur Landeskirche nach Conf. belgic. art. 27.28. Amerius Cas. consc. V 12. Faktisch aber blieb sie bei der Hausgemeinde Labadies, weil eine tatkräftige Reformation in der Volkskirche fehlte⁵⁷. 1670 wurde eine eigene separatistische labadistische Gemeinde in Herford gegründet, die jedoch durch Mandat des Reichskammergerichts zu Speyer am 31. Oktober 1671 aufgelöst wurde⁵⁸.

Labadie hat sich 1672 mit seinen Anhängern von Herford nach Hamburg begeben. Die Akte des Staatsarchivs Bremen 2-T. 1. c. 3. e. enthält einen Hinweis auf einen möglichen Aufenthalt Labadies in Bremen⁵⁹. Labadie hat am 20. September 1672 eine an den Bremer Rat gerichtete Eingabe gemacht, die zwar einen Eingangsvermerk der Ratskanzlei aufweist, aber keine darauf folgende Verfügung des Rates selber. Leider sind auch die Ratsprotokolle aus dieser Zeit durch Auslagerung im Zweiten Weltkrieg verschollen, so daß dieses Schriftstück das einzige ist, das auf eine Anwesenheit Labadies in Bremen im Jahre 1672 hindeutet. In der Eingabe wird wohl darauf hingewiesen, daß die Bittsteller sich nur vorübergehend auf der Durchreise nach Altona in Bremen aufhalten und in Kürze die Stadt ohnehin verlassen wollen, so daß es eines Ausweisungsbefehls gegen sie nicht bedurfte. Da es bekannt ist, daß die Labadistengemeinde im Jahre 1672 wegen des Ausweisungsbeschlusses des Reichskammergerichts in Wetzlar von Herford nach Altona übersiedelte, ist es als sicher anzunehmen, daß sich Labadie tatsächlich für kurze Zeit in Bremen aufgehalten hat. Undereyck wird wohl bei seiner schon vorher ablehnenden Haltung gegen Labadie und dem Ärger mit dem Ministerium kaum Verlangen zu einer Begegnung mit Labadie gehabt haben.

⁵⁴ Goeters S. 152.

⁵⁵ Goeters S. 158.

⁵⁶ Reitz, *Historie der Wiedergeborenen* IV S. 121—138.

⁵⁷ Vgl. Goeters S. 279 f.

⁵⁸ Vgl. Veeck S. 88; RE Bd. 11 S. 191 ff.; Heppe S. 241—374.

⁵⁹ Iken nimmt einen zeitweiligen Aufenthalt Labadies in Bremen für das Jahr 1670 an, als Labadie, mit seinen Anhängern von Holland kommend, zu Schiff über Bremen nach Herford reiste. Iken S. 65.

Der Verdacht des Ministeriums vom Jahre 1670 war verständlich. Der Abgang Undereycks in Mülheim war unter ungünstigen Verhältnissen geschehen, und vollends nach seinem Weggang breitete sich, jedoch ohne seine Schuld, große Verwirrung aus. Der lutherische Landesherr, Graf Wilhelm Wyrich von Dhaun, hatte Undereyck in seiner Arbeit stark behindert. Zudem hatten die Ältesten der Mülheimer Gemeinde Klage gegen Undereyck bei der niederrheinischen Synode wegen seines unwillkommenen Weggangs eingereicht. Die Synode stellte sich auf Undereycks Seite, bestätigte sein Vorhaben und sprach ihr schmerzliches Bedauern aus, daß Undereyck durch ein ausdrückliches Verbot des Grafen von Dhaun gehindert werde, von seiner Gemeinde Abschied zu nehmen. »Undereyck möge daher der Gemeinde durch Gebet und Herzenswunsch valedizieren, im Uebrigen sich in Gottes Vorsehung ergeben.«⁶⁰

Noch rechtzeitig, ehe der Labadismus auf den Niederrhein übergiff, war Undereyck nach Hessen gegangen. Für die Separationsversuche, die danach in Mülheim stattfanden, kann man ihn nicht mehr verantwortlich machen. Allerdings hatte er den Gemeindeaufbau so vollzogen, daß er in vielen Stücken dem Labadismus entsprach. Undereyck selbst hat sich gegen eine Gleichsetzung mit dem Labadismus auf das entschiedenste verwahrt. Er erklärte sich öffentlich gegen die Separation Labadies und gegen Lodensteins Einstellung der Abendmahlsfeier⁶¹. »Wer eine wahre Liebe zu der Bekehrung seiner Brüder hat, der muß sich so lange nicht trennen noch absondern, bis er aus Gottes Wort wahrhaftig und klärlich überzeugt ist, dass er ohne ausdrückliche Sünde zu begehen, bei solcher Gemeinde nicht bleiben kann.«⁶² An diesen Grundsatz hielt sich Undereyck in vollkommener Übereinstimmung mit dem englischen und niederländischen Pietismus. Einflüsse Labadies auf Undereycks Wirksamkeit in Mülheim sind nicht nachweisbar. Die Konventikel fanden statt, bevor Labadie nach den Niederlanden gekommen war und 1666 mit seinen Konventikeln in Middelburg begonnen hatte und ehe die Separation Labadies in Amsterdam (1669) und in Herford (1670)

⁶⁰ Goebel II, 1 S. 308.

⁶¹ Jodocus van Lodenstein (1620—1677) war kein gelehrter Theologe und wollte nur ein treuer Prediger und Seelsorger der Gemeinde sein. Sein Ziel war es, durch Erweckung die Kirche zu neuem Leben in wahrhaftiger und ernsthafter Buße und Bekehrung zu verhelfen. Im Konflikt der Unterscheidung von Namens- und Tatchristen wurde es ihm immer schwerer, alle Gemeindeglieder als Christen zu behandeln. Lodenstein änderte eigenmächtig die eingeführten Tauf- und Abendmahlsformulare und legte 1665 das Gelübde ab, nie mehr das Abendmahl auszuteilen, das er auch bis zu seinem Tode aufrechterhielt, ohne deswegen sein Amt aufzugeben oder zu verlieren. Vgl. Goebel II, 1 S. 160—180.

⁶² Undereyck, Halleluja S. 556; vgl. Heppe S. 472.

vollzogen war. Der Labadismus fand erst unter dem Nachfolger Undereycks, dem Kandidaten Keller, nach dem Besuche Yvons im Jahre 1669 in Mülheim Eingang.

Es war nun für Undereyck nicht leicht, eine klare Trennungslinie zu Labadie zu ziehen und trotzdem den Stil seiner Arbeit weiter beizubehalten. Es gelang ihm, indem er einerseits sich von der Praxis Labadies und Lodensteins distanzierte, andererseits sich für das Recht besonderer Hausversammlungen aussprach, auf der einen Seite dem Separatismus wehrte, auf der anderen Seite aber die christliche Gewissens- und Glaubensfreiheit verteidigte.

Die labadistische Krise hatte den Pietismus in eine schwierige Lage gebracht. Die geistig-geistliche Verwandtschaft zu Labadie konnte nicht gezeugnet werden. Die pietistischen Kreise billigten weithin das konsequente Vorgehen Labadies im Ringen um die Reform des kirchlichen Lebens. Sie beurteilten seine Absetzung als die Verfolgung des wahren Christentums durch die widerchristliche Obrigkeit, aber sie verwarfen doch die Konsequenz der Separation, da sich die Vertreter des Pietismus als innerkirchliche Reformbewegung betrachteten. Undereyck hat den schmalen Grat, auf dem man zu gehen bereit war, deutlich gemacht.

Max Goebel führt es auf Undereycks entschiedene Haltung zurück, daß für die nächsten Jahre noch der Separatismus in der Kirche am Niederrhein in seiner Ausbreitung behindert wurde und erst eigentlich 1683 durch Copper und Nethenus aufbrach⁶³.

In seinem Halleluja hat Undereyck die Hausversammlungen als einen wesentlichen Bestandteil der christlichen Hausordnung bezeichnet, in welchem die »kleine Kirche oder Gemeinde einträchtig und bei einander den Herrn ihren Gott durch Gesang, Gebet, Lesung und Betrachtung seines Wortes preiset, mag dasselbige von der christlich scheinenden Welt verachtet und mit allerlei lasterhaften Namen besudelt werden, wie es wolle«⁶⁴. Undereyck läßt beides nebeneinander stehen: Hausgottesdienst und sonntäglichen Predigtgottesdienst. »So lieb ihm aber diese kleinere Kirche war, so viel lieber war ihm die öffentliche Zusammenkunft vieler Frommen, darum, daß daselbst unterschiedliche kleine Hausgemeinden eine große Versammlung ausmachen.«⁶⁵ Separationsabsichten, wie die eines Labadie, können Undereyck nicht nachgesagt werden. Trotzdem wurde sein eigenes Wirken von vielen mit dem Treiben des Kreises um Labadie für identisch gehalten. Das Bremer Ministerium war in seiner ablehnenden Haltung gegen Undereyck nur zu

⁶³ Goebel II, 1 S. 308.

⁶⁴ Undereyck, Halleluja S. 588.

⁶⁵ Goebel II, 1 S. 309.

vorsichtig, um nicht der Ausbreitung eines Labadismus in Bremen noch behilflich zu sein.

In einem Konvent des Ministeriums am 29. Juli 1670 wurde beschlossen, daß weiter wie bisher die Studenten des Gymnasium illustre die Vertretungspredigten an St. Martini zu halten hätten, so wie es vor der Ankunft Undereycks geschehen war. Als Grund wurde angeführt, daß Undereyck weder seine Zeugnisse vorgelegt noch die vorgeschriebene Prüfungspredigt gehalten habe. Wie schon erwähnt, schickte das Ministerium eine Deputation, um dem Rat mitzuteilen, daß aller Anlaß bestehe, Undereyck einer neu in Belgien entstandenen Sekte zuzurechnen und daß bis zur Klärung der Anschuldigung ein Aufschub der Prüfungspredigt erbeten werde. Das Ministerium wollte sichergehen, ehe Undereyck als Pastor primarius einer Altstadtgemeinde ins Ministerium aufgenommen werden müsse, was Wahres an der Sache sei, »... damit nicht durch Überstürzung ein ungeheures Elend über unsere Kirche komme«⁶⁶.

Zwei Tage nach seinem Umzug nach Bremen wurde Undereyck schon einem Verhör durch das Bremer Ministerium unterzogen. Das Ministeriumsprotokoll vom 31. Juli 1670 lautet: »Er wurde gefragt, ob er in irgendeiner Bekanntschaft mit Labadie stehe. Seine Antwort war, er habe denselben niemals gesehen. Während doch andere das Gegenteil bezeugten.«⁶⁷

Das Ministerium blieb mißtrauisch. Die St.-Martini-Gemeinde bestand jedoch auf sofortige Einführung ihres berufenen Pastors. In einer Anfrage an den Rat erbat die Martini-Gemeinde Auskunft, was das Ministerium für Bedingungen stelle. Die Antwort lautete auf: a) Auslieferung der Zeugnisse Undereycks an das Ministerium, b) Gestattung einer Frist, um die Schriften Undereycks nach verdächtigen Stellen zu durchforschen und c) Verbot für die Bauherren, Undereyck in St. Martini predigen zu lassen, bevor er die Prüfungspredigt gehalten habe⁶⁸.

Die Bauherren von St. Martini erbaten daraufhin vom Rat die Erlaubnis, eine Kirchspielversammlung einzuberufen, um über die Forderungen des Ministeriums zu beraten. Die Beratungen führten zu dem Ergebnis, ein Bittgesuch an den Rat zu richten, der dem Ministerium auferlegen möge, die Probepredigt Undereycks abzunehmen. Der Rat kam dem Wunsch der St.-Martini-Gemeinde nach. Er forderte das Ministerium auf, den Bibeltext für die von Undereyck zu haltende Predigt zu bestimmen. Das Ministerium

⁶⁶ Protokoll vom 29. 7. 1670.

⁶⁷ Die lateinische Wortfassung des Prot. vom 31. 7. 1670 lautet: »Quaesitum est ab ipso, an ipsi aliqua notitia cum Labadie intercedat? Respondit, Se nunquam ipsum vidisse. Cum tamen contrarium alii testati fuerunt.«

⁶⁸ StAB 2-T. 4. a. 3. Akte der St.-Martini-Gemeinde.

erklärte sich zögernd bereit, »weil es nicht gut schien, den Oberen zu widerstreben«⁶⁹. Als Predigttext wurde die Perikope Jeremia 9, 1–13 festgesetzt. Die Auswahl dieses Abschnittes einer Klage Jeremias über die Verderbtheit des Volkes in einer es nicht an Deutlichkeit fehlenlassenden Sprache machte die Absicht des Ministeriums kund. Undereyck sollte zu verfänglichen Äußerungen verlockt werden. Inzwischen waren die Zeugnisse Undereycks übergeben worden, und auch der Rat hatte die Wahl Undereycks durch die St.-Martini-Gemeinde bestätigt. Und so konnte Undereyck auf Anordnung des Rats der Stadt Bremen am 7. August 1670 die Prüfungspredigt vor dem Ministerium (*coram ministerio*) in der Unserer-Lieben-Frauen-Kirche und eine Woche später, am 14. August, die Antrittspredigt über Jes. 51, 1–13 in seiner künftigen Gemeinde halten⁷⁰.

Bei der Prüfungspredigt vor dem Ministerium hatte sich Undereyck Zurückhaltung auferlegt. Die geistliche Behörde fand nicht die gewünschten Mängel. So blieb es bei der allgemeinen Beanstandung: Ungenaue Auslegung des Textes und wirre Anordnung und Behandlung der Lehren⁷¹. Da die theologische Richtung Undereycks in Bremen bekannt war und die Bauherren der St.-Martini-Gemeinde so entschlossen auf die Bestätigung der Wahl drängten, ist mit Sicherheit zu vermuten, daß schon vor der Ankunft Undereycks pietistische Neigungen in der Gemeinde vorhanden gewesen sein müssen.

Die Tätigkeit in Bremen hatte mit einem Mißklang begonnen. Es ist verständlich, daß es durch dieses Vorkommnis auf längere Sicht nicht zu einem herzlichen Verhältnis Undereycks zum Ministerium kommen konnte. Undereyck mußte im Ministerium Gegner erblicken, die seinen Absichten beim Dienst in der Gemeinde und seinen Neuerungsplänen entgegenarbeiten würden. Er hat sich nicht getäuscht. Die Eigenwilligkeit Undereycks trug dazu bei, daß er auch bald mit anderen Bremer Pastoren in Konflikt geriet. Der Verlauf des Pietismus in Bremen wurde dadurch von vornherein zu einer Geschichte fortwährender Kämpfe und Streitigkeiten.

b) Der Prediger und Seelsorger an St. Martini

Undereyck hat eine große Predigtgabe besessen. Seine Bußpredigten haben die Menschen aufgerüttelt. Dabei kam es auch zu Ereignissen mit Folgen, die Undereyck belasten mußten. Eine Frau, die Tochter eines Ratsherren, soll

⁶⁹ StAB 2-T. 2. b. 4. c.

⁷⁰ StAB 2-T. 1. c. 3. d. 4. und 2-T. 4. a. 3. c. 3. a.

⁷¹ Veeck S. 88.

so erschrocken über ihren Sündenzustand gewesen sein, daß sie nach einer Predigt Undereycks in einem Wassergraben vor der Stadt Selbstmord verübte. Aus dem gleichen Grund soll sich Anfang 1674 ein Lakenhändler erschossen haben, und ein junger Kaufmann wurde geistesgestört und kam erst nach längerer ärztlicher Behandlung in seinen Normalzustand zurück⁷².

Daß Undereyck ergreifend predigte, beweist die Tatsache, daß Joachim Neander, der als Opponent in einen Gottesdienst Undereycks ging, von der Predigt Undereycks so ergriffen wurde, daß er die Kirche als völlig umgewandelter Mensch verließ.

Es sprach sich in dem damals knapp 30 000 Einwohner zählenden Bremen sehr schnell herum, was für ein wortgewaltiger Prediger in St. Martini auf der Kanzel stand. Aus dem gesamten Stadtgebiet sammelten sich die Menschen, um Undereyck zu hören. Das erregte sehr bald den Neid der Amtskollegen. So schroff Undereyck in seinem Wesen gegenüber den Theologen sein konnte, gegen die Gemeindeglieder strahlte er eine gewinnende Wärme aus. Er sah seine Aufgabe nicht schon mit der Aufrechterhaltung und dem reibungslosen Ablauf gottesdienstlicher Handlungen erfüllt. Die Menschen spürten, daß es Undereyck um mehr ging. Und so gewann er das Vertrauen seiner Gemeindeglieder und darüber hinaus das der übrigen Christen in Bremen. Sie suchten seinen Rat und zogen ihn als Seelsorger den anderen Geistlichen vor. Denn auch in der Seelsorge bewies Undereyck viel Geschick und Einfühlungsvermögen in menschliche Sorgen und Nöte. Predigt und Seelsorge vertiefte Undereyck auch in Bremen durch Katechisationen und Konventikel.

c) Konventikel und Katechisationen in Bremen

Es störte Undereyck, daß das kirchliche Leben in Bremen nur eine Gewohnheitssache zu sein schien. So hatte er gleich nach seiner Ankunft neben der obligatorischen Tätigkeit von Predigt, Sakramentsverwaltung und Amtshandlungen mit der Veranstaltung von Hausversammlungen begonnen. Es waren jedoch nicht die ersten Hausversammlungen in Bremen. Prof. Conrad Bergius, Prediger an St. Ansgarii, hatte bereits in den Jahren zwischen 1629 bis 1642 in Bremen Hausversammlungen zur Vertiefung christlicher Erkenntnisse und zur Überwindung des Konfessionalismus abgehalten⁷³. Sie waren ihm aber als unnötige Neuerung untersagt worden. Für Undereyck waren sie keine unnötigen Neuerungen mehr, sondern notwendige Lebensäußerungen

⁷² Iken, S. 66; Peter Koster, Bremer Chronik, StAB 2-P. 1. s. 22. c. 1.

⁷³ Miessner S. 6.

des Pietismus. So veranstaltete er nicht nur Konventikel für männliche Gemeindeglieder, sondern seine Frau führte als erste Pfarrfrau überhaupt Konventikel für weibliche Gemeindeglieder ein. Sonntags nach Beendigung des Gottesdienstes versammelte Undereyck, ohne nach Gemeindezugehörigkeit zu fragen, Männer und junge Gesellen in seinem Hause, um mit ihnen im Gespräch Abschnitte der Bibel zu erläutern. Gleichzeitig hielt Undereycks Frau mit Frauen und Mädchen gleichgerichtete Übungen ab. Dazu versammelte sie an allen Wochentagen von 11.00 bis 12.00 Uhr die kleinen Mädchen zu einer christlichen Unterweisung, am Mittwoch und Sonnabend alle Kinder zur Katechismusstunde und an weiteren Nachmittagen Dienstboten und Mägde, um ihnen das Verständnis des Katechismus nahezubringen⁷⁴.

Die von Undereyck und seiner Frau gehaltenen Versammlungen erfreuten sich großer Beliebtheit und wurden auch mehr und mehr von zahlreichen Gliedern anderer Gemeinden aufgesucht. Das steigerte nicht die Beliebtheit Undereycks bei seinen Kollegen. 1671 werden die ersten Beschwerden gemeldet⁷⁵. Die Angriffe gegen Undereyck – die Protokolle des Ministeriums der Jahre 1671 bis 1673 sind voll davon – gingen meist von Pastor Johannes Hildebrandt aus, der neben dem Pastor primarius Undereyck als zweiter Prediger an St. Martini Dienst tat. Aber Undereyck hatte auch Freunde unter der Geistlichkeit. Der Vorgänger Undereycks an St. Martini, Pastor Snabelius, schickte selbst seine Kinder zu Undereycks Frau in den Unterricht.

Der Unterricht in Konventikeln und Katechismusstunden wurde von Bremer Bürgern so ernst genommen, daß in manchen Kreisen derjenige nicht mehr als guter Christ galt, der diese Zusammenkünfte versäumte. Auch Undereyck unterließ nichts, um auf die Wichtigkeit der Versammlungen hinzuweisen, und lud von der Kanzel aus zu den Zusammenkünften ein. Peter Koster, der Bremer Chronist und Zeitgenosse Undereycks, schreibt: »Er pries diese Versammlungen von der Kanzel so hoch an, daß sich die Zahl wöchentlich mehrete. Ja er ließ einige Leute hierzu sonderlich invitiren. Diejenigen auch, so solche bereits besucht, ließen nicht ab, ehe und bevor sie Andre mit auf den Lauff kriegten. Wodurch der Mann bei den seynigen in solch ein Ansehn kam, daß alles (er thäte auch waß er wollte) mußte die größte Heiligkeit seyn«⁷⁶.

⁷⁴ Diese Art der Katechismusstunde hat sich bis zur Gegenwart in der Immanuel-Gemeinde in Bremen am Donnerstag um 16.00 Uhr erhalten, wie es der Verfasser in dieser Gemeinde 1968/69 als Hilfsprediger erlebt hat. Nach 1971 ist sie von den beiden neuen Pastoren abgeschafft worden.

⁷⁵ Ministeriumsprotokolle vom 31. 3. 1671, 8. 4. 1671, 10. 11. 1671, 17. 1. 1672 u. ö.

⁷⁶ Koster, StAB 2-P. 1. s. 22. c. 1.

Im Jahre 1671 beschloß man, Undereyck den Wind aus den Segeln zu nehmen. So wurde vom Ministerium verordnet, anstatt von Betstunden einmal in der Woche eine Katechisation zu veranstalten. Am 28. Januar 1672, an einem Sonntagnachmittag, wurde die erste so verordnete Katechisation in St. Pauli in der Neustadt gehalten, am 29. Januar des Abends zu St. Martini und St. Stephani, am 30. Januar eine Männerkatechisation zu Unser Lieben Frauen, am 31. Januar eine Frauenkatechisation zu St. Remberti und ebenfalls eine Frauenversammlung am 2. Februar zu St. Ansgarii⁷⁷.

Ende Oktober 1671 hatten die Bauherren von St. Stephani, wo sich auch bereits pietistische Regungen bemerkbar machten, einen Antrag an ihre Pastoren eingereicht, daß die Kinder offiziell im Katechismus unterrichtet würden. Die Pastoren Flocke und Reinhard brachten den Antrag am 3. November 1671 im Ministerium ein⁷⁸. Das Ministerium beschloß, alle Anwesenden sollten ihre Bauherren über den Vorschlag informieren und dann in der nächsten Sitzung über die Reaktion Bericht erstatten. Ohne Bedenken hatten die Bauherren zugestimmt. So beschloß auch das Ministerium umgehend die Einführung der Katechisation⁷⁹. Dies geschah eine Woche nach dem Antrag der Stephani-Gemeinde. Es ist beachtlich, daß das Ministerium sofort dem Antrag zustimmte, obwohl Undereyck in dieser Sitzung fehlte und folglich auch seinen Einfluß innerhalb des Ministeriums nicht geltend machen konnte. Es beweist aber, wie groß der Einfluß Undereycks in Bremen innerhalb eines Jahres geworden war. Die offizielle Einführung der Katechisation ist als Verdienst seiner Person und seiner Ehefrau anzurechnen. Der Rat bestätigte den Beschluß des Ministeriums⁸⁰. Der Katechismusunterricht der Jugend wurde als Vorbereitung auf die Berechtigung der Teilnahme am Abendmahl aufgefaßt⁸¹. Er schloß mit der feierlichen Handlung der Konfirmation.

Die Nachforschungen haben ergeben, daß es die Bauherren Dietrich Duntze und Carsten Meyer waren, welche den Antrag auf Kinder- und Jugendkatechisation eingebracht haben⁸². Ein Sohn des Ratsherrn Carsten Meyer war Christian Meyer, seit 1688 Bauherr an der St.-Stephani-Gemeinde⁸³. Christian Meyer war ein Parteigänger Undereycks und hat 1681 am mißlungenen

⁷⁷ Koster, StAB 2-P. 1. s. 22. c. 1. S. 281.

⁷⁸ Protokoll vom 3. Nov. 1671.

⁷⁹ Protokoll des Ministeriums vom 10. Nov. 1671.

⁸⁰ Witheitsprotokoll vom Januar 1672.

⁸¹ » . . . de catechisatione illorum qui ad S. Coenam admitti cupiunt . . . « Ministeriumsprotokoll vom 3. Nov. 1671.

⁸² Vgl. Iken, Joachim Neander, S. 70.

⁸³ Vgl. Prüser, 800 Jahre St. Stephani-Kirche, S. 324 ff.

Versuch mitgewirkt, Lehnhoff als pietistischen Prediger nach St. Stephani zu bringen. Erst 1709 gelang es ihm mit der Berufung Friedrich Adolf Lampes, dem Pietismus zum Siege zu verhelfen. Es ist anzunehmen, daß sein Vater, Carsten Meyer, ebenfalls zu den Pietisten zählte und mit seinem Gewicht als Ratsherr nicht wenig zum Beschluß der allgemeinen offiziellen Katechisation in Bremen beigetragen hat. Es wäre dann das Ganze ein wohlüberlegter Plan Undereycks gewesen, auf diese Weise sein Vorhaben der Hebung des christlichen Lebens in Bremen zu verwirklichen. Undereyck war klug genug, zu wissen, daß ein von ihm vorgebrachter Vorschlag bei seiner geringen Beliebtheit unter den Theologen Bremens schon im Ministerium zu Fall gekommen wäre. Vielleicht erklärt sich auch hieraus sein Fernbleiben von der fraglichen Sitzung, um nicht durch seine Gegenwart unnötigen Widerstand zu provozieren. Von unverfänglicher Seite angeregt und von den Pastoren Flocke und Reinhard vorgebracht, war die Kinder- und Jugendkatechisation fester Bestandteil des christlichen Lebens in Bremen geworden. Undereyck sah sich wohl zu diesem Umweg genötigt, denn er verhielt sich in seiner Amtsführung sehr unkonventionell und fand viel Ablehnung. Als Pietist übergang er manche für ihn unwichtig gewordene Tradition und legte größeres Schwergewicht auf Dinge, die ihm für eine praktische Förderung seiner Gemeindeglieder wichtig schienen.

d) Neue Spannungen

Es erregte im Ministerium Ärger, daß Undereyck drei Stunden am Tage persönliche Seelsorge an Gemeindegliedern eingeplant hatte und auch ausübte. Daneben waren täglich eineinhalb Stunden Katechismusunterricht angesetzt. Dagegen fehlte Undereyck oft bei Zusammenkünften mit den Kollegen. In der Tat traf dieser Vorwurf des Ministeriums zu. In den Protokollen wird Undereyck häufig als abwesend erwähnt⁸⁴. Schwierig wurde es dann, wenn Undereyck den Vorsitz im Ministerium zu führen hatte und nicht zu den Sitzungen erschien. So mußte z. B. die Sitzung vom 19. Februar 1671 ganz ausfallen und konnte unter der gleichen Tagesordnung am 3. März 1671 nur unter Leitung des Vize-Direktors Dr. Flocke stattfinden⁸⁵. Manchmal blieb Undereyck auch nur unter einem Vorwand den Sitzungen fern⁸⁶.

⁸⁴ Z. B. Protokolle vom 3. 11. 1671, 10. 11. 1671, 1. 12. 1671, 12. 1. 1672 oder 17. 1. 1672 u. ö.

⁸⁵ Protokolle vom 19. 2. 1671 und 3. 3. 1671.

⁸⁶ Protokoll vom 19. 2. 1671: »Conventus prae determinatus propter D. Directoris Theodori Underyk valetudinem dilatus est et 3. Martii ordinarius habitus, in quo praelectis actis Vice Director Dr. Flokenius . . .« oder siehe die Begründung am 9. 1. 1674 u. ö.

Der Vorsitz im Ministerium, auch Direktorium genannt, wechselte jedes halbe Jahr unter den Primarien der vier Hauptkirchen Bremens: Unser Lieben Frauen, St. Martini, St. Ansgarii und St. Stephani⁸⁷.

So kam der Vorsitz alle zwei Jahre an Undereyck. Er hat niemals großen Wert auf seine Besetzung gelegt. Seine tiefe Aversion und die Mißachtung gegen das Ministerium rührten von seinem ersten Eindruck her, als man ihn als Labadisten verdächtigt und sein Kommen nach Bremen zu hintertreiben gesucht hatte. So lag er meist mit den anderen Mitgliedern des Ministeriums im Streit. Die Schuld hierbei wird wohl mehr auf Seiten Undereycks zu suchen sein, denn es fehlte ihm nach seinen negativen Erfahrungen das freundliche, offene, gewinnende Wesen seinen Kollegen gegenüber, das später Friedrich Adolf Lampe trotz der Enttäuschungen bewahrt hatte.

Undereyck konnte sich über Regeln und Ordnungen des Ministeriums hinwegsetzen, weil er wußte, daß der Rat der Stadt Bremen keine großen Stücke auf das Ministerium hielt. Eine Demütigung des Ministeriums lag durchaus im Sinne des Rats, der schließlich endgültige Entscheidungen zu treffen hatte. Im Laufe der Zeit hatte Undereyck auch mächtige Freunde im Rat gefunden, wie den schon erwähnten Ratsherrn Carsten Meyer oder Dr. Johann Harmes, der von 1675 bis 1682 als Bürgermeister amtierte.

Das alles trug nicht dazu bei, die kirchliche Situation zu entspannen. So nahmen auch Undereycks Gegner jede Gelegenheit wahr, um ihn zu kritisieren, anzugreifen und herabzusetzen. Es wurde ihm angelastet, daß er bei seinen Hauptpredigten freie Texte anstelle der herkömmlichen Perikopen nahm. Die Kritik richtete sich gegen seine Gebete. Gegen die alte Tradition soll er zu Beginn des Gottesdienstes ein langes Gebet, nach der Predigt nur das Vaterunser gesprochen haben. Daß dieser Vorwurf nicht zu Recht bestanden haben kann, beweist, daß gerade Joachim Neander durch das Fürbittengebet Undereycks nach der Predigt besonders getroffen worden war⁸⁸. Weiter wurde ihm vorgeworfen, daß er das Taufformular geändert habe, weil es nicht nach seinem Geschmack war. Viel Ärger gab es, als Undereyck auch Kinder aus anderen Kirchspielen taufte, die von den Eltern zu ihm gebracht worden waren. Vom Ministerium wurde ihm in diesem Punkt fortlaufende Gesetzesverletzung vorgeworfen, während Undereyck die ganze Angelegenheit auf einige Ausnahmen herunterzuspielen suchte.

Mit all dem wollte Undereyck nicht absichtlich Unruhe stiften, sondern als Pietist sah er über die beschränkenden und einengenden Vorschriften hinweg. Ihm war die Durchführung eines Lebens in der praxis pietatis für alle

⁸⁷ Der Dom war lutherisch und hatte keine Vertretung im reformierten Ministerium.

⁸⁸ Iken, Joachim Neander, S. 78.

Gemeindeglieder der christlichen Kirche und nicht nur der seines Kirchspiels innerstes Anliegen. In dem Konflikt zwischen Befolgung von äußeren Ordnungen und der Gewissensentscheidung für ein innerliches christliches Leben entschied sich Undereyck zugunsten des zweiten Weges. An der Hebung christlichen Lebens und der Ausübung der *praxis pietatis* lag ihm alles.

Mit Cornelius de Hase richtete Undereyck am 27. Juni 1679 eine Denkschrift an den Rat. Darin wird gefordert, alle Unwürdigen vom Abendmahl abweisen zu dürfen, da das Abendmahl nicht ein Mittel der Bekehrung, sondern zur Stärkung des schon vorhandenen Glaubens sei. Weiter wird gefordert, die Taufe von Kindern unchristlicher Eltern ablehnen zu dürfen und zur Durchführung einer Kirchenzucht mit besonderem Blick auf die Bremer Landbevölkerung ein Presbyterium nach dem Vorbild anderer reformierter Gemeinden einzurichten⁸⁹. In diesem Falle hat der Rat doch nicht gewagt, den Forderungen Undereycks Nachdruck zu verleihen⁹⁰. Diese Neuerungen waren zu tiefgreifend und hätten zuviel Empörung verursacht.

Eine andere Neuerung glückte Undereyck nach langen Bemühungen beim Rat und Ministerium⁹¹. Es ging um das Zahlen des Beichtpfennigs. Undereyck sah darin einen unevangelischen Überrest päpstlichen Greuels. Wenn er auch auf Unverständnis stieß, so wurde doch schließlich gestattet, in der Martini-Gemeinde auf das Beichtgeld zu verzichten⁹². Da dies eine Minderung der Einnahmen bedeutete, wurde seit 1684 von der Gemeinde eine freiwillige Beitragssumme für die Prediger jährlich gezahlt. Der Pietist Friedrich Adolf Lampe hat nach vergeblichen Bemühungen an St. Stephani es dann schließlich während seiner zweiten Bremer Wirksamkeit 1728 an der St.-Ansgarii-Kirche erreicht, dem Vorbild Undereycks folgend, das Beichtgeld abzuschaffen⁹³. Andere Gemeinden sind dann diesem Beispiel gefolgt⁹⁴.

e) Hildebrandts Streit mit Undereyck (1674–1681)

Ein Zwischenfall im April 1674 setzte unterdrückte und angestaute Leidenschaften frei. Anlaß des aufbrechenden Streites war eine Anzeige des Pastors Johann Hildebrandt, des Kollegen Undereycks an St. Martini. Hildebrandt

⁸⁹ Memorial der beyden Prediger Theodor Undereyck und Cornelius de Hase an den präsidirenden Bürgermeister Dr. Harmes — praesentatum Ven. Ministerio 1679 d. 27. Juni p. Dom. Directorem Henr. Flockenium.

⁹⁰ Witheitsprotokoll vom 10. Mai 1681.

⁹¹ Vgl. die Ministeriumsprotokolle der Jahre 1679 und 1680.

⁹² Eintragung im St.-Martini-Gemeindebuch vom 24. 4. und 24. 8. 1684.

⁹³ Thelemann, Friedrich Adolf Lampe, sein Leben und seine Theologie, S. 94.

⁹⁴ Iken, Joachim Neander, S. 71.

beklagte sich beim Ministerium darüber, daß Undereyck eigenmächtig eine Frau aus einer Vorbereitungspredigt herausgerufen habe. Das Ministerium schickte sich an, Undereyck dafür zur Rechenschaft zu ziehen. Undereyck bestritt hierzu dem Ministerium die Berechtigung. Da er an der Überparteilichkeit dieses Gremiums wohl berechtigte Zweifel hegte, versuchte er das Gutachten holländischer Gemeinden einzuholen. Undereyck befand sich jedoch im Irrtum. Bei seinem Kommen nach Bremen und seiner Aufnahme in das Ministerium hatte er an Eides Statt ein Gelübde abgelegt und die Gesetze des Ministeriums anerkannt. Das Ministerium war also in dieser Sache zuständig. Nach all den Reibereien und Zwischenfällen konnte Undereyck kaum erwarten, daß das Ministerium seine Angelegenheit noch wohlwollend oder auch nur unparteiisch behandeln werde. Es scheint so, als ob die Klage Hildebrandts nur ein wünschenswerter Anlaß gewesen sei, den angestauten Gefühlen gegen Undereyck Luft zu machen. Denn schon am 9. April 1674 wurde die in fünf Punkte untergliederte Anklage gegen Undereyck formuliert. Undereyck war in dieser Sitzung nicht anwesend. Die fünf Anklagepunkte lauten, aus dem Lateinischen übersetzt und dem Sinne nach wiedergegeben:

1. daß er die Zuständigkeit des Ministeriums nicht anerkenne und sich gegen Gottes Wort und die Gesetze dem Richterspruch des Ministeriums nicht unterwerfen wolle,
2. daß er das Urteil holländischer Gemeinden in dieser Rechtssache einholen wolle,
3. daß er Privatversammlungen (*conventus particulares*) eingerichtet habe, in denen er durch seine Gattin, eine Magd und einen Knecht auch eine vorbereitende Prüfung für das Heilige Abendmahl vornehmen lasse,
4. daß er an den Bettagen, anders als die anderen, sich eigenmächtig die Texte auswähle,
5. daß er bei Hochzeiten die Dankgebete, welche nach beendigter Vormahlzeit gehalten zu werden pflegten, vor dieser Mahlzeit halte und weggehe, wenn er nach Belieben gegessen und getrunken habe⁹⁵.

Um gleich eine Generalabrechnung zu halten, wurden auch andere Vorwürfe laut. Das Ministerium tadelte die Form seiner Abendmahlsausteilung. Er konsekriere nicht Wein und Brot, sondern lasse sie bei den Einsetzungsworten hinter seinem Rücken auf dem Tische stehen. Seine Haltung beim Beten erzeuge Anstoß; gemeint sind dabei seine geschlossenen Augen, das Schütteln seines Hauptes und sein Lächeln gegen den Himmel. Er mißachte die in der Kirchenagende aufgestellten Formen der Gebete und formuliere frei. Auch

⁹⁵ Ministeriumsprotokoll vom 9. 4. 1674.

die Tauf liturgie habe er eigenmächtig geändert. Voller Ärger wirft das Ministerium Undereyck weiter vor, daß er über die Vorfälle zwischen ihm und dem Ministerium kein Stillschweigen bewahre, sondern sie sogar von der Kanzel abkündige⁹⁶. Er würde die Gemeindeglieder anderer Kirchspiele von ihren Pastoren abziehen durch Redewendungen wie: »Ein jeder sei befugt, sich zu halten zu dem Prediger, von dem er könnte erbauet werden und aus dessen Lehren er Saft und Kraft kriege«⁹⁷. Weiter wird Undereyck zur Last gelegt, daß er in seiner Ablehnung des Beichtgeldes zu weit gehe, indem er andeute, daß sich Prediger durch die Annahme von Beichtgeld in ihrem Urteil bestechen ließen. Außerdem mißfiel dem Ministerium, daß Undereyck zwischen bekehrten und unbekehrten Predigern unterscheide, deren Arbeit nicht gesegnet sei.

Aus all diesen Vorwürfen wird deutlich, daß die Anklage Hildebrandts nur ein willkommener Anlaß gewesen war. So hat auch das Ministerium deutlich unterschieden zwischen zwei Auseinandersetzungen: erstens zwischen Hildebrandt und Undereyck und zweitens zwischen dem ganzen Ministerium und Undereyck⁹⁸.

Obwohl Undereyck im Frühjahr 1674 das Direktorium im Ministerium innehatte, weigerte er sich verständlicherweise, an den Sitzungen teilzunehmen. Er begründete sein Fernbleiben mit der Feststellung, daß gottlose Verführer und fleischliche Menschen durch Mehrheitsbeschluß die wahren Frommen, aber an Zahl Schwächeren, unterdrücken könnten. Den Einwand des Ministeriums, es handele sich doch hier nicht um einen Gehorsam gegen päpstliche Vorschriften, sondern um den Gehorsam gegen evangelische reformierte Gemeinden, ignorierte Undereyck.

Ohne Zustimmung des Rates konnte das Ministerium nichts gegen Undereyck unternehmen. Der Rat verlangte die Zusammenfassung der Beschwerden in einer Anklageschrift. Obwohl dies geschah, verbreitete sich in Bremen das Gerücht, wahrscheinlich von den zahlreichen Anhängern Undereycks weitergetragen, das Ministerium habe keine stichhaltigen Anklagen gegen Undereyck vorbringen können. Das Ministerium sandte eine Abordnung an den Rat und verlangte die Durchsicht des Aktenstückes und eine Richtigstellung in der Öffentlichkeit. Der Bürgermeister Dr. Johann Harmes, ein enger Freund Undereycks, der inzwischen 1675 sein Amt angetreten hatte, wischte

⁹⁶ a. a. O.

⁹⁷ a. a. O. Das deutsche Zitat findet sich bei Veeck S. 89 f.

⁹⁸ Protokoll vom 9. 4. 1674: »Post hanc relationem D. Director duo capita proposuit. 1. Primum concernebat D. Hildebrandum et D. Undereykium. 2. vero totum Ministerium et D. Undereykium.«

das Ansinnen der Abordnung mit den Worten vom Tisch: »Viele machten aus einem kleinen Fehler einen sehr großen und aus einer Mücke einen Elefanten«⁹⁹. Die Anklage wurde Undereyck zur Stellungnahme zugeschickt.

Der ganze Rechtsstreit, der sich inzwischen schon über einige Jahre hinzog, sollte noch 1677 zu Ende gebracht werden¹⁰⁰. Am 5. September 1677 fand deshalb eine außerordentliche Sitzung des Ministeriums statt. Zum 28. Dezember 1677 wurde der Termin gesetzt. Tagungsort war das Sitzungszimmer des Ministeriums in der Unser-Lieben-Frauen-Kirche. Zur Verhandlung erschienen sechs Kommissare des Rates¹⁰¹. Das Ministerium zählte im Jahre 1677 sechzehn Glieder. Alle mit Ausnahme von zweien hatten die Anklageschrift gegen Undereyck gebilligt. Unter den zwei Gegenstimmen muß sich das Votum de Hases befunden haben, der 1677 durch Undereycks Hilfe gegen alle Regel stimmberechtigtes Mitglied im Ministerium geworden war¹⁰².

Der Verlauf der Sitzung am 28. Dezember 1677 muß wohl, dem Protokoll nach zu urteilen, sehr hitzig gewesen sein. Demnach wurde Undereyck, als er einige Spitzen gegen das Ministerium gesagt hatte (»in ordinem nostrum dixisset«), vom Ministerium des Saales verwiesen. Wenig später wurde Cornelius de Hase hinausgeworfen, der sich mit seinen Äußerungen nicht zurückgehalten hatte. Das Protokoll bemerkt dazu: »Si tacuisset, mansisset« (Wenn er geschwiegen hätte, wäre er geblieben).

Die Ratskommisison und das Ministerium konnten sich über den weiteren Verlauf der Verhandlung nicht einig werden. Sie wurde abgebrochen und auf den 8. Januar 1678 vertagt. Diesmal war das Rathaus vom Rat für die Verhandlung bestimmt worden, weil angeblich der Sitzungssaal des Ministeriums zu eng sei. Der Verdacht liegt nahe, daß das Ministerium als Gast in den Räumen des Rats von vornherein zu einer nachgiebigeren Haltung gedrängt werden sollte. Auch diese Sitzung blieb ohne Ergebnis. Sie wird nicht lange gedauert haben, denn das Protokoll besteht aus nicht ganz neun Zeilen. Es schließt mit den Worten: »Das allein erscheint vor dem Übrigen der Erwähnung wert, daß zum Ende der Zusammenkunft ein Syndicus die praeliminaria, wie er sie bezeichnete, aus seinen Auszügen aus Undereycks Antwort vorlas, welche nicht ohne Schrecken aufgenommen wurden«¹⁰³.

⁹⁹ Veeck S. 92.

¹⁰⁰ Ministeriumsprotokoll vom 5. September 1677.

¹⁰¹ Es waren die Herren Johann Harmes, Johann Wachmann, Christian Meyer, Dr. Johannes Heerden, Caspar Barkey und Dr. Christian Schöne. Protokoll des Ministeriums vom 28. 12. 1677.

¹⁰² S. u. das Kapitel: Die Ausbreitung des Pietismus in Bremen. Vgl. Witheitsprotokoll vom 15. August 1677, vgl. StAB 2-T. 4. a. 3. c. 3. a.

¹⁰³ Protokoll des Ministeriums vom 8. 1. 1678.

Das Protokoll vom 15. Januar 1678 besteht nur aus vier Zeilen und besagt, daß das Ministerium die vom Syndicus vorgetragene Antwort Undereycks angehört und abgelehnt habe¹⁰⁴. Auch die folgenden Sitzungen führten nicht weiter. Wiederholt verlangte das Ministerium die ganze Schrift Undereycks wörtlich zu hören¹⁰⁵. Der Rat erfüllte das Verlangen nur stückweise. Über zwei Jahre zog sich nun ein Streit zwischen Rat und Ministerium hin¹⁰⁶. Das Ministerium zeigte große Verärgerung über den Rat, und Dr. Flocke stellte an den Rat die Frage, ob denn in der bremischen Kirche noch solche Visitatoren zu ertragen seien, die sich selbst zu Schützern («qui patrocínio suo tuent illos pastores») jener Pastoren machen, welche unter dem Verdacht des Labadismus arbeiten¹⁰⁷.

Die Witheitsprotokolle der Verhandlungen von Februar und März 1680 sind voll von Anschuldigungen des Ministeriums gegen Undereyck. Er habe nie Wort gehalten, sondern immer seine Versprechen gebrochen. Er habe sie zu Satanas-Engeln gemacht, die ihn gleichsam mit Fäusten schlugen. Der Rat weist darauf hin, daß das Ministerium Undereyck doch selbst für orthodox erklärt habe und sich nun enthalten solle, ihn des Labadismus und der Sektiererei zu beschuldigen. Allerdings soll auch Undereyck sich in seinen Redewendungen zurückhalten, damit nicht wieder ein neuer Verdacht entstehe. Die Vorwürfe gegen das vom Ministerium angefochtene Gebetsbüchlein Undereycks »Wegweiser für Einfältige«¹⁰⁸ wehrte der Rat mit der Begründung ab, es handele sich ja nicht um ein symbolisches Buch, und es erhebe auch nicht den Anspruch sub titulo catechismi anstelle des Heidelberger Katechismus eingeführt zu werden, sondern wolle, wie alle anderen gottseligen Büchlein, nur zur Erbauung geduldet werden.

Die schärfsten Angriffe richteten sich jedoch gegen Undereycks Privatversammlungen. Sie waren etwas vollständig Neues in Bremen und darum, wie das Ministerium meinte, gegen Gesetz und Ordnung. Eine Reihe verschiedener Vorwürfe gegen diese Art der Äußerung christlichen Lebens faßte das Ministerium zusammen: Undereyck behandle bei den Zusammenkünften einen verwirrten Unterrichtsstoff; die große Menge der Versammelten verursache großes öffentliches Aufsehen; die Besucher der Zusammenkünfte schlossen sich enger zusammen und versäumten ihr Tagewerk und die Versorgung ihres Hauswesens; außerdem wären diese Besucher hochmütig, däch-

¹⁰⁴ Protokoll des Ministeriums vom 15. 1. 1678.

¹⁰⁵ Vgl. das Protokoll vom 17. 6. 1678.

¹⁰⁶ Protokoll des Ministeriums vom 7. 2. 1680 und Witheitsprotokoll v. 23. 2. 1679.

¹⁰⁷ Ministeriumsprotokoll vom 28. 5. 1680.

¹⁰⁸ Undereyck, Wegweiser der Einfältigen, Bremen 1676.

ten von sich selber besser als von anderen und fällten über diejenigen, die nicht an den Versammlungen teilnahmen, abfällige und unchristliche Urteile¹⁰⁹.

Der Rat teilte indessen die Ansichten des Ministeriums nicht. Da die Konventikel viel Zuspruch gefunden und auch Erbauung gebracht hätten, solle Undereyck damit weiter so verfahren wie bisher. Der Rat sehe keinen Grund, die Zusammenkünfte zu hindern oder zu verbieten. Vielmehr sei das Ministerium ernstlich gut beraten, sich zu Ehren Gottes mit Undereyck zu versöhnen und eine brüderliche Gemeinschaft wieder herzustellen.

Doch das Ministerium gab sich nicht zufrieden. Der Vorwurf, Undereyck halte seine Konventikel während des Gottesdienstes in anderen Kirchen, wurde aufrecht erhalten¹¹⁰. Das Ministerium forderte genaue Auskunft über die Privatversammlungen. Undereyck gab sie. Dadurch haben wir eine genaue Information über die von ihm in Bremen eingeführten Konventikel.

Wie schon bekannt, waren es zwei verschiedene Veranstaltungen gewesen. Die eine fand statt mit Undereyck selbst und versammelten Männern und Gesellen, die andere gleichzeitig unter Leitung von Undereycks Gattin Margaretha mit Frauen und jungen Mädchen, die aber alle bereits zum Abendmahl zugelassen waren. Der Versammlungsort war das Haus Undereycks. Die Zusammenkünfte fanden jeden Sonntag nach Beendigung der Gottesdienste statt. Zugelassen waren ohne Unterschied ihrer Gemeindegliederung alle, die Undereyck ausdrücklich um Teilnahme ersucht hatten. Die Teilnahme an den Konventikeln war vollkommen freiwillig und unentgeltlich. Ohne Unterschied des Standes und der sozialen Herkunft hat jeder, der wollte, teilnehmen dürfen. Ein Pharisäismus war nicht gezüchtet worden. Im Gegenteil: Es wurde vermieden, über Abwesende nachteilige Reden zu führen. Kirchen- oder gemeindespaltende Neigungen sind nicht entstanden und auch nicht beabsichtigt gewesen. Es ging in den Versammlungen um ein tieferes Verstehen der Heiligen Schrift. So waren z. B. die Briefe des Johannes behandelt worden und auch das Buch der Sprüche Salomos. Der Bibeltext wurde abwechselnd von den Anwesenden vorgelesen. Danach sagte jeder, was ihm an dem Text besonders wichtig und erbaulich schien. Undereyck ergänzte, wiederholte und faßte das Gesagte zusammen. Die Zusammenkünfte wurden mit Gebet begonnen und mit Gebet geschlossen. – Allerdings gab es dem Inhalte nach noch eine zweite Form der Konventikel. Dabei ging es hauptsächlich um die Zusammenkunft jüngerer Leute. Diese erhielten einen in Frage und Antwort gehaltenen Katechismusunterricht.

¹⁰⁹ Protokolle des Ministeriums vom 9. 4. 1673 und 19. 3. 1678.

¹¹⁰ Ministeriumsprotokoll vom 19. 3. 1678.

Obwohl schon erwähnt, seien der Vollständigkeit halber hier im Zusammenhang die drei Arten der Hausversammlungen der Gattin Undereycks an den Wochentagen aufgeführt. Das waren täglich zwischen 11.00 und 12.00 Uhr Unterrichtsstunden für heranwachsende Töchter, gestaltet durch Fragen und Antworten des Katechismus. Aus der Formulierung »kleine Kinder und Mädchen« geht hervor, daß die zweite Art der Hausübungen an den schulfreien Mittwoch- und Sonnabendnachmittagen von gemischten Gruppen besucht worden ist. Auch hier wurde nach dem Katechismus unterrichtet. Die dritte Art der Hausübungen war eine frühe Form der Erwachsenenbildung. Dienstpersonal und Leute geringerer Bildung erhielten, wenn sie nachmittags von ihren Arbeitgebern frei bekamen, Unterricht in den Hauptstücken des Abendmahls, der Taufe, des Vaterunsers, des Glaubensbekenntnisses (credo) und der zehn Gebote. Es wurde kein trockener Lernstoff behandelt, sondern die genannten Hauptstücke wurden mit Fragen des praktischen Lebens und Wegweisungen für den Alltag verbunden¹¹¹.

Waren die Privatversammlungen im Hause Undereycks dem Ministerium schon überhaupt ein Ärgernis — das Ministerium war der Ansicht, seine Predigten seien völlig ausreichend —, so erregte es den größten Anstoß, daß eine Frau gegen Gottes Wort (1. Kor. 14, 34 f.) und die Lehre der Kirche in Versammlungen das Wort führte¹¹². Undereyck erinnerte das Ministerium, um dies Argument zu entkräften, an das Beispiel, das Priscilla in der Apostelgeschichte gegeben hat, als sie auch unterrichtete, und er verwies gleichzeitig auf Calvins Frau. Doch hätten die übrigen Prediger Bremens wohl nicht solche befähigten Ehefrauen wie er, die so etwas zustande brächten¹¹³.

Es mag uns heute unverständlich erscheinen, daß das Ministerium der Form und dem Inhalt der Gemeindegemeinschaft Undereycks mit feindseligem Mißtrauen gegenüberstand. Aber gerade an diesem Punkte der außergottesdienstlichen Konventikel wird der Gegensatz zwischen den lebendigen Lebensäußerungen eines die Reformation fortführenden Pietismus und einer in oftmals leeren Formen gottesdienstlichen Brauchtums erstarrten Orthodoxie besonders deutlich sichtbar.

Dieser Gegensatz erwies sich in den Verhandlungen im Streit zwischen dem Ministerium und Undereyck als unüberbrückbar. Da der Rat der langjährigen Auseinandersetzung müde geworden war, zwang er am 10. Mai 1681 die

¹¹¹ »Ausführlicher Bericht von der Art und Weyse, wie Herr Undereyck und seine Haußfrau ihre beyderseits sonderbahre Versammlungen halten, Venerando Ministerio übergeben«, 22. Dec. 1680, StAB 2-T. 2. b. 4. c.

¹¹² Kritik des Ministeriums vom Februar 1681, StAB 2-T. 2. b. 4. c.

¹¹³ Vgl. Iken, Joachim Neander, S. 275.

Kontrahenten zu einem Vergleich¹¹⁴. Die vier Hauptpunkte des Vergleichs sind im folgenden wiedergegeben¹¹⁵. Sie beinhalten:

- »1. Daß keinem Teil an seiner Ehre, Würde und guten Namen das Allgeringste durch die eine oder andere hierher gehörige Schrift und mündlich vorgebrachte Gründe soll benommen sein, sondern vielmehr alles, weil sie einander doch pro orthodoxis halten und anerkennen, für nicht geschrieben und nicht geredet geachtet werden und mittels einer Generalamnestie aufgehoben, vergessen und vergeben sein.
2. Auch fernerhin soll beiderseits eine brüderliche Freundschaft gepflogen und durch keine anzüglichen Reden von der Kanzel gestört werden.
3. Die leges Ministerii sollen von keinem eigenmächtig überschritten, sondern auch hierfür observiert werden; nur § 9 und 10 der Satzungen sollen eine deutlichere Fassung bekommen.
4. Die Privatübungen sollen nicht eher wieder angestellt werden, weder von Undereyck noch von einem anderen Prediger, bevor dieselben auf gewisse Art und Weise reguliert sind, und zwar nach Anhörung des Ministeriums. Der Frau Undereyck und anderen Predigerfrauen soll freistehen, nachdem über die Privatübungen die vorhin erwähnte Verfügung geschehen zu den Privatinformationen und Hausübungen, welche sie mit ihren Kindern und Hausgenossen hielten, auch andere Personen weiblichen Geschlechts, welche noch nicht zu Gottes Tische gewesen, zulassen, jedoch daß jedwede bei ihrem Kirchspiel verbleibe«¹¹⁶.

Mit diesem Vergleich der streitenden Parteien war keiner recht zufrieden. Undereyck mußte sich dem Rat und Ministerium unterwerfen und sich verpflichten, allen schuldigen Respekt zu erweisen oder seines Amtes verlustig zu werden. Er wurde weiter verpflichtet, mit de Hase die Versöhnung mit dem Ministerium zu suchen¹¹⁷. Aber auch das Ministerium hatte keinen Anlaß, zu triumphieren. Besonders die Entscheidung des Rates, der Frau Undereycks die Fortführung ihrer Hausübungen zu gestatten, brachte das Ministerium in Harnisch. Das Ministerium nahm den Vergleich als einen Gewaltakt des Rates hin, den es gezwungenermaßen annehmen mußte. Nachdem es über das Ergebnis des Streites klagte, schließt das Ministerium seine Aufzeichnungen darüber mit den Worten ab: »Zur Nachricht, damit die Nachwelt wisse, wie dieser Vergleich zustande kam und mit welchen Schmerzen er durch das

¹¹⁴ Witheitsprotokoll vom 10. 5. 1681, vgl. Veeck S. 95 f.

¹¹⁵ Es ist die Übersetzung Otto Veecks übernommen, vgl. Veeck S. 95 f.

¹¹⁶ Witheitsprotokoll vom 10. 5. 1681, Veeck S. 95 f.

¹¹⁷ Vgl. Witheitsprotokoll vom 3. 6. 1681.

Ministerium angenommen wurde! Herr, gib Frieden in unseren Tagen und heile die Brüche unserer Kirche«¹¹⁸.

Der Versuch, das Personalgemeindesystem gegenüber der Kirchspielordnung zur Geltung zu bringen, war Undereyck nicht gelungen. Es hat sich erst später in Bremen durchgesetzt, daß ohne Berücksichtigung des Kirchspiels, in welchem es gerade zufällig wohnt, jedes Gemeindeglied das Recht hat, sich der Bremer Gemeinde und dem Prediger anzuschließen, der bzw. dem es sich hingezogen fühlt. Die heute so geübte Praxis des Personalgemeindesystems geht in ihren Anfängen auf die Besuche der pietistischen Konventikel Undereycks zurück.

Aber in einer anderen wichtigen Sache war Undereyck Erfolg beschieden. Der Pietismus hat der Pfarrfrau im Leben der Gemeinde einen Platz eingeräumt, auf dem durch ihren Dienst auf breiter Basis das Niveau der Gemeindeglieder gehoben werden konnte.

Trotz des Vergleichs und der Verpflichtung zur Versöhnung konnte ein ungetrübtes Verhältnis zwischen Undereyck und dem Ministerium nicht mehr entstehen. Obwohl der Rat angeordnet hatte, durch eine gegenseitige Generalamnestie alles zu vergeben und zu vergessen, was vorgefallen war, waren doch zu tiefe Wunden in diesem »Siebenjährigen Krieg« von 1674–1681 geschlagen worden. Hildebrandt, der ihn ausgelöst hatte, war inzwischen im Jahre 1679 verstorben. Trotzdem ging der Streit unterschwellig weiter. Das Ministerium lehnte wiederholt die von Undereyck vorgeschlagenen Bettagstexte ab. Undereyck wiederum sah sich manchmal nicht mehr verpflichtet, die vom Ministerium gegebenen Texte anzunehmen¹¹⁹. Deshalb drohte im Jahre 1686 das Ministerium, erneut Maßnahmen gegen Undereyck einzuleiten¹²⁰. Undereyck kam nur noch selten zu den Sitzungen und versuchte der Übernahme des Vorsitzes im Ministerium auszuweichen¹²¹. Ihm war es wichtiger, seine ganze Kraft dem Gemeindeaufbau zu widmen.

Wir sind nicht über alle Aktivitäten Undereycks umfassend unterrichtet. Die Schule in dem damals zur Martini-Gemeinde gehörenden Dorf Rablinghausen auf dem linken Weserufer¹²² ist eine Gründung Undereycks. Ein Proto-

¹¹⁸ »Da pacem, Domine, in diebus nostris et sana fracturas ecclesiae nostrae.« Veeck S. 96.

¹¹⁹ Vgl. auch StAB Akte 2-T. 2. v. 1–3 und 2-T. 2. w. Buß- und Bettage 1625–1887 und Feyer der Sonntage und der großen Kirchenfeste 1616–1874.

¹²⁰ Protokoll des Ministeriums vom 8. 1. 1686.

¹²¹ S. die Ministeriumsprotokolle vom 13. 1. 1682, 11. 1. 1684 u. ö.

¹²² Erst 1750 wurde in Rablinghausen die Kirche erbaut und eine eigene Gemeinde gegründet.

koll der St.-Martini-Gemeinde, das sich im Staatsarchiv Bremen befindet¹²³ und vom 6. Februar 1702 datiert ist, gibt darüber Auskunft. Undereyck war über den niedrigen Bildungsstand der Bremer Landbevölkerung in den zur Martini-Gemeinde gehörigen Dörfern Strohm, Rablinghausen und Woltmershausen bedrückt. Die Ursache lag darin, daß die Kinder bei den schlechten Wegen und dem oftmals schlechten Wetter den weiten Weg in die Stadtschule nicht unternehmen konnten. So kam Undereyck auf den Gedanken, in Rablinghausen eine Schule zu bauen. Neben dem Schulunterricht der Kinder sollten auch die Erwachsenen im christlichen Glauben unterwiesen werden und Kranke Trost und Zuspruch finden. Mit gespendeten Geldern¹²⁴ konnte das Vorhaben begonnen werden. Die Bauherren, Bürgermeister Dr. Nicolaus Zobel und Ratmann Dr. Heinrich von Aschen, kauften ein geeignetes Grundstück. Als sich der Rat einmischte und das Visitationsrecht beanspruchte, zog sich Undereyck vom Schulbau zurück. Einen Tag vor seinem Tode am 31. Dezember 1692 händigte Undereyck die Restsumme dem Bauherrn Hermann Schumacher zur Verwendung für die Schule aus¹²⁵.

Die vielen Streitigkeiten hatten Undereycks Kräfte aufgebraucht. Nachdem er noch Weihnachten 1692 mehrmals gepredigt hatte, starb er am 1. Januar 1693. Bei seiner Beerdigung am 6. Januar 1693 hielt Cornelius de Hase die Abdankungsrede. Auch das Ministerium, mit dem er die gesamte Zeit seines Wirkens in Bremen im Konflikt gelebt hatte, würdigte den Gegner von einst. Als am 2. Januar 1693 die Bauherren von St. Martini dem Ministerium vom Ableben Undereycks Mitteilung machten, nahm es folgende Sätze, wie es sonst nicht beim Ableben eines Mitgliedes des Ministeriums üblich war, ins Protokoll auf: »Es ist uns die Nachricht vom Heimgang Undereycks, der zur Pastorenschaft an Martini gehörte, gebracht, der dreiundzwanzig Jahre hier als sehr treuer und berühmter Prediger gewirkt hat, und diese ist nicht ohne besonderen Schmerz vom Ministerium vernommen worden«¹²⁶.

Trotz seines schroffen, nicht immer angenehmen Wesens hat Undereyck Anerkennung bei Freunden und Gegnern gefunden. Er hat dem Pietismus in Bremen Bahn gebrochen und seine unter Friedrich Adolf Lampe einsetzende Herrschaft vorbereitet. »Was Spener in der lutherischen Kirche ist, das

¹²³ StAB 2-T. 4. a. 3.

¹²⁴ 647 Thaler 24 Grote.

¹²⁵ StAB 2-T. 4. a. 3.

¹²⁶ Ministeriumsprotokoll vom 2. 1. 1693: »Posteaquem in eo de Domini Theod. Undereyckii Pastoris Coetus Martiniani per 23 fere Annos fidelissimi juxta ac laudatissimi obitu non sine singulari Vener. Ministerij dolore nuntius esset allatus.«

ist Undereyck in der reformierten gewesen«, hat schon 1693 Cornelius de Hase über seinen Kollegen geurteilt¹²⁷.

Dieses Urteil muß insofern eingeschränkt werden, als es nur für die deutschen Gebiete der reformierten Kirche Geltung besitzt, weil der Pietismus schon längst vor Undereyck in den Niederlanden zu Hause war. Undereyck hat Empfangenes nach Deutschland getragen. Dabei hat er dem Pietismus eine eigene Prägung verliehen. Sein Hauptanliegen war die subjektive Heilsaneignung des Christen. Darauf liefen alle seine Bemühungen in Predigt, Katechese, Seelsorge und schriftstellerischer Betätigung hinaus. Dabei übernahm er sowohl von Coccejus wie von Voetius, was sich diesem Anliegen zuordnen ließ. Der von ihm in seiner Form voetianisch und im Inhalt coccejanisch geprägte Pietismus fand Anklang in weiten Kreisen reformierten Kirchentums. Seine Konventikel bürgerten sich als Übungen der Gottseligkeit in Häusern und Familien ein und wurden populär. Zu untersuchen wäre, ob und welche Verbindungslinien sich zu den heute sich wieder verstärkt ausbreitenden Hausbibelkreisen nachweisen lassen.

Trotz der neuen Ausdrucksformen christlichen Lebens, die mit den erstarrten Formen der Orthodoxie beständig in Kollision gerieten, hat es Undereyck immer vermieden, in Gegensatz zum Anliegen der Reformation bzw. in separatistische Verengung zu geraten. In seiner niederrheinischen Heimat, in Bremen und darüber hinaus in den reformierten Gebieten Deutschlands hat er zu seiner Zeit einen segensreichen Einfluß in der Kirche ausgeübt¹²⁸.

¹²⁷ De Hase, Letzte Bruderpflicht, dem Theodor Undereyck ältesten Prediger bey St. Martini, am Tage seiner Begräbniß 1693 den 6. Jan. abgestattet, Bremen 1693 (4 Seiten); vgl. in der Bremer Universitätsbibliothek die Ziff. T-Brem. a. 503, 339.

¹²⁸ Vgl. Iken, Joachim Neander, S. 76 und 278 f. Iken berichtet vom Einfluß Undereycks, daß Conrad Mel 1723 in Berlin Undereyck seinen Gamaliel nennt und daß bei einer Vakanz in Köln das Presbyterium der dortigen Gemeinde Undereyck bittet, Bewerber für die freie Pfarrstelle vorzuschlagen. Goeters berichtet in der Realencyclopädie (3. Aufl.) Bd. 20 S. 233, daß sich die Donnerstag-Konventikel in Mülheim von 1661 bis 1740 gehalten hätten und 1750 durch Gerhard Tersteegen und 1840 durch Pastor Stursberg neuen Aufschwung bekamen. Mülheim blieb ein Zentrum religiöser Impulse. Über den Einfluß in Bremen ist bereits im Vorhergehenden berichtet worden. Vielleicht darf aber hier noch daran erinnert werden, daß an St. Martini 1811 Gottfried Menken und 1814 Georg Gottfried Treviranus, die namhaften Erweckungsprediger Bremens im 19. Jahrhundert, berufen wurden. Pastor Dr. Dr. Georg Huntemann will seit dem 1. September 1974 an St. Martini die unterbrochene Tradition des Pietismus fortsetzen.

5. Undereyck als Schriftsteller

a) »Die Braut Christi unter den Töchtern zu Laodicea«

Der Einfluß Undereycks über seinen engeren Wirkungskreis hinaus beruht auf seinen Schriften. Es sind fünf bedeutende Abhandlungen, die aus seiner Feder geflossen sind.

Während seiner Tätigkeit als Hofprediger in Kassel hat Undereyck das Buch »Die Braut Christi unter den Töchtern zu Laodicea«¹²⁹ verfaßt. Er widmete es seiner Gönnerin, der Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen, der Schwester des Großen Kurfürsten von Brandenburg. Die als Traktat bestimmte aber auf 846 Seiten angewachsene Schrift beschreibt die Kraft des seligmachenden Glaubens in drei Hauptteilen.

Nach dem Vorwort werden in Teil I. die unfehlbaren Kennzeichen des Glaubens beschrieben¹³⁰, in Teil II. die verschiedenen Hindernisse¹³¹ und im III. Teil die dazu nötigen Mittel¹³². Die Schrift erinnert stark an Hoornbeecks *Theologia practica*. Undereyck hat den Titel nicht in Anlehnung an die Sprache Kanaans gewählt. Die Sprache Kanaans ist erst ein späteres, von Lampe verursachtes Produkt des Pietismus, wie noch ausgeführt werden wird.

Undereyck nimmt als entscheidendes Kennzeichen des seligmachenden Glaubens, wenn man Christus mehr begehrt als alles Vergängliche. Die Gemeinde der Glaubenden hat als Braut Christi deshalb Christus mehr als alles andere zu lieben, sie soll ihm die Treue halten und ihm durch ihren Wandel Ehre machen. Das wichtigste Mittel zur Erlangung des seligmachenden Glaubens ist die Annahme des Wortes Gottes zunächst in der Predigt, dann aber auch in privater Verwaltung (= Konventikel)¹³³.

b) »Halleluja«

Die zweite bedeutende Schrift Undereycks ist sein »Halleluja«. Der vollständige Titel lautet: »Halleluja, das ist, Gott in den Sünden verkläret. Oder des Sünders Wanderstab zur Erkänntnis, Genießung und Verklärung des höchsten Gutes«. Der erste, sechshundert Seiten umfassende Teil erschien 1678 in Bremen und ist der Königin Charlotte Amalie von Dänemark gewidmet,

¹²⁹ Theodor Undereyck, *Die Braut Christi unter den Töchtern zu Laodicea*, 1. Aufl. Cassel 1670, 2. Aufl. Hanau 1694.

¹³⁰ Undereyck, *Die Braut Christi . . .*, S. 47 ff.

¹³¹ Undereyck, a. a. O. S. 278 ff.

¹³² Undereyck, a. a. O. S. 397 ff.

¹³³ Undereyck, a. a. O. S. 450 ff.

die einst Undereyck von Kassel zu sich als Hofprediger nach Kopenhagen hatte ziehen wollen. Der zweite Teil des Werkes ist nie erschienen. Undereyck hat in diesem ersten vorliegenden Teil den Heilsweg der Christen in coccejanischem Schema dargestellt und in Fragen und Antworten gefaßt entworfen. Er ist als eine vorzügliche praktische Dogmatik der reformierten Kirchen in der Form der coccejanischen Bundesidee anzusehen¹³⁴. Der Text erhebt wissenschaftlichen Anspruch und ist mit zahlreichen hebräischen Worten durchsetzt, die dem nicht theologisch gebildeten Leser das Lesen erschweren.

c) »Wegweiser der Einfältigen«

Wesentlich volkstümlicher als das »Halleluja« sind zwei andere Schriften Undereycks gehalten. Es sind zwei kurze Katechismen, die aber dem gleichen coccejanischen Schema folgen. Beiden Büchlein ist eine Sammlung von Gebeten beigelegt. Bei dem ersten Katechismus handelt es sich um den »Wegweiser der Einfältigen zu den Ersten Buchstaben des wahren Christenthums meistens nach der Ordnung der Fünf Hauptstücke Christlicher Religion«. Er erschien 1676 in Bremen. Ursache zur Abfassung der Schrift war der von Undereyck in den zur Martini-Gemeinde gehörenden Dörfern Rablinghausen, Strohm und Woltmershausen vorgefundene trostlose Bildungsstand der Landbevölkerung.

Eine Widmung an die Hausväter der Martini-Gemeinde ist dem Katechismus vorangestellt. Undereyck beabsichtigte, den Lernstoff einfacher als im Heidelberger Katechismus darzustellen. Ausgehend von Gottes Wesen und Eigenschaften behandelt Undereyck die Schöpfung in Erklärung zum 1. Artikel. Danach leitet er zur Sünde des Menschen mit der Auslegung des Dekalogs hinüber¹³⁵. Es folgt die notwendige Erlösung durch Jesus Christus. Dabei führt Undereyck wieder zurück zum Glaubensbekenntnis mit der Erklärung des 2. und 3. Artikels. Wie schon in der »Braut Christi unter den Töchtern zu Laodicea«, nur in knappen Worten, entwickelt er die Heilsaneignung durch den Glauben. Sie geschieht durch das Gebet. Damit ist Undereyck beim 3. Hauptstück und behandelt das »Unser Vater«. Lebensfähig bleibt der Glaube durch Wort und Sakrament, wie Undereyck im 4. und 5. Hauptstück ausführt. Zum Schluß führt Undereyck noch einmal zum Dekalog zurück. Durch ihn kann sich der Glaube betätigen¹³⁶.

¹³⁴ Allgemeine Deutsche Biographie Bd. XXXIX, S. 280.

¹³⁵ Elenchtische Auslegung der zehn Gebote.

¹³⁶ Normative Auslegung der zehn Gebote.

d) »Der einfältige Christ«

Der zweite Katechismus folgt wie der »Wegweiser der Einfältigen« dem coccejanischen Schema und lehnt sich an das »Halleluja« an. Er ist wahrscheinlich nur einmal gedruckt worden und erschien 1700, etliche Jahre nach Undereycks Tod, in Eschwege. Der vollständige Titel gibt Inhalt und Gliederung an: »Der Einfältige Christ durch wahren Glauben mit Christo vereinigt, und nach oft begangenen Mißbrauch zu dem rechten Gebrauch des Heiligen Abendmahls, und deme gemäß zu leben vorgestellt: Durch Fragen und Antworten in zweyen Hauptstücken. Erstlich von der tröstlichen Vereinigung des Sünders mit Gott in Christo. Zum anderen, von dem Christlichen Leben, durch eine dankbare Gegenliebe solcher Vereinigung gemäß eingerichtet«¹³⁷.

e) »Der närrische Atheist«

Die fünfte Schrift Undereycks ist die umfangreichste aber auch die unbekannteste. Sie umfaßt 974 Seiten und beinhaltet eine Apologie gegen den Unglauben. Auch hier gibt der vollständige Titel bereits eine Inhaltsangabe und Gliederung im voraus bekannt. Er lautet: »Der Närrische Atheist entdeckt und von seiner Thorheit überzeuget. In zweyen Theilen. In dem Ersten als ein solcher, der da wissentlich, willens und vorsetzlich, ihm selbst und anderen die Gedanken, welche sie von Gott haben, nehmen will. In dem zweyten als ein solcher, der da unwissend und ungemerkt auch unter dem Schein des wahren Christenthums, ohne Gott in der Welt lebet«.

Das Erscheinungsjahr ist 1689 in Bremen. Eine holländische Übersetzung erschien 1702 in Amsterdam. Gewidmet ist diese Arbeit dem Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg, Landgraf Karl von Hessen und Georg Ludwig von Braunschweig.

Im ersten Teil des Werkes greift Undereyck neben den üblichen apologetischen Argumenten auch auf deistische Begründungen zurück, um den durch die menschliche Vernunft verursachten Zweifel durch intellektuelle Gegengründe zu entkräften. Aber als Pietist legt er besonderen Nachdruck auf die persönliche Erfahrung im Glaubensleben. Dazu zieht er auch als negativen Beweis die Gewissensqual des Gottlosen beim Widerstreben gegen die Wahrheit heran.

Richtet sich Undereyck im ersten Teil gegen den Atheismus als eine mehr theoretische Weltanschauung, so wendet er sich im zweiten Teil mehr gegen den praktizierten Atheismus. Damit gelangt er zur Kritik an den trägen

¹³⁷ Erschienen im Jahre 1700 in Eschwege.

Gliedern der Kirche, die, obwohl sie zur Glaubensgemeinschaft gehören, doch wie Atheisten ohne Gott leben. Undereyck betreibt nicht Schwarz-Weiß-Malerei. Auch bei den Wiedergeborenen findet er einen fortdauernden praktischen Atheismus, der sich immer wieder in mangelndem Glauben zeigt. Weder durch Intellekt noch Willen wird der Atheismus überwunden, sondern durch das vernommene Wort Gottes und seiner beständigen Verwirklichung in der praxis pietatis.

6. Die Ausbreitung des Pietismus in Bremen

Undereyck stand anfangs allein unter den Bremer Geistlichen. Sein Vorgänger Snabelius war ihm wohlgewogen, doch mit seinem Kollegen Hildebrandt lebte er bis zu dessen Tode im Jahre 1679 in beständigem Streit. Durch die mit seinem Kommen aufgebrochenen Querelen wurden die Bremer Pastoren Undereyck nicht freundlicher gesonnen. Da es zu schwierig schien, aus der Bremer Pastorenschaft selbst Anhänger für den Pietismus zu gewinnen, verlegte sich Undereyck darauf, geeignete Männer von außen nach Bremen zu ziehen. So gelang es ihm, mit einer Reihe von Theologen die Stellung des Pietismus in Bremen auszubauen und zu festigen.

a) Cornelius de Hase an St. Martini

Der erste, der Undereyck nach Bremen folgte, war Cornelius de Hase. Er stammte aus einer Hugenottenfamilie und war 1653 in Frankfurt/Main geboren. Nach der Schulzeit in Heidelberg lernte er Undereyck in Kassel kennen und folgte 1670 seinem Lehrer nach Bremen. Nach Vollendung seiner Studien auf den niederländischen Universitäten Utrecht, Groningen und Leiden, wo er die coccejianische Theologie kennenlernte, erhielt er 1676 einen Ruf an die St.-Martini-Gemeinde in Bremen, um an der Seite des geschätzten geistlichen Vaters, Theodor Undereyck, Dienst zu tun¹³⁸. Als dritter Prediger war de Hase nur Hilfsgeistlicher. Mit Hilfe des Rates gelang es Undereyck jedoch im Jahre 1677, ihn zum dritten ordentlichen Prediger wählen zu lassen¹³⁹ und damit Sitz und Stimme im Ministerium zu verschaffen¹⁴⁰. Dieser

¹³⁸ Friedrich Ikens Notiz, daß Undereyck bereits 1670 für de Hase eine Lehrerstelle am Gymnasium beschaffte, scheint unrichtig, denn mit 17 Jahren Lebensalter wird der 1653 geborene de Hase kaum die Stelle erhalten haben. Vgl. auch Rotermund I. S. 169.

¹³⁹ Witheitsprotokolle vom 6. 1. 1677 und 15. 8. 1677, StAB 2-T. 4. a. 3. c. 3. a.

¹⁴⁰ Ministeriumsprotokoll vom 17. 8. 1677.

unerhörte Schritt, gegen den das Ministerium heftig protestierte, hatte Empörung unter den Bremer Geistlichen ausgelöst. Aber Undereyck hatte damit seine Stellung an St. Martini dem ihm sowieso schon nicht ebenbürtigen Hildebrandt gegenüber völlig gefestigt. De Hase lehrte nebenher als Professor der Theologie an der Bremer Universität (Gymnasium illustre), erhielt 1685 von Groningen die Doktorwürde und wurde 1699 Rektor des Gymnasiums illustre¹⁴¹. Somit konnte der Bremer Pietismus seinen Einzug an der Hochschule halten.

Im Jahre 1679 wurde Cornelius de Hase nach Hildebrandts Tod zweiter Pastor an St. Martini und nach Undereycks Tod 1693 Pastor primarius. Nach 32jähriger Tätigkeit an St. Martini wechselte de Hase zum Pastor primarius an Unser Lieben Frauen. Doch hier waren ihm nur noch zwei Jahre beschieden. Am 16. Mai 1710 erlitt er auf der Kanzel während der Predigt einen Schlaganfall und starb wenige Stunden später¹⁴².

De Hase hat verschiedentlich ehrenvolle Angebote außerhalb Bremens erhalten, aber nie angenommen. Als Wirkungsfeld hatte er sich Bremen auszersehen. Durch zahlreiche Schriften wirkte er auf die studentische Jugend. Rotermond zählt 40 Veröffentlichungen de Hases auf¹⁴³. Sie sind meist in Latein, teils aber auch in Holländisch abgefaßt. De Hase hat an der Bremer Universität coccejanische Theologie gelehrt. Unverkennbar wird seine Abhängigkeit von der Föederaltheologie in den Schriften »Der Gnadenbund Gottes, von gottseligen und gelehrten Männern, sonderlich von Corn. de Hase, ans Licht gegeben von Joh. Theod. Schild, Prediger zu Oppenheim und Dexheim«¹⁴⁴ und »Joh. Cocceji responsio ad probationem scripturam Mosenii, e vernaculo in latinum sermonem conversa est a Corn. Hasaeo«¹⁴⁵.

Ein Programm der praxis pietatis für den allgemeinen Gebrauch hat de Hase in der Schrift »Diss. theol de pietatis ad omnia utilitate ex Eliphasi Temanitae oratione paracletica Job 32, V. 21–30 demonstrata« im Jahre 1701 aufgestellt. Neue Gedanken tauchen darin nicht auf. Es ist eine Wiederholung der Anliegen zur Pflege echter Frömmigkeit, die schon von Teellinck über Amesius bis hin zu Undereyck bekannt sind.

¹⁴¹ Rotermond I. S. 169.

¹⁴² Vgl. Wehowsky, St. Martini zu Bremen, S. 34.

¹⁴³ Rotermond I. S. 170–172.

¹⁴⁴ Schild hat 1714 in Frankfurt de Hases Bundestheologie herausgegeben.

¹⁴⁵ Diese Schrift ist in Cocceji opera aufgenommen worden. Vgl. Rotermond I. S. 170.

b) Theodor de Hase an Unser Lieben Frauen¹⁴⁶

In zwei Ehen hatte Cornelius de Hase 13 Kinder. Bedeutung für die pietistische Bewegung in Bremen erlangte von diesen Kindern jedoch nur der Sohn Theodor de Hase. Wie der Vorname vermuten läßt, hatte Theodor Undereyck bei seiner Taufe Pate gestanden. Theodor de Hase folgte theologisch den Fußstapfen seines Vaters. Am 30. November 1682 war er in Bremen geboren worden. Er besuchte das Bremer Pädagogium und wechselte 1699 zum Gymnasium illustre (= Universität) über. Zwischen 1702 und 1705 vervollständigte er seine theologischen Studien in Kassel, Marburg, Hanau, Herborn, Duisburg, Utrecht und Leiden. 1706 wurde er durch den Kirchenrat zu Hanau zum Professor für geistliche Philologie berufen und kehrte 1708 nach Bremen zurück, um an der Seite seines Vaters als Prediger an Unser Lieben Frauen zu wirken. Daß Theodor de Hase wie sein Vater ein bedeutender Theologe und Wissenschaftler war, erhellt die Tatsache, daß ihn die Preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin zu ihrem Mitglied ernannte. 1723 berief ihn der Bremer Rat zum Professor der Gottesgelehrtheit. In den Jahren 1718–1722 gab Theodor de Hase zusammen mit Friedrich Adolf Lampe die erste reformierte Kirchenzeitung heraus¹⁴⁷. Bereits am 25. Februar 1731 starb Theodor de Hase. Mit ihm hatte der Pietismus auch an der Unser-Lieben-Frauen-Kirche das Übergewicht bekommen.

Als theologischer Schriftsteller hat Theodor de Hase noch fleißiger gearbeitet als sein Vater. Rotermund zählt 83 meist kürzere Schriften auf, bei denen Theodor de Hase als Verfasser gilt¹⁴⁸. Da er fast ausschließlich Latein schrieb, haben seine Schriften nur geringe Verbreitung gefunden. So war auf diese Weise seine Wirkung auf die Bremer Bevölkerung gering. Als eine seiner wenigen deutschen Schriften verdient in diesem Zusammenhang die Traktatsammlung »Aufmunterung zur Gottseligkeit in einigen zur Erbauung des Christenthums dienenden Tractätlein, als Joh. Alleen Entdeckung der Reichtümer des Gnadenbundes mit seinen Auserwählten, Theod. de Hase Betrachtung des Untergangs der Welt« erwähnt zu werden. Diese Sammlung erschien 1719 in Bremen. Auch Theodor de Hase knüpft wie sein Vater an die Bundestheologie des Coccejus an.

¹⁴⁶ Zum folgenden vgl. Rotermund I. S. 175 ff.

¹⁴⁷ Vgl. Prüser S. 346 und Thelemann S. 78.

¹⁴⁸ Rotermund I. S. 176–181.

c) Andreas Raukamp an St. Georg zu Kirchhuchting

Ein weiterer Streiter für den Pietismus, der durch Undereyck nach Bremen geholt wurde, war Andreas Raukamp. Über ihn liegen nur sehr spärliche Nachrichten vor. Mit eigenen Schriften ist er nicht hervorgetreten. Er war als Sohn des Müllers Anton Raukamp am 15. April 1649 (?) in Elberfeld geboren worden. In Holland wurde er Schüler des Coccejus. Sein Studium beendete er in Duisburg. 1676 wurde er Prediger zu Mörmtar im Herzogtum Cleve, bis ihn Undereyck 1684 nach Bremen holte. Bis zu seinem Tode am 10. Oktober 1710 war er Pastor in Kirchhuchting (Bremen) und wirkte hier im Geiste Undereycks. So begann auch der Pietismus auf die Bremer Landgemeinden überzugreifen¹⁴⁹.

Raukamp war in seiner Ausdrucksweise sehr drastisch. 1686 wurde er beim Ministerium verklagt, daß er zu streng die Kirchenzucht ausübe. Er hatte Bauern seiner Gemeinde den Zutritt zum Abendmahl verwehrt und zu diesen Leuten gesagt: Es sei ihnen besser, wenn sie Arsenik fräßen, daß ihnen der Bauch platze, als in ihren Sünden zum Abendmahl zu gehen¹⁵⁰. In der Anklage heißt es weiter, daß er auch über die Morgen- und Abendgebete und das Vaterunser seiner Bauern sich verächtlich geäußert und bezweifelt habe, ob einer der Verstorbenen innerhalb der letzten 28 Jahre selig geworden wäre¹⁵¹.

d) Gerhard Neckelmann zu Horn und St. Remberti

Aber schon vor der Berufung von Andreas Raukamp war Undereyck daran gegangen, auf die Landgemeinden Bremens Einfluß zu nehmen. Von seiner ersten Wirkungsstätte in Mülheim an der Ruhr zog er Gerhard Neckelmann nach Bremen. Neckelmann war am 30. November 1651 in Mülheim geboren. Noch als Kind hatte er Undereyck als Prediger in Mülheim kennengelernt, und dieser war ihm zum geistlichen Vater geworden. Über den Studiengang Neckelmanns verlautet nichts. Es kann aber vermutet werden, daß er wie fast alle deutschen Studenten der reformierten Kirche auch in Holland gewesen sein wird. Doch Genaueres ist nicht bekannt. Durch Vermittlung Undereycks wurde Neckelmann am 10. März 1679 Prediger im Dorfe Horn bei Bremen¹⁵².

¹⁴⁹ Vgl. Rotermund II. S. XCVI, Miessner S. 54, Iken S. 72.

¹⁵⁰ Hermann Entholt S. 18.

¹⁵¹ Veck S. 107.

¹⁵² Horn gehört heute zum Stadtgebiet Bremens.

Am 21. Juni 1711 wechselte er zur Remberti-Gemeinde in Bremen. So faßte mit Neckelmann Anfang des 18. Jahrhunderts der Pietismus auch Fuß in der Remberti-Gemeinde. Dort dauerte Neckelmanns Wirksamkeit bis zu seinem Tode am 18. Februar 1721¹⁵³.

e) Johann Düsing an St. Pauli

Johann Düsing war Bremer und am 8. Januar 1644 geboren. 1666 wurde er hessischer Gesandtschaftsprediger in Regensburg, bis ihn Undereyck am 25. Oktober 1670 als Hilfsprediger nach St. Martini in Bremen holte. Gleichzeitig wirkte Düsing als Lehrer am Pädagogium. Ein Jahr später, am 8. Oktober 1671, nahm er eine Berufung an die St.-Pauli-Kirche in der Bremer Neustadt an. Damit hatte der Pietismus einen Stützpunkt auf der linken Weserseite gewonnen. Doch Düsings Wirksamkeit war dort nur von kurzer Dauer. Bereits am 3. Juni 1673 starb er. Wie nachhaltig Düsing in der St.-Pauli-Gemeinde gewirkt hat, läßt sich nicht mehr feststellen. Es bleibt aber zu vermuten, daß der Pietismus dort fest Fuß gefaßt hat. Denn im Jahre 1708 kam der Pietist und Anhänger Lampes, Georg Ludwig Treviranus, nach St. Pauli und hat dort für ein halbes Jahrhundert bis zum Jahre 1757 im Sinne des Pietismus gearbeitet¹⁵⁴. In der Erweckungsbewegung Bremens im 19. Jahrhundert hat die St.-Pauli-Gemeinde eine erwähnenswerte Rolle gespielt.

f) Werner Koehne zu Oberneuland

Auch unter der studentischen Jugend suchte Undereyck Anhänger zu gewinnen. Einer dieser jüngeren Theologen war Werner Koehne. Er war als Enkel des gleichnamigen Ratsherrn, Werner Koehne, am 23. Mai 1651 in Bremen geboren. Er scheint Schüler Undereycks geworden zu sein¹⁵⁵. Nach vorübergehender Wirksamkeit als Hofprediger in Detmold wurde er im Jahre 1679 Prediger der Bremer Landgemeinde Oberneuland. Er hat eine von Undereycks Töchtern geheiratet. Lange ist Koehne nicht in Bremen geblieben. Schon 1681 ging er als Hofprediger zum Grafen zu Varel in Ostfriesland. Am 26. März 1714 starb er als Pastor primarius der deutsch-reformierten Gemeinde in Kopenhagen¹⁵⁶.

¹⁵³ Iken, Joachim Neander, S. 72; Rotermund II. S. 60; Miessner S. 27 und 42.

¹⁵⁴ Zu Johann Düsing vgl. StAB 2-T. 4. a. 3. c. 3. a. Miessner S. 35 u. 38; Rotermund I. S. 109.

¹⁵⁵ Vgl. Iken S. 72.

¹⁵⁶ Rotermund I. S. LX; Miessner S. 58.

g) Andreas Hoppenroth und Johann Jeremias Seibelius
an St. Ansgarii

Schon 1681 hatte Undereyck den allerdings mißlungenen Versuch unternommen, an St. Stephani bei der Neubesetzung nach dem Tode Heinrich Flockes einen Mann der pietistischen Bewegung unterzubringen. Über die Vorgänge bei diesem nicht geglückten Unternehmen zur Wahl Jakob Lehnhoffs aus Wesel wird im Zusammenhang mit dem Pietismus an der St.-Stephani-Gemeinde noch ausführlich die Rede sein¹⁵⁷. Einen gleichartigen Versuch hat vermutlich Undereyck im Jahre 1690 für die Ansgarii-Gemeinde unternommen. Dieser Versuch glückte, wenn auch nur halb. Denn der eine seiner beiden bei der Wahl durchgekommenen Kandidaten, der aus Düsseldorf stammende Prediger Andreas Hoppenroth, starb bereits am 21. April 1690, kurz vor seinem Dienstantritt in Bremen¹⁵⁸.

Der andere Kandidat, der aus Kaiserslautern stammende Prediger Johann Jeremias Seibelius, hat noch 15 Jahre im Geiste des Pietismus bis zu seinem Tode am 11. Dezember 1705 an der St.-Ansgarii-Gemeinde gewirkt¹⁵⁹.

h) Buchfelder, Luthmann, Braumann und Neander

Friedrich Iken zählt unter den Theologiestudenten, die sich um Undereyck sammelten, Buchfelder, Luthmann, Braumann und Neander auf¹⁶⁰. Buchfelder hat in Bremen kein Pfarramt bekleidet. Er ist nach abgeschlossener theologischer Ausbildung nach Emden gegangen. Auch über Luthmann und Braumann findet sich kein Hinweis, daß sie in Bremen eine Predigerstelle erhalten hätten. Sie müssen auswärtige Studenten gewesen sein, die nach vorübergehendem Studienaufenthalt und Bekanntschaft mit Undereyck Bremen wieder verlassen haben. Anders verhält es sich dagegen mit Joachim Neander. Er hat mit Hilfe Undereycks 1679 bis zu seinem Tode am 31. Mai 1680 ein Jahr lang als Prediger an St. Martini gewirkt¹⁶¹.

Neander gehört trotz seines frühen Todes zu den drei großen Vertretern des Bremer Pietismus und wird in weiteren Kapiteln eine gesonderte Behandlung finden.

¹⁵⁷ StAB 2-T. 4. a. d. 3. und Prüser S. 327 ff.

¹⁵⁸ Miessner S. 7.

¹⁵⁹ Rotermond II. S. 185; Iken S. 72.

¹⁶⁰ Iken, Joachim Neander, S. 72.

¹⁶¹ Da er nur Hilfsprediger war, führt ihn Miessner in dem Verzeichnis der Bremer Pastoren nicht auf.

7. Die Ausstrahlung des Pietismus von Bremen nach Ostfriesland

Eine Untersuchung der von den Niederlanden ausgehenden niederdeutschen Reformbewegung darf die reformierten Gebiete Ostfrieslands nicht außer acht lassen. In Ostfriesland bildet die reformierte Kirche eine Minorität gegenüber der lutherischen Landeskirche. Ehe der reformierte Landesuperintendent seinen Sitz in Aurich nahm, stand Emden an der Spitze der reformierten Gemeinden Nordwestdeutschlands. Seit jeher von einer erdrückenden Mehrheit umgeben, haben sich diese Gemeinden seit der Reformation den Niederlanden geöffnet und auf diese Weise immer ihre Eigenständigkeit gegenüber lutherischen Landesherren erhalten können. Im Vertrag zu Delfzijl von 1595 hat Emden mit Unterstützung der Generalstaaten den lutherischen Grafen die Bedingung auferlegt, ausschließlich reformierte Gottesdienste in Emden zu erlauben. Im Emdener Coetus waren alle reformierten Prediger Ostfrieslands mit umschlossen, so daß, zwar vielfach in Diasporasituation, sich ein selbständiger reformierter Kirchenkörper in lutherischer Umgebung behaupten konnte. Die Verfassung der Gemeinden war presbyterial. Die höhere Instanz der Classis befand sich in der Hand geistlicher Inspektoren. Der Coetus hatte keine Jurisdiktionsgewalt über die Gemeinden. Er war auch keine Versammlung im Sinne einer Synode. Seine Funktion erschöpfte sich darin, eine Versammlung der Prediger zu sein, welche die neu Eintretenden zu prüfen und zu ordinieren hatte sowie auf die Einhaltung einer äußeren Disziplin achtete¹⁶².

Der Pietismus hat in Ostfriesland eine starke Ausbreitung gefunden. Doch erstreckte sich diese Bewegung nicht so sehr auf die reformierten Gemeinden als vielmehr auf das Luthertum. Theodor Wotschke hat in seiner ausführlichen Darstellung »Pietistisches aus Ostfriesland und Niedersachsen«¹⁶³ aufgezeigt, daß es sich hier hauptsächlich um den halleschen Pietismus unter Einwirkung August Hermann Franckes gehandelt hat¹⁶⁴. Daneben lassen sich in der Person Bernhard Peter Karls (1672–1726) Einflüsse Gottfried Arnolds nachweisen¹⁶⁵.

Der reformierte Pietismus in Ostfriesland, den Wotschke nicht erwähnt, wirkt neben der Fülle des ostfriesischen lutherischen Pietismus sehr beschei-

¹⁶² Albrecht Ritschl, *Geschichte des Pietismus*, I. S. 370.

¹⁶³ *Zeitschrift für niedersächsische Kirchengeschichte*, Teil I. 1931, S. 72–178; Teil II. 1934, S. 151–195; Teil III. 1935, S. 156–223. Teil III. 1935, S. 156–223.

¹⁶⁴ a. a. O. Teil II. 1934, S. 151.

¹⁶⁵ Martin Schmidt, *Der Pietismus in Nordwestdeutschland*, S. 174 f.

den. Es sind eigentlich nur drei Vertreter zu nennen: Johannes Alardin, Ernst Wilhelm Buchfelder und Petrus Dittelbach. Sie sind keine überragenden Persönlichkeiten, sondern haben in ihren begrenzten Wirkungsbereichen der Ausbreitung des Pietismus ihre Kräfte geliehen.

Die Isoliertheit der ostfriesischen reformierten Gemeinden trug dazu bei, daß sie ihre Impulse ausschließlich aus den Niederlanden und über Bremen bekamen. Die Prediger erhielten ihre theologische Bildung in den genannten Bereichen. So ist auch die von Amesius, Voetius und Hoornbeeck vertretene praxis pietatis in Ostfriesland nicht unbekannt geblieben. Den eigentlichen Pietismus jedoch brachten die Coccejaner nach Ostfriesland.

a) Johannes Alardin

Als erster Pietist in diesem Sinne muß Johannes Alardin genannt werden. Er war 1639 in Bremen geboren und hatte dort sein Theologiestudium aufgenommen¹⁶⁶. Leiden wurde für ihn die wichtigste Station seiner Ausbildung. Dort lehrte noch Johannes Coccejus. Alardin schloß sich ihm völlig an. Nachdem er 1666 sein Studium in Groningen abgeschlossen hatte, kehrte Alardin nicht in seine Heimatstadt Bremen zurück, sondern übernahm die reformierte Gemeinde in Emden. Die Stelle hat er nicht mehr gewechselt. Bis zu seinem Tode im Jahre 1707 hat er dieser Gemeinde gedient. 21 Jahre hat er als Präses den Coetus geleitet und dadurch eine, wenn auch im Blick auf die Befugnisse geringe, Einflußmöglichkeit auf die anderen Prediger gehabt. Daß die Art des von ihm vertretenen Pietismus breite Zustimmung erfuhr, läßt die Tatsache vermuten, daß Alardin immer wieder den Vorsitz im Coetus erhielt. Er war ein begabter Prediger und konnte seine Hörer packen. Wie er auf der einen Seite den Menschen ihre Sündhaftigkeit lebendig vor Augen führte, sie mit Hinweis auf das Gesetz mit Gottes Zorn und die ewigen Höllenstrafen aufschreckte, so war er auf der anderen Seite der Seelsorger, der dem Bußfertigen Trost und Gewißheit der ewigen Seligkeit mitteilte.

Alardin selbst verwirklichte in Lehre und Lebenswandel die praxis pietatis in vorbildlicher Weise. Obwohl er Coccejaner war, hat er sich an den Lehrstreitigkeiten nicht beteiligt. Um so mehr wurde er von seinen Kollegen akzeptiert und konnte der Ausbreitung des Pietismus dienen. Ohne Schwierigkeiten hat er so mit seinem jüngeren Amtsbruder Buchfelder zusammenwirken können.

¹⁶⁶ Vgl. hierzu Meiners, Oostfrieschlands kerkelijke geschiedenis, Bd. II. S. 517 und Ritschl I. S. 377 f.

b) Ernst Wilhelm Buchfelder

Als zweiter namhafter Pietist der reformierten Kirche Ostfrieslands gilt Ernst Wilhelm Buchfelder¹⁶⁷. Er wurde 1645 in Bentheim geboren. Seine Absicht war es, Jurist zu werden. Zwischen 1668 und 1670 traf er als Jura-student in Kassel mit Undereyck zusammen. Dort erlebte er in einer Predigt Undereycks seine Bekehrung¹⁶⁸. Buchfelder änderte seine Berufsabsicht und begann in Utrecht Theologie zu studieren. Sein Lehrer wurde Voetius. Gleich-zeitig aber hörte er den Coccejaner Franz Burman und wurde auch mit Jodocus van Lodenstein bekannt. Ähnlich wie sein geistlicher Vater Under-eyck hat er die drei bedeutendsten Richtungen pietistischer Glaubenshaltung in den Niederlanden kennengelernt. Zwei Jahre verbrachte Buchfelder noch als Kandidat der Theologie in der Nähe Undereycks in Bremen¹⁶⁹. Dann folgte er 1677 einem Ruf als Prediger in die reformierte Gemeinde im hol-steinischen Glückstadt. Aber schon zwei Jahre später, 1679, wurde er Rektor und Hilfsprediger in Emden und lernte Alardin kennen. Anschließend amtierte er bis 1687 als Kirchenrat, Inspektor und Prediger in der isenbur-gischen Stadt Büdingen. Von dort folgte er für ein Jahr einem Ruf in die ehemalige Gemeinde seines Lehrers Undereyck nach Mülheim an der Ruhr, um schon 1688 nach Emden zurückzukehren und an der Seite Alardins zu wirken. Er überlebte seinen Kollegen um vier Jahre und ist 1711 als Präses des Coetus gestorben. Auch diese Tatsache erhellt, daß der Pietismus in den ostfriesischen reformierten Gemeinden die Führung übernommen haben muß, wenn er auch keine überragenden Personen hervorbrachte, sondern nur schlichte Prediger, die ihre Pflicht taten.

Auch Buchfelder ist schriftstellerisch nicht hervorgetreten. Nur ein Lied mit sechzehn Strophen unter dem Titel »Das Jesus gegebene Jawort« (Erleucht mich, Herr, mein Licht) wird auf ihn zurückgeführt. Dieses Lied zeigt die Nichtigkeit des Menschen auf und führt über die Selbstverleugnung hin zur Übergabe des ganzen Menschen an Jesus (Dein bin ich, wie ich bin, nimm mich nur zu eigen hin).

Buchfelder hat über bedeutende seelsorgerliche Fähigkeiten verfügt. Auf-bauend auf ein inwendiges Christentum, hat er Schwache gestärkt, Zwei-felnde befestigt, Vorangeschrittene geleitet. Dem Verfall der Kirche hat er entgegengearbeitet. Sein Blick ging zurück zu den Anfängen der Apostel-geschichte, um von dorthin den Abstand zum gegenwärtigen Zustand der

¹⁶⁷ Vgl. hierzu Meiners a. a. O. II. S. 522; Goebel II, 1 S. 310; Ritschl I. S. 377 f. und Iken S. 72.

¹⁶⁸ Vgl. das Kap. über Neanders Bekehrung.

¹⁶⁹ Iken S. 72.

Kirche zu erkennen und zu neuer Frömmigkeit und vertieftem Glaubensleben zurückzuführen. Obwohl er selbst bei Undereyck in Bremen und bei seiner Tätigkeit in Mülheim die pietistischen Konventikel kennengelernt hatte, soll er in Ostfriesland keine dergleichen abgehalten haben¹⁷⁰. Die ostfriesische Mentalität scheint dieser Art pietistischen Glaubenslebens nicht angemessen gewesen zu sein.

c) Petrus Dittelbacher

Von völlig anderem Temperament und anderer Einstellung zum Kirchentum war Petrus Dittelbacher¹⁷¹. Er ist von der bremischen pietistischen Theologie unberührt geblieben, war auch nicht in Bremen und gehört somit nur aus Gründen der Vollständigkeit des Bildes des reformierten Pietismus in Ostfriesland in dieses Kapitel hinein. Dittelbacher war Niederländer. Er stammte aus Nymwegen im Gelderland. 1666 war er von der ostfriesischen Gemeinde zu Nendorp berufen worden. Vor dem Coetus in Emden hatte er seine Prüfung bestanden und Anstellung gefunden. Doch gleich zeigte er sich von einer anderen Seite. Er weigerte sich nach seiner Aufnahme, die übliche Probepredigt vor dem Coetus abzulegen. Ein leidenschaftlicher, heftiger und eigensinniger Charakter trat bei ihm zutage. Die Eigensinnigkeit erwies sich nur insofern von Vorteil, als er in seiner Gemeinde schwierige Verhältnisse vorfand und er sich durchsetzen mußte, um Ordnung zu schaffen. Die beiden nächsten Nachbarn, die Prediger Dodo Botrici in Oldendorp und Johann Duisinck in Hatzum, waren dem Alkohol verfallen. Diese abschreckenden Beispiele vor Augen, widmete sich Dittelbacher mit tiefem Ernst seiner Aufgabe zur Schaffung pietistischen Lebenswandels seiner Gemeindeglieder.

Seit 1674 geriet er dabei mehr und mehr unter den Einfluß Labadies. Dittelbacher hatte nach Altona an Labadie geschrieben, um labadistische Schriften zu erhalten. Dem Coetus unterbreitete er seine Bedenken gegen die Taufe von Kindern von ungläubigen und nicht christlich unterrichteten Eltern. Ebenso begründete er unter Berufung auf Labadie die Zurückweisung bestimmter Gemeindeglieder vom Abendmahl. Außerdem wollte er die Bedingungen für den Beitritt neu zugezogener Fremder zur Gemeinde verschärft wissen. Sein aufbrausendes Wesen ließ keine sachliche Erörterung dieser Fragen im Coetus zu. Dittelbacher versuchte mit Heftigkeit seine Ansichten sowohl der Gemeinde wie auch dem Coetus aufzudrängen. Doch damit

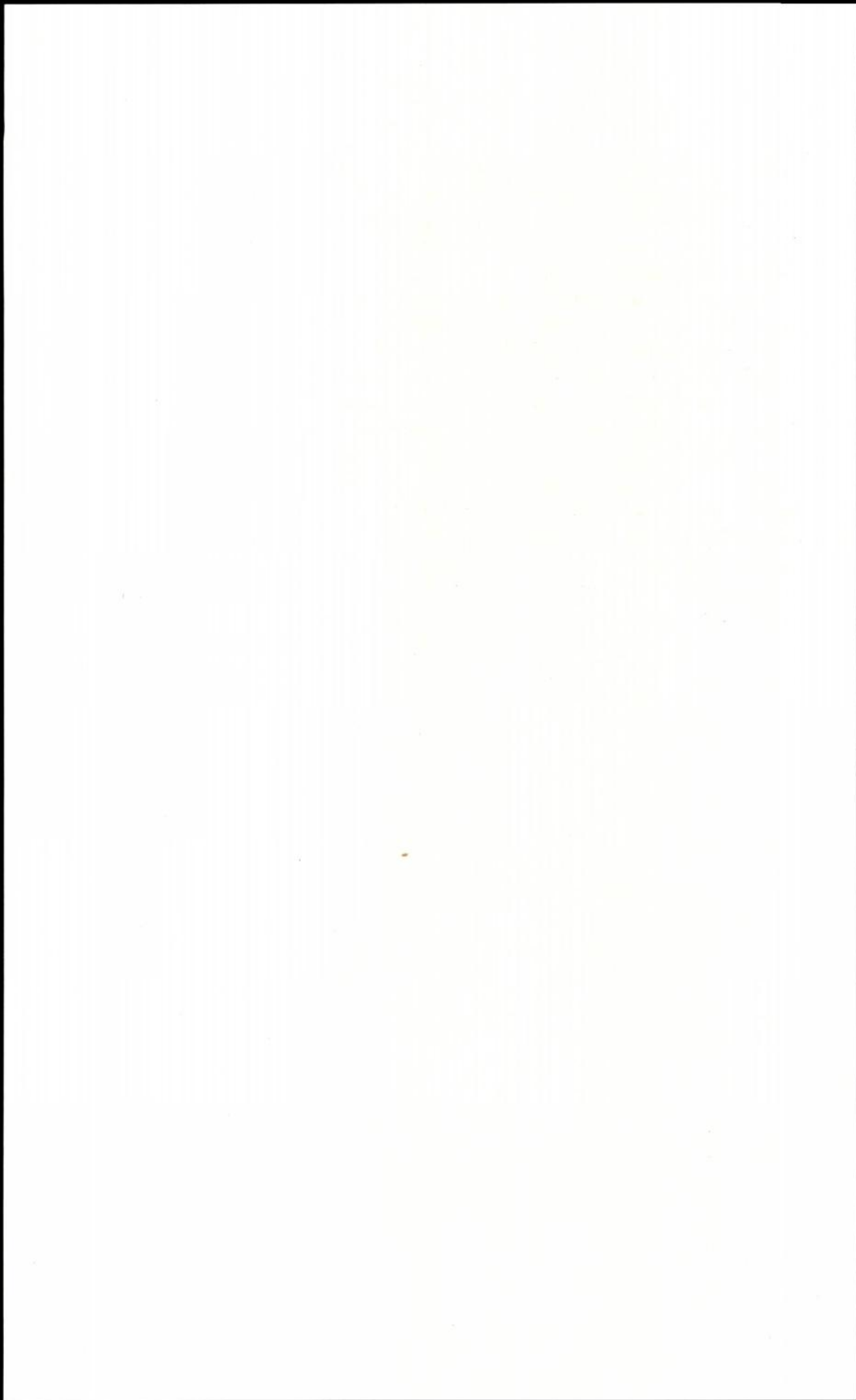
¹⁷⁰ Ritschl I. S. 378.

¹⁷¹ a. a. O. I. S. 379 f.

erreichte er das Gegenteil. Eine Vermittlung durch eine Kommission des Coetus lehnte er 1675 ab. Eine Entscheidung der vormundschaftlichen Regentin für Ostfriesland, Christine Charlotte geborene Prinzessin von Württemberg, blieb aus. Von ihr als einer Anhängerin Speners hatte sich Dittelbacher einen positiven Bescheid erhofft.

Dittelbacher praktizierte nach seinen neuen Grundsätzen in der Gemeinde und stellte sich in jeder Beziehung in Opposition zum Coetus, der keine Machtbefugnisse besaß, Dittelbacher zu hindern.

Im Jahre 1683 verzichtete Dittelbacher freiwillig auf sein Amt und kehrte in seine niederländische Heimat zurück. Er schloß sich der labadistischen Gemeinde zu Wienwerd an. Doch auch hier fand Dittelbacher keine Ruhe. Als er Enttäuschungen in der labadistischen Gemeinde erlebte, verfaßte er eine bittere Anklageschrift und trat wieder aus. 1691 verliert sich die Spur Dittelbachers in Amsterdam. Für den Pietismus in Ostfriesland war er nur eine vorübergehende Einzelercheinung. An ihm wird sichtbar, daß in Ostfriesland keinerlei Neigungen zur labadistischen Separation bestanden. Der Pietismus hatte in Ostfriesland gesunde Formen des kirchlichen Lebens gefunden und verwirklicht.



III. Joachim Neander, der Liederdichter des reformierten Pietismus

1. Das Problem der Datierung der biographischen Stationen Joachim Neanders

Joachim Neander wurde im Jahre 1650 in Bremen geboren. Das genaue Geburtsdatum ist nicht bekannt. Neanders Biograph, Johann Heinrich Reitz¹, schweigt darüber. So wurden eine Zeitlang die wildesten Vermutungen über die Datierung des Lebensweges Neanders angestellt. Sie seien hier nur kurz skizziert, gehören aber in das Reich der Phantasie. Aus dem Liederdichter wurde ein in der Neanderhöhle bei Mettmann lebender Einsiedler und Heiliger. Als siebzigjähriger Greis habe er die Höhle verlassen, um als Lehrer in seiner Heimatstadt Bremen zu sterben. Nach anderer Auffassung soll er in der Reformationszeit der erste Verkündiger des Evangeliums für den Raum Düsseldorf gewesen sein².

Noch Rotermund gibt 1818 in seinem Gelehrtenlexikon an, daß Neander 1610 geboren sei, im Jahre 1677 (!) Hilfsprediger in Bremen wurde und am 3. September 1688 verstorben sei³. Doch alle Jahreszahlen sind völlig unrichtig. Auch der zeitgenössische Chronikschreiber Peter Koster irrt, wenn er 1640 als das Geburtsjahr Neanders angibt⁴. Der Bremer Kirchenhistoriker Johann Melchior Kohlmann hat als Geburtsjahr das Jahr 1650 festgestellt⁵. Max Goebel hat diese Feststellung erhärtet.

Der Vater Joachim Neanders wurde als Johann Joachim Neander am 12. Mai 1614 in Lengerich geboren. Damit scheiden alle frühen Datierungsversuche aus. Von Neanders Vater ist bekannt, daß er zuerst in einer kinderlosen Ehe lebte, dann sich aber im September 1649 zum zweiten Male verheiratete. Vier Kinder gingen aus dieser zweiten Ehe hervor, deren ältestes der spätere Liederdichter Joachim Neander war. Der Vater Neanders gehörte der Bremer Gemeinde zu Unser-Lieben-Frauen an. Das Taufbuch weist für die Jahre 1646–1650 eine Lücke auf. So findet sich kein Eintrag für Joachim Neander. Der Eintrag für den nächstfolgenden Bruder, Christoph Neander, datiert vom 24. Mai 1652, von Johann Neander vom 10. September 1654 und von der Schwester Anna Christina Neander vom

¹ J. H. Reitz, *Historie der Wiedergeborenen*, IV. S. 44–57.

² Vgl. Iken, *Joachim Neander*, S. 4, wo verschiedene Thesen aufgezählt sind.

³ Rotermund II S. 59.

⁴ Peter Koster, *StAB 2-P. 1. s. 22. c. 1.*

⁵ *Reformierte Kirchenzeitung* 1856 S. 173.

18. März 1657⁶. Die Leichenpredigt für Neanders Vater am 20. Februar 1666 (gest. am 16. Februar 1666) ist erhalten⁷. Darin wird erwähnt, daß Joachim Neander der älteste Sohn sei. Da die Ehe zwischen Johann Joachim Neander und Katharina Knipping am 18. September 1649 geschlossen worden war, im Jahre 1651 der Name Joachim Neanders nicht unter den Eintragungen im Taufbuch steht und 1652 schon der Bruder Christoph geboren wurde, so kommt für Joachim Neander nur das Jahr 1650 als Geburtsjahr in Betracht.

2. Die frühen Jugendjahre in Bremen

Aus der Predigt am Grab des Vaters geht einiges über die Herkunft der Familie Neander hervor. Unter dem Namen Neumann bzw. plattdeutsch Niemann hat sie ihren Sitz zur Zeit der Reformation in Mecklenburg gehabt. In Stade wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein Mann mit wissenschaftlichen Fähigkeiten und praktischen Erfahrungen gesucht, um an die Spitze des dortigen Kirchenwesens zu treten. Der Rat in Stade wandte sich an Hardenberg in Bremen, der an Melanchthon in Wittenberg schrieb. In einem Brief vom 1. Mai 1551 empfiehlt Melanchthon Joachim Neumann aus Wismar mit folgenden Worten: »Wir haben beschlossen, diesen ehrenhaften und gelehrten Mann, Namens Joachim Neumann, aus Wismar gebürtig, dir zuzusenden, welchen wir wegen seiner vielen ausgezeichneten Gaben für geschickt halten, das Regiment über eine so zahlreiche Kirche zu führen . . .«⁸

1555 wurde Joachim Neumann Prediger an der Pankratius-Kirche in Stade und Superintendent für den Kirchenkreis. Sein Sohn, der wie alle erstgeborenen Söhne der Familie auch den Namen Joachim führte, wurde 1582 Prediger an der Cosmä- und Damiani-Kirche in Stade. Wie sein Vater ein Anhänger Melanchthons, wurde er als Krypto-Calvinist verdächtigt. Seinen Sohn, der dritte Joachim Neumann, schickte er aus dem lutherischen Gebiet des bremischen Erzbistums⁹ auf das reformierte Gymnasium zu Steinfurt in der Grafschaft Bentheim. Dieser Sohn wurde erst reformierter Pastor in Lengerich, ging 1633 nach Bentheim und starb 1651 als Prediger in Lochem bei Zütphen in Holland. Bei ihm, dem Großvater des Liederdichters, tritt bereits die griechische Namensänderung »Neander« auf. Sein Sohn, Johann Joachim Neander, der Vater des Dichters, nahm als 17jähriger 1631 das Studium am Bremer Gymnasium illustre auf. Er wurde nicht Theologe son-

⁶ Kirchenbücher der Gemeinde Unser Lieben Frauen zu Bremen.

⁷ Universitätsbibliothek Bremen T-Brem. a. 19, 52 und H-CS XVIII. 12.

⁸ Kohlmann, Reformierte Kirchenzeitung 1856 S. 173.

⁹ Stade gehörte zum Erzbistum Bremen.

dern Lehrer und blieb in Bremen bis zu seinem Tode am 16. Februar 1666. Die Mutter Joachim Neanders, Katharina Knipping, war die Tochter des Kantors und Musiklehrers Christoph Knipping. Es ist zu vermuten, daß Joachim Neander seine Liebe und Begabung für den geistlichen Gesang durch seine Mutter vererbt bekommen hat. Im Todesjahr seines Vaters wechselte Joachim Neander vom Pädagogium zur Bremer Universität. Seinen Namen hat er selbst am 25. Oktober 1666 in das Studenten-Album eingetragen.

Joachim Neander entschied sich wie die Vorfahren seines Vaters für das Studium der Theologie. Er hatte hier bei dem Coccejaner Gerhard Meier (1616–1695) die erste Berührung mit der Föederaltheologie des Coccejus¹⁰.

Wenn man den Schilderungen seines Studienfreundes und Altersgenossen Johann Heinrich Reitz folgen will und nicht eine Kontrastschilderung zur späteren Bekehrung darin sehen muß, dann hat Joachim Neander ohne die väterliche Aufsicht etwas oberflächlich den ersten Teil seines Studiums hinter sich gebracht. »Seine Studentenjahre brachte er nach der gemeine Weise zu, das ist, in Eitelkeit des Sinnes, in Unandacht gegen Gott und sein Wort, und in Haß gegen die, so man Heterodoxe oder Irrgläubige nennt, und in Liebe zu den Lüsten der Jugend und thörichten Divertissementen und in bloßem Gesuch der sich aufblähenden, falsch berühmten Wissenschaft und Erkenntniß, welche das antichristliche Weib als einen schönen aber nöthigen Schmuck den Jünglingen mit vielen glatten Worten anpreiset.«¹¹

Friedrich Iken vermutet, daß Reitz diese Schilderung gegeben hat, um den Gegensatz gegen den Pietisten Undereyck hervorzuheben¹². Dabei sollte beachtet werden, daß Undereyck erst im vierten Studienjahr Neanders nach Bremen kam und der Haß gegen Heterodoxe und Irrgläubige erst für die letzte Zeit zutreffen könnte. Und doch wird hier ein wahrer Zustand geschildert. Denn trotz aller erlernten Kirchenlehre und Theologie braucht das Leben eines jungen angehenden Theologen nicht persönlich von der Botschaft des Evangeliums berührt zu werden, sondern konnte wie bei Neander, und sicher nicht nur bei ihm, in den bisherigen Ausschweifungen fortgesetzt werden. Neander hat sich selbst in seinen späteren Gedichten angeklagt. In Anlehnung an Psalm 25, 7 »Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretungen« hat er ein Lied gedichtet, das die Überschrift trägt: »Der die Sünden der Jugend aufrichtig Bekennende und bußfertig Abbittende«.¹³ In den Versen 2. und 6. heißt es:

¹⁰ Gerhard Meier war der Vater des Dr. theol. Gerhard Meier, der bei den Streitigkeiten um die Wahl Lehnhoffs Pastor an St. Stephani wurde. S. u., die Vorgänge um die Wahl Jacob Lehnhoffs.

¹¹ Reitz, *Historie der Wiedergeborenen* IV S. 46.

¹² Iken S. 55.

¹³ Neander, *Bundeslieder und Dankpsalmen*, Nr. 53.

- »2. Wenn ich betrübt zurück gedenk'
 An meiner Kindheit Jahre,
 Alsbald ich mich aufrichtig kränk',
 Da ich so eitel ware.
 Ich lief mit großem Unverstand,
 Dein Wille war mir unbekannt,
 Das Böse wußt' ich allzu wohl,
 Ganz blind und toll,
 Macht' ich das Maß der Sünden voll.
6. Der Sünd' von meiner Jugend auf
 Und frechen Übertretung
 Gedenke nicht! Zu dir ich lauf,
 Herr meiner Seelen Rettung!
 Lösch' aus Herr Jesu, durch dein Blut
 Und mach' das Schuldregister gut!
 Viel mächtiger ist deine Gnad'
 Als meine That,
 Die deinen Geist betrübet hat!«

Neander scheint tatsächlich über das Maß des Erlaubten hinausgegangen zu sein und später wirklich Grund zu echter Reue gehabt zu haben. Denn dieses Lied trägt zu viel persönliche Züge, als daß es als eine allgemeine Aussage aufgefaßt werden sollte. Außerdem hat Neander nicht nur an dieser einen Stelle Klage über ein vordem leichtsinnig sündhaftes Leben geführt. Schon das erste seiner Bundeslieder und Dankpsalmen spricht davon. Es heißt darin:

»Ach Herr, ich bin viel zu gering
 So großer Vätertreue;
 Der als ein Gotteshasser ging
 Zu lästern ohne Reue;
 Was bin ich, Herr? Was ist mein Haus?
 Du konntest mich wohl stoßen aus
 Mit deinem Fuß der Rache.«¹⁴

¹⁴ a. a. O. Nr. 1, Vers 2.

Und in Lied Nr. 14 Vers 4 und 6 heißt es:

- »4. Wer bin ich Herr, was ist mein Haus?
Und was ist meiner Eltern Stamm?
Mit mir, ach leider war es aus,
Von Sündensamen her ich kam,
Der Leib des Todes mich noch kränket
Und zu der Sünde täglich lenket.
6. Ich bin nicht wert, o Davidssohn,
Daß du dich zu dem Sünder kehrst.
Warum verläßt du deinen Thron,
Und meiner Seel' dich selbst verehrst?
Was ist mein Haus, das du erkoren?
Ich bin der Sohn, der war verloren.«¹⁵

Wenn sich Neander selbst als verlorener Sohn bezeichnet, muß er seinen Zustand doch für sehr ernst gehalten haben. Bei seiner musikalischen Begabung ist es leicht zu ermessen, daß er im Mittelpunkt seiner Studien-genossen gestanden haben wird und bei keiner Feier vermißt werden wollte. Neander hat sich nicht vor der Erfahrung seiner Heilsgewißheit wie Martin Luther in selbstquälerischen Bußübungen vor der Sünde gefürchtet, sondern sich wie Augustin in ein ausschweifendes Leben gestürzt. Vielleicht läßt sich noch eine Parallele zu Augustin ziehen. Wie Augustin eine fromme Mutter Monica hatte, die nicht aufhörte, für ihren auf Abwege geratenen Sohn zu beten, so besaß auch Neander eine fromme Mutter und den Großvater Christoph Knipping, die mit fürbittendem Gebet für ihn einstanden. Die Wende kam bald, und zwar von einer unerwarteten Seite. Auf einen jungen, das Leben voll genießenden Mann mußte die engherzig scheinende pietistische Frömmigkeit abstoßend wirken. Wie weit schon vor 1670 pietistisches Leben in Bremen sichtbar geworden war, läßt sich nicht feststellen. Sicher werden die Auswirkungen der Tätigkeiten eines Voetius, Lodensteins und Coccejus bis nach Bremen gedrungen sein. Dazu waren die Verbindungen zu den Niederlanden zu gut. Aber sie spielten bis zum Eintreffen Undereycks in Bremen keine dominierende Rolle. Das wurde erst mit dem Sommer des Jahres 1670 anders. In kurzer Zeit hat Undereyck die damals etwa 30 000 Einwohner zählende Stadt Bremen in Bewegung gebracht. Überall, bei Vornehmen und Geringen, bei Theologen und Laien, in Werkstätten und Fami-

¹⁵ a. a. O. Nr. 14, Vers 4 und 6.

lien, in Hörsälen und Kontoren sprach man von Undereyck. Die Menschen standen vor der Frage, sich für oder gegen die neue Art der Frömmigkeit zu entscheiden. Dieser Frage konnte auch Joachim Neander nicht mehr ausweichen.

3. Neanders Bekehrung und Hinwendung zum Pietismus

Neanders bisheriges Leben stand im Gegensatz zu den Forderungen des Pietismus. Er glaubte, mit der neuen Bewegung und mit Undereyck schnell fertigzuwerden. Friedrich Iken schreibt: »... er mußte sich mit diesem Manne auseinandersetzen, nicht in Frieden und durch ruhiges Erwägen, sondern durch Haß und Spott bis zum Übermaß. Denn hatte der Mann Recht, so war sein ganzes eigenes Leben gerichtet und verdammt; da er aber nicht Recht haben konnte, so galt es, ihn mit allen zu Gebote stehenden Waffen zu verfolgen und zu vernichten. Aber eben dieses Verhalten führte ihn durch Gottes Gnade gerade auf die entgegengesetzte Bahn; er vermochte nicht mehr wider den Stachel zu löcken.«¹⁶

Der neue Bußprediger, der Abkehr von der Welt und völlige Bekehrung forderte, erregte die ganze Empörung Neanders. Reitz berichtet: »Neander hassete den seligen Lehrer Theodor Undereyck mit anderen seines Gleichen Jünglingen, die nichts Anderes noch Besseres wissen, als was von ihren Eltern und Lehrmeistern hören und was die größte Parthei verdammt oder gutheißet.«¹⁷

Bei den absoluten Forderungen, die Undereyck aufstellte, konnte die studentische Jugend nicht umhin, wenn auch manchmal widerwillig, sich mit den Ansprüchen der neuen Bewegung auseinanderzusetzen. Auch Neander war innerlich so unruhig geworden, daß er zumindest Undereyck selbst hören und seine Thesen kennenlernen wollte.

So besuchte Neander als Zwanzigjähriger in Begleitung von zwei Kameraden einen Sonntagsgottesdienst Undereycks in der Martini-Kirche¹⁸. Zwar versuchte er nicht den Gottesdienst durch Randalieren zu stören, doch war Neanders Absicht, wie Reitz mitteilt, nicht von edlen Beweggründen bestimmt. Das Gehörte sollte verdreht und zum Nachteil Undereycks ausgedeutet werden¹⁹. Doch dazu sollte es nicht mehr kommen. Neander verließ

¹⁶ Iken S. 61.

¹⁷ Reitz IV S. 46.

¹⁸ Iken S. 77.

¹⁹ Reitz IV a. a. O.

die Kirche als ein gewandelter Mensch. Die ganze Hohlheit seines bisherigen Lebens brach zusammen. Undereyck muß mit seiner ganzen Persönlichkeit hinter den Aussagen seiner Predigt gestanden haben. Neander war völlig hingerissen und schämte sich nicht, seinen Tränen freien Lauf zu lassen²⁰. Noch tiefer erschütterte ihn nach der Predigt das Fürbittengebet Undereycks, in welchem in Anschluß an den Predigttext von Gen. 32 Neander noch einmal den Jakobskampf der Seele mit Gott am Flusse Jabok durchlebte, die Gott nicht lassen will, bis er seinen Segen gibt.

Neanders bisherige Welt war nach diesem Gottesdienst zerschlagen. Er sah sich erschrocken auf einem Irrweg, der ihn ins Verderben und in die ewige Verdammnis führte. Seine Selbstgerechtigkeit, sein Ansehen, sein Ruhm als Dichter von Versen, seine Beliebtheit bei den Kameraden zerschmolz und wurde hinfällig beim Gedanken an seine Sündenverfallenheit. Neander muß vom gleichen Erschrecken befallen gewesen sein wie viele der anderen Hörer Undereycks, die sogar hingingen, um ihrem vermeintlich verpfuschten Leben ein Ende zu bereiten, wie es der Chronist Peter Koster berichtet hat²¹.

Aber Neander hatte nicht mit halbem Ohr, sondern mit ganzem Herzen zugehört. Und da hatte er nicht nur den drohenden Zorn Gottes über seine Sünde vernommen, sondern auch das Wort von der freien Gnade in Jesus Christus. Es gab einen Ausweg. Es gab den Weg vom Dunkel ins Licht. Und deshalb beschloß Neander, sich dem Mann anzuvertrauen, der ihm seinen Zustand vor Augen geführt hatte. Neander ging nicht aus der Kirche, ohne vorher diesen festen Entschluß gefaßt zu haben. Er teilte ihn seinen beiden begleitenden Kameraden mit. Diese hatten wohl Neanders Ergriffenheit bemerkt, aber sie waren der Meinung, das werde er schon wieder von sich abschütteln. Als sie den Ernst seines Entschlusses bemerkten, überschütteten sie ihn mit dem Spott, den Neander zuvor für die Anhänger der neuen Bewegung bereitgehabt hatte. Die Bemühungen der Kameraden blieben erfolglos. Fest entschlossen wandte sich Neander von ihnen ab und betrat das Haus Undereycks unmittelbar neben der St.-Martini-Kirche.

Über die Unterredung ist nichts bekannt. Aber das Ergebnis ist sichtbar. Wie so manchem Menschen, der nach der Predigt zu Undereyck kam, hat er auch Neander den Weg zu neuem Leben in pietistischer Frömmigkeit gewiesen.

Wann die Bekehrung Neanders erfolgte, läßt sich nicht mehr feststellen. Undereyck war am 29. Juli 1670 nach Bremen gekommen und hatte am

²⁰ Iken S. 78.

²¹ Peter Koster, StAB 2-P. 1. s. 22. c. 1.

14. August 1670 seine Antrittspredigt gehalten. Die Erregung, die er in der Stadt durch seine Predigten bewirkte, setzt zumindest einige Wochen Wirksamkeit in Bremen voraus. Andererseits wird sich die Kunde von dem neuen Prediger in der räumlich eng begrenzten Stadt bei dem starken kirchlichen Interesse der Bevölkerung und den damals geringen Kommunikationsmöglichkeiten für andere Ereignisse des politischen und gesellschaftlichen Lebens schnell verbreitet haben. Um mit den anderen Lebensdaten Neanders in Einklang zu bleiben, wird sich seine Bekehrung frühestens im Herbst 1670, spätestens im Wintersemester 1670/71 ereignet haben. Neander hat in diesem Semester mit neuem Ernst seine theologischen Studien weitergeführt und die ständige Verbindung zu seinem geistlichen Vater Undereyck in Gottesdienst, Besuch der Konventikel und im persönlichen Gespräch gesucht²².

Johann Heinrich Reitz berichtet noch eine zweite Bekehrungsgeschichte, in welcher Neander, auf der Jagd an einer steilen Felswand von dunklem Wald und wilden Tieren bedroht, nach einem Gelübde Rettung erfahren haben soll. Es ist das Motiv der Errettung Kaiser Maximilians auf der Martinswand in Tirol, das auch bei anderen Erzählungen wiederkehrt²³. Diese zweite Bekehrungsgeschichte gehört in das Reich der frommen Legenden.

Sonst müßte Neander, aus einer gebirgigen Gegend nach Bremen zurückgekehrt, von neuem ein Spötter geworden sein. Das ist bei seiner Persönlichkeit undenkbar. Neander war kein schwacher Charakter, der schwankend und vergeßlich immer wieder von Neuem gewonnen werden mußte. Auch scheidet eine zweite Bekehrung nach der Predigt Undereycks aus. Er wird nicht schon wenige Wochen später mit seinen alten Freunden zur Jagd gegangen sein. Bei seiner tiefen Erschütterung und der Gemeinschaft mit Undereyck wird er genauso wie den anderen Freuden der Jugend der Jagdleidenschaft, falls es eine solche überhaupt bei ihm gegeben hat, entsagt haben, um sich ganz auf die *praxis pietatis* und seinen künftigen Beruf zu konzentrieren.

Im Hause Undereycks wuchs Neander in die für ihn neue Welt des Pietismus hinein. Er wird manche Anregungen auch von dem im Hause Undereycks weilenden Hilfsprediger an St. Martini, Johann Düsing, erfahren haben, die seinen weiteren Lebensweg bestimmten²⁴.

²² Iken S. 81 f.

²³ Goebel II, 2 S. 812 die Bekehrung Ernst Christian Hochmanns; Goebel III S. 396 f. die Bekehrung J. E. Evertsens; Dr. Kerlen, Gerhard Tersteegen, S. 36; Reitz II S. 374 f. die Bekehrung Johann Arndts.

²⁴ Iken S. 85 f.

Neander erkannte, daß er die liebgewonnene Umgebung bei Undereyck bald verlassen müsse, um mehr über die aufbrechende Reformbewegung und ihre Vertreter im Rheinland zu erfahren. Als einige Frankfurter Kaufleute von der dortigen französisch-reformierten Gemeinde einen Tutor für etliche junge Leute suchten, die in Heidelberg die Schule besuchen sollten, war in Joachim Neander die geeignete Person gefunden. Neander griff freudig zu, konnte er doch hier mit diesen jungen Leuten die ersten praktischen Übungen in der Pflege der neuen Frömmigkeit vornehmen. Im Frühjahr 1671 verließ Neander Bremen und wandte sich nach Frankfurt und Heidelberg.

4. Neander in Heidelberg

Heidelberg war die Haupt- und Universitätsstadt der Kurpfalz. Die Universität war bereits 1386 gegründet worden. Rudolf Agricola hatte ihren Ruf begründet. Die Reformation vertrieb den Katholizismus aus Heidelberg, und Kurfürst Friedrich III., mit dem Beinamen der Fromme, führte während seiner Regierungszeit zwischen 1559–1576 das reformierte Bekenntnis ein. 1563 entstand hier, verfaßt von Kaspar Olevianus und Zacharias Ursinus, der in der reformierten Kirche zu allgemeiner Geltung gelangte Heidelberger Katechismus.

Versuche des Kurfürsten Ludwig VI. (1576–1583), das lutherische Bekenntnis wieder einzuführen, schlugen fehl. Die Heidelberger Universität wurde zur Hochburg reformierter Theologie in Deutschland. Als Kurfürst Friedrich V., bekannt als Winterkönig, 1619 die böhmische Krone annahm und sie 1620 schon wieder verlor, tobte sich in der Pfalz die Gegenreformation aus, und die Universität mußte geschlossen werden. Erst 1652 wurde sie wieder geöffnet, und zwar öffnete sie Kurfürst Karl Ludwig für beide evangelische Bekenntnisse.

Neander kam mit seinen Schützlingen an diese neu eröffnete Universität. Er hatte fünf Zöglinge zu betreuen, deren Namen nicht bekannt sind, da die Matrikelbücher der Universität Heidelberg von 1662 bis 1703 durch die Franzosenkriege vernichtet worden sind. Da Neander seine Bundeslieder den »sehr vornehmen Handels-Herren in Frankfurt am Mayn, und Cöllen am Rhein, H. Peter d'Orville, H. Peter und David de Neufville, H. Adolph von Püll, H. Jacob von der Wallen, H. Johann le Brun«²⁵ gewidmet hat, kommt Goebel zu dem Schluß, Neander scheine hier die Väter der Zöglinge benannt zu haben²⁶.

²⁵ Joachim Neander, Dedikation zu seinen Bundesliedern.

²⁶ Goebel II, 1 S. 335, vgl. auch a. a. O. S. 324; Iken S. 89 u. 279 f.

Neander schloß sich in Heidelberg an Joh. Ludwig Fabricius an, der ihn 1673 der reformierten Gemeinde in Köln als Prediger empfahl. Iken erwähnt, daß Neander in Heidelberg genauer mit der Föederaltheologie des Coccejus bekannt wurde, die später sein ganzes Denken beherrschte²⁷.

Mit seinen Schülern verstand sich Neander ausgezeichnet. Er hat auch später, wie ein aus Düsseldorf an sie gerichteter Brief aus dem Jahre 1675 bezeugt, die Verbindung zu ihnen aufrechterhalten. Dieser Brief, das einzige Schriftstück, das von Neander neben seinen Liedern erhalten geblieben ist, ist unten im Kapitel über die Düsseldorfer Zeit zitiert. Er ist seelsorgerlich gehalten und warnt vor den Jugendlüsten und dem unnützen Schulgeschwätz. Neander möchte anderen die von ihm gemachten schmerzlichen Erfahrungen ersparen. Im gleichen Sinn, in dem der 1675 abgefaßte Brief gehalten ist, muß auch Neander schon in Heidelberg auf seine Schüler eingewirkt haben.

In Heidelberg erfolgte Neanders Bekanntschaft mit seinem Freund und späteren Biographen Johann Heinrich Reitz. Da Reitz zehn Jahre später als Neander geboren ist (1660–1727), muß er ihm als Heidelberger Schüler begegnet sein. Erst später in Bremen in den Jahren 1679/80 traf man sich wieder und verfestigte die Freundschaft.

Wie lange der Heidelberger Aufenthalt gedauert hat, ist wegen des Fehlens der Matrikelbücher nicht mehr festzustellen. Iken nimmt die Zeit vom Frühjahr 1671 bis zum Herbst 1673 an²⁸. Dann geleitete Neander seine Schützlinge nach Frankfurt zurück und nahm selbst einen längeren Aufenthalt in dieser Stadt.

5. Begegnung mit dem Pietismus Speners in Frankfurt

Neander wäre wohl gerne nach Bremen zu Undereyck zurückgekehrt. Doch an St. Martini war keine Stelle frei. Undereyck hatte gerade 1673 Wolert Nordenholt als Hilfsprediger bekommen²⁹. Die Empfehlung Prof. Fabricius' an die Kölner Gemeinde blieb ohne Erfolg. So nahm Neander vorläufig seinen Wohnsitz in Frankfurt und schloß sich der reformierten Gemeinde an.

Diese Gemeinde war 1553 von französischen, niederländischen und englischen Exulanten gegründet worden und hielt in den entsprechenden Sprachen ihre Gottesdienste. Johann a Lasco hatte 1555 dort geweiht und

²⁷ Iken a. a. O.

²⁸ Iken S. 96.

²⁹ Miessner S. 23 und 35.

ihr die Kirchenordnung gegeben. Das englische Element schwand mit den Jahren. Dafür stießen 1561 verstärkt nach den Verfolgungen Albas niederländische Flüchtlinge zur Frankfurter Gemeinde. Peter de Neufville sammelte eine neue deutsch-niederländisch-reformierte Gemeinde, während daneben die französisch sprechenden Wallonen eine eigene französisch-reformierte Gemeinde gründeten.

An der deutsch-niederländischen Gemeinde wirkte zur Zeit des Aufenthalts Neanders der Kaufmann Johann Daniel de Hase als Vorsteher. Er ist der Vater des von Undereyck 1676 nach Bremen gerufenen Predigers Cornelius de Hase. Neander übte an der reformierten Gemeinde die Funktion eines Kandidaten des Predigtamtes aus. Das hinderte ihn jedoch nicht, Kontakte zu den Lutheranern aufzunehmen. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang zwei Personen, die erheblichen Einfluß auf das christliche Leben genommen haben. Es handelt sich um Philipp Jakob Spener und Johann Jakob Schütz. Spener hatte in Basel, Lyon, Genf und Straßburg die reformierte Kirche kennengelernt und manche Anregung von Jean de Labadie, Dyke, Baxter und Rivet übernommen³⁰. Labadies »Manuel de piété« hat Spener selbst ins Deutsche übersetzt. Seit 1666 als Prediger in Frankfurt, hatte Spener einen ungewöhnlich hohen Zulauf. Aber das befriedigte ihn ebensowenig wie den in Mülheim und Bremen wirkenden Undereyck. Es lag Spener weniger an dem Wissen um die ausgeklügelte, von Spitzfindigkeiten durchsetzte Lehre der Orthodoxie, die von einfachen Menschen doch kaum in ihren Feinheiten verstanden wurde, als vielmehr an einem praktischen Christentum. Deshalb lenkte er zuerst seine Aufmerksamkeit auf die Jugend, um die kommende Generation zu prägen, und nahm die vernachlässigte katechetische Unterweisung auf³¹. 1669 begann Spener ganz in der Stille einige Interessierte um sich zu sammeln, um das in Predigt und Katechese Gesagte im kleinen Kreise zu vertiefen. Im August 1670 erwachsen daraus die »Collegia pietatis«, die anfangs im Hause Speners abgehalten wurden und seit 1682 öffentlich waren. Sie fanden zweimal in der Woche am Montag und Freitag statt. Die Versammlungen begannen mit Gebet, und daran schloß sich eine Lesung aus einem Erbauungsbuche an, um über die darin zur Sprache gekommene christliche Wahrheit zu sprechen. Diese Aussprachen waren bewußt nicht theologisch, sondern erbaulich gehalten, »damit nicht das Kreuz Christi und der Glaube nur bestehe aus Menschenweisheit und nicht aus Gotteskraft«³².

³⁰ Vgl. Iken S. 99.

³¹ Sachsse S. 19; EKL II Sp. 894 über die Ursprünge der Konfirmation.

³² Iken S. 99 f.

Der Gebrauch der Erbauungsbücher kennzeichnet nur eine kurze Eingangsperiode der Spenerschen Versammlungen. Dann rückte ausschließlich die Behandlung von Perikopen des Neuen Testaments in den Vordergrund. Damit war die bis heute in vielen Gemeinden geübte Praxis der Bibelstunde geschaffen. Nach fünfjähriger Erfahrung in solcher Betätigung christlichen Frömmigkeitslebens gab Spener 1675 seine bahnbrechende Schrift »Pia desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche, samt einigen dahin einfältig abzweckenden christlichen Vorschlägen« heraus. Wie schon der englische Puritanismus und die niederländische Reformbewegung eine Fortführung der steckengebliebenen Reformation anstrebten, dringt Spener mit seiner Schrift auf eine innerliche Reform der lutherischen Kirche. Seine Hauptforderungen sind:

1. Reichliche Verbreitung des Wortes Gottes. Eine besonders erfolgreiche Möglichkeit sieht er dabei in der Schaffung von Konventikeln.
2. Das von Luther angestrebte allgemeine Priestertum soll aufgerichtet und ausgeübt werden.
3. Anstelle von dogmatischem Wissen soll eine Verlagerung auf das tätige Christentum stattfinden.
4. Die der Ausbreitung des Evangeliums hinderlichen Religionsstreitigkeiten will Spener abgebaut wissen.
5. Dazu muß eine ganz andere Ausbildung der Prediger auf Schulen und Universitäten erfolgen.
6. Schließlich fordert Spener erbaulichere Aussagen in den Predigten.

Zwar waren Speners »Pia desideria« beim Eintreffen Neanders in Frankfurt im Winter 1673/74 noch nicht erschienen, doch kennzeichnet das soeben Genannte die geistliche Atmosphäre um Spener. Wichtig für Neander wurde, daß Spener in einer Zeit, in welcher die Lutheraner in den Reformierten (und auch umgekehrt) schlimmere Gegner als in der Papstkirche sahen, eine völlig andere Haltung zu der reformierten Kirche einnahm. Ausschlaggebend dafür waren die schon erwähnten Eindrücke Speners in Genf und Straßburg. Dazu wird die reformierte Gemeinde in Frankfurt durch ihr Bekenntnis, ihre Armenpflege und durch ihre aus langjähriger Flüchtlingsnot erwachsene Ausrichtung auf ein praktisches Christentum der helfenden Tat Spener Respekt abgenötigt haben. Zwar verwarf Spener die reformierte Lehre von der Gnadenwahl und fühlte sich als ein bewußter Lutheraner, aber das praktische Christentum war ihm doch wichtiger. Und so konnte Spener bereits vor 300 Jahren einer Vereinigung aller evangelischen Christen bei getrennter Abendmahlsfeier gelegentlich das Wort reden³³.

³³ Iken S. 101.

Neander fühlte sich von Spener angesprochen und zu seinen Versammlungen hingezogen. Er fand hier das gleiche in lutherischer Prägung wieder, was er bei Undereyck in Bremen geistlich erlebt hatte. Obwohl Goebel berichtet³⁴, daß Neanders Lieder in Speners Erbauungsstunden mit Vorliebe gesungen worden sein sollen, findet sich in Speners Schriften nirgendwo eine besondere Erwähnung der Begegnung mit Neander. Neander war 15 Jahre jünger als Spener und wird nicht der einzige Kandidat der Theologie gewesen sein, der sich vorübergehend in den Spenerschen Kreisen aufhielt.

Mehr noch als die Begegnung mit dem Vater des lutherischen Pietismus wurde die Begegnung mit Johann Jakob Schütz für die persönliche Entwicklung Neanders bedeutsam. Schütz war Jurist und hatte, obwohl nur zehn Jahre älter als Neander, bei den Reichsständen in Frankfurt einen geachteten Namen. Schütz gehörte als entschiedener Christ zu dem Kreis um Spener. Neben seinen juristischen Schriften, wie das seinerzeit weitbekannte und benutzte Lauterbachsche Compendium, hat sich Schütz auch als christlicher Schriftsteller hervorgetan und 1673 ein »Christliches Gedenkbüchlein« und 1677 »Christliche Lebensregeln« erscheinen lassen. Diese Schriften sind jedoch längst vergessen. Bleibendes hat Schütz mit seinem jetzt unter der Nr. 233 im Evangelischen Kirchengesangbuch (EKG) zu findenden Lied »Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut« geschaffen³⁵. Es stand zuerst als Anhang zum »Christlichen Gedenkbüchlein«³⁶. Bis heute ist es Allgemeinbesitz der deutschsprechenden evangelischen Christenheit geblieben.

In der Neigung zur geistlichen Dichtkunst haben sich Neander und Schütz getroffen. Es ist nicht auszuschließen, obwohl hier keine schriftlichen Quellen vorliegen, daß Neander von Schütz die entscheidenden Impulse empfangen hat, die ihn zum bedeutendsten Liederdichter seiner liederarmen reformierten Kirche werden ließen. Und es ist weiter nicht auszuschließen, daß sich hier in Frankfurt bei Schütz das Blickfeld Neanders wandelte. Gemeint ist damit, daß das reformierte Kirchenlied aus der Enge des ernsten Bußgesanges herausfand zur freudigen Anbetung in Lob und Dank, wie es Neander in nicht wieder erreichter Vollendung im Liede »Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren« geschaffen hat. Ohne eine Abhängigkeit Neanders von Schütz unterstellen zu wollen, lassen sich doch enge Parallelen

³⁴ Goebel II, 1 S. 354 Anm. 1. Da nicht bekannt ist, wann Neander seine ersten geistlichen Lieder gedichtet hat, wissen wir nicht, ob schon zur Frankfurter Zeit solche in Gebrauch gewesen sein können.

³⁵ Fischer, Kirchenliederlexikon II, S. 250.

³⁶ Weil dieses Büchlein anfangs anonym erschien und ohne den Namen des Verfassers verbreitet wurde, hat man dieses Lied verschiedenen Verfassern zugeschrieben. Über diesen Streit und die Beweisführung s. Iken S. 282.

zwischen den genannten Liedern beider Dichter aufweisen. Der Vergleich der Lieder wird äußerlich um so leichter, als sie sich als Nr. 233 und Nr. 234 im Evangelischen Kirchen-Gesangbuch hintereinander befinden und in den Ausgaben mancher Landeskirchen die zum Vergleichen günstigen einander gegenüberliegenden Seiten ausfüllen³⁷. Die angesprochenen Parallelen finden sich in den Wendungen folgender Verse:

Neander:

Kommet zu Hauf', Psalter und Harfe wacht auf! (Vers 1);

Schütz:

So kommt denn vor sein Angesicht, mit Jauchzen und mit Klingen (Vers 9);

N.: Der dich auf Adellers Fittichen sicher geführet (V. 2);

S.: Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her (V. 5);

N.: Der dich erhält, wie es dir selber gefällt (V. 2);

S.: Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten (V. 3);

N.: In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet (V. 3);

S.: Wenn Trost und Hilf ermangeln muß, die alle Welt erzeiget, so kommt, so hilft der Überfluß, der Schöpfer selbst und neiget . . . (V. 6);

N.: Alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen (V. 5);

S.: Ihr, die ihr Christi Namen nennt, gebt unserm Gott die Ehre . . . (V. 8);

N.: Seele, vergiß es ja nicht. Lobende, schließe mit Amen (V. 5);

S.: Bezahlet die gelobte Pflicht und laßt uns fröhlich singen (V. 9)³⁸.

Es sei noch einmal betont, daß hier keine Abhängigkeit Neanders vorliegen muß. Jedes Lied hat seine selbständigen Eigentümlichkeiten, und die nahen Anklänge mögen durchaus in der Verwandtschaft des Themas von Lob und Dank begründet liegen.

6. Der Rektor der Lateinschule zu Düsseldorf

a) Die politische und kirchengeschichtliche Entwicklung am Niederrhein vor der Wirksamkeit Neanders

Während seines Frankfurter Aufenthalts erhielt der 24jährige Neander von dem Presbyterium der reformierten Gemeinde in Düsseldorf das Angebot, als Rektor der lateinischen Schule bei einem Gehalt von 78 Talern nach Düsseldorf zu kommen. Die Schule selbst war nur klein; neben Neander

³⁷ Z. B. die Ausgabe der Evang.-Luth. Kirche Hannovers.

³⁸ EKG Nr. 233 und 234.

wirkte nur noch ein zweiter Lehrer, der Theologe Bernhausen. Trotzdem war diese Lateinschule neben der Duisburgs, Wesels und Moers' die wichtigste für die niederrheinische reformierte Kirche.

Düsseldorf hatte eine wohlgeordnete reformierte Gemeinde. Tieferes christliches Leben im Sinne des Pietismus scheint aber vor der Ankunft Neanders nicht vorhanden gewesen zu sein. Doch war die ganze politische und kirchengeschichtliche Entwicklung seit der Reformation für eine Ausbreitung des Pietismus günstig. Um dies zu verdeutlichen und auch die Schwierigkeiten zu verstehen, die Neander in Düsseldorf zu durchleiden hatte, ist ein historischer Rückblick nötig.

Herzog Wilhelm IV. (1539–1592) trat 1540 unter Mitwirkung Melancthons der Reformation bei. Diese konnte jedoch nur mit erheblichen Verzögerungen durchgeführt werden. Im Jahre 1543 mußte der Herzog auf Drängen des Kaisers Karl V. infolge des Geldernschen Krieges von weiteren Reformationsversuchen Abstand nehmen und sich auch 1548 unter das Interim beugen. Erst nach 1555 wurde die umfassende Neugestaltung kirchlichen Lebens möglich, obwohl noch viele Katholiken im Lande blieben. Zum geistigen Zentrum wurde um 1560 die neugegründete evangelische Schule zu Düsseldorf unter dem Rektor Johann Monheim³⁹. Auch um die evangelischen Flüchtlingsgemeinden aus England und Holland sammelten sich bedeutende evangelische Kräfte.

Von 1567 an begann für die Evangelischen ein Jahrhundert der Verfolgungen. Herzog Wilhelm IV. war durch einen Schlaganfall regierungsunfähig geworden. Die katholischen Räte seiner Gemahlin, einer Tochter Ferdinands von Österreich, verschafften der Gegenreformation mehr und mehr Einfluß⁴⁰. Das Volk wehrte sich gegen die katholischen Repressalien und erreichte auf dem Landtag zu Düsseldorf 1591 die Duldung der Augsburgischen Konfession.

Von 1592–1609 regierte der katholisch erzogene, aber schwachsinnige Herzog Johann Wilhelm. Die katholische Partei errang bei Hof noch mehr Einfluß. Im benachbarten Erzbistum Köln unternahm nach den mißglückten Reformationsversuchen des Erzbischofs Hermann (1536 und 1542–1547) wieder ein Erzbischof, Gebhardt Truchseß, einen erneuten Versuch, der jedoch abermals mißlang. Gebhardt Truchseß wurde in den Bann getan, und über das gesamte niederrheinische Gebiet erstreckte sich 1598 eine ausgedehnte Verfolgung. Die evangelische Gemeinde der jülischen Stadt Aachen wurde geächtet, und als sich 1612 die Gemeinde wieder zu sammeln begann,

³⁹ Krafft, Die gelehrte Schule in Düsseldorf im 16. Jahrhundert, Düsseldorf 1853.

⁴⁰ Kaemmel I S. 745.

vertrieb man sie 1614 für immer. In Düsseldorf zogen die Jesuiten ein. Gemeinden wurden zerstört und ihre Prediger hingerichtet.

Der Tod Johann Wilhelms, der ohne Erben starb, brachte eine veränderte Situation⁴¹. Die Erbansprüche kamen von Pfalz-Neuburg und Kur-Brandenburg. Beide Mächte waren lutherisch und einigten sich über die Verwaltung der Gebiete⁴². Um eine völlige Einigung zu erzielen, sollte der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm eine Tochter des brandenburgischen Kurfürsten Johann Sigismund heiraten. Dazu kam es jedoch nicht. 1613 gerieten beide Fürsten bei einem Gastmahl in Düsseldorf in Streit, und Johann Sigismund gab seinem zukünftigen Schwiegersohn eine Ohrfeige⁴³. Diese Ohrfeige hatte schwere kirchengeschichtliche Folgen. Pfalzgraf Wolfgang heiratete nunmehr eine bayrische Prinzessin und wurde selbst katholisch, gestattete die Gegenreformation in Pfalz-Neuburg und trachtete sie auch in den ihm unterstehenden Gebieten der Rheinlande von Jülich und Berg durchzuführen. Sigismund wurde reformiert und damit zum Schutzherrn der reformierten Kirche. Beide Landesherrn versuchten in allen fünf Landesteilen der Rheinlande⁴⁴, ihren Glauben zu schützen und auszubreiten. Die Lutheraner standen dazwischen, fanden dann aber doch Zuflucht beim reformierten Brandenburger Kurfürsten.

Aus den gegenseitigen Übergriffen entstand der Jülich-Clevische Erbfolgekrieg, in welchen auf pfälzischer Seite die Spanier eingriffen, auf der brandenburgischen Seite die Niederländer Beistand leisteten⁴⁵. Ohne Entscheidung mündeten die Kämpfe in den Dreißigjährigen Krieg⁴⁶.

Die katholische Partei hatte lange Zeit die Oberhand, und für die Protestanten gab es eine Schreckenszeit zu durchstehen. Die inzwischen in den Rang einer Universität erhobene Düsseldorfer Schule fiel in die Hände der Jesuiten. Die Protestanten wurden von den Soldatenhorden des Jesuitenpaters du Bois gezwungen, vor der Hostie zu knien, Sterbenden wurde die letzte Ölung aufgezwungen, evangelische Gottesdienste verboten, die Protestanten vertrieben und mißhandelt. Achtzig Kirchen wurden mit Gewalt weggenommen.

Als 1629 die Niederländer Wesel eroberten, festigte sich die Lage der Evangelischen. 1647 wurde ein allgemeiner Vergleich geschlossen. Die schlimmsten Übergriffe hörten auf. Über die nordöstlichen Gebiete Cleve,

⁴¹ Leopold v. Ranke, Preußische Geschichte, I S. 57 ff.

⁴² Kaemmel I S. 767.

⁴³ Iken S. 108.

⁴⁴ Jülich, Cleve, Berg, Mark, Ravensberg.

⁴⁵ Leopold v. Ranke I S. 61 ff.

⁴⁶ Vgl. a. a. O. S. 74 f.

Mark und Ravensberg herrschte der Große Kurfürst von Brandenburg mit starker Hand. Für sie wurde 1672 ein Religionsvergleich geschlossen, dem 1673 ein weiterer für die unter Pfälzer Herrschaft verbliebenen Gebiete Jülich und Berg mit der Hauptstadt Düsseldorf folgte. Freie Religionsausübung war nun in allen Gebieten gestattet. Die Verfolgungen hatten ein Ende gefunden.

Das war die Situation, als Neander ein Jahr später nach Düsseldorf gelangte.

b) Die Voraussetzungen für die Ausbreitung des Pietismus

Die Verfolgungszeiten hatten besondere Formen des kirchlichen Lebens hervorgebracht. Da unter der katholischen Herrschaft jegliche evangelische Gottesdienstaübung bei schwerster Strafe untersagt war, hatten sich heimliche Gemeinden im Untergrund gebildet, die darauf eingestellt waren, jeden Moment unterdrückt, auseinandergerissen oder zerstreut zu werden, um dann an anderer Stelle wieder neue Zellen zu bilden und evangelische Gemeinden zu gründen. Es ist unverkennbar, daß diese Form von Gemeindegemeinschaften den späteren pietistischen Konventikeln durchaus entsprach und Undereyck, als er nach 1660 mit diesen in Mülheim begann, offene Türen fand.

Zwei weitere Dinge hatten sich in der Verfolgungszeit bewährt. Das war einmal die kirchliche Verfassung, zum anderen die Kirchenzucht. Anfangs hatten nur die niederländischen und französischen Flüchtlingsgemeinden (1568 zu Wesel, 1571 zu Emden) die reformierte presbyterial-synodale Ordnung. Am 21. Juli 1589 wurde diese Ordnung von den Gemeinden des Herzogtums Berg übernommen. Die anderen Gebiete folgten. Unter brandenburgischem Schutz wurde 1610 die erste reformierte Generalsynode von Jülich, Cleve, Mark und Berg in Duisburg abgehalten. Eine ähnliche presbyterial-synodale Ordnung schufen sich die Lutheraner der gleichen Gebiete, einschließlich Ravensbergs. Jede Gemeinde hatte ihr Presbyterium, mehrere Gemeinden schlossen sich zu einer Classis bzw. Kreissynode zusammen, die jährlich ihre Vertreter in die Provinzialsynode entsandte. Aus den erwähnten vier Gebieten (ohne Ravensberg) setzte sich die Generalsynode zusammen. Prediger und Laien waren in ihr gleichberechtigt. Diese Ordnung hatte in den schweren Verfolgungszeiten Bestand. Alle Synoden konnten abgehalten werden, zum Teil mußten die Teilnehmer dazu über die Grenze in die Niederlande gehen, um dort ungefährdet beraten zu können⁴⁷.

⁴⁷ Vgl. Heinrich Fliedner, Die Kirche der Wüste, Dinglingen o. J.

Das Presbyterium hatte die Verantwortung für den Zustand der Gemeinden und übte unbarmherzig Zucht. Bei den viermal im Jahr üblichen Abendmahlsfeiern unterlag die Gemeinde einer strengen Prüfung durch das Presbyterium. Das zu wissen ist notwendig, um die folgende Auseinandersetzung Neanders mit dem Düsseldorfer Presbyterium und dessen unnachgiebigen Standpunkt zu verstehen. Der Kölner Archivar Dr. Ennen schreibt über die reformierte Gemeinde in Köln: »Es herrschte bei den Kölner Reformierten ein strenger Ernst, eine strenge Zucht, dabei aber eine warme Nächstenliebe, eine bereitwillige Barmherzigkeit. Wer als Mitglied aufgenommen werden wollte, mußte geloben, sich in Allem der Kirchenzucht, welche von den Ältesten geübt wurde, zu fügen. Mit großer Strenge wurde gegen diejenigen vorgegangen, welchen Abgötterei, Aberglaube, Verachtung Gottes, Ketzerei, Gotteslästerung, Ungehorsam gegen die Eltern und gegen die Obrigkeit, Betrügerei u. s. w. vorgeworfen wurde. Einzelne Vergehen, namentlich Trunkenheit und Schlägerei, mußten durch eine öffentliche Kirchenbuße gesühnt werden; auf anderen stand förmliche Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft.«⁴⁸

In diese kirchlichen Verhältnisse trat 1674 Joachim Neander ein. Hatte die »Düsseldorfer Schule« des Johann Monheim im Range einer Universität gestanden, die bis zu 2000 Studierende auch für außertheologische Fakultäten der Medizin, Jura u. a. beherbergte, so war die Lateinschule Düsseldorfs, deren Rektor Neander nach den schweren Verfolgungszeiten geworden war, nur ein kleiner Zwei-Personen-Betrieb. Anstelle der am 1. November 1620 an die Jesuiten verlorengegangenen Düsseldorfer Schule hatte der Große Kurfürst 1665 die Universität Duisburg gründen lassen, die den nieder-rheinischen Gebieten einen neuen geistigen Mittelpunkt gab.

c) Neander als pietistischer Seelsorger

Am 1. Mai 1674 wurde Neander öffentlich in den Schuldienst eingeführt. Der reformierte Prediger Sylvester Loers⁴⁹ hatte eine Unterstützung der pietistischen Kräfte gewünscht und sich deshalb an seinen Lehrer Undereyck gewandt. Loers war selbst gebürtiger Bremer und nur wenig älter als sein ehemaliger Bremer Mitschüler Neander⁵⁰. Gleich zu Beginn der Tätigkeit Neanders gab es eine Schwierigkeit, die der Anfang der späteren offenen

⁴⁸ Dr. Ennen im 1. Jahrgang der Monatsschrift für rheinisch-westphälische Geschichtsforschung und Altertumskunde von R. Pick S. 397 f. zitiert bei Iken S. 284.

⁴⁹ Die Schreibweise Lürsen ist im Raume Bremen üblich.

⁵⁰ Iken S. 117, über Loers vgl. die Ausführungen Ikens S. 139 f. und 287 ff.

Streitereien zwischen Neander und Presbyterium wurde. Neander weigerte sich, die ihm vorgelegten Kirchenordnungen und Vorschriften vorbehaltlos zu unterschreiben. Das Presbyterium war verärgert über die Beanstandung, gab aber nach.

Trotzdem scheint Neander seine Arbeit zur Zufriedenheit aller Beteiligten geleistet zu haben. Reitz berichtet über Neanders Tätigkeit: »Er hat zu Düsseldorf seinem Schulamte so vorgestanden, daß die Schüler in aller guten Zucht, Sitten und Manieren vor anderen hervorleuchteten. Mit seiner besonderen Freundlichkeit gewann er ihr Herz, und mit seiner exemplarischen Gottesfurcht hielt er sie in Gehorsam und Respekt, und mit seinem steten Fleiß und Treue im Unterrichten brachte er ihnen die erfordernten Wissenschaften bei, so daß man sagt, daß von der Zeit seines Weggehens dieser gute Zustand der Schule abgenommen.«⁵¹

Den Pietismus als weltflüchtige Frömmigkeitsbewegung abzutun, ist eine einseitige Verzerrung. Neander hat als Rektor seiner Schule solche Ansätze nicht geduldet. Seine Zöglinge wurden intensiv mit der Wissenschaft konfrontiert und haben als Realisten im Leben ihren Mann gestanden. Als Beispiel mag der Name des 1658 in Düsseldorf geborenen Georg Hermann von Bergen dienen, der am 4. November 1676 an der Duisburger Universität mit einem Zeugnis Neanders zum Studium der Literatur und Philosophie immatrikuliert wurde und später in diesen Fächern in Duisburg als Professor dozierte⁵². Ebenso ist der aus Duisburg stammende Werner Justinus von Rodenberg durch Neanders Schule gegangen⁵³.

Zu seinen Schülern hatte Neander ein herzliches Verhältnis. Davon zeugt der Brief vom 21. März 1675 an die fünf ehemaligen Schüler, die er in Heidelberg betreut und für den lebendigen Glauben an Jesus Christus gewonnen hatte. Neben seinen Liedern ist dieser Brief das einzige Schriftstück, das von Joachim Neander überliefert ist. Deshalb sei hier der volle Wortlaut aufgeführt:

»Gnade, Friede und Barmherzigkeit von Gott unserm Vater und dem allerliebsten Herrn Jesu Christo, durch Kraft des heil. Geistes: Amen!

Werthe und in unserm Seligmacher gewünschte Freunde, (auch, wann Ihr Christi Fußstapfen noch nachfolget, wie ich dann festiglich hoffe,) an-

⁵¹ Reitz, *Historie der Wiedergeborenen*, IV S. 51.

⁵² Der Wortlaut der Duisburger Immatrikulation vom 4. Nov. 1676 lautet: Georgius Hermannus a Bergen Düsselopago Montanus ex schola patria munitus testimonio sui Rectoris Neandri, ad Academiam se hanc contulit, literarum et Philosophiae studio se applicaturus. Aufgezeichnet bei Iken S. 292.

⁵³ Iken S. 121.

genehme Brüder! Meine Liebe, die ich stets zu Ihnen allen trage, und die Liebe Christi, die mich dazu dringet, erfordert, daß ich auch in Abwesen Euer nicht vergessen kann. Ihr seid die erste Frucht meiner Arbeit in Schwachheit an Euren Seelen durch die Kraft Jesu Christi geschehen. Gott hat mich bei Euch einige Jahre haben wollen zu Heidelberg, um den Weg zum Himmel Euch zu zeigen. Werthe Brüder! Ich meine Euch alle vor diesen herzeliebte 5. discipulos; Euch meine ich: Seid doch beständig in alle dem, davon Eure zarte Gemüter sind überzeugt! Folget eifrig nach Jesu Christo in seinem weltverschmähenden, sich selbst verachtenden Leben! Jesus wird Eure Ehre, Eure Krone und Schild und sehr großer Lohn alsdann sein. Ach, um Eurer Seligkeit willen! ich bitte Euch im Namen Gottes: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, als Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben; denn die Welt vergeht wie ein Schatten. Das Schema dieser Welt, wie es Paulus nennet, hat kein rechtes Wesen: es ist ein Traum, eine Nachtwache, ein Nichts! O, liebe Freunde! gedenket frühe daran! gedenket an Euren Schöpfer in der Jugend, ehe daß die bösen Tage kommen, und Ihr sprechen werdet: Sie gefallen mir nicht! — —

Fliehet die Lüste der Jugend, die auf den Akademien leider herrschen: jaget aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden, mit Allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen! Insonderheit bitte auch noch dieses, daß Ihr Euch entschlaget der unnützen Schulgeschwätz, davon viel in den ersten Jahren auf den Akademien verführt werden. Paulus sagt nicht vergebens Col. 2, 8: Sehet zu, daß Euch Niemand beraube durch die Philosophia und lose Verführung, nach der Menschen-Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo. Vergesst auch die Worte nicht, an den Timotheum und Titum so oft wiederholet, da der Apostel ihnen so scharf einbindet: daß sie sich sollten entschlagen der thörichten und unnützen Fragen; dann er wüßte, daß sie nur Zank gebären.

Liebe Brüder! Ihr werdet es aus Erfahrung bei Andern klärlich sehen. Es sind Gottes Worte, welche ich aus brünstiger Liebe Euch vorstelle. Studiret in dem Buch der Schrift, der Natur und in Euch selbst. Sehet auf das einfältigste doch allerheiligste Leben und Muster unsers großen Emanuels und behaltet alle miteinander das: Wer den Willen des Herrn thut, der bleibt ewiglich.

Die Gnade sei mit Euch allen, liebe Brüder! und lasset einen Jeden diesen Brief lesen, der Euch von lieber Hand und Eurer Seligkeit begierigen Bruder geschickt ist, den Ihr wohl kennet.

Düsseldorf 21. Martii Anno 1675.«⁵⁴

⁵⁴ Zitat bei Goebel II, 1 S. 337 f. Originalzitat bei Reitz Bd. IV.

Dem Brief fehlt das Privat-Persönliche. Einzelheiten des alltäglichen Lebens gehen nicht daraus hervor. Wie in der quietistischen Mystik, fällt alles Weltliche zurück⁵⁵. Alles zielt auf den praktischen pietistischen Lebenswandel. Deshalb sah Neander mit der Abhaltung von Unterrichtsstunden seinen christlichen Glaubensauftrag noch nicht als erfüllt an. Die Düsseldorfer Gemeinde gab Arbeitsraum für weitere Aktivitäten⁵⁶. Neander unterstützte den amtierenden Pastor Sylvester Loers⁵⁷ durch Predigtendienst und besuchte in der Zeit, als die Ruhr herrschte, kranke Gemeindeglieder. Wie seine Lehrmeister Undereyck und Spener richtete Neander Konventikel für wiedergeborene Christen ein.

d) Der Streit mit Loers und der reformierten Gemeinde zu Düsseldorf

Zwei Jahre gingen so in scheinbar bestem Einvernehmen dahin. Reitz berichtet, daß dann ein Streit mit Loers und den anderen Kirchenvorstehern ausgebrochen sei. Neander sei beneidet, gehaßt und verfolgt worden. Als Grund für den Konflikt gibt Reitz die Privatzusammenkünfte der Konventikel an⁵⁸. Die Vorgänge lassen sich folgendermaßen rekonstruieren: Neander hatte bei Undereyck und Spener die privaten Erbauungstunden lieben und als wichtige Ergänzung zum Predigtgottesdienst achten gelernt. Bei seinem Aufenthalt mag er diese Form pietistischer Lebensäußerung schmerzlich vermißt haben. Die oben ausführlich geschilderte Verfolgungssituation, die erst kurze Zeit zurücklag, und die frisch gewonnene Freiheit hatten das kirchliche Leben aufblühen lassen, und die Gemeinde hatte gar kein Bedürfnis aus der großen Gottesdienstgemeinde auszubrechen und die an die Verfolgungszeit erinnernden privaten Versammlungen zu pflegen. Kirchliches Leben war vorhanden, und Verfehlungen wurden durch die Kirchengerechtigkeit des Presbyteriums umgehend geahndet. Von besonderen kirchlichen Mißständen konnte in Düsseldorf kaum die Rede sein. Neander scheint sich auch deshalb die ersten beiden Jahre still in die vorgefundenen Verhältnisse eingefügt zu haben. Wann er mit der Abhaltung von Konventikeln begonnen hat, ist unbekannt. Es wäre möglich, daß während der Ruhrepidemie von 1676 Gemeindeglieder in der Seelsorge Zutrauen zu Neander faßten, bzw. angesichts des Todes von einem Drang nach Heilsgewißheit und Erbauung

⁵⁵ Mai, Tersteegen, S. 26 u. 28.

⁵⁶ Nach einem Presbyteriumsbeschuß vom 8. 1. 1674 werden für beide Lateinlehrer 10 Taler Zuschuß gewährt.

⁵⁷ 1673—1676 in Düsseldorf, danach in Danzig, 1694 Hofprediger in Königsberg, gest. 1707.

⁵⁸ Reitz a. a. O. IV S. 52 f.

erfaßt wurden. Für die nun folgende Zeit geben die Düsseldorfer Presbyteriumsprotokolle einen recht genauen, wenn auch parteiisch gegen Neander gerichteten Bericht.

Nach dem Vorbilde Undereycks und Speners hielt Neander in der Stille mit gewillten Leuten Erbauungsstunden. Die Form unterschied sich nicht von den Konventikeln genannter Lehrer. Es wurde gesungen, gebetet und ein Abschnitt der Bibel ausgelegt. Neander legte den Besuchern ans Herz, das christliche Leben zu vertiefen. Die Zahl der Besucher nahm zu. Vielen wurden die Zusammenkünfte unentbehrlich und zu einem Erkennungszeichen der Erweckten untereinander. Die zwangsläufige Folge war, daß die Predigten des Gemeindepastors Loers im Werte sanken und die Gruppe um Neander sich vergrößerte. Neander selbst fehlte öfter in den regelmäßigen Gottesdiensten, weil ihm die Predigten zu trocken und unerwecklich waren. Außerdem mied er das Abendmahl. Das war keine Geringschätzung des Sakraments, sondern genau im Gegenteil eine Hochachtung, da Neander es aus Gewissensgründen nicht in Gemeinschaft von Unerweckten feiern wollte. Neander berief sich dabei auf Vorbilder. In Bremen waren Undereyck und de Hase gegen die leichtfertige Austeilung des Abendmahls eingeschritten. Es muß betont werden, daß die Düsseldorfer Gemeinde mit der Austeilung des Abendmahls nicht leichtfertig umgegangen ist. 1674 war der Gebrauch der »Löthger« eingeführt worden. Hierbei handelte es sich um kleine Bleistücke in Form von Münzen, die das Wappen der Gemeinde trugen. Sie wurden zuvor von den Presbytern den sich auf den Abendmahlsgang Vorbereitenden überreicht und mußten beim Abendmahl persönlich wieder abgegeben werden. Durch diese Kontrolle sollte verhindert werden, daß unrechte Leute zum Abendmahl kämen.

Weiter war beschlossen worden, »daß Hausvisitationen sollen gehalten werden, desgleichen auch die Schulbesuchungen. Sonst auch festgesetzt, daß die brüderliche Censur christlicher genommen werden soll«⁵⁹. Selbst diese Vorbeugemaßnahmen konnten keinen vollkommenen Schutz gegen einen Mißbrauch des Abendmahls geben. Deshalb war ja Labadie mit seinen Anhängern aus der großen Gemeinde ausgewandert⁶⁰. Auch Lodenstein hatte, wie schon erwähnt, von Gewissensbissen geplagt, 1665 ein Gelübde abgelegt und bis zu seinem Tode 1677 eingehalten, nie mehr das Abendmahl mitzufeiern⁶¹. Heinrich Schlüter, der einzige Theologe unter den engeren Anhängern Labadies⁶², sprach sich 1669 in der Vorrede des von ihm heraus-

⁵⁹ Düsseldorfer Presbyteriumsprotokoll vom 11. 12. 1675.

⁶⁰ Heppe, Geschichte des Pietismus, S. 185 f.

⁶¹ Ritschl I S. 184.

⁶² Ritschl I S. 226 u. 380.

gegebenen »Manuel de piété« scharf gegen die Zulassung solcher zum Abendmahl aus, die Gottes Wort gegenüber nur »beißende Hunde, unreine Schweine und todte Leichname« wären⁶³.

Auch Gerhard Tersteegen hat sich geweigert, am Abendmahl der Gemeinde teilzunehmen, da er es nicht mit Gottlosen und Weltkindern einzunehmen gedenke⁶⁴.

Neander vertrat mit seiner Abendmahls-Auffassung nichts anderes, als was auf der großen Linie des reformierten Pietismus von Undereyck bis zu Tersteegen immer wieder entschieden zum Ausdruck gebracht wurde. Daß Neander sehr viel vom Abendmahl hielt, geht aus seinen beiden Abendmahlsliedern hervor. Das erste ist überschrieben »Der nach dem Wasser des Lebens Dürstende« und dient, nach Ps. 42, 3, zur Vorbereitung auf das Abendmahl. Das zweite trägt den Titel »Der Gesättigte und Getränkte« und wurde als Nachdichtung von Ps. 23, 6 nach der Feier des Abendmahls gesungen.

»Der nach dem Wasser des Lebens Dürstende

1. O Menschenfreund, o Jesu, Lebensquell,
O Brunnlein voller Gnad', o mein Erretter,
Erbarme dich, o kräftiger Vertreter,
Gedenke an mich, o mein Immanuel!
Ich stehe hier mit Furcht und Angst belegt;
Ich klag es dir, du Prüfer meiner Nieren,
Du bist ein Arzt, der kranke Seelen trägt,
Du bist ein Hirt, der sein Schaf selbst will führen.
2. Ich bin betrübt, ich fühle, was mich plagt;
Mein Auge darf ich kaum zu dir aufheben,
Von ferne steh und seh ich nach dem Leben,
Nach dir, o Seligmacher, ich nur tracht.
Aus Demuth schlag ich auf die harte Brust,
Hier liegt die Sünd', so mich von dir geschieden;
Ich schäme mich auch der verborgnen Lust,
In welcher oft die Herzen heimlich sieden.

⁶³ Goebel II, 1 S. 313.

⁶⁴ a. a. O. S. 393.

3. Wo soll ich hin? Ich will zum Lebensgott,
Es soll mich nichts von meinem Fels abtreiben.
Trotz Teufel! Jesu will ich mich verschreiben,
Tod, Höll, dein Sieg und Stachel ist ein Spott!
Ich bin ein Glied an dem sieghaften Haupt,
Das Teufel, Tod und Hölle hat bezwungen,
Ich bin durch ihn der Sündenrach' entraubt;
Es ist dem Held aus Davids Stamm gelungen.

4. Zu dir allein, o Heilsbrunn, ich nun komm,
Ich dürste sehr nach frischen Wasserquellen,
An deiner Tafel will ich mich einstellen;
Verstoß mich nicht, du bist geneigt und fromm.
Verborgnes Manna speise meine Seel',
Du offner Strom kannst meinen Durst bald stillen,
Du treuer Hirt, dir ich mich ganz befehl,
Laß Herz und Zung' stets sein nach deinem Willen.

Der Gesättigte und Getränkte

1. Auf, auf mein Geist, erhebe dich zum Himmel,
Weich von dem unbeständigen Getümmel,
dadurch die Welt ihr blindes Volk betrügt;
Ich habe nun vom Himmelsmanna gessen,
Bin an des guten Hirten Tisch gesessen,
Der alte Feind zu meinen Füßen liegt.

2. Was frag ich nun nach Ehre, Lust und Schätzen?
Ein Lebensstrom der kann mich gnug ergötzen.
Der Durst ist hin, wie bin ich so erquickt!
Nun wird die Seel in Wollust fetter werden;
Den Vorschmack hab ich schon auf dieser Erden,
Doch mache mich, o Jesu, mehr geschickt!

3. Gebeut als Herr dem theur erkaufte Kinde,
Gieb, daß ich Kraft in dir als König finde.
Sei mein Haupt, dann hab ich dich zum Führer;
Bist du mein Mann, so bist du mein Regierer;
Als Hohepriester ist dein Opfer werth.

4. Was will ich mehr, als diesen Himmelsfürsten?
 Ich werd hinfort in Ewigkeit nicht dürsten,
 Weil der mich tränkt, der selbst das Leben ist.
 Kein Hunger wird die Seele jemals pressen,
 Denn mir ein Theil vom Manna zugemessen,
 Das du allein, o süßer Jesu, bist.
5. Ich lebe nun, und will mich Gott ergeben;
 Doch nicht ich, sondern Christus ist mein Leben.
 So lebe dann in mir, o Gottes Sohn!
 Ich bin gewiß, daß droben und auf Erden
 Barmherzigkeit und Güte folgen werden,
 Als ein durch Blut des Lamms erworbt'ner Lohn.«⁶⁵

Neanders Verhalten barg die Gefahr einer Spaltung und Abtrennung innerhalb der Gemeinde. Undereycks Vorbild, der die Sitzungen des Bremer Ministeriums nicht besuchte und sich über dessen Beschlüsse und Ordnungen hinwegsetzte, verleitete auch Neander, die Düsseldorfer Gemeinde- und Schulordnung zu übergehen. Er entwarf eigene Stundenpläne und hielt Prüfungen ab, ohne das Presbyterium zu informieren. Sein Kollege Bernhausen folgte seinem Beispiel und nahm eigenmächtige Änderungen am Schulgebäude vor. Besonders fühlte sich Pastor Loers von dem Verhalten der beiden Lehrer übergangen. Da er selbst aus der pietistischen Umgebung Undereycks kam, hatte er keine Bedenken gegen das Abhalten von Konventikeln. Er hat 1678 als Prediger der reformierten Gemeinde in Danzig Privatkatechisationen und Konventikel gehalten und geriet deswegen mit dem dortigen Presbyterium in Konflikt. Obwohl es zunächst den Anschein haben könnte, war Loers kein Vertreter einer pietismusfeindlichen Orthodoxie, denn er berief sich bei seinem Vorgehen gegen Neander auf einen Beschluß der Generalsynode, die 1674 bestimmt hatte, daß Konventikel nur unter Aufsicht des Predigers und zur Vertiefung und Förderung des Gottesdienstes statthaft wären.

§ 61 des Beschlusses der Generalsynode lautet: »Demnach bei und nach Vorlesung der Actorum synodaliū eine Frage vorgefallen von den sogenannten Zusammenkünften der Gottseligkeit, so ist Synodus mit allem Fleiß darauf bedacht gewesen, daß christliche gottselige Uebungen befördert und gleichwohl dadurch keine Gelegenheit zur Trennung, zu falscher Lehre, Verachtung der Prediger und des öffentlichen Gottesdienstes und andrer Unordnungen gegeben werde; und ist dem zufolge in der Furcht Gottes

⁶⁵ Joachim Neander, Bundeslieder und Dankpsalmen, Nr. 6 und 7.

geurtheilet, wie folgt.«⁶⁶ Hierauf folgen fünf Punkte, die inhaltlich besagen, daß es jedem Prediger gestattet sei, außerhalb des Kirchengebäudes Versammlungen zur Förderung der Gottseligkeit abzuhalten. Jedes Gemeindeglied dürfe zu Hause Andachten halten und dazu Nachbarn und Bekannte einladen und auch erbauliche Gespräche führen. Untersagt wird jedoch in den nächsten vier Punkten, daß ein Prediger oder Kandidat in einer anderen Gemeinde Konventikel einrichte, daß Gemeindeglieder ohne Information des Presbyteriums oder des Predigers solche heimlich veranstalten, daß Konventikel die Gottesdienste stören oder in Mißkredit bringen. Der Beschluß endet mit den Worten: »Doch werden Prediger und Consistorium daran sein, daß sie anders nicht als nach Gottes Wort mit gutem Gewissen hierin in allem verfahren.«⁶⁷

Die Bestimmungen waren weit und entgegenkommend gefaßt. Neander hatte sich jedoch um ihre Einhaltung nicht bemüht. Er scheint weder Loers von den Konventikeln in Kenntnis gesetzt noch den Gefahren der Separation begegnet zu haben. Loers selbst, von Neid und Eifersucht gegen den jüngeren beliebten Neander erfüllt, konnte nicht mittels einer freundlichen Ermahnung über den eigenen Schatten springen.

e) Neanders Unterwerfung

So spitzte sich der Konflikt im Herbst 1676 zu. Am 2. September des Jahres beschloß das Presbyterium eine Visitation der Schule durch Prediger Loers und die Ältesten Heilersieg und Schlichting. Am 26. Oktober wurde eine Geldstrafe von 10 Talern gegen Bernhausen wegen einer anstößigen Predigt verhängt. Am 28. Oktober wurden neue Beschlüsse gefaßt, u. a. eine Strafandrohung an Neander, weil er Examen ohne Vorherwissen des Presbyteriums gehalten und einige Tage unerlaubten Urlaub genommen habe. Gegen Bernhausen sprach das Presbyterium einen Verweis wegen einer eigenmächtigen Reparatur aus⁶⁸. Von einem Vorwurf wegen gehaltener Konventikel verlautet nichts. Vermutlich waren sie von zu vielen Gemeindegliedern besucht, um noch ohne großes Aufsehen gegen sie einschreiten zu können.

Am 29. November beschloß man eine neue Schulvisitation. Der Streit verlagerte sich nun immer mehr zu einer persönlichen Angelegenheit zwischen Loers und Neander. Aber Loers hatte das Presbyterium auf seiner Seite.

⁶⁶ Zitiert bei Goebel II, 1 S. 327.

⁶⁷ Vgl. Iken S. 294.

⁶⁸ Düsseldorfer Presbyteriumsprotokolle vom 2. 9. 1676, 26. und 28. 10. 1676.

Auf sein Betreiben beschäftigte es sich nun wieder mit den Konventikeln Neanders. Es muß Loers' Absicht gewesen sein, den Konkurrenten ganz auszuschalten⁶⁹. Am 3. Februar 1677 war es soweit. Das Presbyterium beschloß, »daß dem Rektor Neander von zweien Aeltesten Cremer und Schlichting sammt den Herren Scholarchen sollen ernstlich vorgehalten werden die heimlichen Zusammenkünfte, welche er angestellet oder mit hat anstellen helfen. Und weil solches dem Schluß letztgehaltener Synodi generalis zuwider, soll ihm Namens des Consistorii angezeigt werden, daß im Fall solches wieder von ihm geschehen, er seines Dienstes solle entlassen werden«⁷⁰. Ein Kanzelverbot wurde sofort ausgesprochen. Neander hat die Düsseldorfer Kanzel nicht mehr betreten. Eine an die kurpfälzische angelehnte Ordnung wurde Neander zur Unterschrift vorgelegt. Neander weigerte sich. Bernhausen und Lehrer Thienen, der inzwischen als dritte Lehrkraft angestellt worden war, unterschrieben sofort. Neander wurde umgehend seines Postens enthoben. Die Absetzung erwähnen die Protokolle nicht unter einem bestimmten Datum. Ehe ihm jedoch die schon offiziell abgefaßte Entlassung ausgehändigt wurde, unterwarf sich Neander am 17. Februar 1677 dem Presbyterium und blieb im Amt. Aus der Amtsenthebung war nur eine vorübergehende Suspendierung geworden. Neander unterschrieb folgendes Protokoll, in welchem er sein Unrecht anerkannte, sich von Labadie distanzierte und versprach, Zusammenkünfte außerhalb des Gottesdienstes zu unterlassen.

»Weil Joachimus Neander wegen Unterschreibung der schuldigen Ordnung Beschweruß gemacht, auch mit Verweigerung und bedingter Unterschreibung, übler Ausdeutung und anstößlicher Begegnung, die er dem Consistorio hat lassen widerfahren, verursacht, das eine suspension von seinem Schuldienst gegen ihn hat beschlossen werden müssen, und aber derselbe nunmehr seinen Irrthum und Mißverstand, insonderheit, daß er dem Ehrwürdigen Consistorio nicht gebührliche Ehrerbietigkeit erwiesen, bekennet, auch nachdem er einige Tage seiner Bedienung sich enthalten, sich anbeut, daß er aller guten Ordnung sich bequemen, und auch derselbe des ehrwürdigen Consistorii Erkenntniß sich beständiglich unterwerfen wolle; als hat ein ehrwürdiges Consistorium in Ansehung seiner Jugend und verhoffentlichen corrigibilitaet oder Besserung das darin gegebene Aergerniß ihm Neandro für diesmal christlich verziehen, dabei auch amtshalber und aus reiflichem Bedenken zu näherer Erläuterung des dritten articuli, (von der Kirche) worüber gemelter Neander vornehmlich Schwierigkeit gemacht, Ihm zu erwägen und zu unterschreiben vorgelegt, nachfolgende Stücke:

⁶⁹ Goebel II, 1 S. 339.

⁷⁰ Düsseldorfer Presbyteriumsprotokoll vom 3. 2. 1677.

1. Ob er nicht die Wahrheit, welche aus göttlichem Worte nach dem heydelbergischen Catechismo in der reformirten Kirche gelehret wird, festiglich halte für den einzigen Samen der Widergeburt und kräftiger Lehre zur Gottseligkeit und, wenn man dieselbige verachtet, für ein Wort rechtfertiger Verdammnuß urtheile, also, daß der Verächter keine Entschuldigung habe?
2. Ob er nicht das Predigtamt und Aeltesten-Bedienung und förder christliche Kirchenordnung und Zucht, nach welcher die göttliche Wahrheit in der reformirten Kirche zur Besserung der Sünder und Beförderung der Gottseligkeit getrieben wird, bekenne von Christo und den Aposteln befohlen, und also die beste Weise zu sein?
3. Ob er derhalben aufrichtig und ohne einige Ausnehmung verlägne und verdamme die Trennung und Abscheidung von der äußerlichen Gemeinschaft der reformirten Kirche, welche Labadie und seines Gleichen angerichtet, und selbige halte für ein Werk des Fleisches?
4. Dieweil die traurige Erfahrung gelehrt hat, daß die absonderliche Versammlung — welche an einem und andern Ort von einigen Gliedern der Gemein ohne Beysein und Aufsicht des Predigers oder Aeltesten zu dem Ende angestellet, daß darin Gottes Wort von solchen, die dessen nach christlicher Ordnung in der Gemein keinen Beruf noch Befehl haben, ausgelegt, und ein öffentlicher Gottesdienst geübet wird — gestreckt haben zu absonderlicher Trennung, wiemaßen dann auch ganz kein Befehl Christi ist, daß, wo er seiner Kirche öffentlich Freiheit verleihet und durch seine ordentlichen Hirten und Lehrer obige Wahrheit lässet bedienen, solche absonderliche Versammlungen gehalten werden sollen und also auch sein Gnadensegen dabei nicht, wie bei der ordentlichen Versammlung zu gewarten ist; dabei denn auch durch die Gnade des Herrn Jesu Christi in dieser Gemein fast täglich die öffentlichen Beisammenkünfte zu Uebung der Wahrheit und Gottseligkeit gehalten werden.
5. Ob er nicht bekenne, daß er solche Zusammenkünfte nicht anstellen, hegen, befördern, denselben nicht beiwohnen, noch Andern dazu rathen, sondern vielmehr die, so ihm bekannt, die solches thun, dem Prediger und Consistorio andeuten, und selbige verhindern helfen wolle?
6. Weil ferner die Trennung aus dem Grund auch erwächset, daß einige absonderlich sich untereinander als Wiedergeborene ansehen mit Verurtheilung der Andern; ob er nicht von allen denen, so die seligmachende Wahrheit bekennen und ihrem Wandel dergestalt sich erweisen, daß alle Mittel der Besserung, selbst die äußerliche Zucht noch nicht unfruchtbar an ihnen befunden, die Hoffnung habe, daß der Same Gottes in Ihnen sei und derowegen sie für Brüder zu halten; nicht weniger.

7. dieweil auch die Verwirrung viel daher rühret, daß Privatpersonen, die dazu nicht berufen sind, in das Amt der Kirchendiener greifen mit Abhaltung der Gliedmaßen vom h. Abendmahl, unzeitiger und unglimpflicher Ausdeutung dessen, so jene in ihrem Amt verrichten sollen, ob er sich dessen nicht fleißig enthalten, und sich des geringsten nicht anmaßen, als mit weisem Gutfinden, oder auf Ersuchen des Predigers und Consistorii?
8. Endlich zu diesem allem dergestalt heiliglich sich verbinde, daß im Fall, da Gott vor sey, er dagegen gethan zu haben, erfunden würde, seiner Schulbedienung bei dieser Gemeinde sich begeben und entübriget haben, und sich diesesfalls, was die Schulvocation betrifft, dem Belieben des Consistorii ergeben wolle?

Aufrichtig und ohne mentalreservation unterschreibe
ich die obige puncten alles ohne gefehrs und arglist
Joachimus Neander
Rector scholae Dusseld.

Actum in consistorio 1677 17 Februarii.«⁷¹

Teils durch eigene Schuld hatte sich Neander in eine unerträgliche Situation hineinmanövriert. Mit der Unterschrift unter dieses Protokoll verriet er die seit seiner Bekehrung ausgeübte praxis pietatis. Es ist unerklärlich, warum wohl Neander in so vielen Punkten so schnell seine Meinung änderte und sich durch seine Unterschrift in einen Gegensatz zur Bewegung des Pietismus begab. Er hätte ohne große Benachteiligung seine Entlassung annehmen und an anderem Orte eine neue Wirksamkeit beginnen können. Hatte sich Neander auch nicht an die Richtlinien der Generalsynode von 1674 gehalten, so ging doch das, was er unterschreiben mußte, weit über das von dieser Synode Geforderte hinaus.

Bei einer Gegenüberstellung wird erst so recht deutlich, wie sehr Neander mit seiner Unterwerfung versagt hatte. Bislang ein feuriger Verfechter des Pietismus, unterschreibt er hier dessen Gefährlichkeit. Die Konventikel waren ihm ein sehr wichtiger Bestandteil christlichen Lebens, nun verwirft er sie; hatte er die Wiedergeborenen von den Weltkindern unterschieden, so muß er letztere nun Brüder nennen; seine Enthaltung vom Abendmahl entsprach tiefen Gewissensgründen, nun sind sie alle hinweggewischt, und Neander verpflichtet sich zu einer entgegengesetzten Haltung. Das gleiche gilt von seiner Stellung zu Labadie.

⁷¹ Düsseldorfer Presbyteriumsprotokoll vom 17. 2. 1677.

Hat auch Neander versagt, so heißt das nicht, daß damit die Forderungen des Presbyteriums negativ bewertet werden müßten. Neander hatte durch seine Überschreitungen das Presbyterium herausgefordert, und das Presbyterium hatte nichts anderes als seine Pflicht getan, die allerdings von Loers auch zur privaten Rache scheint genutzt worden zu sein. Nach geltenden Ordnungen war das Presbyterium durchaus im Recht.

Eine Erklärungsmöglichkeit für Neanders Unterwerfung bietet die Vermutung, daß ihm dieser Schritt von Undereyck geraten worden sei, der schon in seinem »Halleluja« gegen Labadie Stellung bezog und vor der Separation warnte. Ob aber bei den damaligen Verkehrsverbindungen so schnell gegenseitige briefliche Benachrichtigung erfolgen konnte, scheint sehr fraglich.

Neander hat in manchen Punkten sein Unrecht tatsächlich eingesehen; besonders, was die Einhaltung von Ordnungen innerhalb der Gemeinde angeht. So darf der Niederlage Neanders auch etwas Positives abgewonnen werden. Sein Weg in die Separation und Isolierung war damit gestoppt. Labadie konnte nicht weiter eine seiner Leitgestalten bleiben. Die Niederlage gegenüber Loers war positiv gesehen ein Akt der Selbstverleugnung und des Sieges über sich selbst. Damit hat Neander eine ähnliche Wandlung durchgemacht wie im Jahre 1700 der Pietist Gottfried Arnold, der als extremer Separatist und Mystiker zu vollem pietistischem Glaubensleben innerhalb der Kirche zurückfand. Neander hat diesen Weg früher gefunden. Damit blieb ihm der Weg offen, zum bedeutendsten Liederdichter der reformierten Kirche aufzusteigen. Ein Neander als Angehöriger einer Sekte hätte wohl kaum einen Segen für die gesamte evangelische Kirche bedeuten können.

Der Streit zwischen Neander und dem mit Loers verbündeten Presbyterium war mit einer Niederlage Neanders beendet worden. Trotz der Unterwerfung war der Friede nicht vollständig hergestellt. Im Sommer 1677 wurde Neander übergangen und sein Kollege Bernhausen an seiner Stelle als Hilfsprediger an die Gemeinde berufen.

Johann Heinrich Reitz berichtet vierzig Jahre nach diesen Vorgängen über seinen Freund: »Zwar wird Neander jetzt von Vielen gelobet und sein Grab geschmückt, die aber gewißlich zu seiner Zeit Steine auf ihn mit Würden geworfen haben; weil die Wahrheiten, die er damals eingesehen und gelehret hat, eben so neu waren und schienen, als andere heutzutage oder in der künftigen Zeit, die Gott, der das Licht nicht auf einmal lässet aufgehen, seinen Kindern entdeckt und ferner entdecken wird.«⁷²

⁷² Reitz IV S. 57.

Von der Gegenwart seines unleidlichen ehemaligen Bremer Mitstudenten Loers wurde Neander schon im Juni 1677 befreit⁷³. In Danzig setzte er mit den dortigen Kollegen seine Streitereien fort. Sein Versuch, 1690 nach St. Ansgarii in Bremen zu kommen, scheiterte.

Neander hat sich nach seiner unfreiwilligen Unterwerfung und der Einschränkung seiner freien pietistischen Glaubensausübung nicht mehr im Düsseldorfer Schulamt wohlgeföhlt. Er unternahm noch im Jahre 1677 den Versuch in seine Heimatstadt Bremen zurückzukehren und Prediger an St. Remberti zu werden. Dieser Versuch gelang nicht. Erst zwei Jahre später erhielt er den Ruf, an der Seite seines väterlichen Freundes Undereyck als Extraordinarius dritter Prediger an der St.-Martini-Kirche in Bremen zu werden.

7. Neanders Rückkehr nach Bremen

Neanders erster Versuch, in Bremen Fuß zu fassen, scheiterte, weil die Nachricht von den Düsseldorfer Vorfällen bereits bis nach Bremen gedrungen war⁷⁴.

Am 4. August 1677 war Henricus Bake, Pastor an St. Remberti in der östlichen Vorstadt, gestorben. Am 7. August verhandelte das Ministerium über die Neubesetzung der Stelle⁷⁵. Allem Anschein nach hat Undereyck als Mitglied des Ministeriums Neander benachrichtigt, um diesen nach Bremen zu ziehen. Schon am 5. September 1677 konnte über die vorliegende Bewerbung Neanders verhandelt werden. Den Vorsitz im Ministerium führte Pastor Hermann Coccejus von Unser Lieben Frauen. Die Stimmung war gegen die Pietisten. Undereyck hatte zuvor am 29. August 1677 Cornelius de Hase durch einen Kraftakt unter Mithilfe des Rats und gegen den Willen des Ministeriums zum dritten ordentlichen Pastor an St. Martini wählen lassen und damit der Stimme des Pietismus einen neuen Sitz im Ministerium verschafft.

Zur Sitzung des 5. Septembers 1677 war vom Ministerium eine neue Eingabe an den Rat gegen Undereyck verfaßt worden. Der Plan, Undereycks Schüler Neander den Weg nach Bremen zu ebnen, konnte im Ministerium keine Zustimmung finden. Man wollte sich keinen neuen »Labadisten« auf-

⁷³ Iken S. 139 f.

⁷⁴ Ministeriumsprotokoll vom 5. 9. 1677.

⁷⁵ Ministeriumsprotokoll vom 7. 8. 1677.

laden⁷⁶. Allerdings konnte das Ministerium Probepredigt und Wahl Neanders nicht verhindern, wenn der Rat sich für Neander einsetzte. Zwar besagte ein Gesetz des Ministeriums, daß ohne seine Erlaubnis niemand in Bremen predigen dürfe⁷⁷. Es war noch nicht der Fall eingetreten, dieses Recht zu bestreiten, aber das letzte Wort behielt doch in solch einer Angelegenheit der Rat. Diesmal fand das Ministerium beim Rat offene Ohren. Nach der Unterstützung Undereycks vom 29. August wollte der Rat offenbar nicht mehr die Dinge weiter auf die Spitze treiben. Neander kam nicht mehr dazu, mittels des unterzeichneten Schriftstücks vom 17. Februar 1677 den Vorwurf des Labadismus gegenüber dem Ministerium zu entkräften. Um weiteren Streitigkeiten aus dem Wege zu gehen, bestimmte der Rat kurz entschlossen am 9. September 1677 Johann Dwerhagen zum Nachfolger Henricus Bakes an St. Remberti⁷⁸.

Am 14. Januar 1679 starb nach 41jähriger Wirksamkeit an der St.-Martini-Kirche⁷⁹ der Widersacher Undereycks, Pastor Johann Hildebrandt. So bot sich für Undereyck endlich die Gelegenheit, Neander in seine unmittelbare Nähe zu ziehen. Ganz leicht scheint das Undereyck nicht geworden zu sein, denn die Berufung Neanders zögerte sich um einige Monate hinaus. Es muß angenommen werden, daß die Anhänger Hildebrandts dem Plan Undereycks Widerstand entgegenseetzten. Pfingsten 1679 hatte Undereyck sein Ziel erreicht. Die Eintragung im Gemeindebuch der Martini-Gemeinde lautet: »Ist Herr Joachimus Neander zum Extraordinarius berufen und von uns Baumeistern in Herrn de Hase Stelle erwehlet worden.«⁸⁰

Da Neander als Extraordinarius berufen worden war, d. h. als Hilfsprediger, hatte das Ministerium keine Handhabe, die Berufung zu verhindern. Die Einstellung von Hilfspredigern war Sache der einzelnen Gemeinden. Zwar beriet das Ministerium, was gegen die Berufung eines »Laba-

⁷⁶ »Porro D. Director proposuit, rumorem spargi de adventu Nevandri, et petiit consilium, quid ipsi agendum, si accedat, et in coetu Rembertano audiri cupiat? Responsum tulit: Ipsum absque legitimis testimoniis, quibus docere poterit, quomodo cum D. Lursen (= Loers, der Verf.) et Ecclesia Dusburgensi (muß heißen Dusselopagensi, der Verf.) turbae Labadisticae ab ipso motae, compositae sint, non admittendum. Placuit etiam, ut cum Amplissimo Consule Benthemio negotium hoc communicetur.« Ministeriumsprotokoll vom 5. September 1677.

⁷⁷ Das entsprechende Gesetz unter der Nummer VI, 1 lautet: Nemo ad publicum suggestum, sive in urbe, sive extra eam admittatur, qui non a Ministerio approbatus sit.

⁷⁸ Witheitsprotokoll vom 9. 9. 1677.

⁷⁹ Miessner S. 32.

⁸⁰ Gemeindebuch der St.-Martini-Gemeinde, Eintrag Pfingsten 1679.

disten« zu tun sei, unternahm dann aber doch nichts und verzichtete mehr aus Ohnmacht als aus Überzeugung auf Gegenmaßnahmen, da sich ja Neander mit der Gemeinde in Düsseldorf ausgesöhnt habe⁸¹. Daß es eine echte Aussöhnung geworden war, geht aus dem Entlassungszeugnis des Düsseldorfer Presbyteriums hervor⁸². Das Zeugnis datiert vom 24. Mai 1679 und lautet: »Weilen Herr Joachimus Neander, hiesiger Schulen bishero gewesener Rector, zu erkennen gegeben, daß unlängster Tage er zum dritten Prediger, oder Gehilfen der beiden Prediger in Martini-Kirchen zu Bremen berufen worden sei, und solchen Beruf nach reiflicher Berathung angenommen habe, begehrend, daß ihm gebührlische Demission möge ertheilet werden, so hätte christliches Consistorium gewünschet, daß Er Neander unsrer Schulen länger hätte vorstehen mögen; weilen er aber diese Resolution fest gefasset, kann ihm beehrte Verlassung Zeugniß seiner wohlgeführten Bedienung nicht verweigert werden.«⁸³

8. Stille Wirksamkeit und letzte Lebensstage

Neander trat Mitte Juli 1679 sein neues Amt in Bremen an. Finanziell bedeutete dies eine große Verschlechterung. Bei freier Wohnung erhielt Neander ein Jahresgehalt von 40 Thlr. In Düsseldorf hatte zuletzt sein Rektorengeloh 100 Thlr. jährlich betragen⁸⁴. Aber ihm bedeutete die neue Freiheit, das Wiedersehen mit der Heimat und die Wirksamkeit an der Seite seines Lehrers Undereyck weitaus mehr als irdischer Gewinn.

Es verlautet nichts darüber, daß sich Neander an den noch andauernden Streitereien zwischen Pietismus und Orthodoxie, zwischen Undereyck und de Hase einerseits und dem Bremer Ministerium andererseits, beteiligt hätte. Einmal mögen die schmerzlichen Erfahrungen in Düsseldorf in noch zu naher Erinnerung gewesen sein; zum anderen hatte der rechtliche Status Neanders als Hilfsprediger wenig Gewicht bei einem Eingreifen in den Streit. Außer-

⁸¹ »Actum insuper de D. Neuandro, an ipsius vocatio in pastorem impedienda propter turbas quas Dusseldorfii movit? Verum Consultius visum, ne in publicum divulgentur, quia jam cum illa ecclesia reconciliatus. Interim data occasione Amplissimo D. Consuli Barkey suspitio sectae Labadisticae quam D. Neander in se derivavit, aperienda et consilium ipsius expetendum. Quod omnes et singuli se facturos promiserunt.« Ministeriumsprotokoll vom 2. 5. 1679.

⁸² Die Presbyter wechselten jährlich, so daß nach zwei Jahren noch kaum einer der ehemaligen Presbyter im Amt gewesen sein konnte, um Neander den Streit nachzutragen.

⁸³ Zitiert bei Iken S. 159; vgl. Goebel II, 1 S. 340 f.

⁸⁴ Iken S. 164.

dem scheint Neander nicht wie Undereyck, de Hase oder später Detry eine kämpferische Natur gewesen zu sein.

Über Neanders Predigtstätigkeit in Bremen ist nichts besonderes bekannt. Als Hilfsprediger war er verpflichtet, in den weniger gut besuchten und zu ungünstigen Zeiten liegenden Gottesdiensten zu predigen. Seine Predigtweise wird aus der Vorrede zu seinen in Bremen herausgegebenen Bundesliedern deutlich: »Alte Gewohnheiten, fest gewurzelt, böse Exempel, hoch gehalten, kluge Scheinreden, bald geglaubt, sind drei Hauptsäulen, darauf des Teufels Reich zu jeder Zeit sonderlich sich gestützt. Dieses sind auserlesene feuergiftige und tödtende Bösewichtspfeile, durch welche der Satan, wie ein langerfahrener Tausendkünstler, vielen, auch sonst in Weltsachen sehr Verständigen so weiß das Herz zu treffen, daß darauf der ewige Tod unvermerkt, doch unfehlbar oft plötzlich erfolget. Was ist Gemeiners bei denen, die weder kalt noch warm sind, als auf diese Weise sich zu entschuldigen: Man sollte es bei dem Alten lassen, das so viel treffliche Männer auch gethan; wenn Alles so genau zu halten, wer wollte dann selig werden? Mit alle dem neuen Werk, davon haben die Vorfahren ja nichts gewußt. Auf diese Weise kann der Sünder seinem Gewissen eine Zeitlang den Mund wohl stopfen, aber vor dem Angesicht des Richters wird es nicht schweigen . . .«. ⁸⁵

Neander spricht die Sprache des Pietismus und drängt auf christlichen Lebenswandel. Seine Sprache ist frei von Verunglimpfungen und persönlichen Angriffen. Er wird deshalb wohl kaum in seinen Gottesdiensten einen besonderen Zulauf erhalten haben. Ebenso wenig wird er Haß oder Liebe durch ausgefallene Äußerungen erweckt haben.

Am 17. Februar 1677 hatte Neander in der von ihm unterschriebenen Erklärung die Konventikel verworfen. Wie weit Neander diese Verpflichtung auch auf Bremen erstreckt sah, ist nicht ersichtlich. Leider fehlen bei den spärlichen Quellen über Neanders Tätigkeit in Bremen ganz die Hinweise, ob er an Konventikeln und Katechisationen teilgenommen hat oder gar selbst wieder solche leitete. Die Ministeriumsakten erwähnen wohl Neander bei seinem Kommen nach Bremen, schweigen dann aber völlig über ihn, um erst ein Jahr später seinen Tod beiläufig zu erwähnen⁸⁶. Das eine Jahr war zu kurz, als daß sich Neander im Schatten der beiden großen Prediger Undereyck und de Hase hätte entfalten können oder wollen. Außerdem hatte Neander neben der Einarbeitung in seine neue Tätigkeit genug zu tun, um seine gesammelten Bundeslieder herauszugeben, von denen noch im folgenden die Rede sein wird.

⁸⁵ Joachim Neander, Vorwort zu den Bundesliedern und Dankpsalmen.

⁸⁶ Ministeriumsprotokoll vom 2. Juli 1680.

Neander starb am 31. Mai 1680, fast genau ein Jahr nach seiner Rückkehr nach Bremen. Über eine besondere Kränklichkeit Neanders in Düsseldorf ist nichts zu erfahren. Es scheint aber doch, daß ihn der Streit in Düsseldorf innerlich sehr belastete und auch seine äußere Gesundheit in Mitleidenschaft zog. In Bremen studierte damals Johann Heinrich Reitz. Und dieser berichtet, daß er für den Freund mehrmals im Predigtamt an St. Martini eingesprungen sei. Das kann nur bedeuten, daß Neander, der sich seit Jahren nach dem Predigtamt gesehnt hatte, offensichtlich durch Krankheit nicht fähig war, die Kanzel zu betreten. Des weiteren deutet auf ernstliche Kränklichkeit das Todessehnen und die Todessehnsucht in manchen seiner Liedverse. Zwar findet sich dieses Motiv auch bei anderen christlichen Dichtern schwerer Not- und Kriegszeiten, wie Paul Gerhardt in den Liedern »Ich bin ein Gast auf Erden«⁸⁷, »Warum sollt ich mich denn grämen?«⁸⁸ oder »Schwing dich auf zu deinem Gott«⁸⁹, doch fehlt hier das spürbare persönliche Selbst-Ergriffensein, das Neanders Verse durchzieht.

Das Lied Nr. 7 im Anhang zu seinen Bundesliedern ist überschrieben mit »Der Tod der beste Gewinn«. Die Verse 1 und 4 lauten:⁹⁰

»1. Ich wünsch' den Tod
weil der mir Ruh' kann geben,
Was nützet mir das Leben?
Ein schnöder Koth
wird alles, was ich habe.
Des Glückes beste Gabe
Ist Müh' und Noth.

4. Drum nur der Tod
kann freuen und erlaben.
Mit diesem kann ich haben
Die Ruh' in Gott.
Ein Andrer mag ihn scheuen,
Mich soll allstets erfreuen
der Friedensbot'.«

⁸⁷ EKG Nr. 326.

⁸⁸ EKG Nr. 297.

⁸⁹ EKG Nr. 296.

⁹⁰ Neander, Bundeslieder und Dankpsalmen Nr. 7, 1 u. 4.

Dieses Lied ist nicht das einzige voller Todessehnsucht. Noch mehr sprechen die Lieder Nr. 36 »Der zum Singen sich Aufmunternde«, gedichtet nach Ps. 57, 8, und Nr. 48 »Der seine Tage Zählende«, gedichtet nach Ps. 90, 12, die Todesahnung aus:

»6. Dieser Zeiten
Eitelkeiten,
Reichthum, Wollust, Ehr' und Freud',
Sind nur Schmerzen
Meinem Herzen,
Welches sucht die Ewigkeit.
Laß dich finden, laß dich finden,
Großer Gott, ich bin bereit.«⁹¹

»7. Was wird das sein, wenn ich dich seh'
Und bald vor deinem Throne steh'?
Du unterdessen lehre mich,
Daß stetig ich
Mit klugem Herzen suche dich.«⁹²

Im Sommer 1680 herrschte in Bremen die Pest, von der das Ministeriumsprotokoll am 2. Juli des Jahres berichtet⁹³. Da das Ministerium erst Anfang Juli davon berichtet, Neander aber schon am 31. Mai 1680 verstarb, wird er wohl kaum ein Opfer dieser Seuche geworden sein. Zwar erstreckten sich solche Epidemien manchmal über lange Wochen hin, doch erwähnt Reitz, der die Krankheit und die letzte Zeit seines Freundes beschreibt, nichts von den Anzeichen der Pest bei Neander⁹⁴. Das Krankenlager Neanders war kurz und heftig. Am Pfingstmontag verstarb er. Am folgenden Sonntag hielt Undereyck die Gedächtnispredigt.

Neanders Vater war vierzehn Jahre zuvor am 20. Februar 1666 unter vielen noch erhaltenen und heute vorliegenden Nachrufen und Lobreden »bei volkreicher Versammlung christehrlich in sein Ruhbettlein«⁹⁵ auf dem Kirchhof von Unser Lieben Frauen in Bremen beigesetzt worden. Die Bestattung des viel bedeutenderen Sohnes vollzog sich in aller Stille auf dem

⁹¹ Neander, a. a. O. Nr. 36, 6.

⁹² Neander a. a. O. Nr. 48, 7.

⁹³ »Unusquisque etiam pestem hinc inde grassantem, aliaque judicia Dei imminentia precibus publicis et privatis amoliri sataget.«

⁹⁴ Vgl. Iken S. 183 ff.

⁹⁵ Iken S. 49.

St.-Martini-Kirchhof. Galt Joachim Neander doch nur als Kreatur des Pietisten Undereyck, und von dem »Five-Prediger«⁹⁶ wird man auch in der Gemeinde nicht allzuviel Notiz genommen haben.

Die Bestattung Neanders hatte auf eine Anzeige Schachmanns hin, Prediger an St. Ansgarii, noch ein Nachspiel. Das Ministeriumsprotokoll berichtet am 2. Juli 1680: »Herr Schachmann teilte ein Ärgernis mit, daß dem Herrn Undereyck von vielen Schuld gegeben wird, nämlich daß er das 3. Kapitel des Johannesevangeliums, aus welchem über die Wiedergeburt zu predigen war, mit gehässigen Worten übergangen und statt dessen einen auf den Tod des Herrn Joachim Neander bezüglichen Trauertext genommen hat, welches jedenfalls ein Beispiel offenkundiger Neuerung ist. Schlimmer werde die Sache noch dadurch, daß Undereyck bei der Gelegenheit kundgegeben hat, er werde in Zukunft die gebräuchlichen Perikopen gar nicht mehr behandeln.«⁹⁷

Die Wirksamkeit Neanders in Bremen war zu kurz und geschah auch nur am Rande kirchlichen Lebens, als daß er lange im Gedächtnis der Bremer weitergelebt hätte. So geriet er schnell in Vergessenheit. Professor Conrad Iken, der in seiner 1741 gehaltenen Rektoratsrede die Dichter Bremens aufzählt, erwähnt Joachim Neander nicht mehr⁹⁸. Dank und Anerkennung hat Joachim Neander außerhalb Bremens, vor allem im Rheinland gefunden.

⁹⁶ »Five-Prediger« wurde der Hilfsprediger genannt, der die schlechtbesuchten 5.00-Uhr-Morgengottesdienste zu halten hatte.

⁹⁷ ». . . D. Schachmannus exposuit scandalum quod D. Undereikio a multis imputatur 1. ideo quod cum Evangelium Johannis 3tio, e quo de regeneratio habenda concio, odiosis verbis (ut supra 28. Maji dictum) textum dominicalem praeteriit et illius loco textum funebrem in D. Joachimi Neandri obitum sibi tractandum sum[p]sit. Quod utique apertae novitatis exemplum. 2. Ipsum publice protestatum fuisse, se in posterum textus Evangelicos ordinarios in ecclesia docere nolle.« Ministeriumsprotokoll vom 2. 7. 1680.

⁹⁸ Conrad Iken, Oratio de Illustri Bremensium Schola S. 30: »Si tandem Bremenses quis Poetas desideret, hos quoque satis divitis venae in Joachimo Meistero et Nathane Chytraeo Rectoribus, in Matthaeo Chytraeo, Nathanis filio, Senatore, in Tabingio, Hasaeo, Snabelio, Professoribus, aliisque abunde inveniet.« Unter »aliis« versteht Conrad Iken in einer Anmerkung L. Crocius, Eilhard Garbade und Franz Baring.

9. Neander als Liederdichter

a) Das evangelische Kirchenlied vor der Zeit Joachim Neanders

Die Reformation hatte den lateinischen Kirchengesang zurückgedrängt und dafür in Anlehnung an alte Bräuche zur Aktivierung der Gemeinde das deutsche Kirchenlied geschaffen. Weil das Evangelium eine frohe Botschaft ist, muß die »evangelische« Kirche eine singende Kirche sein. Martin Luther hat selbst für den Gemeindegebrauch 38 geistliche Lieder gedichtet⁹⁹. Es ging dabei darum, das neu erschlossene Evangelium im Liede deutlich zu machen, wie es Luther besonders im Liede »Nun freut euch, lieben Christengemein«¹⁰⁰, Paul Speratus im Liede »Es ist das Heil uns kommen her«¹⁰¹ oder Lazarus Spengler im Liede »Durch Adams Fall ist ganz verderbt«¹⁰² gelungen ist. Luther hat daneben an den Psalter angeknüpft und alttestamentliche Psalmen zu evangelischen Kirchenliedern umgewandelt¹⁰³.

Der Psalmengesang war die einzige Form des Kirchenliedes, welche Calvin für die reformierte Kirche gelten ließ. Er hatte nach einem fehlgeschlagenen eigenen Versuch von Theodor Beza und Clemens Marot den ganzen Psalter in Reime fassen lassen. In seinem Auftrage schrieben Louis Bourgeois und Pierre Dagues Melodien zu diesen Liedern. Komponisten wie Dulmisson, Guillaume und Franc trugen ihren Anteil dazu bei. Es entstanden verschiedene Sammlungen vom einfachen Kantionalsatz bis zur großen Motettenform.

Die Sammlung von Claude Goudimel war die verbreitetste und erschien 1565 bei Ambrosius Lobwasser in deutscher Übersetzung. Bis zur Aufklärungszeit war dieser Lobwassersche Psalter das gebräuchliche Gesangbuch der reformierten Kirche. Der Eindruck der armseligen Reimerei wurde durch die Beibehaltung der Goudimelschen Melodien gemildert.

So hatte sich schon bald nach der Reformation hinsichtlich des Kirchenliedes eine Orthodoxie in der reformierten Kirche ausgebreitet, die in engster Anlehnung an die biblische Vorlage des Psalters die reformierte Kirchenlieddichtung zu langer Unproduktivität verurteilte.

⁹⁹ Martin Luther, Geistliche Lieder, München 1940.

¹⁰⁰ EKG Nr. 239.

¹⁰¹ EKG Nr. 242.

¹⁰² EKG Nr. 243.

¹⁰³ Z. B. Ps. 12 »Salvum me fac« EKG Nr. 177; Ps. 14 »Dixit insipiens in corde« Luther, Geistliche Lieder Nr. 6 S. 16; Ps. 46 »Deus noster refugium et virtus« EKG Nr. 201; Ps. 67 »Deus miseratur nostri« EKG Nr. 182; Ps. 124 »Nisi quia dominus« EKG 192; Ps. 128 »Beati omnes, qui timent dominum« Luther, Geistliche Lieder Nr. 9 S. 19.

Das Luthertum hatte schon während der Reformationszeit und der Gegenreformation eine Fülle von Fest- und Dankliedern und liturgischen Gesängen hervorgebracht¹⁰⁴; aber die Blüte des deutschen evangelischen Kirchenliedes folgte erst im 17. Jahrhundert. Sie läuft parallel mit den sich seit 1624 anbahnenden Bestrebungen der Dichterbünde und Sprachgesellschaften zur Reinigung und Veredlung der deutschen Sprache und Dichtkunst. Aus den Kirchenliederdichtern dieser Zeit, wie Heinrich Schütz (1585–1672), Martin Rinchart (1586–1649), Johann Heermann (1585–1647), Paul Fleming (1609–1640), Johann Schop († 1665), Michael Schirmer (1606–1673), Johann Franck (1618–1677), Ernst Christoph Homburg (1605–1681), Johann Georg Albinus (1624–1673), Johann Rist (1607–1667), Angelus Silesius (= Johann Scheffler, 1624–1677) als Vorläufer des Pietismus und manchen anderen ragt in besonderer Weise Paul Gerhardt (1607–1676) hervor. Diese Epoche des Kirchenliedes ist geprägt von dem Übergang der Vorherrschaft der reformatorisch lehrhaft geprägten Dichtung des »objektiven Bekenntnisliedes« zum »subjektiven Erbauungslied«¹⁰⁵. Schon bei Philipp Nicolai (1556–1608) wird dieser Übergang bei einem Vergleich seiner beiden Lieder »Wachet auf, ruft uns die Stimme«¹⁰⁶ und »Wie schön leuchtet der Morgenstern«¹⁰⁷ deutlich erkennbar. Findet sich im erstgenannten Lied noch in enger Anlehnung an den Text das biblische Gleichnis von den zehn Jungfrauen, so werden im zweiten Lied subjektive Empfindungen des Christen ausgedrückt. Die großen Nöte des Dreißigjährigen Krieges haben verstärkt die persönlichen Anliegen und Empfindungen des einzelnen Christen in den Vordergrund gerückt. Ihr Inhalt ist überwiegend Bitte, Dank, Gottvertrauen und Sehnsucht nach der Ewigkeit. Unter dem Druck der Kriegszeit tritt unter den Liedern des Kirchenjahres verstärkt das Passionslied hervor¹⁰⁸.

Der Neuaufbruch in der Kirchenlieddichtung blieb nicht allein auf das Luthertum beschränkt. Die ersten Anzeichen wurden am Hofe der reformierten Hohenzollern sichtbar¹⁰⁹. Unter dem Einfluß Paul Gerhardts hat die Gemahlin des Großen Kurfürsten, Luise Henriette von Brandenburg, 1653

¹⁰⁴ Vgl. EKG Ausgabe Bremen Anhang S. 10 ff.

¹⁰⁵ D. Smend, Paul Gerhardt und das evangelische Kirchenlied, S. 317.

¹⁰⁶ EKG Nr. 121.

¹⁰⁷ EKG Nr. 48.

¹⁰⁸ Vgl. EKG Nr. 60, 61, 62, 63, 64.

¹⁰⁹ Kurfürst Johann Sigismund (1608–1619) von Brandenburg war, um zur Sicherung der Erbschaft von Jülich-Cleve die niederländische Unterstützung gegen die spanisch-österreichischen Interessen zu gewinnen, 1613 zum reformierten Bekenntnis übergetreten. Vgl. Leopold v. Ranke, Preußische Geschichte I S. 61 ff.

für sich ein eigenes Gesangbuch anfertigen lassen und auch selbst zur Feder gegriffen¹¹⁰. Dieses Gesangbuch enthält die Lobwasserschen Psalmen, den Heidelberger Katechismus, einige Gebete, eine Anzahl lutherischer Lieder, u. a. von Paul Gerhardt, und vier eigene Lieddichtungen der Kurfürstin¹¹¹. Von diesen befindet sich unter der Nr. 330 noch heute das Lied »Jesus meine Zuversicht« im EKG. Wenn das EKG auch keinen Verfassernamen angibt, sondern nur die Jahreszahl 1653 nennt, so dürfte doch das Vorwort Christoph Runge im Gesangbuch von 1653 ausreichender Beweis sein, da er die Kurfürstin ausdrücklich als Verfasserin der vier neuen Lieder bezeichnet¹¹².

Mit den Dichtungen der Kurfürstin war ein Anfang für die reformierte Kirche gemacht. Den Durchbruch brachte der reformierte Pietismus. Hier ist neben den Bremer Pietisten Theodor Undereyck¹¹³, Joachim Neander und Adolf Friedrich Lampe¹¹⁴ der Mülheimer Pietist und Mystiker Gerhard Tersteegen zu nennen.

Joachim Neander gehört ebenbürtig mit Paul Gerhardt zu den bedeutendsten Liederdichtern der evangelischen Kirche.

b) Neanders Bundeslieder und Dankpsalmen

Jede geistliche Bewegung schafft Lieder und singt¹¹⁵. So hat auch der Pietismus Lieder geschaffen und ist zu einer singenden Bewegung geworden. »Es war der reinste Liederfrühling, namentlich in der ersten Generation des Pietismus«¹¹⁶. In Liedern kann der Mensch besser das ausdrücken, was ihn innerlich bewegt, als durch nüchterne allzu sachliche Worte. So gibt es natürlich eine Reihe von im Augenblick geborenen Liedern, die nach kurzer Zeit, weil sie in ihrer Gefühlsaufwallung das tragende Fundament entbehren, vergehen und vergessen werden. Obwohl die Lieder des Pietismus nicht alle von

¹¹⁰ Vgl. C. Irenäus »Andachtsbuch Luise Henrietten's, Gemahlin des großen Kurfürsten. Auf ihren Befehl zusammengetragen und herausgegeben von Christoph Runge im Jahre 1653«, Berlin 1880.

¹¹¹ »Ein Andrer stelle sein Vertrauen«, »Gott der Reichtum deiner Güte«, »Jesus meine Zuversicht« und »Ich will von meiner Missetat«.

¹¹² Irenäus a. a. O. Vorwort des Chr. Runge.

¹¹³ Undereyck werden die heute fast unbekanntesten Lieder »Erleucht mich, Herr, mein Licht«, »Jehova, du mein höchstes Gut« und »Sieh doch da, mein Fleisch und Blut« zugeschrieben. Die Verfasserschaft Undereycks ist unsicher. Für das erstgenannte Lied gilt auch der jüngere Freund Undereycks, Wilhelm Buchfelder, als Verfasser.

¹¹⁴ Für Lampe s. u. das Kap. Lampe als Liederdichter.

¹¹⁵ Goebel II, 1 S. 346; Schmitz S. 112.

¹¹⁶ Mund S. 32.

bleibendem Wert waren, hat doch der Pietismus eine bedeutende Bereicherung für das Kirchenlied gebracht und dieses für die reformierte Kirche überhaupt erst geschaffen. Eine ungewöhnlich große Zahl von Liedern des Pietismus ist in die Kirchengesangbücher aufgenommen worden und hat sich über die Jahrhunderte bis in die Gegenwart erhalten¹¹⁷. Die Wertung des Liedgutes des Pietismus durch den Hymnologen Wilhelm Nelle: »diese Liederdichtung ist wahrlich von Gottes Gnaden«¹¹⁸, sollte zu denken geben. Daneben darf nicht die Gefahr verkannt werden, daß religiöser Gefühlsausdruck ohne das Wort der Schrift schnell zur Schwärmerei werden kann.

Neander hat die erste Ausgabe seiner Lieder noch selbst besorgt. Sie erschien 1680 in Bremen. Der vollständige Titel lautet:

A und O / Joachimi Neandri / Glaub- und Liebes-Uebung / Auffgemuntert / durch / Einfältige / Bundes Lieder / und / Danck-Psalmen. / Neugesetzt / Nach bekant – und unbekandte Sangs-Weisen: / Ge-gründet / Auff dem zwischen Gott und dem / Sünder im Bluth Jesu befestigten / Friedens-Schluß: Zu lesen und zu singen auf Reisen, zu Hauß oder bei Christen-Ergetzungen im Grünen / durch ein geheiligtes / Hertzens-Hallelujah / Cant II, 14 / Meine Taube in den Felßlöchern, in dem Verborgenen / der Steinritzen, laß mich hören deine Stimme / Bremen, gedruckt bei Hermann Brauer / Im Jahre 1680.

Die Lieder Neanders tragen die typischen Merkmale des Pietismus des 17. Jahrhunderts. Dazu gehört der Ruf zur Buße, die Klage über die Lauheit der Christen, das Drängen auf Erweckung, die Reflexionen des Gewissens, der Lobpreis für die eigene Erwählung und Errettung und im reformierten Bereich die (coccejanische) Föderaltheologie. Eine Gegenüberstellung mit Undereycks, Speners oder Lampes Schriften läßt erkennen, daß Neanders Lieder in Lyrik dasselbe zum Ausdruck bringen, was jene in Prosa veröffentlichten.

Neanders Lyrik lehnt sich teilweise an vorgegebene Metren an, hat aber auch eigene Versformen geschaffen. Wo Neander seine Lieder bereits bekannten Melodien anpaßte, mußte er sich im Versmaß nach den Gegebenheiten richten. Das gilt für die Lieder Nr. 1 und 51¹¹⁹ nach der Melodie »Nun freut euch, lieben Christen gmein«, Nr. 13 nach der Melodie »Aus tiefer Not schrei

¹¹⁷ Von den Vertretern des reformierten Pietismus finden sich von Neander im EKG drei Lieder unter Nr. 234, 235 u. 365; von Lampe nur noch eins unter der Nr. 303; von Tersteegen jedoch noch dreizehn unter Nr. 33, 95, 112, 128, 215, 270, 271, 272, 366, 367, 452, 467 u. 473 (derzeitige Bremer Zählung mit Anhang).

¹¹⁸ Zitiert bei Mund S. 131.

¹¹⁹ Neander, Bundeslieder und Dankpsalmen. Wenn nicht besonders vermerkt, handelt es sich bei den folgenden Liednummern immer um Neanders Liedsammlung.

ich zu dir«, Nr. 18 nach der Melodie »Vater unser im Himmelreich«, Nr. 52 nach »Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn«, Nr. 53 nach »Allein zu dir, Herr Jesu Christ«, Nr. 54 nach »In dich hab ich gehoffet, Herr«, Nr. 57 nach »Wie schön leuchtet der Morgenstern« u. a.

Die Freundschaft Neanders mit dem Frankfurter Liederdichter Johann Jakob Schütz und mit Spener sowie die Verwendung lutherischer Kirchenliedermelodien zeigen, daß der Pietist Neander in einer Epoche konfessionellen Gezänks seiner Zeit weit voraus war. Neben den frischen lutherischen Melodien verwendete Neander aber auch die etwas schwerfälligen Goudimelschen Psalmenmelodien.

Neunzehn Lieder tragen den Vermerk »Eigene Melodey«¹²⁰. In ihnen geht Neander in Metrum und Versbau eigene Wege. Neben dem Jambus hat er den Trochäus verwandt. Muster dafür sind die Lieder Nr. 29 »Meine Hoffnung stehet feste« und Nr. 36 »Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig«. Für das Lied »Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren« (Nr. 12) verwendete Neander den schwierigeren kunstvollen Daktylus. Er tritt auch in den Liedern Nr. 17, 37, und 40 hervor. Die meisten der von Neander vertonten Lieder weisen Mischformen auf. Wie Paul Gerhardt in dem Lied »Gib dich zufrieden und sei stille«¹²¹ oder Philipp Nicolai in »Wachet auf, ruft uns die Stimme«¹²², hat auch Neander die sich widersprechenden Jamben mit Trochäen verbunden. Mischformen von Trochäus und Daktylus finden sich jedoch häufiger¹²³.

Die Einhaltung eines Versmaßes hat Neander zu nicht immer glücklichen Wortdehnungen bewogen. Doch bleiben Formulierungen wie »Aus der Säuglingen Mund«¹²⁴, »Ein nichteswerther Wasserschaum«¹²⁵ oder »Die sonst kein Mensche siehet«¹²⁶ die Ausnahme. In einer Zeit, in der Sprachvereine gegründet werden mußten, um der Verwilderung der Sprache entgegenzuwirken, heben sich Neanders Sprache und Wortwahl wohltuend vom üblichen Sprachgebrauch ab. Doch scheint eine Kritik geboten. Rudolf Alexander Schröder bezeichnet die 57 in der ersten Ausgabe enthaltenen Lieder Neanders als ungleich im Wert¹²⁷. So erscheinen die Lieder Nr. 22, Der nach Jesu Laufende

¹²⁰ Es handelt sich hier um die Lieder Nr. 17, 19, 21, 23, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 33, 35, 36, 37, 38, 40, 41 u. 56.

¹²¹ EKG Nr. 295.

¹²² EKG Nr. 121.

¹²³ Vgl. die Lieder Nr. 27, 28, 29, 30, 31, 37, 41, 55.

¹²⁴ Nr. 38, 1.

¹²⁵ Nr. 42, 2.

¹²⁶ Nr. 51, 3.

¹²⁷ Rudolf Alexander Schröder im Vorwort zum Bremer Kirchengesangbuch S. XXIV.

(nach Hoh. 1, 4), Nr. 26, Der im Blut Liegende (nach Hes. 16, 6), Nr. 43, Frühlingslust im Garten (nach Hoh. 2, 11–12), und Nr. 55, Empfindliches Sehnen eines Freundes Gottes, von wegen der vermeintlichen Abwesenheit des Höchstgeliebten (nach Hoh. 3, 1), nach heutigem Geschmack bedenklich. Sie sind jedoch aus ihrer Zeit heraus zu verstehen, und bei einem inneren Verständnis für den Dichter wird man auch ihre zeitbedingte Berechtigung anerkennen können. Es muß betont werden, daß Neander seine Lieder ursprünglich nicht für Andere gedichtet hat, sondern lediglich, um sein eigenes Ich zu erleichtern und sich selbst zu erbauen¹²⁸. Neander hat nie daran gedacht, daß seine Lieder einmal Allgemeingut für den Gottesdienst der christlichen Gemeinde werden könnten. Sie sind eben nicht ursprünglich als Kirchenlieder gedacht gewesen. Auch wenn sich Neander überreden ließ, seine Lieder zu veröffentlichen, werden ihm wohl kaum beim Dichten die Leute vor Augen geschwebt haben, denen er später diese Lieder in Bremen widmete.

Neander hat diese Lieder 1680 den Predigern, Bauherren, Diakonen und Subdiakonen der St.-Martini-Gemeinde in Bremen gewidmet sowie den namentlich genannten »sehr vornehmen Handels-Herren in Frankfurt am Mayn, und Cöllen am Rhein, H. Peter d'Orville, H. Peter und David de Neufville, H. Adolph von Püll, H. Jacob von der Wallen, H. Johann le Brun«¹²⁹. Es wurde schon oben die Vermutung ausgesprochen, daß es sich bei diesen Kaufleuten um die Väter der Heidelberger Zöglinge Neanders aus den Jahren 1671/73 handeln könne.

Es ist unwahrscheinlich, daß Neander alle diese 57 Lieder, die sich in der ersten Ausgabe der Bundeslieder von 1680 finden, erst in Bremen, d. h. in seinem letzten Lebensjahr gedichtet hat. Sie sind subjektive Erbauungslieder und spiegeln zum Teil die schmerzlichen Erfahrungen der Düsseldorfer Zeit wieder¹³⁰. Alles, was ihn bewegte an Freud und Leid, an Kummer und Glück, an trauernder Buße und froher Gnadengewißheit, faßte Neander in Wort und Melodie. Wie bei den meisten Klagepsalmen des Alten Testaments¹³¹ mündet auch die Klage Neanders in die Bitte, in die frohmachende Gewißheit

¹²⁸ Vgl. Iken S. 198.

¹²⁹ Neander, Dedicatio zu seinen Bundesliedern und Dankpsalmen.

¹³⁰ Vgl. Nr. 13 Der Elende, nach Erlösung sich Sehrende »Wo soll ich hin? Wer hilft mir?« oder Nr. 15 Der in Noth an Gott Klebende »Unveränderliche Güte . . .« oder Nr. 18 Der von der Welt Gehassete »So soll ich denn noch mehr ausstehen?«

¹³¹ Vgl. H. Gunkel-J. Begerich, Einleitung in die Psalmen, Gött. 1933.

der Gegenwart Gottes und in den jubelnden Dank¹³². Aber auch ganze Lieder sind dem Lob und Dank gewidmet. Die beiden bekanntesten sind »Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren«¹³³ und »Wunderbarer König, Herrscher von uns allen, laß dir unser Lob gefallen«¹³⁴. Daneben strömen folgende Lieder innigen Dank aus: Nr. 28 unter dem Titel Der im Heil Gottes Jauchzende, Nr. 29 Der nach dem Essen Dankende, Nr. 31 Der Lob und Dank Opfernde, Nr. 38 Der herrliche Jehovah, Nr. 40 Der Gott Ehrende, Nr. 41 Der zum Lob des Herrn Anspornende, Nr. 56 Der Lob und Dank Singende zu Ehren dem liebenswürdigsten Seelenfreund Jesu und Nr. 57 Jesus Christus, der Anfang und das Ende. Aber auch durch alle anderen Lieder zieht sich das Motiv des Lobens und Dankens, so daß Lothar Przybylski feststellt, Neanders Dichtungen »sind im Grunde Lob- und Danklieder«¹³⁵. Dazu rechnen in besonderer Weise die Naturlieder Nr. 42 Der in Gottes Geschöpfen sich Erlustigende, Nr. 43 Frühlingstlust im Garten, Nr. 44 Sommer- und Herbstfreude im Feld und Walde und Nr. 45 Wintergedanken im Hause.

Wird in diesen Liedern der Jahreszeiten gedacht, so knüpfen andere zögernd an das Kirchenjahr an¹³⁶. Die Tageszeiten Morgen¹³⁷, Mittag¹³⁸ und Abend¹³⁹ finden Beachtung. Aber auch der Abend des Lebens wird betont: Tod, Gericht und ewiges Leben nehmen einen gewichtigen Platz unter den Liedern Neanders ein¹⁴⁰. Daneben finden sich Gedanken über das Abendmahl¹⁴¹, die Buße¹⁴², Rechtfertigung¹⁴³, Glaubensgewißheit¹⁴⁴ und Heiligung¹⁴⁵.

¹³² Bei den erwähnten Liedern Nr. 13, 15 u. 18; »Hilf Herr Jesu den Zerschlagenen« Nr. 13, 4; »Du bist, der das Verlorene sucht« Nr. 13, 1; »Du kannst mir alles geben« Nr. 13, 3; »Ich danke Gott durch Christentum!« 13, 5; »Meine Seele ruft dir nach« 15, 1; »Wie ein Vater sollt' vergessen seines Kinds; du kannst nicht mich verlassen« 15, 3; »Nun Seele geh mit Freuden fort« 18, 6 u. ö.

¹³³ EKG Nr. 234.

¹³⁴ EKG Nr. 235.

¹³⁵ Przybylski S. 63; Ritschl I S. 384.

¹³⁶ Smend S. 320.

¹³⁷ Nr. 2 Der erwachende Christ, Nr. 3 Der am Morgen Singende.

¹³⁸ Nr. 29 Der nach dem Essen Dankende.

¹³⁹ Nr. 4 Der am Abend Dankende.

¹⁴⁰ Vgl. Nr. 13, 17, 30, 46, 48, 50, 51, 52, 54.

¹⁴¹ Nr. 6 und 7.

¹⁴² Nr. 1, 4, 8, 14, 20, 23, 25, 53.

¹⁴³ Nr. 1, 28, 46, 49, 50, 52, 54.

¹⁴⁴ Nr. 16, 21, 24, 47, 55.

¹⁴⁵ Nr. 1, 5, 10, 11, 19, 21, 22, 33, 34, 35, 39, 51.

c) Die Frage der Autorenschaft

Neander hat einige seiner 57 Lieder selbst vertont. Die heute gebräuchliche Melodie von »Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren« geht allerdings nicht auf Neander zurück. Wohl aber ist mit Sicherheit die Melodie von »Wunderbarer König, Herrscher von uns allen«¹⁴⁶ auf Neander zurückzuführen.

In der ersten Ausgabe von 1680 sind die ersten 41 und das letzte Lied (Nr. 57) mit Melodien versehen, und zwar steht auf der einen Seite die Melodie, auf der gegenüberliegenden der Text. Die Melodie trägt in der Regel den Titel des Liedes in einer Partizipialkonstruktion, wie z. B. »Der um Hilfe Anhaltende« (Nr. 27) oder »Der nur Gott Besitzende« (Nr. 21). Über dem Text ist, falls in enger Schrifthanleitung gedichtet wurde, das entsprechende Bibelwort angegeben.

Die 5. Auflage der Bundeslieder und Dankpsalmen Neanders, von G. Chr. Strattner herausgegeben und mit neuen Melodien versehen, enthält einen Anhang von sieben weiteren Liedern, die Neander zugeschrieben werden. Sie sollen, wie es in der Vorrede heißt, nach fleißigem Suchen gefunden worden sein. Es ist durchaus möglich, daß sie von Neander stammen, da sie in Stil und Sprache der anderen Liedsammlung gleichen. Nicht auszuschließen ist, daß sie Neander zwischen der ersten Herausgabe seiner Bundeslieder und seinem Tode gedichtet hat. Es ist nicht anzunehmen, daß Neander sein Liedschaffen nach der ersten Edition eingestellt hätte.

Anders verhält es sich mit einem zweiten Anhang mit sieben weiteren Liedern. Dort findet sich gleich als erstes das Pfingstlied »Komm, o komm, du Geist des Lebens, wahrer Gott von Ewigkeit«¹⁴⁷, das nachweislich von dem schlesischen Rechtsanwalt Heinrich Held (1620–1659) im Jahre 1658 verfaßt wurde. Neander war durch sein Liedschaffen in den pietistischen Kreisen geehrt und beliebt, und die Verehrung schrieb seiner Verfasserschaft manches herrenlose Lied zu. Vor allen Dingen für die reformierten Christen war Neander der erste und auch beste Liederdichter und genoß hohes Ansehen.

Die Sprache der Lieder des 2. Anhangs ist jedoch Neanders Sprache fremd. Sie erinnert manchmal an die schwülstige Sprache der Mystik¹⁴⁸. Das trifft besonders für das Lied unter der Nr. 4 im 2. Anhang »Jesu, deine Liebesflamme« zu. Die Art des Küssens Jesu (V. 2), der Wollust an ihm (V. 1 u. 2),

¹⁴⁶ EKG Nr. 235.

¹⁴⁷ EKG Nr. 106.

¹⁴⁸ Vgl. G. Mai, Die Auffassung der Kirchengeschichte in G. Tersteegens Auserlesnen Lebensbeschreibungen heiliger Seelen, S. 29.

dem Hochzeitsmahl mit ihm (V. 5) und der Liebesgenuß (V. 4) passen nicht zu Neander. So sind nur die ersten 57 Lieder und eventuell der 1. Anhang mit sieben weiteren als eigenes Liedschaffen Neanders zu betrachten¹⁴⁹.

d) Die Bundestheologie in Neanders Liedern

Der Verfasser des ersten »deutsch-reformirten Gesangbuches«¹⁵⁰ konnte zur Größe in dieser Weise nur als Schüler des Coccejus', Lodensteins und Undereycks gelangen. Neander hat seine Lieder mit dem Titel »Bundeslieder und Dankpsalmen« überschrieben. Der Bund ist, wie er weiter in der Überschrift ausführt, »gegründet auf den zwischen Gott und dem Sünder im Blute Jesu befestigten Friedensschluß«. An dem einzigen öffentlichen schriftlichen Zeugnis, das Neander in seiner Liedsammlung der Nachwelt hinterlassen hat, wird deutlich, daß er, wohl durch seinen verehrten Lehrer Undereyck, zu einem Anhänger der coccejanischen Föederaltheologie geworden war. Das war in den Kreisen des reformierten Pietismus nichts Ungewöhnliches. Das Erlösungswerk wurde als ein Bundesverhältnis aufgefaßt. Der erlöste Gläubige gelangt durch Jesus Christus mit seinem Schöpfer in ein Bundesverhältnis. Das ist nicht der Werkbund, den Gott mit dem Menschen vor dem Fall schloß, sondern der Gnadenbund, der nach dem Sündenfall in verschiedenen Abstufungen über Adam, Noah, Abraham und weitere Männer des Alten Testaments in Jesus Christus zur Vollendung kam.

Neander war von diesen Gedanken des Coccejus theologisch geprägt. Seine Lieder wollen den Bund besingen, in welchem er mit Gott durch Jesus Christus steht. In den schweren Stunden der Streitigkeiten in Düsseldorf war ihm dies ein fester Trost. Der Bundesgedanke steht der Liedsammlung voran. Das erste Lied unter der Überschrift »Grund der Seligkeit« gibt den Leitgedanken an. Es ist eine Zwiesprache zwischen dem Dichter als »Bundesgenossen«¹⁵¹ mit seinem »Bundesgott«¹⁵². In dem Liede kommt Gottes Bundestreue der eigenen Untreue und Schwachheit gegenüber zum Ausdruck. Gerade die Gewißheit dieser Treue Gottes im Kontrast zum eigenen Verhalten hat Neanders Lieder zu einem weitverbreiteten Trostbuch werden lassen und auch des Dichters Leben bis zu seinem Tode bestimmt, als er, getröstet durch Gottes Wort, bekenntend mit den Worten starb: »Ich wollte mich lieber zu Tode hoffen, als durch Unglauben verloren gehen«¹⁵³.

¹⁴⁹ Andere fundierte Argumente gegen die Autorenschaft Neanders für den 2. Anhang bringt Iken S. 307 f.

¹⁵⁰ Goebel III S. 350.

¹⁵¹ Nr. 1 Vers 2 u. 4.

¹⁵² Nr. 1 Vers 3 u. 5.

¹⁵³ Przybylski S. 62.

Die Überschrift »Bundeslieder und Dankpsalmen« läßt die Vermutung aufkommen, Neander habe zwei Kategorien von Liedern in seinem Büchlein vereinigt. Eine solche Zweiteilung läßt sich jedoch nicht vornehmen. Vielmehr bezeugt Neander in allen Liedern den Gnadenbund Gottes und versucht, in ihnen seinen Dank gegenüber den beglückenden Erfahrungen als Teilhaber an diesem Gnadenbund zum Ausdruck zu bringen.

Wie in dem Psalter des Alten Testaments stehen Klage- und Freudenlieder in bunter Folge gemischt hintereinander. Eine strenge Ordnung scheint Neander auf den ersten Blick seiner Liedersammlung nicht gegeben zu haben. Doch ergeben sich bei genauerem Betrachten vier Komplexe von Liedern, die thematisch zusammengehören¹⁵⁴. Die erste Gruppe umfaßt die Lieder Nr. 1–12. Das Bundesverhältnis wird in diesen Liedern nach den äußeren Kriterien des christlichen Lebens geschildert. Neander hat, wie schon erwähnt wurde, ein ausgesprochenes Bundeslied vorangestellt. Es folgen unter den Nummern 2 und 3 Morgenlieder, dann unter Nr. 4 ein Abendlied. Darauf schließt sich das Lied Nr. 5 »Der im Lichte wandelnde Christ« an. Nr. 6 und 7 sind Abendmahlslieder. Nr. 8 schildert die Selbstverleugnung. Nr. 9 bringt ein Neujahrslied, das in verschiedenen Versionen auch als Morgen-, Abend- oder Geburtstagslied gesungen werden kann. Die beiden folgenden Lieder 10 und 11 sprechen von der Hoffart und Demut. Die erste Gruppe schließt mit dem herrlichen Danklied »Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren« unter der Nr. 12.

Die zweite Gruppe von Nr. 13–40 faßt eine Reihe von Buß- und Vertrauensliedern zusammen. Sie sind stark subjektiv gehalten. In ihnen hat Neander seine innere Zerwühltheit über die Erkenntnis seiner Untreue gegen Gottes Gnadenbund und seine Verflechtung in die Sünde zum Ausdruck gebracht. Das äußert sich in schmerzlichen Klageversen¹⁵⁵. Daneben findet sich aber auch das unerschütterliche Vertrauen zum Gott des Gnadenbundes¹⁵⁶. Die Lieder münden meist in Lob aus, das der Dichter aus der Dankbarkeit für die erfahrene Hilfe seinem Bundesherrn zollt.

Die dritte Gruppe umfaßt die Lieder Nr. 41–45. Sie beinhalten ein Lob des Schöpfers in den verschiedenen Jahreszeiten. Sie sind als Naturlieder zu bezeichnen. Den Anfang bildet unter der Nr. 41 das heute noch bekannte und gerne gesungene Loblied »Wunderbarer König, Herrscher von uns allen«¹⁵⁷.

¹⁵⁴ Zum folgenden vgl. Iken S. 203 f.

¹⁵⁵ Vgl. Nr. 13, 2.4.5.; 14, 1.3.5; 15, 1 ff.

¹⁵⁶ Nr. 15, 4 »Herr mein Schild, mein Hirt und Führer, Bundfesthaltender Regierer«; Nr. 29, 1 »Meine Hoffnung stehet feste auf dem lebendigen Gott« u. ö.

¹⁵⁷ EKG Nr. 235.

Die vierte Gruppe wird von den Liedern Nr. 46–57 gebildet. Sie haben in sich keine straffe Ordnung. Klage- und Loblieder wechseln. Der Gedanke an den Tod und die Ewigkeit tritt auf¹⁵⁸. Aber der Lobpreis auf Jesus Christus kann auch hier nicht durch traurige Gedanken verdeckt werden. Die ganze Liedsammlung schließt mit einem Loblied unter der Überschrift »Jesus Christus, der Anfang und das Ende«. Der Gnadenbund Gottes hat Bestand. Die Lobenden sind die »theurerkauften«¹⁵⁹. Sie sind vor Grundlegung der Welt erwählt¹⁶⁰.

War schon bei der Frage der Autorenschaft Neanders von dem ersten Anhang zur Liedersammlung die Rede, so sei hier noch trotz der gleichen Sprache auf einen inhaltlichen Unterschied hingewiesen. Diese sieben Lieder kennzeichnet ein Zug der Traurigkeit. Dank und Lob fehlen fast ganz. Dafür werden Todessehnsucht und Entsagungsbereitschaft in den Vordergrund gerückt¹⁶¹. Diese inhaltliche Einheit der Lieder läßt zwei Vermutungen zu. Einmal könnte Neander diese Lieder bei der Veröffentlichung zurückgehalten haben, weil er ja eine Sammlung von »Bundesliedern und Dankpsalmen« herausgeben wollte. Zum anderen aber könnten diese sieben Lieder tatsächlich nach der Veröffentlichung der Liedsammlung entstanden sein, und in ihnen spiegelt sich die Todessehnsucht des sein nahes Ende erahnenden Joachim Neanders wieder. Die Bundestheologie fehlt hier.

Der zweite Anhang, in dem den Liedern die für Neander typische Überschrift fehlt, ist eine gemischte Sammlung von sieben Liedern des Lobes¹⁶², der Glaubensstärkung¹⁶³, der Ermahnung¹⁶⁴, der Todesnähe¹⁶⁵ und der Erlösung¹⁶⁶. In ihrer Qualität unterscheiden sich die Lieder des Anhangs kaum von denen, bei welchen die Autorenschaft Neanders als sicher gilt. Das Urteil desjenigen, der diese vermutlich nicht von Neander stammenden Lieder¹⁶⁷ seiner Autorenschaft zuschrieb, war gewiß nicht oberflächlich, als er diese gehaltvollen Gesänge der Liedsammlung zuordnete. Hinweise für die von Neander vertretene Bundestheologie finden sich in ihnen nicht.

¹⁵⁸ Nr. 48 »Wie fleucht dahin der Menschen Zeit! Wie eilet man zur Ewigkeit!«

¹⁵⁹ Nr. 56, 3.

¹⁶⁰ Nr. 57, 2.

¹⁶¹ S. u. die in dem Kapitel mit der Übersicht über Neanders Lieder befindlichen Überschriften der Lieder des 1. Anhangs.

¹⁶² 2. Anhang Nr. 3 u. 5.

¹⁶³ 2. Anhang Nr. 1 u. 2.

¹⁶⁴ 2. Anhang Nr. 4.

¹⁶⁵ 2. Anhang Nr. 6.

¹⁶⁶ 2. Anhang Nr. 7.

¹⁶⁷ Von dem Pfingstlied »Komm, o komm du Geist des Lebens« EKG Nr. 106 war schon oben der Beweis geführt.

e) Die Verbreitung der Lieder Neanders

Neanders Lieder wurden anfangs weniger im Gemeindegottesdienst gesungen als vielmehr in pietistischen Privatversammlungen. Hier gewannen sie viele Freunde und Verbreitung in weiteren Konventikeln. Drei Jahre nach der ersten Ausgabe folgte 1683 die zweite Auflage. Sie erschien ebenfalls in Bremen bei Hermann Brauer. Wer diese neue Auflage veranlaßte, ist unbekannt. Es könnte durch Undereyck oder de Hase geschehen sein. Im Vorwort heißt es nur dazu: »Es sind diese Bundeslieder nun für das zweite Mal mit sonderbarem Fleiße von einem Liebhaber der Musik durchgesehen, die Quinten und Octaven so viel möglich corrigirt. Wann in der ersten Melodie (soll wohl heißen in der Melodie der ersten Ausgabe, der Verf.) etwan eine Note b oder # sollte versehen sein, wird ein Liebhaber der Musik solche Fehler in der zweiten Melodie (also in dieser zweiten Ausgabe, der Verf.) verbessert finden.«¹⁶⁸

Die dritte Auflage der Bundeslieder erfolgte 1687 in Bremen, die vierte 1689 in Frankfurt, die fünfte 1691 zu Frankfurt und Leipzig bei Johann Philipp Andreae.

In Bremen scheint die Liedersammlung nicht die verdiente Verbreitung gefunden zu haben. Hauptverbreitungsgebiet war anfangs der Niederrhein. Auch im Spenerschen Kreis fanden die Lieder Eingang, und Spener hat sie weiterempfohlen¹⁶⁹.

Der entscheidende Durchbruch zur Verbreitung gelang mit der 1691 von Kapellmeister Georg Christoph Strattner herausgebrachten fünften Auflage. Die durch ihn verbesserten und ergänzten Melodien werden den Ausschlag gegeben haben. Bis 1712 erschienen zehn Auflagen, bis 1730 zehn weitere¹⁷⁰. Unter ihnen befinden sich auch Neanderausgaben ohne Melodien zu den Liedern. Dazu gehören die Ausgaben zu Thurnau von 1716, zu Amsterdam von 1723 und zu Büdingen von 1730.

Neben den immer wiederkehrenden Neuauflagen der Liedersammlung, die schließlich auf 74 Lieder anwuchs¹⁷¹, vollzog sich die Übernahme einzelner Lieder in die Kirchengesangbücher. Das Herborner Gesangbuch machte 1694 den Anfang¹⁷². Ihm folgte 1698 das reformierte Gesangbuch

¹⁶⁸ Zitiert bei Iken S. 228.

¹⁶⁹ Iken S. 228.

¹⁷⁰ RE Bd. 13 Art. Neander S. 689.

¹⁷¹ Iken S. 230.

¹⁷² RE Bd. 13 Art. Neander S. 689.

Bremens mit acht Liedern Neanders¹⁷³ und das lutherische Gesangbuch Darmstadts mit 13 Liedern. Den Lutheranern fiel es offenbar leichter, Lieder Neanders aufzunehmen, als den Reformierten, die sich nur unter Schwierigkeiten von der hergebrachten Tradition, nur Psalmen im Gottesdienst zu singen, freimachen konnten. Aber mit dem zunehmenden Einfluß des Pietismus konnten auch die Lieder des reformierten Joachim Neander in den Gemeindegottesdienst reformierter Kirchen ihren Platz gewinnen. Sogar einzelne Lieder lutherischer Dichter wurden danach in reformierten Gesangbüchern aufgenommen. Ein bezeichnendes Beispiel für das soeben Geschilderte ist das reformierte Gesangbuch der Stadt Lemgo vom Jahre 1722. Zum Anfang finden sich die Lobwasserschen Psalmen; es folgen Lieder lutherischer Dichter in der Ordnung des Heidelberger Katechismus und schließlich alle 57 Bundeslieder und Dankpsalmen der ersten Ausgabe Neanders.

In den Rheinlanden verhielt man sich zunächst zurückhaltender. Obwohl Neanders Lieder in den pietistischen Kreisen bereits früh weite Verbreitung gefunden hatten, wurde erst 1731 und 1734 auf den Generalsynoden von Jülich, Cleve, Berg und Mark beschlossen, dem Beispiel anderer Kirchen folgend, die Aufnahme der Lieder Neanders in das öffentliche Kirchengesangbuch zu gestatten¹⁷⁴. Im Jahre 1738 erschien dieses Gesangbuch, das nach den Psalmengesängen in einem zweiten Teil »150 auserlesene geistreiche Lieder Doctoris Martin Luther's, Joachimi Neandri und anderer gottseliger Männer« umfaßte¹⁷⁵.

Unter diesen 150 neuen Liedern befanden sich 40 Lieder Neanders, neun von Lampe und nur acht von Luther¹⁷⁶. Das aus diesen Liedern hervorgegangene Provinzial-Gesangbuch wies um 1860 die noch immer beachtliche Zahl von 15 Neanderliedern auf¹⁷⁷. Von Lampe sind noch sieben Lieder darin enthalten, von Luther dagegen 17.

In den pietistischen Kreisen des Niederrheins war seit 1721 ein Liederbuch in Gebrauch, das von Tersteegens Freund Wilhelm Hoffmann zusam-

¹⁷³ Die acht Lieder sind nach der neanderschen Zählung Nr. 48 Wie fleucht dahin der Menschen Zeit, Nr. 32 Du unbegreiflich höchstes Gut, Nr. 42 Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von des Schöpfers Ehr', Nr. 13 Wo soll ich hin? Wer hilfet mir?, Nr. 57 Am Anfang warest du das Wort, Nr. 47 Was grämst du dich, mein Seel?, Nr. 14 Wer bin ich armer Sündenwurm, Nr. 50 Wer kann vor dir, o Herr, bestehn?

¹⁷⁴ Goebel III S. 354.

¹⁷⁵ Iken S. 231; RE Bd. 13 S. 689.

¹⁷⁶ Goebel III S. 355.

¹⁷⁷ Sie finden sich unter den Nummern 174, 190, 217, 236, 253, 302, 374, 431, 434, 443, 465, 496, 595, 625 u. 651.

mengestellt worden war. Es trägt den Titel: »Joachimi Neandri vermehrte Glaub- und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankespsalmen, nebst einem Anhang anderer Bundes-, Glaubens- und Liebesübungen«. Es erschien in mehreren Auflagen in Elberfeld, Duisburg und Solingen. In den pietistischen Konventikeln nannte man diese Liedsammlung den »großen Neander«, weil sie durch die Aufnahme zahlreicher anderer Lieder wesentlich umfangreicher war als die daneben existierenden Ausgaben der üblichen »Bundeslieder und Dankpsalmen«. Der »große Neander« enthielt wie das Lemgoer Gesangbuch von 1722 die 57 Lieder Neanders als geschlossenen Corpus. Nr. 34 und 35 waren zu einem Lied zusammengefügt worden und Nr. 1 des ersten Anhangs »O Jesu, Jesu, meines Lebens Leben« als 57. Lied hinzugefügt.

Die 4. Ausgabe des »großen Neander« wurde 1760 durch Gerhard Tersteegen in Solingen erstellt. Tersteegen hat Neanders Liedern noch weitere 613 erbauliche Dichtungen hinzufügen lassen. Deshalb änderte er den Titel in »Gott geheiligtes Harfenspiel der Kinder Zion«. Voran stehen die 57 Lieder Neanders. Ihnen folgen gemischt Lieder von Dichtern reformierter, lutherischer und katholischer Konfession¹⁷⁸. Entschuldigend führt Tersteegen in der Vorrede zur neuen Auflage an: »Da es wohl Diesen oder Jenen befremden möchte, daß man dem Büchlein des Neandri eine solche Menge anderer Lieder hinzugefüget, welche die seinen an Zahl weit übertreffen, so hat man dabei keine anderen, als auf die Erbauung des Nächsten zielende Absichten gehabt. Die Hochachtung, welche alle Bundeskinder gegen des Neandri Bundeslieder hegen, wird denen anderen, nicht weniger auf diese Seelen-Verbindung abzielenden Liedern verhoffentlich einen guten Eingang machen . . . So mag denn auch diesmal der selige Neander, der vom Neuen Bunde so lieblich singet, den Reihen führen, und ihm die verschiedenen anderen Kinder Assaph, Heman und Jedithun folgen, daß sie weissagen, danken und loben den Herrn in seinem Hause.«¹⁷⁹

Tersteegen läßt Neander als David die Reihe der Sänger anführen, obwohl unter den anderen Dichtern Namen wie Luise Henriette von Hohenzollern, Jean de Labadie, Friedrich Adolf Lampe und Gerhard Tersteegen selbst zu finden sind. Ihre Lieder sind gemischt und unter verschiedene Rubriken gestellt, während Neanders Bundeslieder geschlossen voranstehen. Er wurde unter den Liederdichtern als der maßgebliche Föderaltheologe akzeptiert.

¹⁷⁸ Zu Tersteegens Stellung zu den Konfessionen vgl. Mai, Die Auffassung der Kirchengeschichte in Tersteegens Auserlesnen Lebensbeschreibungen heiliger Seelen, S. 17.

¹⁷⁹ Zitiert bei Iken S. 232.

Nach der Zeit des Pietismus ging die Verbreitung der Lieder Neanders zurück. Trotzdem hat sich über die Zeit des Rationalismus hinaus eine Anzahl von ihnen in den verschiedenen Gesangbüchern behaupten können. Wie es noch bei Friedrich Adolf Lampe aufzuzeigen sein wird¹⁸⁰, hat sich auch Bremen vor anderen am undankbarsten gegen seinen großen Sohn verhalten. Im Jahre 1873 finden sich nur noch drei Lieder Neanders. Es sind unter der Nr. 2 »Lobe den Herren«, Nr. 264 »Sieh, hier bin ich« und Nr. 413 »Wie fleucht dahin der Menschen Zeit«¹⁸¹. Das zeitgenössisch entsprechende rheinische Gesangbuch enthält dagegen mehr als ein Dutzend von Neanders Liedern. Das »Evangelische Kirchengesangbuch, Ausgabe für die Evangelische Kirche in Bremen« von 1961 enthält immer noch drei Neanderlieder. Es sind unter der Nr. 234 »Lobe den Herren«, Nr. 235 »Wunderbarer König« und Nr. 365 »Der Tag ist hin, mein Jesu, bei mir bleibe«. Das Evangelische Gesangbuch für Rheinland und Westfalen¹⁸² hat sechs Neanderlieder beibehalten. Es sind unter den Nummern 165 »Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig«, 254 »Lobe den Herren«, 255 »Wunderbarer König«, 283 »Der Tag ist hin, mein Jesu, bei mir bleibe«, 331 »Wie fliegt dahin der Menschen Zeit« und 357 »Abermal ein Jahr verflossen«.

f) Die Auswirkungen auf die zeitgenössische Kirchenlieddichtung

Joachim Neanders dichterische Begabung hat nicht nur zur Verbreitung seiner eigenen Lieder geführt, sondern auch den anderen beiden großen pietistischen Liederdichtern der reformierten Kirche, Friedrich Adolf Lampe und Gerhard Tersteegen, den Weg bereitet. Wie Lodenstein und Labadie in den Niederlanden einen entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung des Kirchenliedes ausgeübt haben, so hat sich auch an Neander am Niederrhein eine Dichterschule angeschlossen. Lampe und Tersteegen haben schon Erwähnung gefunden. Daneben gibt es einige heute vergessene Dichter und theologische Schriftsteller. Zu ihnen zählt Peter van Saarn. Er war von 1711–1735 Prediger in Krefeld. Seine Lieder und Gedichte erschienen unter den Titeln: »Der wunderbare Jesus in seinen Werken und Gestalt, aus den göttlichen Schriften auf eine dichterische Weise vorgestellt und mit Anmerkungen erläutert«, Duisburg 1712, »Gedichte I. Teil, in sich enthaltend: geistliche Gesänge, Klinggedichte, Litterwechsel, Rundgedichte, Jahrreime, Sinngedichte, Wortveränderungen und Vornläuffe, zum gemeinen Nutzen

¹⁸⁰ Das gegenwärtige Bremer Gesangbuch hat noch ein Lied Lampes unter der Nr. 303, das rheinisch-westfälische dagegen fünf Lieder Lampes unter den Nummern 183, 374, 416, 434 u. 454.

¹⁸¹ Evangelisches Gesangbuch der Bremischen Gemeinden 1873.

¹⁸² Ausgabe Dortmund 1957.

herausgegeben«, Duisburg 1713, »Geistlicher Lobgesang von und zu dem gesalbten Heiland, aus göttlichen Schriften entworfen und bei dem Anfang des neuen Jahres seiner Theuersten Gemeine zur neuen Aufmunterung mitgetheilet«, Duisburg 1724¹⁸³.

Stärkeren Einfluß übte Neander auf die Dichter Arnold Loers¹⁸⁴, Johann Christian Loers¹⁸⁵ und Mauritz Daniel Katerberg¹⁸⁶ aus. In heutigen Gesangbüchern sind ihre Dichtungen nicht mehr enthalten. Von Arnold Loers stammen »Neue geistliche Gesänge von allerlei Materien und Pflichten zur Beförderung des wahren Christenthums«, Duisburg 1708. Joh. Chr. Loers gab heraus: »Geistliche Lieder und Gedichte, darinnen verschiedene Seelengestalten und deren Empfindungen sowohl in Freude als auch in Traurig- und Muthlosigkeit ausgebildet sind. Zur Aufmunterung der Heilbegierigen aufgesetzt«, Duisburg 1715. Von den »Buß- und Betliedern« Katerbergs gilt das Lied »Ach du Herr, wie so lange« hervorgehoben zu werden.

Diese genannten Liederdichter übernahmen außer den alten Psalmenmelodien auch Neandersche Melodien für ihre Dichtungen. In der Thematik haben sie überwiegend biblischen Stoff neben subjektiven inneren Empfindungen verarbeitet.

Matthias Jorissen hat nicht, wie Goebel meint¹⁸⁷, 1724 die Lieder Neanders in Amsterdam auf Holländisch herausgegeben und durch eigene Gesänge vermehrt. Matthias Jorissen ist erst 1739 geboren († 1823). Wenn überhaupt, die Art seines Schaffens läßt es vermuten, dann ist Jorissen ein sehr später Schüler Neanders. Im EKG hat von ihm das Lied »Jauchzt, alle Lande, Gott zu ehren!«¹⁸⁸ die Zeiten überdauert. Das gegenwärtige Evangelische Gesangbuch für Rheinland und Westfalen enthält 25 Psalmgesänge Jorissens¹⁸⁹.

Zuletzt verdient noch der Zeitgenosse Lampes und pietistische Prediger an der St.-Pauli-Gemeinde in der Bremer Neustadt, Ludwig Georg Treviranus, erwähnt zu werden. Er hat 1733 die Leidensgeschichte Jesu Christi in 27 aufeinanderfolgenden Liedern verfaßt¹⁹⁰. Diese Lieder fanden jedoch keine Aufnahme in das Kirchengesangbuch.

¹⁸³ Goebel III S. 355.

¹⁸⁴ 1687—1718 Prediger zu Sonsbeck bei Cleve.

¹⁸⁵ 1705—1743 Prediger und Professor zu Duisburg.

¹⁸⁶ 1723—1730 Prediger zu Krefeld.

¹⁸⁷ Goebel III S. 356.

¹⁸⁸ EKG Nr. 181.

¹⁸⁹ Sie stehen a. a. O. geschlossen unter den Nummern 516—540.

¹⁹⁰ Treviranus, Das ganze Leiden und Sterben Jesu Christi. In 27 Liedern verfasst, Bremen 1733.

g) Übersicht über Neanders Lieder

Die folgende Aufzählung legt die erste Ausgabe der Bundeslieder und Dankpsalmen von 1680 zugrunde und fügt die beiden Anhänge möglicher Lieder Neanders hinzu. Dabei wird die Überschrift in der Partizipialkonstruktion dem Versanfang vorangesetzt und auch auf die entsprechende Bibelstelle hingewiesen. Ebenso finden sich Hinweise auf Melodien.

- Nr. 1 Grund der Seligkeit (Hes. 37, 26 u. 27)
»Ich bin dein Gott, dein höchstes Gut«
Mel.: Nun freut euch, liebe Christengmein.
- Nr. 2 Der erwachende Christ (Ps. 139, 18)
»Zu deinem Fels und großen Retter«
Mel.: Ps. 140 Erheb dein Herz, thu' auf.
- Nr. 3 Der am Morgen Singende (Ps. 59, 17)
»O Allerhöchster Menschenhüter«
Mel.: Ps. 5 O Herr, deine Ohren.
- Nr. 4 Der am Abend Dankende (Luc. 24, 29)
»Der Tag ist hin, mein Jesu, bei mir bleibe«
Mel.: Ps. 8 O höchster Gott.
- Nr. 5 Der im Licht Wandelnde (1. Joh. 1, 7)
»Jehovah ist mein Licht und Gnadensonne«
Mel.: Ps. 27 Der Herr mein.
- Nr. 6 Vor dem heiligen Abendmahl
Der nach dem Wasser des Lebens Dürstende (Ps. 42, 3)
»O Menschenfreund, o Jesu, Lebensquell«
Mel.: Ps. 51 Herr Gott nach.
- Nr. 7 Nach dem heiligen Abendmahl
Der Gesättigte und Getränkte (Ps. 23, 6)
»Auf, auf mein Geist, erhebe dich zum Himmel«
Mel.: Ps. 103 Nun preis.
- Nr. 8 Der Selbstverleugnerte unter Gottes Willen (Apg. 9, 6)
»O starker Gott, o Seelenkraft«
Mel.: Ps. 100 Ihr Völker auf.
- Nr. 9 Der am Morgen und Abend, Geburts- oder Neujahrstag
Gott Suchende (Hiob 7, 17–18)
»Abermal ein Jahr verflossen, näher zu der Ewigkeit«
Mel.: Ps. 42 Wie nach einer Wasserquelle.
- Nr. 10 Der Hoffart Hassende (Joh. 4, 6)
»O Schande, daß der Staub noch prahlet«
Mel.: Ps. 140 Erheb dein Herz, thu' auf.

- Nr. 11 Der Demuth Liebende (Joh. 4, 6)
 »Ach, was bin ich, mein Erretter«
 Mel.: Ps. 48 Herr zur Zucht.
- Nr. 12 Der Lobende (Ps. 103, 1)
 »Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren«
 Mel.: Hast du denn, Jesu, dein Angesicht.
- Nr. 13 Der Elende, nach Erlösung sich Sehrende (Röm. 7, 24)
 »Wo soll ich hin? Wer hilfet mir?«
 Mel.: Aus tiefer Not schrei ich zu dir.
- Nr. 14 Der sich recht Erkennende (2. Sam. 7, 18)
 »Wer bin ich, armer Sündenwurm«
 Mel.: Ps. 30 Ich will dich preisen.
- Nr. 15 Der in Noth an Gott Klebende (Ps. 38, 22)
 »Unveränderliche Güte, zu dir heb' ich mein Gemüthe«
 Mel.: Ps. 77 Zu Gott in dem Himmel.
- Nr. 16 Der ewigliebende Jehovah (Jes. 49, 16)
 »Ich bin ein Herr, der ewig liebt«
 Mel.: Kommt her zu mir spricht Gottes Sohn.
- Nr. 17 Der alles eitel Nennende (Pred. 1, 2)
 »Eitelkeit, Eitelkeit, was wir hier sehen«
 Mel.: Eigene Weise.
- Nr. 18 Der von der Welt Gehassete (Mt. 10, 22)
 »So soll ich denn noch mehr ausstehn?«
 Mel.: Unser Vater im Himmelreich.
- Nr. 19 Der von Gott Gelehrte (Hiob 28, 28)
 »Weg mit Allem, was da scheineth Irdisch klug in dieser Welt«
 Mel.: Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen.
- Nr. 20 Der im Herrn sich Rühmende (2. Kor. 10, 17)
 »Was erhebt sich doch die Erde?«
 Vorige Melodie.
- Nr. 21 Der nur Gott Besitzende (Ps. 73, 25–26)
 »Ei was frag ich nur nach Erden, wenn Jehovah bei mir ist?«
 Vorige Melodie.
- Nr. 22 Der nach Jesu Laufende (Hoh. 1, 4)
 »Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen«
 Eigene Melodie.
- Nr. 23 Der Geängstete und Getröstete (Mt. 14, 30–31)
 »Herr, hilf mir, o ich sinke nieder«
 Eigene Melodie oder: Erquicke mich, du Heil der Sünder.

- Nr. 24 Der Versicherte (Phil. 1, 6)
 »Ich will ganz und gar nicht zweifeln«
 Mel.: Ps. 25 Zu dir ich mein Herz.
- Nr. 25 Der Muntere (Mt. 24, 44)
 »O Sünder, denke wohl, du läufst zur Ewigkeit«
 Eigene Melodie.
- Nr. 26 Der im Blut Liegende (Hes. 16, 6)
 »Freilich bin ich arm und bloß«
 Eigene Melodie oder: Jesus meine Zuversicht.
- Nr. 27 Der um Hülfe Anhaltende (Ps. 38, 23)
 »Eile, Herr, mir beizustehen, ich vergeh!«
 Eigene Melodie.
- Nr. 28 Der im Heil Gottes Jauchzende (Jes. 12, 2)
 »Gott der ist mein Heil und Krone«
 Eigene Melodie.
- Nr. 29 Der nach dem Essen Dankende (1. Tim. 6, 17)
 »Meine Hoffnung stehet feste«
 Eigene Melodie.
- Nr. 30 Der das undankbare Israel Bestrafende (5. Mose 32, 6)
 »O du toll und thöricht Volk«
 Eigene Melodie.
- Nr. 31 Der Lob und Dank Opfernde (Ps. 118, 1)
 »Danket, danket Gott, denn er ist sehr freundlich«
 Eigene Melodie.
- Nr. 32 Der wie ein Hirsch Schreiende (Ps. 42, 2)
 »Du unbegreiflich höchstes Gut«
 Mel.: Ps. 100 Ihr Völker auf.
- Nr. 33 Der zum Wachen Anmahnende (Mk. 13, 37)
 »Ach wachet, wachet auf! es sind die letzten Zeiten«
 Eigene Melodie.
- Nr. 34 Der um ein reines Herz Bittende (Ps. 51, 12)
 »O starker Zebaoth, du Leben meiner Seel'«
 Bekannte Melodie.
- Nr. 35 Der antwortende und erneuernde Jesus (Offb. Joh. 21, 5)
 »Zufrieden, o Seele, zufrieden und still«
 Eigene Melodie.
- Nr. 36 Der zum Singen sich Aufmunternde (Ps. 57, 8)
 »Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig«
 Eigene Melodie.

- Nr. 37 Der Seelenfrieden Wünschende (Jes. 26, 12)
 »Heilige Majestät, himmlische Kraft«
 Eigene Melodie.
- Nr. 38 Der herrliche Jehovah (Ps. 8, 2)
 »Unser Herrscher, unser König, unser allerhöchstes Gut«
 Eigene Melodie.
- Nr. 39 Das dürre Seelenland (Ps. 143, 6)
 »Ach, Herr, wie dürstet meine Seele«
 Mel.: Ps. 143 Erhör, o Herr.
- Nr. 40 Der Gott Ehrende (Luc. 2, 14)
 »Ehre sei jetzo mit Freuden gesungen«
 Eigene Melodie.
- Nr. 41 Der zum Lobe des Herrn Anspornende (Ps. 150, 6)
 »Wunderbarer König, Herrscher von uns Allen«
 Eigene Melodie.
- Nr. 42 Der in Gottes Geschöpfen sich Erlustigende (Apg. 14, 17)
 »Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von des Schöpfers Ehr«
 Mel.: Ps. 136 Lobt den Herrn inniglich.
- Nr. 43 Frühlingslust im Garten (Hoh. 2, 11–12)
 »Ich sehe dich, o Gottes Macht, allhie!«
 Mel.: Ps. 146 Ich lieb' den Herrn.
- Nr. 44 Sommer- und Herbstfreuden im Feld und Walde (Ps. 104, 24)
 »Unbegreiflich Gut, wahrer Gott alleine«
 Mel.: Ps. 81 Singt mit freier.
- Nr. 45 Wintergedanken im Hause (Ps. 147, 16–17)
 »In der stillen Einsamkeit findest du dein Lob bereit«
 Mel.: Jesu, meiner Seelen Ruh', oder Ps. 136.
- Nr. 46 Der von Schulden Losgesprochene (Luc. 16, 2 u. Ps. 51, 1)
 »Ach schone doch, o großer Menschenhüter«
 Mel.: Ps. 8 O höchster Gott.
- Nr. 47 Der im Wolthun Fröhliche (Ps. 37, 3–4)
 »Was grämst du dich, meine Seel'?«
 Mel.: Ps. 95 Kommt laßt uns Alle.
- Nr. 48 Der seine Tage Zählende (Ps. 90, 12)
 »Wie fleucht dahin der Menschen Zeit!«
 Mel.: Ich hab mein' Sach' Gott.
- Nr. 49 Christus Alles
 1. Christus unsere Weisheit (1. Kor. 1, 30)
 »O Jesu, Gott der Ehren«
 Mel.: Herr Christ, der einig Gott.

- Nr. 50 2. Christus unsere Gerechtigkeit
»Wer kann vor dir, o Herr, bestehn?«
Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.
- Nr. 51 3. Christus unsere Heilung
»Ob ich schon war in Sünden todt«
Mel.: Nun freut euch, lieben Christ gmein.
- Nr. 52 4. Christus unsere Erlösung
»Wohlan All', die ihr durstig seid«
Mel.: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.
- Nr. 53 Der die Sünden der Jugend aufrichtig Bekennende und bußfertig
Abbittende (Ps. 25, 7)
»Ich schäme mich vor deinem Thron«
Mel.: Allein zu dir, Herr Jesu Christ.
- Nr. 54 Der Sünden austilgende Jesus (Jes. 43, 25)
»Ich bin ein Herr, der Sünd vergiebt«
Mel.: In dich hab ich gehoffet, Herr.
- Nr. 55 Empfindliches Sehnen eines Freundes Gottes, von wegen der
vermeinten Abwesenheit des Höchstgeliebten (Hoh. 3, 1; 2, 9–10)
»Wo bist du, Seelenfreund, willst du mich denn verlassen?«
Eigene Melodie.
- Nr. 56 Der Lob und Dank Singende zu Ehren dem liebenswürdigsten
Seelenfreund Jesu (1. Kor. 16, 22)
»Großer Prophete, mein Herze begehret«
Eigene Melodie.
- Nr. 57 Jesus Christus, der Anfang und das Ende (Offb. 1, 8)
»Am Anfang warest du das Wort«
Mel.: Wie schön leuchtet der Morgenstern.

1. Anhang: Lieder in der Ausgabe Strattners (1691), Neander zugeschrieben
und von ihm auch wahrscheinlich verfaßt.

- Nr. 1 »O Jesu, Jesu, meines Lebens Leben.«
- Nr. 2 Die über ihre Mißhandlung Reu und Leid tragende Seele
»Ich gehe seufzend suchen, den ich von mir verjagt.«
- Nr. 3 Herrliche Wirkungen der lobwürdigsten Geduld
»Getrost mein Geist, wenn Wind und Wetter krachen.«
- Nr. 4 Eifriges Verlangen nach Gott
»Wie ein Hirsch die Quellen bei den Unglücksfällen suchet mit
Begier.«

- Nr. 5 Höchste Befriedigung einer Gott ergebenden Seele
 »Der Mensch, der Gott gelassen, bleibt einmal wie er ist.«
- Nr. 6 Resolvirte Verlassung der irdischen Vergänglichkeit
 »Ich sage gut' Nacht der irdischen Pracht.«
- Nr. 7 Der Tod der beste Gewinn
 »Ich wünsch' den Tod, weil der mir Ruh' kann geben.«

2. Anhang: Lieder, welche später Neander zugeschrieben wurden aber wahrscheinlich nicht von ihm verfaßt sind.

- Nr. 1 Pfingstlied
 »Komm, o komm, du Geist des Lebens, wahrer Gott von Ewigkeit.«
- Nr. 2 »Wacht auf, wacht auf, ihr Christen,
 die Stunde kommt herbei.«
- Nr. 3 »Auf, mein Herz und mein Gemüthe,
 Preiset eures Schöpfers Güte.«
- Nr. 4 »Jesu, deine Liebesflamme
 Macht, daß ich die Welt verdamme.«
- Nr. 5 »Meine Seele, lobsinge dem Herrn.«
- Nr. 6 »Wie eilend fleucht des Lebens Zeit.«
- Nr. 7 »Nun ist der Strick zerrissen!
 Das ängstliche Gewissen
 Ist alles Kummers frei!«

...the first of these is the fact that the ...

...the second of these is the fact that the ...

...the third of these is the fact that the ...

...the fourth of these is the fact that the ...

...the fifth of these is the fact that the ...

...the sixth of these is the fact that the ...

...the seventh of these is the fact that the ...

...the eighth of these is the fact that the ...

...the ninth of these is the fact that the ...

...the tenth of these is the fact that the ...

...the eleventh of these is the fact that the ...

...the twelfth of these is the fact that the ...

...the thirteenth of these is the fact that the ...

...the fourteenth of these is the fact that the ...

...the fifteenth of these is the fact that the ...

...the sixteenth of these is the fact that the ...

...the seventeenth of these is the fact that the ...

...the eighteenth of these is the fact that the ...

...the nineteenth of these is the fact that the ...

...the twentieth of these is the fact that the ...

IV. Die Auseinandersetzung mit schwärmerischen und radikalen Strömungen des Bremer Pietismus

1. »Pietisten, Separatisten, Materialisten etc.« in Bremen

a) Die Enthusiasten Caspar Berlinghoff und Adolf Helt

Die Akte »Pietisten, Separatisten, Materialisten etc.«¹ des Staatsarchivs Bremen beginnt mit einer Untersuchung gegen den Magister Caspar Berlinghoff wegen gotteslästerlicher Äußerungen. Das vom 3. bis 31. Oktober 1640 durchgeführte Verfahren endete mit einer Verwarnung. Berlinghoff hatte sich unter Berufung auf die Bibel gegen die herrschende Orthodoxie gewandt.

Im Jahre 1626 war Adolf Helt, ein gebürtiger Stader, an die St.-Nicolai-Kirche in Stade berufen worden. Stade gehörte damals zum Erzbistum Bremen. Zusammen mit dem Prediger Johann Risler gab Helt zur Hebung des christlichen Lebens einen Katechismus heraus, der ohne Zensur oder Befragung des geistlichen Ministeriums zu Stade 1634 gedruckt worden war. Da der Katechismus starke Ähnlichkeiten mit dem Heidelberger Katechismus aufwies², auch Helt sonst seine calvinistischen Neigungen im lutherischen Stade nicht verbarg, entbrannte ein Streit, der am 29. Oktober 1639 mit der Amtsenthebung Helts endete. Helt fristete sein Dasein als Wanderprediger und gab sich als der Offb. 11 geweissagte Wunderzeuge aus. Er wollte unter Abschaffung der Pastoren- und Theologenkirche eine Sammlung aller Frommen zu einer interkonfessionellen heiligen Gemeinde bewirken, in der die Wiedergeborenen in Gemeinschaft mit ihrem himmlischen Haupt in die siebente Weltzeit des nahen tausendjährigen Reiches gehen³.

Die pietistischen Ansätze Helts waren einem schwärmerischen Enthusiasmus gewichen. Wenn man der Schrift des Pastor Kraegelius zu Debstedt gegen Paul Felgenhauer⁴ Glauben schenken darf, soll es zu sittlichen Verfehlungen Helts in Bremen gekommen sein⁵. 1650 versuchte Helt, im

¹ StAB 2-T. 1. c. 3. e.

² Hinzufügung des Bilderverbots beim 1. Gebot, Unterordnung des Gebets unter das Gesetz, Behandlung der Erbsünde und Erlangung der Seligkeit.

³ Kayser, Hannoversche Enthusiasten S. 44 f.

⁴ Kurze und gründliche Widerlegung der falschen Lehre und Gotteslästerung Paul Felgenhauers.

⁵ a. a. O. S. 38 f. wird ihm vorgeworfen, in den Häusern herumzuschleichen, dort zu predigen und »die Weiblein verführen«. Vgl. auch den Brief Felgenhauers an den Rat der Stadt Bremen vom 14. 3. 1653.

reformierten Bremen Fuß zu fassen. In den Protokollakten vom 6. September 1650 findet sich die Notiz⁶, daß das Bremer Ministerium Adolf Helt und seine Anhänger Carsten Michaelis sowie Gerd Rohsdorf wegen ihrer Pietisterei befragen solle⁷. In Bremen konnte Helt trotz seiner reformierten theologischen Anschauungen nicht Fuß fassen⁸.

b) Die Auseinandersetzung zwischen Paul Felgenhauer und Matthäus Kraegelius

Bedeutsamer für Bremen und die Vorbereitung des Pietismus in dieser Stadt wurde seit 1637 das Wirken von Paul Felgenhauer in Bederkesa. Die lutherischen Gemeinden der Herrschaft Lehe, zu der auch Bederkesa gehörte, unterstanden dem Bremer Rat, der diese Gemeinden mit reformierten Geistlichen besetzte. So war der vielverfolgte Paul Felgenhauer nach Bederkesa gelangt und fand für 17 Jahre eine ruhige Wirkungszeit. Felgenhauer hat etwa 50 zum Teil recht umfangreiche Werke veröffentlicht. Anders als Helt entwickelte er ein eigenes Lehrsystem, das den Einfluß des Braunschweiger Enthusiasten Hans Engelbrecht erkennen läßt. Bis nach den Niederlanden, Böhmen, Danzig und nach der Schweiz sind die Wirkungen Felgenhauers nachweisbar⁹.

Da Felgenhauer neben der Theologie auch Medizin und Naturwissenschaften studiert hatte, ernährte er sich aus den Erträgen seiner ärztlichen Tätigkeit, die ihm eine Berühmtheit verschafft hatte. Die übrige Zeit verwandte er, um in den umliegenden Dörfern und in der Stadt Bremen zu predigen und Gruppen von Frommen zu sammeln.

Felgenhauer hätte noch lange ungestört seine Tätigkeit ausüben können, wenn nicht der lutherische Pastor in Debestedt, Mag. Matthäus Kraegelius, gegen ihn Klage erhoben hätte. Kraegelius verfaßte im Jahre 1653 eine »Kurze und gründliche Widerlegung der falschen Lehre und Gotteslästerung Paul Felgenhauers« und widmete sie dem Bremer Rat mit der Bitte, gegen den Feind der Christenheit und Gotteslästerer vorzugehen. Das Begleitschreiben lautet:

»Edle, Ehrenveste, Hochgelehrte und Hochweise, insbesondere groszügigste hochgeehrte Herrn. Es soll E. E. g. g. und H. H. nicht wunder nehmen, daß ich Sie zu dieser betrübnen Zeit mit diesen Tractätlein bemühe. Dann dazu hat mich beweget der Eifer für die Ehre Christi und der ganzen

⁶ StAB 2-T. 2. b. 4. c. (S. 285).

⁷ StAB 2-T. 1. c. 3. e. 2. a.

⁸ Bis zu seinem Tode am 11. 9. 1662 hielt sich Helt in Altona auf.

⁹ Wolters, Briefe von und gegen Paulus Felgenhauer S. 186.

Christenheit, welche dieser neue Prophet also lästert und schmähet, daß er unsern Herrn Christum, Gott und Menschen, an den wir glauben, nennet einen Baal, Belial, Drachen, Götzen, das Kindt des Verderbens und Verlorenheit, das Thier, darauf die Babylonische Hur sizet, den Greuel der Verwüstung und was dergleichen mehr ist. Die ganze Christenheit aber nennet er die Babylonische Hur und den Wiederchrist, welche schreckliche Abgötterei begehe, daß sie Christum, Gott und Menschen anbetet, und was dergleichen mehr ist. Wenn nun dieser neue Prophet seine abscheuliche Lehr für sich allein behielt und seiner distilirens und Medicin wartete, möchte mans geschehen lassen. Dieweil er aber so begierig ist, seine Lehr fortzupflanzen, sich einen anhang zu machen und die leuthe zu bereden, er sei dazu von Gott gesandt, trohet auch, er wolle noch mehr dergleichen Bücher schreiben, mag ein Edler Hochweiser Rath Hochverstendig darüber deliberiren, was in diesen sachen zu thun sei. Man sol gleichwol in Religionssachen nicht fahrlässig sein, sondern eifern über der ehre Christi. Wenn er einen Bürgermeister zu Bremen gescholten hette, würde mans ihm nicht lassen gut sein, — warumb sol man ihm dann zusehen, daß er Christum und die ganze Christenheit lästert und schmähet? Christus sagt: Dieweil du weder kalt noch warm bist, wil Ich dich ausspeien aus meinem munde. Apoc. 3 v. 16. Man mercket oft nicht, was die Ursach sei, daß die Strafen Gottes kommen. Es hat ja die Stadt Bremen weder ehr oder ruhm davon, daß in ihrer Stadt und Landt solche gottlose Lehre publiciret und getrieben wirdt. Dieweil denn viel Leuthe von den Felgenhauer wissen, ist Ihnen aber unbekannt, was seine Lehre sei, so hab Ich nicht allein einem Edlen Hochweisen Rath, sondern auch Jederman wollen offenbaren, was seine Lehre sei, und die Schaffe warnen vor dem Wolff, welcher in Schafskleidern kommet, auf daß ich nicht für einen blinden wächter oder stummen Hunde angesehen werde. Gelanget demnach an EE. gg. und HH. mein untertheniges bitten, Sie wolten dasjenige, was wol und zu einer Warnung gemeinet ist, nicht übel aufnehmen und Mich ihren gehorsamen Diener am Wort Gottes zu beharrlichen Gunsten recommendirt sein lassen. Unser lieber Gott wolle einen Edlen Hochweisen Rath, deroselben Stadt und Landt für allen Unglück behüten, Ihnen aus gegenwertig Labyrinth durch seine allmechtige Hand helffen und Sie mit zeitlichen und ewigen Segen begnaden, um seines lieben Sohns Jesu Christi willen. Ich aber verbleibe EE. gg. und HH. untertheniger Diener am Wort Gottes

Matthäus Kraegelius, Pastor zu Debstedt.

Datum Debstedt den 10. Febr. 1653¹⁰.

¹⁰ StAB 2-T. 1. c. 3. e. 3.

Die Beschuldigungen des Kraegelius erwiesen sich vielfach als aus der Luft gegriffen und waren im Unverständnis reformierten Kirchentums begründet. Daher war es für Felgenhauer ein Leichtes, mit seiner gewohnten Schlagfertigkeit die Vorwürfe seines Anklägers zu widerlegen. Allein die Unterstellungen zum Gottesbegriff und der Christologie Felgenhauers waren niederen Haßgefühlen entsprungen. Felgenhauer machte dies in einem Antwortschreiben an den Rat vom 1. März 1653 deutlich¹¹. Noch im gleichen Monat verfaßte er eine Verteidigungsschrift »Examen oder Verantwortung über das Buch M. Kregelii«¹². Felgenhauer hat diese Schrift zuerst an Dr. Willius gesandt, wie aus einem Brief vom 10. März 1653 hervorgeht¹³. Er bittet, seine Schrift möge bis zum bald erfolgenden Druck geheim bleiben: »... jetzund sende ich die promittirte Copiam meines Manuscripti, welches mein hochgeehrter Herr magk einsehen und nach belieben judiziren, mit höchstfreundlicher bitte, daß es nicht möge in meines Adversarii Hende kommen oder etwan abgeschrieben werden; dieweil es aber fast groß ist und so bald nicht kan getruckt werden, werde ich unterdessen ein Epistolam schreiben, ad Kraegelium cum Postscripto, etwan von 5 bogen, und dieselbe vermuthlich in Hamburgk trucken lassen...«¹⁴

Die Vorwürfe der Irrlehre und der Gotteslästerung wies Felgenhauer zurück. Er schlug dem Rat der Stadt Bremen vor, sich sowohl vor dem Rat wie dem geistlichen Ministerium Bremens mündlich und schriftlich gegen seinen Verleumder in aller Öffentlichkeit zu verantworten. Gleichzeitig bot er an, von einer Veröffentlichung seiner Verteidigungsschrift abzusehen, wenn Kraegelius der Verkauf und die Verbreitung seiner Schmähschrift untersagt würde. Im übrigen solle ihn der Rat als seine weltliche Obrigkeit vor seinem Widersacher schützen, damit er weiter in Frieden leben könne¹⁵.

¹¹ StAB 2-T. 1. c. 3. e. 3.

¹² Die 232 Seiten starke Handschrift ist von der Staatsbibliothek Bremen in die neue Universitätsbibliothek übernommen worden.

¹³ Dem Brief fehlt die persönliche Anrede. Er beginnt mit »Ehrwürdiger Hochgelarter und insbesondere Hochgeehrter Herr« (StAB 2-T. 1. c. 3. e. 3.). Im Brief an den Bremer Rat vom 14. 3. 1655 weist Felgenhauer jedoch auf diesen Brief als an Dr. Willius gerichtet hin.

¹⁴ StAB 2-T. 1. c. 3. e. 3. Original in der Universitätsbibliothek Bremen.

¹⁵ »E. E. H. u. W. wollen doch so gnädig gegen mir armen Exulanten sich erzeigen und wie bisher geschehen, wovor ich mich untertänig zum Höchsten bedanken tue, also auch fortan in dero hohe Gnad und gnädigen Schutz, mich armen, alten, nunmehr sechzigjährigen Mann, nehmen, damit mein Feind Kraegelius mich nicht gar in einem Nu verschlingen mochte, weil er der Obrigkeit, der Schutz von Gott, zu schützen die unschuldigen und friedliebenden, befohlen ist, Röm. 13. damit ich in Bremen und auch allhier meines armen und alten Lebens noch, unter ihrem Schutz, sicher sein möge; nicht allein ein wenig Brotes zu erwerben, in Fried genießen möge.« a. a. O.

Felgenhauer hatte vorerst Erfolg. Das Buch Kraegelius' wurde verboten. Der Streit der beiden fand mit zwei lateinischen Schreiben an den Rat der Stadt Bremen ein vorläufiges Ende¹⁶.

Der Streit muß aber, obwohl die Unterlagen hierüber fehlen, weitergegangen sein, denn 1654 wies der Rat Felgenhauer aus Bremen aus. Vermutlich hat hier die seit dem Westfälischen Frieden auch für Bremen eingesetzte schwedische Regierung interveniert, die seit 1653 freiwerdende Pfarrstellen mit lutherischen Predigern besetzte, bzw. den reformierten Geistlichen in der Herrschaft Lehe lutherische Vikare beizuordnen suchte. Da Felgenhauer in Bremen manchen einflußreichen Gönner besaß, muß seine Ausweisung auf äußeren Druck zurückzuführen sein.

Felgenhauer wandte sich nach Amsterdam, kehrte nach drei Jahren für kurze Zeit nach Bremen zurück und wurde am 17. September 1657 in Sulingen bei der Abhaltung einer erbaulich-pietistischen Versammlung verhaftet und nach dem Amtshause Syke gebracht¹⁷. Nach seiner Haftzeit ging er nach Hamburg und wird erst wieder 1677 in Bremen erwähnt. Nach einer Notiz von Pastor Friedrich Iken¹⁸ soll der 84jährige Felgenhauer auf dem »alten Wege« seine Wohnung genommen haben. Hier verfaßte er seine letzte Schrift »Anthora oder Giftpfeil«. Als Mediziner beschreibt Felgenhauer darin die Pest und die verschiedenen bewährten Mittel dagegen, stellt aber als Hauptmittel in den Vordergrund, daß der Christ tagtäglich im bußfertigen Glauben an Jesus Christus und in froher Todesbereitschaft stehen solle.

Von lutherischer Seite hat Felgenhauer zu Lebzeiten und auch postum eine harte, ablehnende, nicht immer objektive Beurteilung erfahren¹⁹. Kayser sagt über Felgenhauer: »Alle theoretischen und praktischen Verirrungen der Schwärmer seines Jahrhunderts sind in ihm verkörpert.«²⁰ Damit müßte man den gesamten Pietismus auf die Linie des Schwärmertums stellen. Felgenhauer war von tiefer Frömmigkeit geprägt. Maß und Richtschnur seines Handelns war ihm das Wort Gottes in der Heiligen Schrift. Die praktischen Forderungen, wie Gemeinschaft der Christusgläubigen anstelle der der Konfessionskirche, Rückkehr zum einfachen Christusevangelium, Verinnerlichung des Gottesdienstes, geistgesalbte Berufsprediger anstatt der Amtstheologen, Abschaffung des Symbolzwangs und der Ketzergerichte, Kirchenzucht aus der Gemeinde heraus auch gegen Hochgestellte, kollidierten wohl mit den Auf-

¹⁶ Die Akten des Staatsarchivs brechen hier ab.

¹⁷ Kayser S. 56.

¹⁸ Kayser S. 57 Anm. 1.

¹⁹ Vgl. die Ausführungen von Kayser und Wolters.

²⁰ Kayser S. 57.

fassungen der herrschenden Orthodoxie, können aber wohl kaum als Irrlehren im Sinne der Bibel angesehen werden. Bedenklich ist jedoch das Einwirken des Chiliasmus, nach dem die Stunde der 7. Posaune (Offb. 10, 15 ff.) bevorstehe. Auch die Bemühungen, entgegen Matth. 13, 24–30, eine Reinigung der Kirche und Herstellung einer das göttliche Gericht erwartenden wahren Gemeinde zu bewirken, lassen Unnüchternheit vermuten.

Felgenhauer und seine geistlichen Freunde haben keinerlei Separation betrieben und nicht an neue Kirchen- oder Sektengründung gedacht. Es findet sich bei ihm das Anliegen des Pietismus, den einzelnen zu wahrer Frömmigkeit zurückzuführen. Deshalb nehmen die Fragen der Wiedergeburt und der Führung eines gottseligen Lebens einen wichtigen Platz ein. Die Orthodoxie sah hier freilich eine Gefahr für die Rechtfertigung aus dem Glauben und eine Bedrohung des geordneten kirchlichen Amtes.

In Bremen hatte Felgenhauer in den 31 Jahren seines Wirkens bis zum Jahre 1653 keinen Anlaß zum Anstoß weder durch Lehre noch Lebensführung gegeben²¹. In den Briefen zu seiner Verteidigung konnte er sich deshalb auch auf diese Zeit unbescholtenen Wirkens, das dem Rat nicht unbekannt geblieben war, berufen²². Durch seine Tätigkeit als erfolgreicher Arzt²³ hatte Felgenhauer einen breiten Wirkungskreis. Als Undereyck 1670 nach Bremen kam, war der Boden für den Pietismus vorbereitet. Es ist anzunehmen, daß durch Paul Felgenhauer ein entscheidender Beitrag geleistet worden ist. Ob und wie weit es zu Kontakten zwischen Undereyck und dem gealterten, 1677 (1676?) wieder in Bremen lebenden Felgenhauer gekommen ist, darüber schweigen die Quellen.

c) Stadtkommandant Christian Neubauers Fehde gegen die lutherische Orthodoxie am Bremer Dom

Im Jahre 1689 wurde der Oberstleutnant Christian Neubauer Stadtkommandant der Bremer Bürgerwehr. Er war ein religiös interessierter Mann und ein Anhänger Speners. Wie Spener kam er aus dem Luthertum. In Bremen ließ er wohlweislich seine reformierten Brotgeber in Ruhe, legte sich aber wiederholt mit den lutherischen Geistlichen der Stadt an. Er gab zahlreiche Streitschriften heraus²⁴. In der Auseinandersetzung mit den Dom-

²¹ Der luth. Pastor Nicolaus Baring an St. Aegidi zu Hannover hatte jedoch 1646 eine auf Felgenhauer abgemünzte Schrift »Treuerzige Warnung aller frommen Christen, sich zu hüten vor den neuen Propheten« verfaßt, als Felgenhauer bei Wanderpredigten ins Kalenberger Land kam.

²² Brief vom 14. 3. 1653 an den Rat der Stadt Bremen.

²³ Kayser S. 55; vgl. Vorwort zu »Anthora oder Giftpfeil«.

²⁴ Aufgezählt bei Rotermond II S. 62.

predigern Knüttel, Lochner und Strömer wurde Neubauer derart scharf und beleidigend, daß es zu diplomatischen Verwicklungen kam. Die schwedische Regierung in Stade, welcher der Dom unterstand, übte Druck auf den Rat aus, damit dieser Neubauer alle Schriftstellerei gegen das Luthertum verböte²⁵. Das Verbot hatte nur geringen Erfolg. Neubauer veröffentlichte weitere Streitschriften, die nach Meinung seiner Kontrahenten »klar genug sehen lassen, daß die meisten morbi intellectuales bei ihm ohngewehrt sich befinden und er ein Liebhaber confuser Concepten sei«²⁶.

Bei Neubauer treten manche Gedanken in stark verzerrter Form zutage. Zwecks Schaffung einer einigen evangelischen Kirche hatte er den Vorschlag gemacht, der von den Theologen als kränkend empfunden wurde, daß eine Vereinigung nur von Politikern vorgenommen werden sollte und von Geistlichen höchstens Männer wie Jakob Spener oder Constantin Schütze mitwirken dürften²⁷.

²⁵ StAB 2-T. 1. c. 3. e. [10.]

²⁶ v. Bippen S. 123 aus Kritik der Schrift: Der fanatische Mensch, entgegen gesetzt dem klugen und rechtgläubigen, 1695, in den Unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen, 1711 S. 440 f.

²⁷ Unter handschriftlichen Aufzeichnungen auf der Rückseite einer Abschrift der Bremischen Statuten vom Jahre 1563 befindet sich folgende Schmähchrift auf Neubauer:

»Nürnberg 5. Febr. 1695. Durch eine aparte Staffette aus Venedig will verlauten, dass man auf alle Mittel und Wege bedacht sei die Insel Scio gegen die Türken mit aller Macht zu defendiren; wie dan zu solchem Ende selbige (Venitianische) Republique an die Republique Bremen einige Bittschreiben soll haben abgehen lassen, umb dero Commendanten Neubauern (Herr Christian Neubauer ist etzliche Jahre Stadts-Bremischer Commendant — sonsten Obrister Lieutenant — gewesen, hat unterschiedene theologische Tractaten in Druck herausgegeben, womit er große Verwirrung unter den Lutherischen Predigern gemacht und sowohl sie gegen ihn als er gegen sie geschrieben, so dass er auch öffentlich von der Cantzel auf Befehl Ihr. Königl. Schwed. Majest. excommuniciret etc., hätte besser gethan, dass er seinen Degen tapfer gebraucht, in seinem Berufe geblieben und die Herren Prediger in Frieden sitzen lassen.) zu solchem Defensionswerk eiligst zu übersenden begehret, welches er auch seiner Qualitäten halber nicht abschlagen wird, soferne ihme vorhero vergönnet sein solte, nach Anticyram sich zu begeben, umb, daselbst noch etzliche doses von dem bewährten Hellebero zu sich zu nehmen, und vermeinet er an selbigem Orte sonderliche Gelegenheit zu haben, der Türken desseins zu spionieren, wiewol einige nicht glauben wöllen, dass seine bisherige Defensions-Anschläge eben die glücksäligen gewesen, dass er also noch nachher Anticyram navigiren und wol gar Füchse vor Hasen, Kuhmist vor Pfefferkuchen und Kartenhäuser vor Dardanellen ansehen dürfte.«
StAB 2-T. 1. c. 3. e. [10.]

Die zitierte Schmähchrift dürfte aus den Federn der lutherischen Domprediger stammen, die aber Neubauer als wesentlich ernster zu nehmenden Gegner kennengelernt hatten, als sie es in diesem Pamphlet zugeben.

Neubauer hat dem Pietismus in Bremen durch seine oftmals wenig reflektierten Ansichten schlechte Dienste erwiesen. Er verwarf die Gnadenwahl und die Realpräsenz des Leibes Christi im Abendmahl. Das Sakrament der Wasser-Taufe habe keinerlei Wirkung, und von der Wiedergeburt und anderen geistlichen Dingen habe man keine *distinctos conceptus*. Die Auferstehung des Leibes lehnte er ab, und er vertrat die Ansicht, daß auch unter den Heiden Kinder Gottes seien, da sie wie die Christen den gleichen Geist empfangen hatten.

Neubauer war Glied der lutherischen Domgemeinde. Seine Publikationen hatten zur Folge, daß er vom Abendmahl ausgeschlossen und ihm das Patentrecht aberkannt wurden. Es folgte auf schwedischen Befehl der Ausschluß aus der lutherischen Kirche. Der Rat der Stadt Bremen untersagte Neubauer durch ein *Conclusum* vom 11. September 1695 alle weiteren Auseinandersetzungen mit den Dompredigern²⁸. Rat und Ministerium nahmen die Streitigkeiten nicht allzu ernst, denn eine Entlassung bzw. Ausweisung Neubauers aus Bremen erfolgte nicht.

d) Die Ausweisung Johann Gottfried Brunners aus Bremen

Theodor Undereyck war am 1. Januar 1693 in Bremen gestorben. Das Ministerium hatte zwar widerstrebend die Konventikel im Hause Undereycks geduldet, aber es war nicht gewillt, in anderen Häusern Privatversammlungen aufkommen zu lassen. In einer Sitzung vom 2. September 1698²⁹ brachte das Ministerium erneut die leidige Frage der Konventikel, die von den Pietisten heimlich in der Stadt gehalten wurden, auf die Tagesordnung. Im Protokoll vom 2. September 1698 wird der Name »Pietisten« zum ersten Male erwähnt³⁰. Bedenken erregte bei den Mitgliedern des Ministeriums, daß ein aus Elsfleth an der Weser gekommener Lutheraner nicht genehme Bücher der Enthusiasten verbreite und in den Häusern der Lutheraner pietistische Erbauungsstunden halte. Der Beschluß des Ministeriums sah vor, eine Deputation an den Rat der Stadt zu schicken und ihn zu bitten, das Ärgernis zu beseitigen. Ins Auge gefaßt wurde eine Zitierung des Schuldigen vor den Rat oder eine Vorladung vor das Ministerium.

Auf der Sitzung vom 28. Oktober 1698³¹ konnte der Vorgang erneut behandelt werden. Der Rat hatte inzwischen eine Untersuchung gegen

²⁸ Rotermond II S. 62.

²⁹ Die Datumsangabe 7. September 1698 ist bei Veeck S. 98 ein Lesefehler. Im Protokoll ist »septem« als »7« geschrieben und »-bris« angehängt, also »7-bris« = septembris.

³⁰ StAB 2-T. 2. b. 4. c. S. 264.

³¹ Nicht am 27. Okt. 1698 wie bei v. Bippen S. 124 zu lesen ist.

den aus Elsfleth kommenden Lutheraner angeordnet. Dabei war man zu folgendem Ergebnis gekommen: Es handelte sich um den 31jährigen Johann Gottfried Brunner aus Nürnberg. Sein Vater, ein »Arithmeticus« und Buchhalter, hatte sich von seiner Frau Helena, der Tochter des Nürnberger Predigers Tumler, getrennt und war katholisch geworden. Der Sohn war im Mai 1696 nach Bremen gekommen, nachdem er sich zuvor acht Jahre lang auf oldenburgischem Gebiet aufgehalten hatte. Er bekannte sich als Lutheraner und hatte in Nürnberg Philosophie studiert, jedoch Universitäten nicht besucht. In Bremen hatte er Kontakt zu Johann Wikers, mit dem Apotheker Tissot, Johann und Theodor Schermer und einigen anderen, darunter auch Frauen, mit denen sie sich zu erbaulichen Versammlungen trafen. Dabei gehe es um die Praktizierung eines gottseligen Lebens.

Brunner hatte das Buch »Desiderii Philadelphi Weg zum Ewigen Leben« von dem Weseler Rosenthal in den Kreis gebracht und gemeinsame Betrachtungen darüber angestellt. Das Ministerium befragte Brunner, ob nicht die heimlichen Zusammenkünfte gegen die Regel Jesu Christi verstoßen, der doch vor dem Hohenpriester und dem Hohen Rat gesagt hat: »Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehrt in der Synagoge und in dem Tempel, wo alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet« (Joh. 18, 20). Brunner antwortete darauf, daß sie keine Lehrer wären sondern nur discipuli, die sich nur in der Liebe Gottes und des Nächsten erbauen wollten. Brunner bekannte weiter, daß er weder zur Kirche noch zum Abendmahl gehe und von den mystischen Schriften, besonders von Jakob Böhme, viel halte³².

Obwohl Brunner nicht öffentlich aufgetreten war, keine Unruhe gestiftet hatte noch Menschen belästigte, verfügte der Rat der Stadt acht Tage nach dem Verhör, Brunner habe, da er kein Bürger Bremens sei, die Stadt zu verlassen.

e) Zwei friedfertige Bekenner: die Gebrüder Johann und Theodor Schermer

Ein ähnliches Geschick wie Brunner erfuhr im Dezember 1698 ein unbekannter Pietist, dessen Name in den Akten nicht genannt wird. Wahrscheinlich handelte es sich hierbei um den Enthusiasten Reinhold Sucher aus Riga. Auch er mußte die Stadt Bremen verlassen. Alles, was mit der bisherigen kirchlichen Ordnung nicht in Einklang zu bringen war, jede Schwärmerei und aller Unsinn wurde nun in Bremen als Pietismus bezeichnet. Das Ministerium unterschied jedoch genau zwischen Pietisten lutherischer und refor-

³² StAB 2-T. 2. b. 4. c. S. 266 f.

mierter Prägung. Das Vorgehen gegen lutherische Pietisten wurde allein als Aufgabe des Rates angesehen.

Zu den lutherischen Pietisten zählten die schon im Zusammenhang mit Johann Brunner genannten Brüder Johann und Theodor Schermer. Aus einem Brief des Apothekers Tissot vom 11. Mai 1704 geht hervor, daß sie zusammen mit dem Arzte Jüngst, dem Herrn von Maastricht, dem Hauslehrer Bohne und dem Pastor Luhmann in Basse zum Freundeskreis August Hermann Franckes gehörten. Theodor Schermer hat eine lange Zeit vor seinem Aufenthalt in Bremen in Halle bei Francke zugebracht³³.

Die Gebrüder Schermer gehörten einem pietistischen Konventikel an, der sich Jahre hindurch in der Stille sammelte und keinen Anlaß zum Einschreiten bot. Beide Brüder müssen recht begütert gewesen sein, denn obwohl Johann Jura studiert hatte und Theodor Theologe war, übte keiner den entsprechenden Beruf aus. Sie lebten einzig und allein ihren religiösen Erbauungen. Zu ihrer lutherischen Kirche hatten sie kein feindschaftliches Verhältnis, obwohl Superintendent Lochner dem Theodor Schermer im Jahre 1695 nach seiner Rückkehr von der Universität Halle eröffnete, daß er ihn nach dem jüngsten scharfen Edikt des schwedischen Königs gegen Pietismus, Chiliasmus und Enthusiasmus nicht mehr zur Beichte und zum Abendmahl zulassen dürfe. Bei den Brüdern Schermer wurde die Trennung von seiten der Kirche ausgesprochen. Die Brüder mußten es erleben, daß sie öffentlich in den Predigten als Abtrünnige bezeichnet wurden. Sie scheinen beide sehr friedfertige Naturen gewesen zu sein. Entgegen der üblichen Praxis enthielten ihre Schriften, die sie veröffentlichten, keine Polemik. Bekannt sind zwei Schriften. Theodor Schermer schrieb »Vom Gebrauch des heiligen Abendmahls«. Johann Schermer veröffentlichte 1704 ein Buch »Die notwendige Vollendung der geistlichen Reinigung und Heiligung, entweder bei Leibes Leben oder nach dem Tode«. Über den Inhalt der Bücher der Brüder Schermer ist seitens der Bremer Geistlichkeit keine Klage geführt worden. Der Rat hatte anscheinend auch kein Interesse, bei den Brüdern Schermer irgendwelche Anordnungen zu treffen. So konnten sie weiter in Bremen ihre pietistischen Erbauungen pflegen.

³³ Vgl. Wotschke I S. 149.

2. Zwangsmaßnahmen der Orthodoxie

a) Der gescheiterte Schlag gegen die Konventikel des Apothekers Tissot und die Flucht Hennebergs

Völlig anders verhielt sich das Ministerium gegenüber dem des Pietismus verdächtigten Kandidaten Georg Henneberg und dem Apotheker Tissot. Johann Jakob Tissot war von Haus aus reformiert. Er war aus Neuchâtel in der Schweiz nach Bremen eingewandert. In seiner Unbefangenheit der anderen Konfession gegenüber hatte er zum Kreise des Lutheraners Brunner gehört und auch für die Erziehung seiner Kinder einen lutherischen Studenten herangezogen. Tissots große Verehrung galt August Hermann Francke in Halle. Am 29. Oktober 1703 drückte er seine große Freude aus, daß sein seit zehn Jahren gehegter Wunsch, Francke selbst kennenzulernen, erfüllt worden sei. Tissot war nach Halle gereist, hatte Francke besucht und gesprochen³⁴. Durch Francke wird wohl Tissot den Hinweis auf Henneberg erhalten haben.

Georg Henneberg stammte aus Osterode am Harz. Er hatte in Halle sein theologisches Studium absolviert und war in Hannover Hauslehrer geworden. In Hannover war er zu einem pietistischen Kreis gestoßen, zu welchem ein Graf von der Lippe, ein Graf von Leiningen und andere vornehme Personen gehörten. Nach einem öffentlichen Tumult am 26. Januar 1703, der offensichtlich provoziert worden war, verfügte ein kurfürstlicher Befehl, in welchem Georg Henneberg mit Namen aufgeführt ist, die Ausweisung aus Stadt und Land Hannover für alle Teilnehmer an diesem pietistischen Kreis.

Henneberg konnte sich nach dem lippischen Pyrmont zurückziehen und erhielt dort die Einladung Tissots nach Bremen³⁵. Henneberg muß im Laufe des Jahres 1703 nach Bremen gekommen sein, denn schon am 11. Januar 1704 wird in den Protokollen des Ministeriums das erste Mal sein Name erwähnt³⁶. Darin wird Henneberg des Pietismus verdächtig und ihm vorgeworfen, er halte im Hause des Apothekers Tissot heimliche Erbauungsstunden ab.

Auch hier unterschied das Ministerium wieder zwischen Pietismus lutherischer und reformierter Prägung und nahm eine Arbeitsteilung im Vorgehen gegen die mißliebigen pietistischen Umtriebe vor. Da Henneberg aus dem

³⁴ Wotschke I S. 147.

³⁵ v. Bippen S. 127 ff.

³⁶ StAB 2-T. 2. b. 4. c. S. 304, Protokoll des Ministeriums vom 11. 1. 1704.

lutherischen Hannover gekommen bzw. ausgewiesen worden war, machte das Ministerium dem Rat sofort Mitteilung, um ihn zum Einschreiten zu veranlassen. Das Ministerium selbst nahm sich den reformierten Tissot vor.

Nach den Protokollen der folgenden Zeit zu urteilen, war die Behandlung des Pietismus eines der wichtigsten Probleme des Ministeriums. Dabei wird unübersehbar, daß die führende Geistlichkeit in Bremen glaubte, den Pietismus unterdrücken zu können und zu müssen.

Als ersten Schritt gegen Tissot unternahm das Ministerium eine persönliche Befragung des Apothekers. Ein Mitglied des Ministeriums wurde zu ihm ins Haus geschickt. Es handelte sich bei diesem Repräsentanten des Ministeriums um den Prediger an St. Martini und späteren Professor für Griechisch Johann Conrad Kessler³⁷.

Tissot verteidigte sich gegen die Fangfragen seiner Widersacher. Gegen das reformierte Bekenntnis sei er nicht voreingenommen, wie ihm vorgeworfen werde. Im Gegenteil, er halte nach wie vor die reformierte Konfession für die beste. Daß er so wenig den Gottesdienst besuche, habe seinen Grund nicht in einer Verachtung desselben, sondern in der Fülle beruflicher Arbeit und häuslicher Verpflichtungen. Außerdem lese er fleißig fundierte gute Auslegungen der Heiligen Schrift und sei deswegen geistlich versorgt, ohne noch jedesmal den sonntäglichen Gottesdienst besuchen zu müssen. Tissot gab zu, auch gerne dann und wann eine gute Predigt in der Kirche zu hören, er habe aber einen Abscheu vor dem, was einige Prediger für Zeug (*nugae*) von der Kanzel zitierten.

Bei Tissot ging die Unbefangenheit vor dem formellen Bekenntnis noch einen Schritt weiter. Nicht, daß er nur die Unterschiede zwischen Luthertum und Calvinismus als unwesentlich ansah, sondern auch gegenüber katholischen Christen war er offen. Tissot plante keine Konversion zur katholischen Kirche, wie versucht wurde, ihm zu unterstellen. An seinen Versammlungen hatte der Lehrer der katholischen Konfessionsschule, Hennesser, teilgenommen. Tissot rechtfertigte diesen Tatbestand, daß aus allen Konfessionen Menschen zu retten seien und auch die Frommen anderer Konfessionen das Heil erlangen würden. Tissot wandte sich damit gegen eine allein-selig-machende Kirche, welcher konfessionellen Prägung auch immer sie sein möge. Er hatte besser als seine Kontrahenten begriffen, daß die reformatorische Erkenntnis der Rechtfertigung allein aus Glauben nicht wieder an das Gesetz einer bestimmten Konfessionszugehörigkeit gekettet werden

³⁷ Miessner, Die Bremischen Pastoren seit der Reformation S. 32. Joh. Jakob Kessler an Stephani kommt nicht mehr in Betracht, da er bereits am 21. 10. 1701 verstarb. A. a. O. S. 46.

dürfe. Befragt nach der reformierten Lehre über die ewige Verwerfung, erklärte Tissot, daß er sie nicht bejahen könne. Wie im neueren Calvinismus bis hin zur Erwählungslehre Karl Barths³⁸ immer häufiger vertreten, betonte Tissot das unendliche Mitleid Gottes gegen die Sünder. Er näherte sich mit seinen Auffassungen einer Allversöhnungslehre.

Im Pietismus laufen beide Strömungen nebeneinander her. Es finden sich die Vertreter eines eng begrenzten gesetzlichen Frömmigkeitstypus, welche die Erlangung des Heils von der Erfüllung ganz bestimmter schwieriger Voraussetzungen abhängig machen, und daneben Vertreter einer befreienden weitherzigen Auffassung, die in der Gewißheit ihrer Gotteskindschaft und Errettung durch Jesus Christus in fröhlicher Unbefangenheit die Aufgaben eines Christen in der Welt in Angriff nehmen und mit einem gewissen Unverständnis die theologischen Haarspaltereien einer fruchtlosen Orthodoxie betrachten. Tissot ist jener zweiten Strömung eines weiten befreienden Pietismus zuzurechnen. Diese ist aber in ihrem Gegensatz gegen erstarrte Überlieferungen der Orthodoxie weit gefährlicher geworden.

Im Zusammenhang mit dem Vorwurf, einen lutherischen Studenten, eben jenen bereits erwähnten Georg Henneberg, mit der Erziehung seiner reformierten Kinder beauftragt zu haben, wurde Tissot nach seiner Abendmehlsauffassung befragt. Tissot war ein seltener Abendmehls-gast. Nach seiner Meinung brauche es nicht oft genossen zu werden, um wirksam zu sein und wirksam zu bleiben. Er nahm im Gegensatz zu manchen anderen, die nach seinen Worten nur dem Namen nach Christen seien, das Abendmahl nach Frage 83 des Heidelberger Katechismus sehr ernst, betonte aber, daß er und seine Ehefrau weniger aus Bedenken vor einem Mißbrauch sich von häufigem Genuß des Abendmahls zurückhielten, als vielmehr aus dem Grunde, daß für sie keine zwingende geistliche Notwendigkeit bestehe.

Tissot hatte sich geschickt verteidigt, und das Ministerium fand keine Handhabe gegen ihn. Dennoch gab man sich nicht zufrieden. Es wurde versucht, von Tissot mehr über die Umtriebe der Pietisten und die abgehaltenen Konventikel zu erfahren. Der Hintergedanke war dabei wohl der, dem Rat genügend Informationen zu liefern, damit dieser der Bewegung des Pietismus wirksam Einhalt gebieten könne. Zwei Mitglieder des Ministeriums wurden erneut bestimmt, um Tissot zu verhören. Es waren der schon bekannte Johann Conrad Kessler und Bernhard Heineken, der seit 1703 als Pastor primarius an St. Stephani tätig war³⁹.

³⁸ Karl Barth, Kirchliche Dogmatik II, 2.

³⁹ Vgl. Miessner S. 46.

Das zweite Gespräch fand erst im Januar 1705 statt, und zwar im Hause Heinekens. Diese Unterredung verlief heftiger und kürzer als die vorhergegangene. Tissot beklagte sich sofort, daß Kessler einen falschen Bericht über das erste Kolloquium an den Präsidenten des Rats und an das Ministerium gegeben habe. Kessler habe damit eine Stimmung gegen ihn entfacht, und durch die dadurch entstandenen Gerüchte sei seinem Ruf schwerer Schaden zugefügt worden. Kessler bestritt die Berechtigung der Klagen Tissots. Tissot lenkte die Unterredung auf ein Ende, indem er seine Auffassung von der ewigen göttlichen Verwerfung und sein Abendmahlsverständnis bekräftigte, sich weigerte, weitere vom Ministerium angeordnete Verhöre über sich ergehen zu lassen, doch gerne sich privat mit Kessler über die strittigen Fragen unterhalten wolle. Kessler lehnte jedoch Gespräche unter dieser Voraussetzung ab. Ein Versuch des Ministeriums, Kessler doch noch zu einem Privatgespräch zu bewegen, schlug fehl.

Am 20. August 1705 wurden Kessler und Heineken zur Berichterstattung in das Rathaus gerufen, um dem Rat mitzuteilen, was sie über Tissot, Henneberg und andere Pietisten in Erfahrung hatten bringen können⁴⁰. Auf Wunsch des Rats sollten die Ergebnisse schriftlich niedergelegt und eine Liste mit den Pietisten der Stadt angefertigt werden. Gleichzeitig begann der Rat die Verhandlung gegen Georg Henneberg⁴¹.

Trotz seiner Jugend scheint Henneberg ein vielseitig gebildeter Mann gewesen zu sein, der auch außerhalb der theologischen Wissenschaft Rede und Antwort stehen konnte. Theologisch geprägt war er durch Jakob Böhme und Johann Arndt⁴². Obwohl sich seine Auffassungen nicht immer mit der herrschenden Orthodoxie deckten, war er doch ein fleißiger Gottesdienstbesucher, und zwar besuchte er als Lutheraner nicht die Gottesdienste am lutherischen Dom, sondern die der reformierten Stadtkirchen. Die Ursache lag darin, daß an der Spitze der lutherischen Domgeistlichen Dr. Gerhard Meier stand, der sich als fanatischer Gegner des Pietismus einen Namen gemacht hat⁴³. Meier hatte Henneberg förmlich in den Bann getan und in dem aus der Hannoverschen Kirche vertriebenen und des Irrglaubens verdächtigten Kandidaten nur einen Ketzer gesehen. Meier verbot jedem

⁴⁰ S. Niederschrift vom 20. Aug. 1705, StAB 2-T. 1. c. 3. e. 11.

⁴¹ Der Rat scheint dem Wunsch des Ministeriums vom 11. 1. 1704 nicht sofort entgegengekommen zu sein. Die Akte über Henneberg beginnt erst mit dem Datum des 19. 8. 1705. StAB 2-T. 1. c. 3. e. 11.

⁴² v. Bippen S. 127.

⁴³ 1699 Angriff gegen Gottfried Arnold in Quedlinburg, Kauf der Schrift Meiers gegen Arnold wird in Berlin mit 50 Thl. Strafe belegt; 1720 beleidigende Streitschriften gegen Lampe u. Treviranus; 1702 Prozeß mit Ulrich Mente in Bremen, s. Rotermund II S. 22 f.

Kirchendiener und auch allen anderen am Dome beschäftigten kirchlichen Mitarbeitern auf das strengste den Umgang mit Henneberg.

Auch die erste Anfeindung gegen Henneberg in Bremen war von Superintendent Meier ausgegangen. Tissot berichtet in seinem Brief an August Hermann Francke am 29. Oktober 1703 davon: »Eine gewisse Jungfer aus Hannover ist hierhergekommen und gestorben. Unseren lieben Henneberg hat sie zu ihrem Erben durch Testament eingesetzt, mich aber zur Errichtung desselben als ihren Beistand erbeten. Als nun der Verstorbenen Schwester aus Hannover anhero kommen und ihre Zuflucht zu dem hiesigen unruhigen Superintendenten genommen, hat dieser sofort nach Schluß einer öffentlichen Katechisation zu seinen Zuhörern gesagt, er müsse seine Gemeinde erinnern, daß zu Hannover ein unruhiger Schwärmer Stadt und Landes verwiesen worden, der sich allhier eingeschlichen hätte und bereits seinen bösen Samen in königlich schwedischen Häusern (der lutherische Dom unterstand der schwedischen Kirche und damit dem schwedischen König als deren Oberhaupt, d. Verf.) auszustreuen und auch Konventikel zu halten wage. Wollte sie hiermit vor solchem Schwärmer warnen. Er wolle ihn noch nicht nennen; wer aber weitere Nachricht verlangte, sollte zu ihm ins Haus kommen. Darauf hat vorgedachte Schwester eine schmäbliche Supplik nebst einem hannoverschen Attestat von Hennebergs Verweisung beim hiesigen Rate eingegeben, darin sie sich zu erweisen bemüht, daß er als verwiesener Pietist nicht fähig wäre zu erben. Welches ein solch verwunderliches Aufsehen vor dem ganzen Rate gegeben, daß ich es nicht sagen kann, als hätte ich nicht allein einen irriger Lehre halber Verwiesenen aufgenommen, sondern brauchte ihn auch zum Lehrer meiner Kinder. Welches alles dermaßen eklatieret, daß ich nun in der ganzen Stadt ihr Liedlein sein muß. Ich melde dies, daß Sie mir hilfliche Handreichung in der gemeinschaftlichen Liebe durchs Gebet zu leisten geruhen wollen, daß ich dies Leiden in aller Demut und Gelassenheit erdulde.«⁴⁴

Da ihm am lutherischen Dom ein Heimatrecht vorenthalten wurde, blieb für Henneberg nur übrig, sich zu reformierten Gemeinden in Bremen zu halten. An den aus gegensätzlichen Traditionen kommenden Personen, Tissot und Henneberg, wird erneut die Weite des Pietismus deutlich, die einer starren Orthodoxie um Jahrhunderte vorauseilte: in Tissot der Calvinist, der entgegen reformierter Gesetzlichkeit des Gottesdienstbesuches und Abendmahlsverständnisses sich einen Freiraum geschaffen hat und ohne Bedenken einem Lutheraner die Erziehung seiner Kinder anvertraut; in Henneberg der Lutheraner, der anders als Tissot ein eifriger Teilnehmer an reformierten Gottesdiensten wurde. Trotz entgegengesetzter Traditionen und

⁴⁴ Brief Tissots an Francke vom 29. Okt. 1703, zitiert bei Wotschke I S. 147 f.

unterschiedlicher Ausübung der Frömmigkeit vereinigte beide die Auffassung des Pietismus, auch im anderen den christlichen Bruder zu sehen, zu achten und zu lieben.

Henneberg stritt entschieden ab, Konventikel zu halten, gab aber zu, daß man sich abgesehen von den täglichen Morgenandachten in der Familie Tissots auch im Kreise ganz weniger Personen über religiöse Dinge unterhalte. Diese Gespräche ergäben sich mehr zufällig bei freundschaftlichen Besuchen untereinander. Henneberg wird zu seiner Verteidigung die Zusammenkünfte so heruntergespielt haben. Nach Veeck⁴⁵ hat es zu dieser Zeit zahlreiche Konventikel, namentlich in der St.-Martini-Gemeinde, gegeben. Ihre Teilnehmerzahl muß bedeutend gewesen sein. Sonst hätte wohl kaum das Ministerium soviel Eifer auf die Verdrängung der Privatversammlungen verwandt.

Eine Handhabe gegen Henneberg fand das Ministerium auf einem anderen Gebiet. Henneberg war durch die Konventikel mit der Tochter des 1704 verstorbenen Pastors an Unser Lieben Frauen, Hermann Gerbade⁴⁶, bekanntgeworden. Aus der Bekanntschaft wurde eine Verlobung. Henneberg, der bereits das Bremer Bürgerrecht besaß, beantragte im August 1705 die kirchliche Trauung. Diese wurde ihm, vermutlich auf Betreiben des Ministeriums, verweigert. Henneberg entschloß sich zu einer Beschwerde beim Rat, um zu der von ihm und seiner Braut gewünschten Eheschließung zu kommen⁴⁷. Das Ministerium fand hierin nun die ersehnte Gelegenheit, ein inquisitorisches Verfahren gegen Henneberg zu eröffnen. Rat und Ministerium arbeiteten zusammen. Daß Henneberg sein Recht erhielt, war von vornherein ausgeschlossen. Es ist unverkennbar, daß hier in der Person Hennebergs der unerwünschten Bewegung des Pietismus ein Schlag versetzt werden sollte. Eine Kommission, aus Mitgliedern des Rats und des Ministeriums bestehend, nahm sich des Falls in mehreren Sitzungen an, und Henneberg mußte einige zermürende Verhöre über sich ergehen lassen. Die Art der Verhandlungsführung ließ keinen Zweifel an der Absicht der Kommission aufkommen⁴⁸. Trotzdem zogen sich die Verhandlungen monatelang hin. Henneberg erhielt zweimal den Befehl, Gutachten beizubringen, daß er Anhänger der reinen lutherischen Lehre sei. Das war aber nach dem Konflikt mit der lutherischen Obrigkeit in Hannover und der Haltung des lutheri-

⁴⁵ Veeck, Geschichte der ref. Kirche Bremens S. 98.

⁴⁶ Rotermund I S. 135; Miessner S. 19; andere Schreibweise: Hermanus Garbade.

⁴⁷ Beschwerde vom 19. Aug. 1705.

⁴⁸ StAB 2-T. 1. c. 3. e. 11. Vgl. auch die Niederschriften Bernhard Heinekens und Joh. Conrad Kesslers vom 26. 8. 1705.

schen Dompredigers Meier in Bremen sowie der offenen Einstellung Hennebergs gegenüber dem reformierten Kirchentum unmöglich.

Um dem Theater ein Ende zu bereiten, flüchtete Henneberg kurz entschlossen zusammen mit seiner Braut aus Bremen nach Schleswig-Holstein. In Schleswig war 1621 von ausgewanderten niederländischen Remonstranten die Kolonie Friedrichstadt gegründet worden. Ohne Schwierigkeiten und Befragung der konfessionellen Rechtgläubigkeit konnte Henneberg dort die kirchliche Trauung erlangen.

Henneberg hat 1713 den Versuch unternommen, nach Bremen zurückzukehren, um sein dort erworbenes Bürgerrecht in Anspruch zu nehmen. Gleichzeitig legte er ein Zeugnis seiner Zugehörigkeit zur lutherischen Kirche vor. Doch ohne Erfolg – der Rat lehnte ab. Der Beschluß lautete: »... er sei zum Bürgerrecht nicht zu admittiren, ihm auch kein Copulationszettel zu reichen«.⁴⁹

b) Ein Erfolg der Orthodoxie im Streit gegen Rudolf Fohrer

Der durch Hennebergs Flucht aus Bremen leicht erreichte Erfolg veranlaßte die aus Rat und Ministerium gebildete Kommission zu weiterem Vorschreiten gegen den Pietismus. Die bereits genannten Brüder Schermer und ein Strumpfwirker, Rudolf Fohrer, wurden zu Verhören bestellt⁵⁰.

Der Ausgang dieser Verfahren ist nicht bekannt. Die Gebrüder Schermer besaßen nicht das Bremer Bürgerrecht, scheinen aber nicht ausgewiesen worden zu sein, denn die »Unschuldigen Nachrichten« bestätigen, daß sie beide noch im Jahre 1708 in Bremen lebten⁵¹. Ihre stille, zurückgezogene, völlig friedfertige Lebensweise ließ sie wohl dem Rat als harmlos und ungefährlich erscheinen⁵².

Der aus Schaffhausen gebürtige Rudolf Fohrer war kämpferischer Natur. Er besaß das Bremer Bürgerrecht und ließ sich nicht einfach aus der Stadt vertreiben. Er reichte der Kommission auf Verlangen ein ausführliches, in demütigem Tone gehaltenes Glaubensbekenntnis ein, das nicht in allen Stücken der herrschenden Orthodoxie entsprach⁵³. Dieses handschriftlich vorliegende Bekenntnis gliedert sich in die Abschnitte: Vom Gottesdienst,

⁴⁹ Conclusum aus dem Protokoll vom 26. 4. 1713.

⁵⁰ StAB 2-T. 1. c. 3. e. 11.

⁵¹ v. Bippen S. 128; vgl. auch StAB 2-T. 1. c. 3. e. 11. Blatt 11 mit Hinweis auf die Unschuldigen Nachrichten von 1708.

⁵² Verhör vom 10. 9. 1705; Theodor Schermer hat am 14. 11. 1705 dem Ratsherrn Dr. Köhne sein Glaubensbekenntnis schriftlich mitgeteilt.

⁵³ Verhör am 26. 10. 1705, Glaubensbekenntnis vom 1. 11. 1705.

vom Predigtamt, vom Abendmahl, von der Taufe, von der Rechtfertigung und von der Obrigkeit. Hätte man auch über die an sich belanglosen Unterschiede hinwegsehen können, so hatte doch Fohrer scharfe Worte gegen die Bremer Geistlichkeit gesagt, welche die Kommission verärgern mußten. Er hatte die Mitglieder des Ministeriums falsche Propheten, Baals-Pfaffen, Verführer des Volkes und Bauchdiener genannt. Das Ministerium zog daraufhin seine Deputierten aus der Untersuchungskommission gegen die Pietisten zurück und übte einen Druck auf den Rat aus, indem es die Weigerung aussprach, nicht weiter an den Konventen teilzunehmen, ehe Fohrer seine Beschimpfungen zurückgezogen habe.

Fohrer hat mit seinen Äußerungen der pietistischen Bewegung Schaden zugefügt. Der Rat kam dem Ministerium entgegen und verfügte ein Dekret gegen die Pietisten, welches von allen Bremer Kanzeln abzukündigen war.

Der Ausgang des Prozesses gegen Fohrer ist unbekannt. Wahrscheinlich hat er freiwillig Bremen verlassen und sich wie Henneberg nach Friedrichstadt gewandt, obwohl ihm das von der Ratskommission ausdrücklich untersagt worden war⁵⁴.

Das Verfahren gegen Tissot war ohne Erfolg geblieben. Tissot ließ sich nicht in seiner gewohnten Glaubensübung stören. Francke hat ihm später die Hauslehrer Kohli und Neidhardt zugesandt, von welchen der letztere im Dezember 1709 als Pastor und Konrektor nach Wertheim ging. Aus einem Brief vom 28. Dezember 1708 geht hervor, daß der Pietismus auch unter der Jugend weiter an Boden gewonnen hatte. Aber daneben stehen die Anfeindungen, von denen Tissot spricht: »Es ist die Barmherzigkeit Gottes bisher groß über mir gewesen, und seine gewaltige Hand hat mich bis diese Stunde gestärkt, mancherlei widrige Begegnung zu ertragen.«⁵⁵

3. Der Fall Petrus Friedrich Detry

a) Detrys Berufung nach St. Martini

Von der Hochburg des Bremer Pietismus, der St.-Martini-Gemeinde, wurden die Gemüter in Rat und Ministerium nach 1710 erneut stark erregt. Cornelius de Hase war 1708, zwei Jahre vor seinem Tode, nach 32jähriger Tätigkeit von der Martini-Gemeinde zur Unser-Lieben-Frauen-Kirche überwechselt. Die Martini-Gemeinde fand den Mann ihrer Wahl in Petrus Friedrich Detry, der die pietistischen Traditionen Undereycks, Neanders und

⁵⁴ Vgl. v. Bippen S. 128 f.

⁵⁵ Wotschke I S. 149.

de Hases fortsetzen wollte. Er wurde zunächst als außerordentlicher Prediger an die St.-Martini-Gemeinde berufen.

Detry war am 5. Februar 1685 zu Frankfurt am Main geboren. Ursprünglich hatte er den Kaufmannsberuf erlernt, dann aber Medizin und Theologie studiert. Am 8. November 1710 trat er seinen Predigtdienst an der St.-Martini-Kirche an und wurde dort am 30. Mai 1712 ordiniert. Die interessanten Ereignisse der Wirksamkeit Detrys liegen zwischen dem 3. Oktober 1713 und dem 10. Januar 1717⁵⁶.

Die Ursache des Streits um Detry war eigentlich belanglos. Hätte ein anderer als der Pietist Detry die beanstandeten Predigten gehalten, wäre man ohne viel Aufhebens darüber hinweggegangen. Aber in der zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf einem Höhepunkt angekommenen Auseinandersetzung zwischen Orthodoxie und Pietismus reagierte die orthodoxe Partei allergisch. Vergewärtigen wir uns den Hintergrund der Situation der Auseinandersetzung des Jahres 1713. In Halle wirkte mit großem Erfolg August Hermann Francke. Gottfried Arnold hatte von Perleberg aus der Orthodoxie manche Wunde geschlagen. Philipp Jakob Spener war zwar schon im Jahre 1705 verstorben, hatte aber nach seiner erfolgreichen Wirksamkeit in Frankfurt und Dresden auch im puritanischen Preußen des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. fruchtbaren Boden zur Ausbreitung des Pietismus gefunden. Daneben tobte der Kampf der lutherischen Orthodoxie gegen Synergisten, Kryptocalvinisten und Synkretisten, der der reformierten Orthodoxie gegen Arminianer und Sozinianer. Und zwischendurch befehdeten sich lutherische und reformierte Orthodoxie auf das Heftigste.

Die Maßnahmen gegen den Pietismus kamen bei dieser Art der Frömmigkeit ganz zwangsläufig, da man bei dem Festhalten an der äußeren Rechtgläubigkeit, von der kein Jota fallen durfte, an allem Neuen Anstoß nahm. Dabei wurde aber die innere Rechtgläubigkeit nach den Früchten des Geistes »Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit« (Gal. 5, 22) vergessen. In Bremen hatte der Pietismus diese innere Rechtgläubigkeit bei den provozierten Streitigkeiten nicht immer durchhalten können. Detry scheint seinem Charakter nach ein leicht erregbarer Mensch gewesen zu sein, der seinen Gegnern nichts schuldig blieb. In den bisherigen Auseinandersetzungen in Bremen war die Grenze des Pietismus zur Schwärmerei nicht immer deutlich gewesen, und die zahlreich entstandenen Konventikel ließen immer wieder den Verdacht der Sektiererei aufkommen.

⁵⁶ Die Unterlagen zu den folgenden Ausführungen sind in der umfangreichen Akte 2-T. 1. a. c. 5. des Staatsarchivs Bremen enthalten.

Schon vor der Ordination Detrys hegte man Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit. Beanstandet wurde seine Lehre von der Rechtfertigung. Aus diesem Grunde widersetzten sich seine beiden Kollegen an der Martini-Gemeinde, der Pastor primarius Johann Conrad Fischer und der zweite Pastor Anton de Cuyper seiner Ordination. Trotzdem beschloß die Gemeinde auf einem Kirchspielkonvent »per plurima vota«, Detry solle ordiniert werden. Der Einfluß Undereycks, Neanders und de Hases war so stark geblieben, daß die Gemeinde gegen den Widerspruch der anderen beiden Pastoren sich für einen im Sinne des Pietismus wirken wollenden Kandidaten entschied. Der Ordination war das Examen coram pleno ministerio vorangegangen. Detry war zwei Stunden lang auf die Lehre von der Rechtfertigung geprüft und schließlich für »rechtsinnig« erklärt und nach gehaltener Probepredigt über Hes. 36, 25–27 zur Ordination unter Handauflegung und Segensspruch sämtlicher Mitglieder des Ministeriums zugelassen worden⁵⁷.

b) Die Predigt Detrys vom 3. Oktober 1713

Detry berichtet selbst⁵⁸, er habe noch in diesem Jahre 1712 angefangen, »die herrliche Beschaffenheit der Kirche beider Testamente aus Mose, den Propheten und Evangelisten vorzustellen, und damit fast ein Jahr zugebracht«. Danach fühlte er sich jedoch auch gedrungen, vom Verfall der Kirche zu predigen. Durch Friedrich Adolf Lampes Traktat über Judas Ischarioth⁵⁹, welches zu dieser Zeit anonym erschien, wurde Detry in seinem Vorhaben gestärkt⁶⁰.

Am 3. Oktober 1713, »des Dienstages so vor dem ordentlichen Bettage hergeheth«⁶¹, predigte Detry über das Wort aus Lk. 19, 45–46. Es sind die bekannten Worte aus der Geschichte der Tempelreinigung Jesu: »Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus — ihr aber habt es gemacht zu einer Mördergrube.«

Wie er zuvor in einer Predigtreihe über die Herrlichkeit der Kirche gesprochen hatte, so kündigte nun Detry der Gemeinde an, daß er sich schuldig gefunden habe, den traurigen Verfall der europäischen Christenheit in dieser und einigen folgenden Predigten zu behandeln. Detry tat dies nicht mit

⁵⁷ Detry, Kurzer Anfang S. 59, 60.

⁵⁸ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 49.

⁵⁹ Lampe, Große Vorrechte des Judas Ischarioth, o. O. 1714.

⁶⁰ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 35 u. 50.

⁶¹ Detry a. a. O.

leichtem Herzen oder einer Freude, die andere in den Schmutz zieht. Wie die ganze Bewegung des Pietismus ja mehr eine frohe Prägung trug, die sich in den zahlreichen Kirchenliedern manifestiert hat, und viel mehr auf das Lob Gottes als auf Klage ausgerichtet war, wäre auch Detry lieber beim Lob stehengeblieben. Wie schwer ihm dieser Schritt wurde, sagt Detry selbst in seiner Predigt: »Es hat mir, glaubet nur, viel Betens gekostet, mich selbst zu überwinden, ehe den Anfang machen können; Wehe aber mir, wenn ich nicht thäte, denn nur Blut würde von meiner Hand gefordert werden.«⁶² Über den inneren Zustand Detrys gibt ein Brief Auskunft, den er am 24. Oktober 1713 an Freunde in Duisburg schrieb⁶³. Darin heißt es: »Ihr werdet aus einigen meiner Briefe gemerkt haben, wie unser himmlischer Vatter mich im Inneren angetastet und in große Traurigkeit gebracht des gemeinen Verfalls halben in unserer Reformirten Kirche, ich dachte dieses mit äußerlichen zu stillen aber vergeblich, ich wollte gern mein Amt ablegen, aber dazu hatte ich keine Freiheit, die Angst aber meiner Seelen nahm so zu, bis mir der Herr vor ein paar Monaten zeigte, was ich thun sollte nemlichen den Verfall unserer Kirche in dieser unserer Reformirten Mutterstadt zu entdecken, wie mir auch gezeiget die Worte mit denen ich den Anfang machen sollte aus Luc. XIX. v. 45. 46. welcher Streit hierüber in meiner Seelen entstanden, könnt ihr leicht erachten, ich meynte der Trieb wäre vom Teuffel, deßwegen musste ich einige Zeit mit kämpffen und bäten vor dem Herrn anhalten, bis ich endlich befestigt wurde, es wäre sein Wille und wo ich es nicht thäte sollte das Blut der gantzen Stadt gefordert werden von meiner Hand, zumahlen der gantzliche Untergang der gantzen äusserlichen Christenheit mit grossen Schritten herannahete. Ich entschloß mich endlich, Jesum Getreu zu seyn und dem Beruff zu folgen, alle meine irrdische Güter, meine Ehr, mein Leben, daran zu setzen und aufzuopffern, doch bat ich erst den Herrn um die Seele meiner Liebsten und der Herr schenkte mir sie, daß sie am gleichen Joch mit mir ziehen wil, wofür dem Herrn in alle Ewigkeit Dank abstatte; nachdem ich mich nun entschlossen hatte, so machte der 3. October unter dem Beystand Gottes den Anfang und lehrete aus der Schrift, wie unsere äusserliche Reformirte Kirche zu einer Mördergrube gemacht worden, durch die fleischlichen Predigers und Lehrers . . .«

Der innere Zustand Detrys wird noch mehr erhellt aus seinem »Wahrhaftigen Bericht«, in welchem er schreibt: »ich fühlete als ein Brandt in meinem Herten, den heutigen verfallenen, elenden und erbärmlichen Zustand der so genannten Braut Christi vorzustellen . . . welche Angst und

⁶² Detry a. a. O. S. 30 f.

⁶³ Gedruckt 1714, im Staatsarchiv Bremen vorhanden unter der Signatur 2-T. 1. a. a. 5.

Traurigkeit in Erwegung der traurigen Gefolge und meiner schwachen Schultern zu diesem Werke in mir fühlete, weiß der, der die Hertzen prüfet . . . Ich ließ mich eine Zeitlang abhalten, aber vermehrte nur dadurch den Brandt meiner Seelen, mich däuchte dabey Tag und Nacht in meinen Ohren die Worte Christi klingen: Mein Hauß ist ein Bet-Hauß ect. mit welchen den Anfang machen, und dem Ursprung alles Verderbens in den fleischlichen Hirten und Lohnknechten, von welchen stets die Heuchelei in allen Ländern ausgegangen, Jerem. 23, 15 zeigen sollte.«⁶⁴

c) Die Reaktion auf Detrys Predigt

Das Ministerium reagierte schnell. Am 16. Oktober ging zwar erst bei diesem Gremium eine Beschwerde über Detry ein, doch schon am 18. Oktober hatte sich Detry in »Conventu coram Ministerio« zu verantworten⁶⁵.

Die Predigt Detrys vom 3. Oktober 1713 entspricht in Stil und Sprache dem angehenden 18. Jahrhundert⁶⁶. Sie enthält die üblichen groben Worte, welche die zeitgenössischen Predigten kennzeichnen. Daneben zeigt sich aber doch, daß Detry ein begabter Prediger war, der es verstand, seine Zuhörer zu fesseln. Nicht umsonst hat er vor großen Versammlungen gepredigt. Seine Worte sprachen gleichermaßen Gebildete und das einfache Volk an, ohne jedoch dabei an Niveau zu verlieren. Anschaulich schildert er die Situation zur Zeit der Tempelreinigung Jesu. Packend, doch ohne jemand persönlich zu nahe zu treten, zog Detry die Linien zur Gegenwart. Doch das war bereits zuviel für seine Feinde. Anstößig erschien die Stelle, in der er sich gegen einen Frieden bei Aufgabe der Wahrheit äußerte: »Inzwischen feyrete auch der Vater des Zancks (der Papst, der Verf.) nicht, allerley Uneinigkeit unter den ausgegangenen Protestanten zu stifften; Man bemühet sich ebenfalß, die Einigkeit im Glauben zuwege zu bringen, hielten über 60 Zusammenkünffte und Unterredungen und wurden wohl zwanzigerley Glaubens-Confessionen aufgestellt, welche endlich zu zwey Haupt-Bekanntnissen, Reformirt nemlich und Lutherisch, gebracht wurden; Und weil man es nicht weiter bringen konte, und mehr Schaden als Vortheil zu erwarten stunde, so machte man endlich den Schluß, sich dem Aeusseren nach wieder mit Babel, der Mutter aller geistlichen Hurerey, zu vertragen, und willigte mit ihr ein, nicht, als was zu diesen drey Religionen sich bekennete, im gantzen Reich zu dulden, eben ob müsse sich nun der Herr Jesus in diese Ring-Mauer einschließen lassen; doch da wann mann den

⁶⁴ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 50.

⁶⁵ Acta Ven. Ministerii contra Dom. Detry 1713 Oct. 10 — Nov. 28 2-ad T. 1. a. a. 5.

⁶⁶ Abgedruckt in Detrys Wahrhaftigem Bericht, Herford 1717 S. 23 ff.

großen Hauffen der fleischlichen Bekenner und Gottlosen, die nur den äußerlichen Namen angenommen, betrachtet, es wohl heissen mag, daß nur zwey neue Lappen auff das alte Kleid geflicket seyn, die mit dem Kleide seiner Zeit werden zerissen, und der Riß der Gesichten desto ärger machen, Matth. 9, 16.«⁶⁷

Der Hauptanstoß aber bestand darin, daß Detry in einer Gliederung von sieben Punkten aufzählte, wie die jüdischen Priester den Tempel zu einer Mördergrube gemacht hätten⁶⁸. Durch die gleichen sieben Mißstände hätten auch die fleischlichen Lehrer der reformierten Kirche diese zu einer Mördergrube gemacht⁶⁹, nicht nur in Bremen, sondern an den »meisten Oertern unserer Europaeischen Christenheit«⁷⁰.

Kurz gefaßt beinhalten die sieben Abschnitte: Zur Mördergrube macht die reformierte Kirche 1. Wer äußere Formen als das Eigentliche betrachtet, 2. Wer sein Amt um des äußeren Lohnes ausübt (»denen ists ja nicht um die Schaafe, sondern um die Wolle zu thun Ezech. 16, 23«⁷¹), 3. Wer die treuen Zeugen haßt und gegen sie arbeitet (»damit sie ja nicht dem armen verblendeten Volck die Augen öffnen, den Betrug entdecken«⁷²), 4. Wer wissenschaftliche Buchstabengläubigkeit hochmütig voranstellt, 5. Wer Kanzel und Kirche zur Austragung persönlicher Streitereien mißbraucht, 6. Wer die biblische Wahrheit dem Zeitgeist unterordnet, 7. Wer durch seinen Wandel die christliche Botschaft ungläubwürdig macht.

Zum Schluß seiner Predigt fordert Detry im Gegensatz zu den genannten sieben Punkten zu einem frommen Leben (*praxis pietatis*) auf und setzt sieben positive Gegenthesen. Er schloß mit den Worten: »Wolt ihr aber auf Exempel sehen, so sehet auf Christum, die Apostel, und andere Lehrer der ersten Kirchen, oder anderen, die euch wohl vorgeleuchtet; Ihr habt auch noch einen seligen Undereyck darliegen, der euch als ein Licht vor einem halben Seculo geschienen; Wann der Mann wider solte auffstehen, und den Verfall unter vielen seiner Zuhörer sehen, ach! was meynet ihr, würde er nicht sagen müssen? Werden wir nun das thun, so wird der Herr unsere Stadt ferner mit Segen ansehen; ein Zoar und Herberge seiner Kirche seyn lassen, so wir hertzlich vor Ihm flehen und wünschen. Amen.«⁷³

⁶⁷ a. a. O. S. 32.

⁶⁸ a. a. O. S. 28 f.

⁶⁹ a. a. O. S. 33—35.

⁷⁰ a. a. O. S. 30.

⁷¹ a. a. O. S. 33.

⁷² a. a. O. S. 34.

⁷³ a. a. O. S. 36.

Detry erregte mit seiner Predigt gewaltiges Aufsehen in ganz Bremen. Durch entstandene Gerüchte erhob sich ein Zorn über »die erschreckliche gegen die Reformirte Kirche und deren Lehrern ausgestoßenen Lästerungen«⁷⁴. Die Freunde Detrys waren mit dem Inhalt seiner Predigt wohl einverstanden, tadelten aber seine Unvorsichtigkeit. Einzelne Mitglieder des Ministeriums wandten sich persönlich an Detry, erhielten aber nicht die gewünschte Antwort. So kam es zu der schon erwähnten Sitzung am 16. Oktober 1713, an der alle 13 Mitglieder des Ministeriums teilnahmen. Detry wurde für Mittwoch, den 18. Oktober, vor den Konvent des Ministeriums geladen, mit dessen Mitgliedern er bisher äußerlich in gutem Einvernehmen ausgekommen war. Detry bezeugt selbst, daß man ihn im Ministerium mit großer Freundlichkeit empfing⁷⁵. Ihm wurde gesagt, daß das Ministerium nicht sein Werk hintertreiben wolle, wenn es vom Herrn wäre (Apostelgeschichte Kap. 5). Seine sieben Thesen wären ihnen sieben Predigten ins Herz gewesen, und wenn er es ihnen vorher gesagt hätte, würden sie mit vereintem Eifer dasselbe begonnen haben. Detry war mit seinen 28 Jahren Lebensalter noch recht unerfahren und solcher Doppelzüngigkeit der Bremer Kirchenvertreter nicht gewachsen. Er hat dies später eingesehen und schrieb, daß man ihn ins Ministerium zitierte »unter Vorwand einer brüderlichen Unterredung, in welcher mich das gute Vertrauen welches (ich) zu vielen unter ihnen hatte, und die Unerfahrlichkeit in diesem geistlichen Kampff, viel freyer in Antworten machte, als die Nothdurfft erforderte«⁷⁶.

Die Einsicht in das Protokoll dieser Sitzung, die Detry mehrfach forderte, wurde ihm ständig verweigert. Mit Drohungen und einem 24stündigen Ultimatum wurde schließlich versucht, Detry zu einer Rücknahme seiner Äußerungen zu erpressen. Die Reaktion des Ministeriums und die scheinheilige Art, in welcher man ihn behandelte, konnten Detry nur in seiner Erkenntnis bestärken, daß seine Äußerungen hinsichtlich der Mördergrube nun offensichtlich ihre Bestätigung fanden. Die Hektik, mit der das Ministerium nun gegen Detry vorging, befremdet sehr. Angebote Detrys, zu einem Ausgleich zu kommen, wurden einfach ignoriert. Der Versuch Detrys, Dr. Jüngst und Friedrich Adolf Lampe als Vermittler einzuschalten, blieb erfolglos. Das Ministerium setzte die Verhöre im Inquisitionsstil fort. Detry wurde beschimpft als Lügner, Lästerer, Calumniant, Diffamant, das Haar um den Bart wäre ihm noch nicht gewachsen, solche Leute wie im Ministerium anzutasten, er wäre der Schalksknecht, der seine Mitknechte geschlagen

⁷⁴ Kurtze und Warhafftige Erzählung des Ministeriums S. 2.

⁷⁵ Detry, Wahrhafftiger Bericht S. 51.

⁷⁶ Detry a. a. O. S. 51.

hat und nicht wert, die Kanzel zu besteigen, er diene nicht Gott, sondern dem Teufel⁷⁷.

Die Protokolle sind sehr genau geführt worden. Nicht Detry allein berichtet in seinem »Wahrhaftigen Bericht« von diesen Zwischenfällen. Auch das Ministerium hat sie selbst in seiner »Warhaftigen Erzählung«, Beilage P Seite 97, vermerkt. Beide Berichte stimmen überein⁷⁸. Darin heißt es: »als es eben an den Fundamental-Articul des Christlichen Beicht-Pfennigs, oder wie ihn Herr Lampe zu nennen pflaget, des verfluchten Sünden-Geldes gekommen war, rieffen sie mit grossem Geschrey: (Unser Lieb Frauen, Dr. Theodor de Hase) ›Er wäre ein Calumniant, Diffamant und Ignorant, verstände den Catechismus nicht‹, (Herr Dr. Jüngst, Ansgarii): ›Das Haar um den Bart wäre ihm noch nicht gewachsen, daß er solche Leute, wie sie wären wollte anfassen‹⁷⁹; (Pastor Elard Wagner, Unser Lieben Frauen): ›Er wäre nicht werth, daß ihn die Sonne bescheine, noch daß er die Cantzel betrete‹; (Herr Dr. Jacob Meyer, Ansgarii, und Dr. Gerhard von dem Busch, St. Johannis): ›Er wäre ein Lügner und hätte deßwegen des Teufels Geist‹; (Dr. Albert Schumacher, Pastor primarius zu St. Ansgarii): ›Er wäre der ungerechte Knecht, der seine Mitknechte schlüge‹.«⁸⁰

Die Sitzungen müssen sehr turbulent verlaufen sein. Bei einem Verhöre an einem Sonntagabend riefen die vor der Tür und den Fenstern Wartenden: »Nun schlagen sie ihn todt.« Pastor Kreichmann von Unser Lieben Frauen stellte die Ruhe wieder her mit den Worten: »Man solte sich doch vor den Jungen schämen.«⁸¹

d) Die Unterwerfung Detrys

Das Ministerium nahm die Angelegenheit Detry sehr wichtig. Es ging nicht allein um die Person Detrys, sondern um einen Schlag gegen den Pietismus in Bremen überhaupt. Zwielfichtig erscheinen in dem ganzen Streit Adolf Friedrich Lampe, Theodor de Hase und Ludwig Georg Treviranus, die, obwohl zur pietistischen Bewegung gehörend, als Mitglieder des Ministeriums gegen ihren Gesinnungsgenossen Detry vorgingen und dabei ihren Standpunkt, wie noch aufgeführt wird, verrieten.

⁷⁷ a. a. O. S. 52.

⁷⁸ Vgl. J. Tiele, Peter Friedrich Detry, Oberneuland 1843, S. 42 f.

⁷⁹ Detry war 28, Jüngst 48 Jahre alt.

⁸⁰ Warhaftige Erzählung des Ministeriums, Beilage P, S. 97. Vgl. Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 52.

⁸¹ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 52.

Detry wurden zehn Präliminarfragen vorgelegt. Darin wurde er um Aufgabe der zweifachen Reihe der sieben Punkte, weshalb zu Jesu Zeiten die jüdische, jetzt aber die reformierte Kirche zur Mördergrube geworden sei, ersucht⁸². Von den Präliminarfragen sei nur die zweite herausgehoben. »Quaest. 2. Ob er mit niemand wegen dieser Predigt vorher conferiret und Unterredung gepflogen, als mit seinem Freund dem H. Römeling, daß ihn der Text im Gemüth läge, der ihm geantwortet; Sei er dem Herrn getreu.«⁸³

Mit dieser Frage sollte herausgefunden werden, wer noch hinter dieser Predigt stehe. Ob Detry hier die Wahrheit gesagt hat, ist anzuzweifeln. Das Protokoll des Ministeriums vom 26. bzw. vom 29. Oktober 1713 deckt einen Widerspruch auf. Zwar scheinen Leute, die in oben geschilderter Weise die Verhöre geführt haben, selbst wenig glaubwürdig, doch hat man sich mit der Protokollführung viel Mühe gegeben, was allerdings Fehler nicht ausschließt. Der damalige Protokollführer, Dr. Theodor de Hase, Pastor an Unser Lieben Frauen, hatte erklärt, daß er die Verantwortung für das Protokoll nicht allein übernehmen wolle. Ihm wurde Ludwig Georg Treviranus, Pastor an der St.-Pauli-Kirche, zur Seite gestellt. Die Unstimmigkeit Detrys geht dahin, daß er laut eines späteren Protokolls vom 26. oder 29. Oktober auf die Frage »Warum er niemand anders als eben Herrn Römeling seinen vorhabenden Text entdeckt?« geantwortet habe: »Ich habe auch mit meinem Bruder Tilemann zum Horn davon gesprochen und ich habe Freiheit davon zu sprechen mit wem ich will.«⁸⁴

Bei genanntem Tilemann handelt es sich nicht um einen leiblichen Bruder Detrys, sondern um Johannes Tilemann, Pastor an der Kirche zum Heiligen Kreuz in (Bremen-)Horn⁸⁵. Römeling war Garnionsprediger in Harburg gewesen und 1710 wegen Pietisterei abgesetzt worden. Obwohl zunächst noch Angehöriger des lutherischen Bekenntnisses, lehnte er später die ganze bisherige äußere Kirche ab. Die Bekanntschaft mit Römeling war auch auf Detry nicht ohne Einfluß geblieben. Das war dem Ministerium zweifellos nicht unbekannt⁸⁶. Von daher wird das scharfe Vorgehen der geistlichen Spitze Bremens gegen Detry etwas verständlicher.

Die Verbindung zu Römeling ließ auch Detrys Freundschaft zu Friedrich Adolf Lampe zerbrechen. Als Pietisten waren Detry und Lampe bisher auf das innigste verbunden gewesen. Es ist ein dunkler Flecken im Leben Lampes,

⁸² Warhaftige Erzählung des Ministeriums Beilagen A und B.

⁸³ a. a. O.

⁸⁴ 2-T. 1. a. a. 5. Acta Ven. Ministerii contra Dom. Detry 1713 Oct. 10. — Nov. 28.

⁸⁵ Miessner S. 27.

⁸⁶ Extrakt des Witheitsprotokolls vom 15. Nov. 1715 im Prozeß gegen Römeling.

daß er als Mitglied des Ministeriums seinen pietistischen Freund Detry fallen ließ. Detry schrieb 1717 in seinem Widerruf zu der ihm abgenötigten Erklärung über seine Verbindung zu Lampe: »Was soll ich denn thun? Er klagt so sehr über Verletzung unserer Freundschaft. Was war aber der Grund derselben? Nicht ein Funcken, sondern eine Flamme der Furcht des Herrn schmolz unsere Seelen vor 11 Jahren zusammen: Die reine Liebe Jesu entzündete zwischen uns eine mehr als natürliche Freundschaft. Ich erinnere mich noch wohl des Gnaden-Stroms Göttlicher Liebe und Stärke, wenn wir die Arcana des Himmels in Canaans Sprache mit einander in der Stille abwogen, und unsern Hertzen vor Gottes Majestät im Gebeth und lieblichen Liedern entblösseten und Himmel anwerts steigen ließen. O seliger und süßer Umgang, dem kein Sturm noch Wetter einigen Nachtheil schaffen konnten! Als aber der Grund einfiel konnte diß Gebäu nicht bestehen.«⁸⁷

Das Ministerium verfaßte Thesen, die Detry unterschreiben sollte. Außerdem sollte er in eine Predigt eine Erklärung einfügen und von der Kanzel bekanntgeben. Detry schwankte mehrmals zwischen der Bereitschaft zur Unterschrift und der Ablehnung der Thesen. Das Ministerium wandte sich an den Rat, und dieser verfügte in einem Conclusum vom 29. November 1713, daß Detry den Anordnungen des Ministeriums zu folgen und die Thesen zu unterschreiben habe⁸⁸. Am 20. Dezember wiederholte der Rat seine Aufforderung, Detry solle sub poena remotionis unterschreiben. Nach geschehener Unterschrift solle Herr Detry wieder zur öffentlichen Predigt zugelassen und vom Ministerium ihm dazu ein Text gegeben werden⁸⁹.

Die Thesen des Ministeriums⁹⁰ stehen der Predigt Detrys vom 3. Oktober 1713 völlig entgegen. Es heißt darin: »2. Unsere nach Gottes Wort Reformirte Gemeine muß wegen der Unwissenheit, Unglaubens und Gottlosen Lebens vieler äußerlicher Glieder derselben in Babel oder Mörder-Grube mit nichten genannt, noch dafür gehalten werden . . . 5. Es ist eine lautere Unwahrheit und Lästerung, ob solte in unserer Reformirten Gemeine jemahls gelehret seyn, oder noch gelehret werden, die äußerliche steinerne Kirche sey das Hauß des Herrn Jesu . . . 7. Die Reformirte sichtbare Kirche kan ohne Beschimpffung zu denen Secten mit nichten gerechnet noch denselben gleich gestellet werden . . . 8. Es streitet wieder die Liebe und Fürsichtigkeit und ist ein Eingriff in das Urtheil des Herzenskündigers, wenn man einige Lehrer in unserer nach Gottes Wort Reformirten Kirche beschuldigt, a) daß es ihnen nicht um die Schaffe, sondern um ihre Woll zu

⁸⁷ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 47.

⁸⁸ Warhafftige Erzählung des Ministeriums Beilage F.

⁸⁹ a. a. O. S. 9.

⁹⁰ a. a. O. Beilage G.

thun sey, b) daß sie getreue Prediger haßten, c) daß sie Kirchen und Cantzeln zu Zanckstühlen mißbrauchen, d) daß sie die Wahrheit in der Heil. Schrift stümpeln, e) daß sie mit dem Wandel wieder umstoßen, was man von der Wahrheit gelehret, 9. Papistiner, Arminianer, Mennoniten halten nicht an den Grundwahrheiten des christlichen Glaubens fest; wiewohl man anstehen muß, ihre Personen zu verdammen: so kann man doch auch von wahren Frommen unter ihnen, die zur unsichtbaren Kirche gehören, mit Grund nichts fürgeben. 10. Die heutige unter dem Namen Pietisterey bekannte Lehren sind für höchst gefährliche, und von Göttlicher seeligmachender Wahrheit abführende Irrungen zu halten, wofür alle Gottliebende Menschen einen Abscheu billig haben sollen . . . 14. Der Religionsfriede ist eine unschätzbare Wohlthat Gottes und es ist unverantwortlich, ihn einen Vertrag mit Babel zu nennen, und zu sagen, daß dadurch zween neue Lappen auff ein altes Kleid gesetzt seyn.« Hiernach folgen die Schlußworte. Sie lauten: »Gleichwie ich nun alle und jede obige Lehrsätze der heiligen Göttlichen Schrift und unserer Christlichen Reformirten Bekänntniß gemäß halte und von gantzem Hertzen ohne einzige reservation und aequivocation approbire; daß thue solcher Mittelst eigenhändiger Nahmens-Unterschrift und beygedruckten Pettschafft hiemit bekräftigen.

So geschehen Bremen den 23. December 1713

L. S. Peter Friedrich Detry.«

Detry hat als nervlich zusammengebrochener Mensch nach den Verhörmethoden des Ministeriums seine Unterschrift unter die Thesen gesetzt. Dazu war die Gewaltandrohung durch den Rath gekommen. Als Detry einen zeitlichen Abstand gewonnen hatte und die Ungeheuerlichkeit des gesammten Vorgangs überblickte, hat er folgerichtig seine ihm abgenötigte Unterschrift widerrufen und die für das Ministerium beschämenden Ereignisse öffentlich bekanntgegeben⁹¹. Unerklärlich bleibt, wie Lampe, Theodor de Hase und Treviranus als Pietisten im Ministerium ohne Widerspruch duldeten, daß Detry auch These 10 unterschreiben mußte, wonach der Pietismus als gefährliche, von der Wahrheit abführende Irrlehre von allen gottliebenden Menschen zu verabscheuen ist.

e) Der Sieg des Ministeriums

Das Ministerium kostete seinen Sieg voll aus. Es verzichtete auf keine Gelegenheit, Detry zu demütigen. Detry mußte erklären, daß »alle vom Rath, dessen Comissionen und dem Ministerium in dieser Sache vorgenom-

⁹¹ Detry, Wahrhaftiger Bericht, Herford 1717.

menen proceduren« völlig rechtmäßig gewesen wären. Er unterwarf sich »von neuem an Eydes statt seinen hochgebietenden Herren und Oberen zu allem schuldigsten Gehorsam, als auch Venerandi Ministerii Legibus zur Pflichtmäßigen Nachfolge, sollte er überführt werden, künftig diesem Versprechen nicht nachzuleben: so will er ipso facto seines Amts und Dienstes verlustig seyn«⁹².

Daß die ganze Behandlung der Angelegenheit Detry als Schlag gegen den Pietismus gerichtet war, geht aus dem gleich folgenden Satz hervor. Unverständlich bleibt nur wieder die Haltung des Pietisten Friedrich Adolf Lampe, der als Glied des Ministeriums widerspruchslos zuließ, daß Detry gezwungen wurde, solch einen Satz zu unterschreiben: »Insbesondere aber verbinde hiemit festiglich des familiären Umgangs (so viel der bürgerliche Wohlstand es verstatet) wie auch aller gefährlichen Correspondance mit allen und jeden der Pietismi, Enthusiasmi und anderer dergleichen irrigen Lehren verdächtiger Persohnen mich gänzlich zu entschlagen.«⁹³ Detry verpflichtete sich weiter, in allen Gewissenskrupeln sich beim Ministerium Rat zu holen. Was bei den Vermahnungspredigten den Predigern gegeben werde, wolle er für ein untadeliges Accidens ihres Gehaltes halten und nicht den Namen der Beichtpfennige oder des Beichtgeldes verachten⁹⁴. Er bedingt sich schließlich aus, daß dieses Geld nicht zu seiner Verkleinerung oder Behinderung an seinem Amt solle ausgelegt werden⁹⁵.

Für den 27. Dezember 1713 war festgesetzt worden, daß Detry in seine Predigt ein »Publicandum« einfügen sollte. Es ist ziemlich gemäßigt gehalten. Detry bekennt sich darin zur reformierten Lehre. Er erklärt dazu, daß er in seiner Predigt über Luk. 19, 45–46 nicht das Bremer Ministerium habe angreifen wollen, sondern seine Absicht sei es gewesen, ganz allgemein die Lehrer zu strafen, welche ihr Amt als Mietlinge versehen. Außerdem sei es seine Überzeugung, daß in der reformierten Kirche nicht gelehrt werde, die äußerliche steinerne Kirche sei das Haus Gottes und es sei am äußeren Gottesdienst genug. Von allen Bekenntnissen sei die reformierte Religion allen anderen und den Sekten vorzuziehen, welchen Namen auch immer die Sekten tragen. Der Religionsfrieden habe den Vorteil, in Freiheit die allein-seligmachende Lehre der reformierten Kirche ungehindert zur Geltung zu bringen. Wenn die äußere Kirche auch vermischt sei, so bleibe sie doch so lange ein Stück der wahren Kirche, als das reine Wort Gottes darin

⁹² Vgl. Tiele S. 51.

⁹³ Warhafftige Erzählung des Ministeriums Beilage G.

⁹⁴ Lampe nannte es das »verfluchte Sünden-Geld«, s. Detry, Wahrhafftiger Bericht S. 52.

⁹⁵ Warhafftige Erzählung des Ministeriums, Beilage H.

gepredigt, die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden und ein heiliger Same darin vorhanden sei. Im übrigen bitte er, alles, woran man sich gestoßen habe, in Liebe aufzunehmen und zum Besten zu deuten⁹⁶.

Der Predigttext, der dazu vom Ministerium aufgegeben worden war, war 2. Tim. 2, 20–21: »In einen grossen Hauße aber sind nicht allein güldene und silberne Gefässe, sondern auch höltzerne und irdische, und etliche zu Ehren, etliche aber zu Uehren; So nun jemand sich reiniget von solchen Leuten, der wird ein geheiligtes Faß seyn zu Ehren dem Hauß-Herrn brauchlich, und zu allen guten Wercken bereit.«

f) Die Fortsetzung des Streites

Doch auch nach dieser Predigt war der Streit nicht aus der Welt geschaffen worden. Detry hat in seinem »Wahrhaftigen Bericht«⁹⁷ diese Predigt vom dritten Weihnachtsfeiertag 1713 abdrucken lassen und zum Ende das vom Ministerium vorgeschriebene Publicandum eingefügt⁹⁸. Tatsächlich hat er es aber nicht abgelesen, sondern memoriert und als seine eigenen Worte in die Predigt einfließen lassen. Anstößig war dem Ministerium, daß Detry den Satz gegen die Separatisten und »Pietisterey« weggelassen habe. Es legte sofort beim Rat Beschwerde ein, weil Detry sich eigenmächtige Änderungen an der Revocationsformel erlaubt habe. Es half Detry nichts, dies mit einem unabsichtlichen Gedächtnisfehler zu entschuldigen. Es wurde ihm als böse Absicht ausgelegt. Detry wurde am 30. Dezember 1713 die Suspendierung vom Dienst angekündigt, wenn er das Publicandum nicht wörtlich ablese. Detry fügte sich und kam dieser Anordnung am 12. Januar 1714 nach. Aber auch damit war das Ministerium nicht zufrieden. Detry habe mit zu leiser Stimme die Formel des Widerrufs abgelesen. Detry dagegen behauptete, er habe zwar das schon am 27. Dezember Bekanntgegebene mit leiserer, das aber damals Ausgelassene mit ganz erhabener Stimme abgelesen, wie er sich »auch diesenthalben mit klugen und erfahrenen Politicis besprochen und ihr Gutachten darüber vernommen, daß es auff keinerley Weise würde können mißbilliget werden«⁹⁹.

Aus dem bisher Geschilderten wird ersichtlich, daß dem Ministerium nicht an der Herstellung des Friedens lag. Solange der Pietismus in Bremen nicht in die Knie gezwungen war, würde auch der Pietist Detry immer wieder eine Gefahrenquelle bilden. Denn Detry besaß großen Rückhalt in seiner

⁹⁶ a. a. O. Beilage J.

⁹⁷ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 37–48.

⁹⁸ a. a. O. S. 46 f.

⁹⁹ a. a. O. S. 58.

Gemeinde und darüber hinaus in den gleichgesonnenen Kreisen der Stadt. Seine Gottesdienste waren gut besucht, was den Neid seiner Kollegen erregt haben muß. Pastor Anton de Cuyper ging in der St.-Martini-Gemeinde umher und warnte, mit wenig Erfolg, die Gemeindeglieder vor Detry¹⁰⁰. Detry wurde in seinen Predigten von bestellten Leuten überwacht, die in der Stadt Gerüchte über das verbreiteten, was er gesagt hatte¹⁰¹. Pastor de Cuyper beschuldigte ihn bei zahlreichen Gemeindegliedern, wie es dann Detry selbst niederschrieb: »... was der Gottlose Grovius, welcher um seiner Blutschande und Ehebruchs willen müssen flüchtig werden, in seinem Leben getrieben, das triebe ich (pfuy der verfluchten Lästerung, Gott vergebe sie ihm) in meiner Lehre...«¹⁰² Grovius war der Gemeinde noch in unguter Erinnerung. Er war als Pastor an St. Martini am 24. November 1700 des Ehebruchs beschuldigt worden und nach Emden geflüchtet.

g) Der Prozeß gegen Detry

Detry verweigerte seit dem 9. Februar 1714 den Genuß des Abendmahls, bis eine umfassende Klärung der gesamten Angelegenheit erreicht sei¹⁰³. Ein Zusammenwirken beim Abendmahl oder gar ein Empfang von Brot und Wein aus den Händen der ihn verleumdenden Kollegen war für Detry nicht mehr zumutbar.

Detry sollte nicht mehr zur Ruhe kommen. Im Jahre 1714 erschien, ohne sein Wissen von seinen Freunden im Druck publiziert, der oben erwähnte Brief vom 24. Oktober 1713 an Freunde in Duisburg, worin Detry nachteilig über das Ministerium berichtet hatte. Das schürte den Streit wieder an. Zudem wurde Detry seine Verbindung zu Römeling angelastet, der mit Lampe in offenem Streite lag. Das Ministerium beschuldigte Detry, er habe absichtlich Predigttexte gewählt, welche von der Verfolgung Christi und seiner Apostel sprechen, und Anspielungen auf das Ministerium und

¹⁰⁰ a. a. O. S. 55.

¹⁰¹ a. a. O. S. 56 u. 60.

¹⁰² a. a. O. S. 56; Joh. Petrus Grovius, geb. 28. 1. 1654 in Marburg, gest. 22. 8. 1727 in Emden, war als Pastor an St. Martini am 24. 11. 1700 des Ehebruchs überführt worden und hatte sich durch die Flucht nach Emden den disziplinarischen Maßnahmen des Ministeriums entzogen. Vgl. Miessner S. 32.

¹⁰³ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 56; Detry gibt in einem Brief an Herrn Fischer an, das letzte Mal am 18. 10. 1713 kommuniziert zu haben, Wahrhaftige Erzählung des Ministeriums, Beilage N — Aleph. Das war der Sonntag nach der Predigt über Luk. 19. Von da an bis zum 12. 5. 1715, wo er wieder kommunizieren wollte, aber ausgeschlossen wurde, sind es nicht ganz 19 Monate. Das Ministerium spricht jedoch immer von 20 Monaten.

den Rat vorgenommen. Obwohl Detry dies abstritt, wird dieser Vorwurf eine gewisse verständliche Grundlage nicht entbehrt haben.

Detry blieb nun nicht still. Auch er führte Beschwerden gegen das Ministerium und einzelne seiner Mitglieder, die sich ihm gegenüber feindliche Handlungen erlaubt hatten. Eine davon sei herausgegriffen¹⁰⁴.

Am Sonnabend, dem 27. Januar 1714, wurde gegen acht Uhr am Abend heftig gegen die Haustür Detrys geklopft und, nachdem die Magd geöffnet hatte, von einem Mann, der anschließend flüchtete, ein Brief hineingeworfen. Die Magd brachte Detry, »weilen er noch nicht völlig abgespeiset, den Brief in praesentz seiner Liebsten in die Stube«¹⁰⁵. Der Brief enthielt Auszüge aus den Akten Venerandi Ministerii, und zwar handelte es sich u. a. um den von Detry unterschriebenen Revers und das Publicandum, jedoch in der harten, scharfen Form, wie sie vom Ministerium ursprünglich verfaßt, vom Rat aber nicht genehmigt worden war. Hinzugefügt war der Satz: »Bestehende in 15 Articuli, worin Herr Detry in den meisten wacker gestriegelt worden«. Dieser Briefinhalt war nun in Bremen und auch außerhalb verbreitet worden. Die Indiskretion konnte nur vom Ministerium oder einem seiner Mitglieder erfolgt sein. Detry richtete seinen Verdacht auf seinen Kollegen de Cuyper. Das Ministerium unternahm nichts, um den Skandal zu klären, noch um de Cuyper vom Verdacht zu befreien. Auch weigerte es sich, Detry von den angelasteten Vorwürfen freizusprechen.

So machte Detry erneut die Erfahrung, wie mit zweierlei Maß gemessen wurde und daß ein einzelner bei der Auseinandersetzung mit einer Institution von vornherein wenig Chancen hatte, Recht zu bekommen. Die Lektüre der Akten ist beschämend für eine geistliche Behörde, die um jeden Preis, ohne nach Recht und Christlichkeit zu fragen, ihr Ziel zu erreichen suchte. Gewiß sind die Aufzeichnungen Detrys, die er nach 1717 zu seiner Verteidigung verfaßte, auch subjektiv. Doch sie werden indirekt und direkt durch die Protokolle des Ministeriums bestätigt. Die Zeit bis zur Amtsenthebung Detrys im Dezember 1715 ist angefüllt mit vielen Schreiben hin und her. Es ist eine dunkle Geschichte von Widersprüchen und Mißverständnissen.

In einem Brief vom 2. November 1714 beklagte sich Detry beim Pastor primarius an St. Martini, Herrn Johann Conrad Fischer, daß vom Ministerium bisher nichts zu seiner Rehabilitierung geschehen sei und daß auf seine Bereitschaft zum Frieden keinerlei Entgegenkommen gezeigt würde. Fischer zeigte diesen Brief im Ministerium, das sich durch den Brief beleidigt fühlte, um so mehr, weil Detry eine Abschrift dieses Briefes mehreren Personen gezeigt hatte. Durch den Ratsherrn Hermann Schomaker wurde

¹⁰⁴ Warhaftige Erzählung des Ministeriums, Beilage P, Beilage Qu, S. 58 u. S. 89 ff.

¹⁰⁵ a. a. O. Beilage Qu S. 89.

Detry mündlich bekanntgegeben: »daß solche von Herrn Detry münd- und schriftlich ausgestreute Dinge (als habe das Ministerium die Divulgation jener Schrift veranlaßt) Calumnien wären, denen sich Vener. Ministerium vollkommen unschuldig wüßte«¹⁰⁶.

Herr Schomaker und Monsieur Hemessen berichteten dagegen an Detry, das Ministerium habe ihnen erklärt: 1. Sie ersähen aus Detrys Brief an Herrn Fischer, daß Detry sie wegen der ausgestreuten Schrift in Verdacht habe, könnten deshalb gegen ihn als Calumnianten verfahren; 2. Aus Liebe wollten sie diesen Weg nicht gehen, sondern erklärten »oftt benannte Schrifften vor ein Libell defamense und gottlose Schrift«¹⁰⁷, wovon sie nicht die geringste Wissenschaft hätten. 3. Sie hätten gewünscht, er hätte sogleich sich dieserhalb an sie gewandt. 4. Sie könnten hierüber gegen Detry selbst keine Deklaration tun. 5. Sie bäten aber, daß obige Herrn ihm diese Deklaration mitteilen möchten und er sich darüber beruhige.

Später am 9. und 10. Mai 1715 gaben Herr Schomaker und Monsieur Hemessen hierüber jeder eine schriftliche und versiegelte Bestätigung an Detry¹⁰⁸. Daß Detry diese Stellungnahme des Ministeriums wirklich erhalten hat, steht außer Zweifel. In einem Protokoll einer Ratskommission, das im Ministerium aufgenommen worden ist, werden die Attestate Schomakers und Hemessens erwähnt¹⁰⁹. Aus der Frage 143 ersieht man sogar, daß die Attestate im Original in dieser Kommission vorlagen. Doch das Ministerium stritt alles ab. Ein Betrug Detrys ist ausgeschlossen. Das Ministerium hat offenbar nicht mehr um die Grenze der Wahrheit gewußt.

Am 24. Januar kamen nochmals die beiden Kollegen Detrys an St. Martini und die beiden Bauherren mit Detry zusammen. Es wurden ihm die folgenden vier Artikel vorgelegt.

1. Er solle den unterschriebenen Artikeln forthin weiter nachleben.
2. Sich ihnen im Predigen gegen die Pietisten anschließen.
3. Keine Texte predigen, die sie kurz vorher gepredigt hätten oder predigen wollten.
4. Die Jura ordinarium oder ihre Accidentia nicht violieren¹¹⁰.

Die Unterredung führte zu nichts, da Detry eine Ehrenerklärung verlangte, die ihm aber verweigert wurde.

Die Sache schleppte sich hin, bis Detry am Dienstag, dem 7. Mai 1715, wieder eine Predigt hielt, die Anstoß erregte. Am 8. und 9. Mai tagte das

¹⁰⁶ a. a. O. Beilage N S. 65.

¹⁰⁷ a. a. O. Beilage N S. 65.

¹⁰⁸ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 57, 58, 61.

¹⁰⁹ Wahrhaftige Erzählung des Ministeriums Beilage P, Qu, S. 73—79, 142, 143.

¹¹⁰ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 58 f.

Ministerium in dieser Angelegenheit. Für den Abend des 11. Mai wurde noch eine weitere Sitzung einberufen, auf der Detry vom Abendmahl ausgeschlossen, d. h. exkommuniziert wurde¹¹¹. Diese Predigt führte schließlich zur Absetzung Detrys. Der Text war Röm. 4, 25: »... welcher ist um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt«.

Der Text spricht von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden. Es ist jedoch nicht die Rede von der Heiligung durch das allmählich fortschreitende Werk des Heiligen Geistes, welche erst eine Folge der Rechtfertigung ist. Sie ist nicht als die Ursache der Seligkeit, sondern als die notwendige Frucht zu verstehen, die Gottes Gnade im gerechtfertigten Sünder schafft. Dies hat Detry verwechselt. Als Pietist legte er mehr Wert auf den inneren Vorgang der Heiligung und setzte ihn mit der Rechtfertigung gleich. Er predigte von der Heiligung und vertrat den Standpunkt, daß der Mensch nur insoweit gerechtfertigt ist, als er auch schon geheiligt sei. Diese Fehldeutung ist aus der Situation begreiflich und für den Pietismus bezeichnend. Er sah unter den Christen viele unbußfertige und gottlose Sünder, welche sich ihres toten Glaubens als Christen rühmten. Nicht allein die Taufe rechtfertigt, sondern der Glaube muß dazukommen (Mk. 16, 16). Es herrschte die Auffassung, die schon Paulus in Röm. 6, 1–2 bekämpfte, daß Christus genug getan hat und man deshalb ruhig weiter sündigen könne.

Das Bremer Gesangbuch hat in der Mitte des 18. Jahrhunderts unter der Nummer 192 im Anhang das dem Pietismus entstammende Lied:

»Wie muß o Jesu doch bei solcher Christen Heerden,
dein heiliges Verdienst zum Bosheitsdeckel werden!
Man treibt alle Schand und Greuel ohne Scheu;
und schreit, daß alles schon durch dich gebüßet sei.«

Gegen diese falsche Auffassung der Rechtfertigung wendete sich Detry mit seiner Predigt. Hätte nun Detry nach lutherischer Tradition die Buße nicht ohne den Glauben und den Glauben nicht ohne die Buße gepredigt und dargelegt, daß ein unbußfertiger Glaube kein Glaube sei und keine Rechtfertigung erwirke, wäre seine Predigt ohne Angriffsfläche geblieben. So aber schimmerten Dinge hindurch, die seine Gegner mit Recht als Irrlehre deuten konnten. Im Grundton ist die Predigt pietistisch erbaulich gehalten. Polemik gegen Personen enthält sie nicht¹¹². Als Berichterstatter diente dem Ministerium der Theologiestudent Reinold Schödde aus Danzig, der schon am folgenden Tag nach der Sonntagspredigt der Kirchenleitung einen Bericht

¹¹¹ Warhafftige Erzählung des Ministeriums Beilage N S. 68.

¹¹² a. a. O. Beilage O enthält die Abschrift der Original-Predigt.

gab¹¹³. Detry urteilte später über diese Berichterstattung, daß ein alter Sackträger hätte besser berichten müssen¹¹⁴. Das Ministerium betonte hinsichtlich der Person Schöddes, daß er »wegen seiner gründlichen Theologischen Wissenschaft so er besonders auff denen Holländischen Hohen Schulen sich erworben und allerseits bekandt war, und von dessen geführten Wandel uns nichts anderes als Gutes war zu Ohren gekommen«¹¹⁵. Detry nannte ihn einen ihrer »abgeschickten Laurer«¹¹⁶.

h) Die Absetzung Detrys

Am Mittwoch, dem 15. Mai 1715, richtete das Ministerium ein Schreiben an den Rat, worin Beschwerde über Detry geführt wird. U. a. wird die Auslieferung des Predigtkonzeptes verlangt. Noch am gleichen Tage wurde Detry vom Rat aufgefordert, seine Predigt dem Ministerium auszuhändigen. Die Aushändigung erfolgte noch am gleichen Abend. Gleichzeitig sprach der Rat die Suspendierung aus und erteilte Detry Kanzelverbot. Detry hat keine bremische Kanzel mehr betreten. Der Rat setzte eine Kommission, bestehend aus den Herren Dr. Diedrich Kannengießler, Dr. Johannes Holler, Dr. Hieronymus Alard und Hermann Backer, ein, um die Vorwürfe des Verstoßes gegen die Rechtfertigungslehre untersuchen zu lassen. Ausführliche Verhöre Detrys fanden am 3. Juni und 1. Juli 1715 statt¹¹⁷. Wieder wurde ihm die Verbindung zum Pietisten Römeling angelastet¹¹⁸.

In den zahlreichen Protokollen der Verhöre vor dem Ministerium findet sich wiederholt der Vermerk: »Responsio cessat.« Das kann nur bedeuten, Detry habe nicht antworten wollen oder können. Detry dagegen versichert, daß alle diese Fragen, wo »Responsio cessat« stehe, ihm gar nicht vorgelegt worden seien¹¹⁹. Der Versicherung Detrys ist hier wohl mehr Glauben zu schenken, denn das Ministerium wollte die Angelegenheit Detry nunmehr zu einem Ende bringen. Man beschuldigte ihn der Schwärmerei eines Johann Arndts, ein zweites, gefälschtes Predigtkonzept angefertigt zu haben, des Gebrauchs ungewöhnlicher theologischer Ausdrücke und Gleichnisse und, wie schon hervorgehoben, des Verstoßes gegen die reformatorische Rechtfertigungslehre.

¹¹³ a. a. O. Beilage L.

¹¹⁴ Detry, Kurtzer Anhang S. 38.

¹¹⁵ Warhafftige Erzählung des Ministeriums Beilage L, S. 12.

¹¹⁶ Detry, Wahrhafftiger Bericht S. 60.

¹¹⁷ Warhafftige Erzählung des Ministeriums Beilage P.

¹¹⁸ a. a. O. Beilage Qu, S. 95—98.

¹¹⁹ Detry, Kurtzer Anhang S. 7.

Alles lief auf eine Verurteilung Detrys hinaus. Die vielen positiven Elemente der Predigt wurden verschwiegen. So konnte nur ein vernichtendes Urteil herauskommen. Das Urteil schließt mit einem scheinheilig anmutenden Gebet um die Wiedezurechtbringung dieser verirrtten Seele¹²⁰.

Ohne Wissen des Ministeriums wandte sich der Rat in einem Brief unter Beifügung der bisherigen Unterlagen des Prozesses gegen Detry am 26. September 1715 an das geistliche Ministerium der Stadt Amsterdam mit der Bitte um ein Gutachten¹²¹. Eine gute Wende für Detry war von diesem Schritt kaum zu erwarten. Die Unterlagen des Ministeriums sprachen keinesfalls für Detry. Außerdem hatte der Rat noch einen ungünstigen Bericht über Detry beigefügt. Das Gutachten der Amsterdamer datiert vom 1. Dezember 1715. Es fiel negativ aus. Daher beschloß der Rat am 20. Dezember 1715 die endgültige Absetzung Detrys.

Detry blieb nur noch kurze Zeit in Bremen. Als sein Nachfolger an St. Martini wurde am 8. Januar 1716 Daniel von Raesfeldt gewählt¹²². Am gleichen Tage erhielt Detry eine Berufung durch die Fürstin Charlotta Sophia, Herzogin von Kurland und Livland, als Hofprediger nach Herford. Detry schreibt darüber: »Aber der in dem Himmel wohnt, lachte ihrer, und der Herr spottete ihrer in der Mitte ihrer giftigen Rathschläge, da sie nicht nur heimlich gedachten, sondern gar öffentlich bekannten mit mir den Garaus zu spielen. Erweckte der Herr der Allmächtige Ew. Hoch-Fürstl. Durchlaucht mich unter Dero Flügeln zu nehmen, und wurde mir eben auffdenselben Tag, als mein Successor das mir entrissene Amt antrat, und ich eben zu der Zeit nicht geringe Anfechtung in meiner Seele verspürte, Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. gnädigste Vocation zu Dero Hof-Prediger aufgetragen. Weil ich nun hierinnen sichtbarlich die spielende Hand des himmlischen Vaters sahe, fand ich mich von allen Seiten verpflichtet, dieselbe dankbahrlich zu acceptiren.«¹²³

Am 13. Mai 1716 verließ Detry Bremen. Frieden gab es noch immer nicht. In einem Brief vom 23. Dezember 1716 an Dr. Gottfried Jüngst, Pastor an St. Ansgarii, beschwerte sich Detry, daß »das Ven. Ministerium mit divulgirung ihrer Acten und Lästerungen gegen mich fortfähret . . .«¹²⁴. Da die von ihm am 23. Dezember 1713 unterschriebenen Thesen verändert worden seien, erbitte er sich seine Unterschrift zurück. Der Brief ist sehr freundlich gehalten. Doch er stieß nicht auf Gegenliebe. Der Streit setzte

¹²⁰ Warhaftige Erzählung des Ministeriums Beilagen Qu und R.

¹²¹ a. a. O. Beilage S.

¹²² Mitteilungen aus dem Protokoll der Bauherren zu St. Martini.

¹²³ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 64 f.

¹²⁴ Warhaftige Erzählung des Ministeriums Beilagen X und Y.

sich in den folgenden Jahren fort, und noch 1748 hat Detry von Rinteln aus zur Feder gegriffen, um über seine Streitigkeiten vor weltlichen und geistlichen Gerichten von 1713–1748 zu berichten¹²⁵. Am 15. Juli 1750 starb Detry in Rinteln¹²⁶.

4. Das Vorgehen der Obrigkeit gegen den Pietismus

a) Die Ratsverordnung von 1720

Der Fall Detry, über den ausgezeichnetes und umfangreiches Quellenmaterial im Staatsarchiv Bremen vorliegt, ist hier so ausführlich geschildert worden, weil er erhellt, wie und mit welchen Methoden die Orthodoxie in Bremen gegen den Pietismus einschritt. Dabei ist auch deutlich geworden, daß der Pietismus nicht als geschlossene Front der Orthodoxie die Stirn bot, wie der Zwiespalt zwischen Lampe, Theodor de Hase und Treviranus gegenüber Detry aufzeigt und unten der Streit zwischen Lampe und Römeling noch weiter erhärten wird.

Waren der Orthodoxie auch Teilerfolge beschieden, so war doch die Bewegung des Pietismus in Bremen nicht mehr zurückzudrängen. Der Prozeß gegen Detry sollte abschreckend wirken, bewirkte aber das Gegenteil. Noch nie hat drakonische Strenge den gewünschten Erfolg gebracht. Sagte einst Tertullian: semen est sanguis christianorum, so kann für Bremen bestätigt werden, daß die Verfolgungen dem Pietismus die besten Dienste erwiesen. Rat und Ministerium mahnten wohl anfangs die Anhänger Detrys freundlich, sich von Konventikeln fernzuhalten und dafür am öffentlichen Gottesdienst und am Heiligen Abendmahl teilzunehmen¹²⁷. Für Hartnäckige ordnete der Rat die Verbannung aus Stadt und Land an. Für Sympathisanten und diejenigen, welche Verbannte aufnahmen, ordnete der Rat ebenfalls Verbannung an. Alle Konventikel und außerordentlichen Zusammenkünfte wurden im Gefolge des Detry-Prozesses auf das strengste verboten. Die Folge war ein Anwachsen der Privatversammlungen, so daß der Rat sich veranlaßt sah, am 4. Dezember 1720 folgende Proklamation gegen die Pietisten zu erlassen und öffentlich anzuschlagen.

»Es hat ein Wol-Edler Hochweiser Rath einige zeithero, mit Leidwesen vernehmen müssen, was massen verschiedene Bürgere und Untergehörige sich nicht gebührend zum Gehör des göttlichen Wortes halten, sondern den

¹²⁵ 2-T. 1. c. 3. d. 5. Akte des Staatsarchivs Bremen.

¹²⁶ Rotermund I S. 101.

¹²⁷ Veeck, Geschichte der reformierten Kirche Bremens, S. 101.

äusserlichen Gottes-Dienst so wol, als den Gebrauch des heiligen Abendmahls gantz unverantwortlich zurück setzen und dadurch viel Aergernüssen anrichten und verursachen. Nachdem aber derselbe seiner Obrigkeitlichen Pflichten zu seyn erachtet, nicht allein für das zeitliche Wolseyn ihrer Bürgere und Untergehörigen, sondern auch vornemlich, daß sie zu der ewigen Glückseligkeit gelangen mögen, so viel möglich, Sorge zu tragen, und durch äusserliche Mittele hierin beforderlich zu seyn; als hat derselbe ohnumgänglich nöthig erachtet, einige Erkundigung einzuziehen, wodurch dieser Verfall in dem äusserlichen Christenthum entstanden, da sich dann befunden, daß solcher aus verschiedenen Ursachen herrühre, und seinen Ursprung nehme; zumahlen bey dessen Untersuchung sich dann 1. geäussert, daß einige daher den äusserlichen Gottes-Dienst nicht wahrnehmen, da sie vermeinen heiliger und unsträflicher zu seyn, als andere, welche fleißig zur Kirchen kommen: Immassen dann jene, ihrer eitelen und hochmüthigen Einbildung nach, wol gar vermeinen, daß, wann sie mit anderen (die sie nicht so heilig, wie sie sich selbst, halten und ansehen) Gliedere einer Gemeine wären, dadurch ihre Heiligkeit könnte besudelt und befleket werden, wobey sie auch bey der Evangelischen Reformirten richtigen Lehre, welche gebauet ist auff dem Grund der Aposteln und Propheten, wovon Christus Jesus der Eckstein, nicht verbleiben, sondern davon vielfältig, insbesondere in der Lehre der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, abweichen, indem sie in der Gerechtigkeit Christi, welche durch den Glauben an Christum kommt, nicht wollen einzig und allein erfunden werden, sondern derselben zur Seite ihre eigene Nebengerechtigkeit, unter dem Schein, daß der blosser Glaube nur ein historisches eingebildetes Werck wäre, mit auffrichten wollen, da sie dennoch eines theils aus Gottes Wort erwegen solten, daß derselbe der durch das Gesetzeswerck gerecht werden will, nach der Aussage des Apostels, Christum verlohren und von der Gnade gefallen, andern theils aus demselben Göttlichen Wort und der Evangelischen Lehre sich zu erinnern hätten, daß ein rechtschaffener Glaube müsse mit der Liebe thätig seyn, und niemand könnte gerurtheilet werden, des wahren Glaubens an Christum Jesum theilhaftig und dadurch gerechtfertiget zu seyn, wann er nicht mit dessem Geiste vereiniget, und mittels dieser Vereinigung in seinem Leben und Wandel die Früchte der gnädigen Rechtfertigung an sich zu erkennen gebe.

Und werden dann vorgemeldeter Art Leute auf solche und dergleichen seelenverderbliche Irrthümer dadurch gebracht, daß sie in ihren Glaubens-Puncten Gottes Wort nicht zur einzigen Regul und Richtschnur sich wollen dienen lassen, sondern danebenst mit fantastischen Erscheinungen, irrigen und mit dem schlechten Ausgang offtmahls zu schanden gemachten Geisttreibereyen, auch mit unverständlichen, so genannten mystischen und mit der Sprache des Geistes Gottes nicht übereinkommenden Redens-Arten eingenommen und gleichsahm bezaubert sind.

Weiter ergiebet auch die Erfahrung, daß 2. andere sich daher von dem Gehör Göttlichen Worts in denen ordentlichen Kirchen-Versammlungen abgeben, weil sie in denen Gedancken stehen, daß es eben nicht nöthig seye, denen öffentlichen Versammlungen beyzuwohnen, und vermeinen, daß mit gleicher Andacht in ihren Häusern, durch Beten und Lesen Göttlicher Schrift und anderer Christlichen Büchere, Gott könne gedienet und verehret werden, welches, ob es ein blosser Vorwand sey, oder in der That geschehe, man dahin will gestellet seyn lassen.

Welchen dann 3. die ärgeste und sündhaffte Art Menschen hinzukommt, die in der Eitelkeit ihres Sinnes wandeln, und deren Verstand verfinstert ist, auch nicht verlangen durch das Licht Göttlichen Worts erluchtet zu werden, sondern in den Wollüsten und sündlichen Leben dergestalt verwickelt sind, daß sie nicht den geringsten Trieb haben, zur wahren Erkänntniß zugelangen, sondern viel lieber in ihrer fleischlichen verdammlichen Sicherheit und grober Unwissenheit verbleiben wollen, damit ihr böses Gewissen nicht möge aufwachen, und sie ihrer gottlosen Schandthaten und sündhafften ärgerlichen Lebens auff solche Weise nicht überführet werden.

Es will dann ein Wol-Edler Hochweiser Rath der ersteren Gattung der Persohnen vätterlich erinnert haben, daß sie von diesen irrigen Lehrsetzen abstehen, und sich nicht durch allerley Wind der Lehre inskünfftig wiegen und wegen lassen, sondern die überzeigende Krafft Göttlichen Worts mit Hindansetzung aller Vorurtheilen, und hochmüthiger Einbildung annehmen, und, da sie einige Schwierigkeit in der Evangelischen Religion, wozu sie sich bekennen, finden solten, bey ihren getreuen und gottsfürchtigen Lehrern sich angeben mögen, die dann nicht ermangeln werden, solche gebührend aufzulösen und den richtigen Weg zu einem Gottgefälligen Leben anzuweisen.

Nichtweniger wil auch vorbemeldter Hochweiser Rath denen zu der angeregten zweyten Parthey gehörigen angezeigt haben, daß es mit einem solchen kaltsinnigen gemächlichen Gottes-Dienst nicht ausgemacht seye, sondern daß man nebenst dem privaten Gottes-Dienst schuldig sey, seine Andacht im Gottes-Hause zu verrichten, den Wachsthum der Erkänntniß auch daselbst zu befördern, und der Versammlung der Heiligen beyzuwohnen, damit Gottes Nahme desto einmüthiger möge gepriesen, und einer durch den anderen desto besser erbauet, auch denen schwachen Brüdern keine Aergerniß gegeben werden.

Und lebet dann ein Wol-Edler Hochweiser Rath der zuversichtlichen Hoffnung, daß diese beyde erstere Gattungen der Persohnen diesen wolgemeinten vätterlichen vermahnungen werden platz geben, damit nicht nöthig seyn möge, schärffere Verordnungen ergehen zu lassen. Denen aber, so ein öffentliches gottloses und verkehrtes Leben führen, in denen Wercken

der Finsternüß ihre einzige Lust und Vergnügen suchen, ihre Tage dergestalt zubringen, als wann kein Gott wäre, dem sie von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben hätten, der Sauff-schwälgerey, Unzucht und übermäßigen Bauch-Sorge ergeben sind, das Gehör Göttlichen Worts und Gebrauch des heiligen Abendmahls muthwillig und freventlich, wol gar auff Jahren, versäumen, und überdem noch wol mit Gottes Wort ein Gespot treiben, diesen allen will Ein Hochweiser Rath hiemit ernstlich anbefohlen haben, von diesem verdammlichen Dienst des Satans und der Sünden abzustehen und die angebotene Mittele der Gnaden nicht weiter auszuschlagen, sondern zum Gehör Göttlichen Worts sich fleißig einzufinden und eines bußfertigen Lebens sich zu befleißigen, wiedrigenfals derselbe wird genöthiget seyn, gegen solche, als in dem Werck offenbahre Atheisten, Verächtere Gottes und seines Worts, auch Gotteslästere, nach der Schärffe zu verfahren: Immassen dann auch, wann nach solcher Personen Tode ein solches unartiges unchristliches Leben solte ausfundig gemacht werden, keinem derselben eine Christliche ehrbare Begräbnüß soll zugestanden und damit gewürdiget werden.

Wobey Jedermann erinnert wird, seine Kinder zu denen Catechisationen und offentlichen Ubungen, wodurch dieselbe Christo ihrem Ertzhirten zeitig zugeführt, und rechtschaffen in der Erkänntnüß der Wahrheit, welche nach der Gottseeligkeit ist, und der hertzlichen Liebe, als ohne welcher alles Wissen vergeblich ist, zu bereitet werden, zu schicken und beforderlich zu seyn. Wornach sich dann ein jedweder zu richten und zu achten hat.

Publicatum Bremen den 4. Decembris 1720 L. S.«¹²⁸

Aus dieser Verordnung des Bremer Rats, die in Plakatform in Umlauf gebracht wurde, spricht eine völlige Unkenntnis des Wesens des Pietismus. Obwohl bereits seit dem Beginn der Wirksamkeit Undereycks in Bremen genau ein halbes Jahrhundert vergangen war, hatte der Rat noch immer nicht begriffen, oder wollte es vielleicht auch nicht begreifen, was das Anliegen des Pietismus sei. Dann hätte man bestimmt nicht die beiden vom Rat geschilderten Gruppen pietistischer Glaubenshaltung mit den Gotteslästerern, Trinkern und Unzüchtigen in einem Atemzuge nennen dürfen. Bei dieser letzten Gruppe findet sich eine Anspielung auf Detry, der mehr als ein Jahr verweigerte, zum Abendmahl zu gehen. Bei der negativen Propa-

¹²⁸ StAB 2-P. 5. c. 2. a. 2. a.

ganda, welche gegen die Bewegung des Pietismus in Bremen betrieben wurde, ist jedoch die Unkenntnis des Rates, wenn auch nicht entschuldbar, so doch verständlich.

b) Zwei anonyme Schriften aus dem Jahre 1711

Im Staatsarchiv Bremen befinden sich Exemplare zweier anonymer Schriften aus dem Jahre 1711¹²⁹. Sie liegen zeitlich fast ein Jahrzehnt vor der beschriebenen Ratsverordnung, die aber deshalb vorgezogen wurde, weil sie in die Nachgeschichte des Prozesses gegen Detry hineingehört.

Vermutlich stammen diese Schriften aus lutherischen Kreisen der Stadt Bremen. In der zweiten Schrift¹³⁰ wird eingangs der schwedische König und das Stift Bremen erwähnt. Der Dom und die lutherischen Gemeinden um Bederkesa standen wie die Herzogtümer Bremen und Verden überhaupt kirchlich und politisch unter schwedisch-lutherischer Herrschaft. Als Verfasser könnte der Ratsherr D. Meyer in Frage kommen. Römeling hatte 1711 in seiner Schrift über seine Amtsenthebung die lutherische Kirche als Babel bezeichnet¹³¹. In der ersten anonymen Schrift wird dem Pietismus vorgeworfen, er bezeichne die Kirche als Babel. Außerdem wird D. Joh. Fried. Meyer zitiert. Ganze Passagen der anonymen Schriften kehren in der Verordnung des Rates vom 4. Dezember 1720 wieder. Die Annahme, daß in beiden Fällen der Ratsherr D. J. F. Meyer seinem Haß gegen die Pietisten Luft machte, liegt nahe. In der Verhandlung gegen Römeling am 23. Oktober 1713 hat Meyer aus seinem Haß gegen den Pietismus kein Hehl gemacht¹³².

Als Verfasser war der Kandidat der Theologie Hermann Wilmans verdächtigt worden. Gegen ihn fand daraufhin ein Verfahren vom November 1711 bis zum Juni 1712 statt. Wilmans stritt die Urheberschaft ab. Obwohl ihm die Urheberschaft nicht glaubhaft nachgewiesen werden konnte, hat Wilmans in Bremen keine Pfarrstelle erhalten¹³³.

Die beiden anonymen Schriften gehören zusammen und tragen den gemeinsamen Obertitel »Nosce te ipsum«, erkenne dich selbst. Als Untertitel führt die erste Schrift: »Notae Characteristicae, oder 16 Kennzeichen der Pietisten«. Die zweite Schrift ist im Titel aggressiver: »Unterschiedliche offenbahre Kennzeichen und Greuel der Heylosen Pietisten«. Im Inhalt

¹²⁹ StAB 2-T. 1. c. 3. e.

¹³⁰ »Unterschiedliche offenbahre Kennzeichen und Greuel der Heylosen Pietisten«.

¹³¹ Römeling, »... Nachricht Seiner von Gott geschehenen Völligen Herausführung aus Babel...«

¹³² Brief Römelings an den Rat vom 26. 10. 1713.

¹³³ 2-T. 1. c. 3. e. 15.

stehen sich beide Schriften in nichts nach. Die Leser sollen sich selbst prüfen (Nosce te ipsum!), ob sie nicht vielleicht in irgendwelchen Stücken mit dem Pietismus sympathisieren. »Nimm auch nun du Liebhaber der Pietisten, oder du durch die Finger sehender Eli Bruder, nimm, sage ich, auch nochmahl so viele Seiffen und wasche einen mit angeführten pietistischen Unflat besudelten Pietisten, seine Boßheit wird dennoch dir und aller Welt klärer in die Augen leuchten. Im übrigen aber ein jeder prüfe und erkenne sich selbst, ob er etwa heimlich in diesem oder jenem Stücke der Pietisterey zugethan sey.«¹³⁴

Als pietistische Merkmale werden aufgeführt: 1. Verachtung der Obrigkeit unter dem Vorwand, man müsse Gott mehr als den Menschen gehorchen; 2. Verlästerung des evangelischen Predigtamtes; 3. Meidung des Gottesdienstes; 4. Enthaltung vom Abendmahl; 5. Verwerfung der Kindertaufe; 6. Ablehnung der Beichte; 7. Verkehrung der Rechtfertigungslehre in fromme Werkgerechtigkeit; 8. Mystische Praktiken; 9. Pharisäismus; 10. Abhaltung von Konventikeln in Privathäusern; 11. Bekenntnis zum Chiliasmus; 12. Verbot von Fröhlichkeit; 13. Studium der pietatis et bonorum operum; 14. Donatismus (Wort und Sakrament durch nicht wiedergeborene Prediger sind wirkungslos); 15. Vernachlässigung der Arbeit zum Broterwerb; 16. Verharmlosung der ewigen Verdammnis der Gottlosen¹³⁵.

Gewiß sind in der Aufzählung Teilwahrheiten enthalten. Gewiß hat es im Pietismus auch immer wieder Entartungserscheinungen gegeben. Doch wird hier der Pietismus in einem Zerrspiegel gezeigt. Man nehme nur die beiden letzten aufgezählten Punkte. Gerade der Pietismus hat eine neue verantwortungsvolle Einstellung zur täglichen Arbeit bewirkt und die Grundlage zu sozialer Hilfeleistung am Nächsten aus christlicher Nächstenliebe gelegt. Und die ewige Verdammnis ist nie verharmlost worden. Hat doch der Pietismus mit seinem tiefen Bußernst und der praxis pietatis auf den Ernst der ewigen Verdammnis hingewiesen. Schon die Vorwürfe des Pharisäismus und der Verharmlosung der Verdammnis der Gottlosen widersprechen sich. Die Schmähschrift strotzt von Widersprüchen, Unrichtigkeiten und Unterstellungen. Demnach leugnen die Pietisten die Trinität, jeder könne nach seiner Religion selig werden; die Pietisten verwerfen den Gesang der Gemeinde und das Beten. Der Ehestand ist ihnen nicht heilig. »Sie lehren, daß Ehebruch und Hurerey keine Sünde sey.«¹³⁶ Pietisten brauchen denen, die nicht Pietisten sind, nicht die Wahrheit zu sagen.

Aus diesen Sätzen spricht nicht eine Unkenntnis des Pietismus, sondern die Absicht ist deutlich. Der Verfasser weiß wohl zu unterscheiden zwischen

¹³⁴ StAB 2-T. 1. c. 3. e. Nosce te ipsum I S. 2.

¹³⁵ a. a. O. S. 3—5.

¹³⁶ a. a. O. S. 7.

Pietisten, Schwärmern, Enthusiasten und Separatisten¹³⁷, aber er bringt den Pietismus mit diesen Richtungen zusammen, um ein vernichtendes Urteil fällen zu können. Interessant ist, woher der Ursprung des Pietismus abgeleitet wird. »Es hat zwar die Pietisterey schon ihren Ursprung im Paradiese, und im Alten und Neuen Testament hat es schon dergleichen Nachfolger des Ertz Betrügers, wiewohl nur unter anderem Nahmen gegeben, wie die Kirchen-Geschichte lehret: Wo aber kommen die heutigen Pietisten her? Antw. Unser S. Lutherus hatte schon zu seiner Zeit mit den, damahls Unruhe gnug erregenden Pietisten Müntzer, und dessen Wiedertäuferischen Anhang, seine vollkommene Arbeit, und haben rechtschaffene Streiter Jesu Christi mit diesem Kirch- und gemeinen Wesen störenden Gesinde nachmahls so Ritterlich, Schrift-mässig gestritten, daß dieser Schwarm endlich verjaget und unterdrückt war. Es hatten aber diese Leute, oder Quäker noch immer ihren Anhang in Holland, und sonderlich in England. Weil sie nach ihrer Gewohnheit aber große Unruhe machten, mit Mord- und Verrätherischen Anschlägen umgingen, wurden sie von dannen verjaget, da sie sich denn auch zum Theil nach Deutschland retirireten.«¹³⁸

Richtig an dieser Auffassung des Ursprungs ist, wie August Lang nachgewiesen hat¹³⁹, daß der Pietismus von England über Holland seinen Weg nach Deutschland genommen hatte.

Ganz gewiß hatten diese anonymen Schmähchriften gegen den Pietismus nicht den gewünschten Erfolg. Die Konventikel nahmen nicht ab. Rat und Ministerium dagegen boten sie willkommene Handhabe, um Maßnahmen zur Bekämpfung des Pietismus zu ergreifen.

5. Christian Anton Römeling in Bremen

Im Jahre 1713 war der letzte Schlag gegen Georg Henneberg geführt worden. Im gleichen Jahr wurden Ministerium und Rat gegen Petrus Friedrich Detry aktiv. Gleichzeitig machte ihnen noch ein weiterer Anhänger des Pietismus zu schaffen. Es handelt sich hierbei um Christian Anton Römeling. Nach seinen eigenen Angaben stammt er aus Bremen¹⁴⁰. Seit 1701 war er Schloß- und Garnionsprediger in Harburg gewesen. Am 10. März 1710 wurde er durch Superintendent Molanus wegen Irrlehre seines Amtes enthoben und des Landes verwiesen.

¹³⁷ a. a. O. S. 2.

¹³⁸ StAB 2-T. 1. c. 3. e. Nosce te ipsum II S. 2 f.

¹³⁹ Lang, Puritanismus und Pietismus S. 101 ff.

¹⁴⁰ Vgl. Brief Römelings an den Rat vom 27. 11. 1713.

a) Die Schwärmereien des Harburger Garnionspredigers

Man hatte Römeling wegen »Pietismi, Quakerismi und Chiliasmi«¹⁴¹ wie auch des Widerspruchs gegen die symbolischen Bücher verdächtigt. Er hat die auf seine Absetzung bezüglichen Akten selbst mitgeteilt und sie in einem Buch betitelt: »Christian Anton Römelings Gewesener Schloß- und Garnions-Prediger zur Haarburg, Nachricht Seiner von Gott geschehenen Völligen Herausführung aus Babel, das ist, Vorstellung des gantzen Verlauffs, wie er seines Dienstes entsetzet, und wie es damit zugegangen; Nebst Nöthiggefunderer Entdeckung Zweyer Briefe Zur Offenbarung Babels Wie auch Treuhertziger Erweckungsstimmen Zum Ausgange aus Babel. Wer Ohren hat zu hören, der höret. Amsterdam bey Heinrich Pothio MDCCXI«.

Unter Babel versteht Römeling hier zwar zunächst die äußere lutherische Kirche; dann aber auch überhaupt die ganze bisherige äußere Kirche.

Römeling hat wilde Phantastereien, an denen der Altonaer Schustergeselle und Mystiker Daut nicht unbeteiligt war, zusammengetragen. Die prophetischen Androhungen des göttlichen Strafgerichts eines Jesaja Stiefel, Ezechiel Meth, Christoph Kotter, Johann Rothe und Nikolaus Drabik verband Römeling miteinander. Er verstieg sich zu der Voraussage, daß König Karl XII. von Schweden zusammen mit Türken und Tataren, Persern und Arabern bis zur Elbe vorstoßen und als eiserne Zuchtrute Gottes alles Bestehende zum Zusammenbruch bringen würde. In einem Brief vom 20. Januar 1711 schreibt Johann Wilhelm Ueberfeld¹⁴² in Leiden an Johann Otto Glüsing¹⁴³: »Hätte H. Römeling Jakob Böhme recht eingesehen und die Bedenken über Jesaja Stiefel und Ezechiel Meth wohl erwogen, würde er ihn nicht mit Drabicio und Rothe konfundiert haben, weil er ihnen e diámetro zuwider ist. Die anderen Autoren kenne ich nicht. Von Drabicio aber hat der sel. Br. Gichtel vielmals mit Mißvergnügen gesagt, daß die Malkontenten dadurch erregt worden und dieser Krieg in Ungarn daraus gewachsen sei . . .«¹⁴⁴ »Rothe ist ein rechter Flattergeist gewesen, dessen Actus mit Kuhlmann noch in frischem Gedächtnis von Br. Gichtel mir erzählt und sehr detestabel, daß man ohne Grauen nicht davon reden kann. H. Römeling wird sich mit ihm sehr prostituieren. Ich weiß nicht, ob er von den factis unterrichtet ist. Er hat sich öffentlich für einen König grüssen lassen, hat Standarten und Fahnen gemacht und ist zum Krieg ausgerüstet

¹⁴¹ Tiele S. 37.

¹⁴² Über Ueberfeld s. RE Bd. 6 S. 659, 54.

¹⁴³ Über Glüsing s. Ritschl II S. 347.

¹⁴⁴ Zitiert bei Wotschke, Zeitschrift für Niedersächsische Kirchengeschichte 1934 S. 171.

zu Schiffe ausgefahren. Wie aber die Mauern zu Hamburg nicht von selbst fallen wollen, merkten die verführten Leute bei ihm den Betrug und haben sich in höchster Konsternation geschieden. Rothes eigene Blutsfreunde haben ihn in Amsterdam ins Rathaus setzen lassen, wo er lange Jahre gewesen, bis er durch Fürsprache in Freiheit gesetzt worden.«¹⁴⁵

Römeling hat mit seiner Schrift nur negative Wirkungen erzeugt. Er erreichte genau das Gegenteil seiner ursprünglichen Absicht. Seinen Gegnern gab er neue Handhabe gegen sich selbst. Und die Kreise, die zu seinen Freunden hätten zählen können, zogen sich von ihm zurück.

Einer der bekanntesten Gichtelianer¹⁴⁶, der Kaufmann J. G. Pronner in Amsterdam, schreibt am 14. März 1711 an Joh. Otto Glüsing in Altona: »Der H. Coverts beklagt den guten H. Römeling eben wie wir. So tut auch Jakob Claus hier. Jeder der das Buch in die Hände kriegt, hat an dem Titelblatt genug, daß er nicht weiter darin blättert.«¹⁴⁷

Römeling hatte sich mit seiner Schrift in die Gesellschaft sehr zwielichtiger Gewährsleute begeben. Selbst die radikalen Pietisten um Gottfried Arnold zogen sich von ihm zurück. Joh. Konrad Dippel hat Römelings Schrift nachdrücklich abgelehnt. Aus Warmond in Holland, wo er sich vorübergehend aufhielt, schreibt Dippel am 21. März 1711 an einen Freund: »Der Brief vom 23. Dezember des vergangenen Jahres ist mir erst vor einigen Tagen geworden nebst dem prophetischen Buche, welches ich schon vor zwei Monaten gesehen, wie auch nach der Hand ein anderes von H. Römeling des gleichen Inhalts. Ich kann nicht anders davon urteilen, als daß sich die guten Leute in Eigenheit und wider Gottes Willen und Weisheit der Welt obtrudieren und ihr Anlaß geben zu glauben, als ob der sogenannten Pietisten Affaire endlich auf das alte münstersche Alarmblasen und Mitfechten hinauslaufen würde . . . Die angeführten gleichlautenden Prophezeihungen von H. Römeling haben gleichfalls wenig Gewicht. Wer in der

¹⁴⁵ Wotschke a. a. O. S. 172.

¹⁴⁶ Über Johann Georg Gichtel s. RE Bd. 6 S. 657 ff. Gichtel (1638—1710) hatte wohl persönlichen Kontakt mit Yvon, dem Nachfolger Labadies, hat aber die Separation abgelehnt. Trotzdem hat sich nach seinem Tode, gegen seinen Willen, eine Sekte gebildet, deren Spuren sich in Holland, Hamburg, Berlin, Magdeburg und Nordhausen finden lassen. Auch in Bremen hat Gichtel einen gewissen Einfluß ausgeübt. Theodor Schermer hat mit ihm Briefe gewechselt. Briefe Gichtels an ihn finden sich in der *Theosophica practica* II, 619—817 und III, 1988—2204. In Bremen korrespondierten außerdem noch der Kürschner Jonas Wicker, der Notar Vechtman und die Studenten Honfeld u. Ch. Bernhard Köhler mit Gichtel. Vgl. Zeitschrift für niedersächs. Kirchengeschichte 1931 S. 149 Anm. 1.

¹⁴⁷ Zitiert bei Wotschke a. a. O. S. 173.

Geschichte erfahren, weiß, daß die angeführten Propheten, Jakob Böhme ausgenommen, in sektiererischer Eigenliebe denen den Untergang gedroht haben, von denen sie damals unrechtmäßig geplagt und verfolgt wurden . . . Wäre der liebe Römeling nicht auf Altona gekommen, um von dort seine blinden und boshaften Verfolger zu bombardieren, so hätte ihn ihr Zorn wieder nicht erreichen können. Gott gebe ihm nun die wahre Ruhe, in der er nicht mehr für sich selbst und seine Brüder, sondern allein für die Sache Gottes eifern wird.«¹⁴⁸

Dippel hat auch aus Amsterdam am 19. Juli 1711 einen liebevoll ermahnen- den Brief persönlich an Römeling gerichtet. Er drückt darin seine Freude aus, daß Römeling sein Unrecht eingesehen habe und in einem Schreiben vom 16. Mai 1711 an das Ratskollegium in Hannover sich entschuldigt hatte. Denn inzwischen war folgendes passiert. Römeling hatte sich nach seiner Ausweisung aus Harburg nach Altona begeben. Dort setzte er seine Tätigkeit als freier Prediger fort. Er wurde auch in Altona der Irrlehre verdächtigt und auf Ersuchen des Kurfürsten von Hannover verhaftet und in Harburg gefangengesetzt. Der politische Inhalt seiner Schrift mag den Kurfürsten dazu bewogen haben. Wie lange Römeling in Harburg inhaftiert war, ist nicht mehr genau festzustellen. Sehr lange kann es nicht gewesen sein. Nach seinem Entschuldigungsschreiben an das Geheime Ratskollegium in Hannover vom 16. Mai 1711 wurde Römeling wieder auf freien Fuß gesetzt.

In dem genannten Schreiben hatte Römeling seinen Standpunkt stark abgeschwächt: »Ich halte die evangelische Kirche nicht für ein Babel, sondern nur alles, was darin unrecht, gottlos und sündhaft sich findet. Ich bedaure, daß ich auf Streitfragen verfallen und nicht lauterlich bei Praxis pietatis und tätigem Christentume verblieben bin. Daß ich Dauts Prophezeiung in der Vorrede gedacht, habe ich aus der Ursache getan, die Fatalität vorzustellen, daß er als ein ganz Unbekannter von so entfernten Orten kommen und eben an gleichem Orte und zu gleicher Zeit mit meinem Traktat solche publizieren zu müssen.«¹⁴⁹

Nach seiner Freilassung wandte sich Römeling noch im gleichen Jahr 1711 nach Bremen. In der neuen Umgebung verhielt er sich ruhig.

¹⁴⁸ Wotschke a. a. O. S. 173 f.

¹⁴⁹ Brief Römelings vom 16. Mai 1711 an das Geh. Ratskollegium in Hannover, zitiert bei Wotschke a. a. O. S. 174 Anm. 35. Der Schuster Maximilian Daut war von Frankfurt a. M. vermutlich aus der Umgebung Speners nach Hamburg gekommen. Ueberfeld teilt in einem Brief aus Leiden am 20. 2. 1711 seinem Freund Glüsing in Altona Näheres über Daut mit.

b) Der Prozeß in Bremen gegen Römeling

Erst 1713 erfuhr der Rat der Stadt Bremen von der Anwesenheit Römeling's. Da er als Irrlehrer und Schwärmer gebrandmarkt war, beschäftigte sich der Rat sehr bald mit der Frage, was mit ihm zu tun sei. Man glaubte seinen schädlichen Einfluß auf Detry und auch auf die Schrift Lampes »Große Vorrechte des unglücklichen Apostels Judas Ischarioth« nachweisen zu können. Es ist auch ohne Zweifel, daß Römeling in den zwei Jahren seines Bremer Aufenthalts einen Einfluß auf den jungen Detry ausgeübt hat.

Der Prozeß gegen Römeling war kurz. Besaß er doch weder das Bürgerrecht in Bremen noch war er offiziell als Geistlicher tätig. Das erste Verhör vom 23. Oktober hatte ergeben, daß Römeling mit angesehenen Leuten wie dem Ratsherrn Johann Lebrun und dem Syndicus Dr. Gerhard von Maastricht verkehrte¹⁵⁰. Deshalb schritt man behutsam gegen ihn vor. Vor dem Rat sollte er seinen Glauben verantworten. Obwohl er darum bat, wurde Römeling von D. Meyer verweigert, das Protokoll vorzulesen¹⁵¹.

Römeling hat drei Tage später in einem Brief an den Rat seinen Glaubensstandpunkt noch einmal schriftlich dargelegt.

Die einzig wahre Religion besteht darin, daß man den Willen Gottes tue und den eigenen Willen töte. Diese Selbstverleugnung ist der einzige Weg, zu Christus zu kommen, von welchem man allein das Licht erlangen kann, den göttlichen Willen heilsam zu erkennen und die Kraft, denselben zu vollbringen. Hier ist nun der ganze Verfall der Kirche nach und nach entstanden, daß man diesen Weg verlassen habe, und daher wurde Christus im Wesen und in der Kraft verloren, und es entstanden in der Lehre Irrtum und im Leben der Ursprung der Gottlosigkeit.

Als Folge davon gelangte die menschliche Vernunft in der Kirche zur Herrschaft, welche sich anmaßte, die Schrift zu erklären. Etwas unlogisch folgert Römeling hier die Entstehung des Antichristus, der sich über alles, was Gott und Gottesdienst heißt, gesetzt hat und in sovielen Gliedern ausgewachsen ist, wie Sekten in der ganzen Christenheit anzutreffen sind. Der Sekten vorzüglichste Absicht sei es nun jederzeit gewesen, den Willen Gottes nur zu wissen, ihn aber nicht zu tun. Und weil eine vor der anderen sich immer eine bessere Erkenntnis davon eingebildet habe, so hätten sie sich bis jetzt untereinander selbst verketzert, verdammt und verfolgt, und es seien die allerblutigsten Kriege entstanden, welche Land und Leute verheert hätten.

¹⁵⁰ Witheitsprotokoll vom 23. 10. 1713.

¹⁵¹ Römeling's Brief an den Rat der Stadt Bremen vom 26. 10. 1713.

Unter diesen Sekten hat sich trotzdem die wahre Religion in den Gliedern Christi ganz verborgen von Zeit zu Zeit fortgepflanzt. Sobald aber die wahren Glieder Christi offenbar wurden, sind sie von der sektiererischen Priesterschaft unter dem Deckmantel der Orthodoxie und des göttlichen Namens sofort bei der Obrigkeit angezeigt worden, welche sie verjagte, verfolgte, tötete und auf mannigfache Art unterdrückte. Daraus wird sichtbar, daß die Vernunft-Priesterschaft das Haupt einer jedweden Sekte ist. Und diese ist auch die Ursache des ganzen Kirchenverfalls. Um nun die falsche Priesterschaft von der wahren zu unterscheiden, muß sie geprüft werden, nicht allein darauf hin, was sie redet oder verrichtet, sondern hauptsächlich an dem Geist und Grund, daraus sie es tut. Jene, die falsche, tut es aus dem Vernunft-Geist, diese, die wahre, aus dem Geiste Jesu Christi; jene hat eine Tüchtigkeit von Menschen, diese aber eine Tüchtigkeit von Gott; jene folgt dem Amt des Buchstabens, der da tötet, diese aber dem Amt des Geistes, der lebendig macht; jene hat eine Weisheit von unten her, in natürlich erlernter Wissenschaft, und ist in göttlichen Dingen blind, diese hat die Weisheit von oben und weiß alles; jene richtet die geistlichen Sachen fleischlich, diese aber geistlich; jene ist nur zum Welt-Reich gelehrt und nimmt alles aus ihrem Gehirn und den Büchern hervor, diese aber zum Himmelreich und nimmt Altes und Neues hervor aus dem inwendigsten Schatz ihres Herzens. Jene kommt aufgezogen mit vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, diese aber in Beweisung des Geistes und der Kraft; jene, wenn sie es hoch bringt, kann nur zu einer auswendigen pharisäischen Gerechtigkeit führen, diese aber zur inwendigen Gerechtigkeit Jesu Christi.

Solchen Grund oder Geist eines jeglichen Lehrers richtig zu erkennen, muß man nach Anweisung Jesu auf dessen Früchte sowohl des Lebens als auch der Lehre achten. Ist es der Vernunft- oder Welt-Geist, so sind 1. alle Worte oder Predigten eines solchen Lehrers tot, die alles in guter Ruhe, Schlaf und Sicherheit lassen; ist es aber der Geist Jesu Christi, so sind die Worte oder Predigten lebendig, die alles in eine Bewegung setzen, entweder in Liebe zur Bekehrung, oder in Zorn zur Verfolgung, je nachdem der Acker des Menschen beschaffen ist, wohin der Same des Wortes Gottes fällt. 2. Ist es der Vernunft-Geist, so hält dieser keinen Unterschied zwischen Frommen und Gottlosen, teils aus Mangel des Lichts, solche zu unterscheiden, teils aus Menschenfurcht, sich Leiden zu verschaffen; ist es aber der Geist Jesu Christi, so findet sich das Gegenteil, indem derselbe alles durchforscht und dabei kein Ansehen der Person achtet und keine Trübsal scheut.

Die gleiche Bewandnis hat es mit den Früchten des Lebens. Ist es der Vernunft-Geist, so sucht er 1. nur das Seine und nicht, was des Herren ist; 2. schließt sich ein in gewisse Lehrsätze und Meinungen und verwirft und verfolgt alles als Ketzerei, was damit nicht harmonisiert. 3. Er treibt mit

den geistlichen Sachen eine Simonie und tut alles wegen des Geldes. 4. Er nimmt Ehre von Menschen und läßt sich Doktor oder Meister nennen im Widerspruch zum Heiland. 5. Er sammelt für sich und die Seinen Schätze gegen die Art des Neuen Bundes. 6. Er sucht gute Tage und flieht das Kreuz Christi. 7. Er ist bei der Welt in hohem Ansehen zum klaren Beweis, daß er dazu gehört, weil die Welt ja das Ihre lieb hat. 8. Er setzt sich zum Herrn über die Gewissen, um sie einzuschränken oder an gewisse Dinge zu binden, und maßt sich an, was Gottes ist. Ist es aber der Geist Jesu Christi, so findet sich in allem das Gegenteil, weil dieser sich nach dem Beispiel Jesu und seiner Jünger hervortun und wirken muß¹⁵².

Daß Römeling sich mit diesen Ausführungen Freunde verschaffen würde, war von vornherein ausgeschlossen. Er hatte den Finger auf manchen wunden Punkt gelegt. Beachtlich ist die enge Verwandtschaft mit den Aussagen der Predigt Detrys vom 3. Oktober 1713. Römelings Bekenntnis auf der Grundlage einer extremen Form des Pietismus mußte von der Orthodoxie als Herausforderung verstanden werden. Er wollte aber nicht provozieren, sondern überzeugen. Deshalb bat er in einem Brief vom 29. Oktober 1713 das Ministerium um ein Kolloquium und um Bedenkung der von ihm vorgetragenen Sätze¹⁵³. Römelings Briefe haben einen milden Ton ohne jede Überheblichkeit. Aggressivität fehlt ihnen ganz. Er ist bereit, sich belehren zu lassen, wenn er irrt, bittet aber auch, auf ihn zu hören. »Lasset uns dahero ein Colloquium, in aller Sanfftmuth und Einigkeit miteinander anstellen, oder auch schriftlich untereinander tractiren, wie Sie es am bequemsten finden, ich will mich ganz willig zu allem erbiethen«¹⁵⁴, heißt es in seinem Schreiben.

Die nächste Verhandlung vor einer Kommission, gebildet aus Mitgliedern des Rates und des Ministeriums¹⁵⁵, fand am 15. November 1713 statt. Doch der Schein trog. Es gab kein Gespräch, wie Römeling noch eingangs gehofft hatte. Römeling wurde aufgefordert, sich zu einer der drei Religionen, katholisch, lutherisch oder reformiert, zu bekennen, seine Schriften zu widerrufen und sich zu Kirche und Abendmahl einzufinden, andernfalls habe er innerhalb von 14 Tagen Stadt und Land zu verlassen¹⁵⁶. Römeling gab zur Antwort, daß er sich nur zur »eintzigen Religion, nemlich die Ausübung des Göttlichen Willens in Verläugnung seiner selbst«¹⁵⁷ bekenne. Die Ab-

¹⁵² Römelings Brief an den Rat der Stadt Bremen vom 26. 10. 1713.

¹⁵³ StAB 2-T. 1. c. 3. e. 7—9.

¹⁵⁴ a. a. O.

¹⁵⁵ Es waren vom Ministerium die Pastoren Wagner (Unser Lieben Frauen), Dr. Schuhmacher (St. Ansgarii) und Dr. Jüngst (St. Ansgarii) anwesend.

¹⁵⁶ Römelings Brief an den Rat vom 27. 11. 1713.

¹⁵⁷ a. a. O.

geordneten des Rats glaubten doch, seinen Aussagen entnehmen zu können, daß er geneigt sei, sich zur reformierten Lehre zu bekennen. Doch wenn auch dies der Fall sein sollte, fand der Rat »seine sentiments so gefährlich, daß daraus ein Schisma in der Kirche nicht ohne Grund zu befürchten stünde, welches mit der Ruhe des hiesigen Status Politici nicht compatibel wäre, als davon in historia Bremensi viell Exempel vorhanden, daß durch solche und dergleichen Schismata die Republik öfters sehr sei zerrüttet worden«¹⁵⁸.

Römeling hat sich nicht unter Druck setzen lassen. Ohne auf eine Kompromißlösung zu spekulieren, blieb er bei seinem Bekenntnis¹⁵⁹. Schon einen Monat früher, als er bereits seine Ausweisung erwartete, schrieb er am 26. Oktober 1713 an den Rat: »Mir kann es sonst gleiche viel seyn, in welcher gegend der Welt ich lebe, alß der ich meinen Wandel pur allein im Himmel habe: Jedoch da es ein großes nach sich ziehet, Freunde und Gesalbete Gottes aus einem Orte und Lande zu verjagen, so wünsche und bitte ich von Gott, er wolle meinen Hochgebietenden Herren die Augen eröffnen, und sie sämtlich dahin lenken, daß sie über diese Stadt, alß Vätter derselben, keinen Unfall bringen mögen. Ich empfehle Sie indessen allerseits der Göttlichen Gnade, und verharre Zeit Lebens Ew. Hoch- und Wohl-Edl. Vest- und Hochgel. Hoch- und Wohlweisen Gunsten, zum Gebet und Gehorsam verpflichteter C. A. Römeling.«¹⁶⁰

Die Bedenkzeit, die ihm der Rat nach der Verhandlung vom 15. November ließ, bewirkte bei Römeling keinen Sinneswandel. Der Rat ließ ihn am Dienstag, dem 21. November 1713, abermals vor eine Kommission laden und ihm die kategorische Erklärung abfordern, ob er sich zu einer der drei im Römischen Reich geduldeten Religionen bekenne, seine Schriften widerrufen und zu Kirche und Abendmahl gehen wolle. Römeling erklärte, er bekenne sich »zu der Kirche Jesu Christi, die unter diesen dreyen Secten verborgen wäre, aber davon verfolgt würde«¹⁶¹. Hierauf wurde ihm der Befehl, innerhalb von 14 Tagen Bremen zu räumen, zuerst mündlich ausgesprochen und sofort auch schriftlich ausgefertigt. Dies geht aus einem Brief hervor, den Römeling am 27. November an den Rat schrieb, worin er ankündigt, daß er diesem Befehl Gehorsam leisten werde.

Römeling wurde jedoch durch Erkrankung noch eine Weile in Bremen aufgehalten. Dann wandte er sich aus der Stadt, die als »hospitium ecclesiae« galt. Sein Weg führte ihn nach Leer in Ostfriesland. Auch von dort wurde

¹⁵⁸ Extrakt aus dem Witheitsprotokoll vom 15. 11. 1713 (S. 434).

¹⁵⁹ Römelings Brief an den Rat vom 27. 11. 1713.

¹⁶⁰ Römelings Brief an den Rat vom 26. 10. 1713.

¹⁶¹ Extrakt aus dem Witheitsprotokoll vom 15. 11. 1713.

er im Januar 1715 durch das Hochfürstliche Konsistorium in Aurich vertrieben¹⁶².

c) Die Auseinandersetzung zwischen Römeling und Friedrich Adolf Lampe

Der Prozeß gegen Römeling und seine Ausweisung aus Bremen hatten noch einige ärgerliche Folgen für den Rat und für Friedrich Adolf Lampe¹⁶³. Zwei Briefe an den Rat und einen an das Ministerium hat Römeling in einer Schrift gegen Lampes Traktat über Judas im Jahre 1714 abdrucken lassen. Sie finden sich auch in einer Schrift, mit der sich etliche Freunde für Römeling einsetzten und das Verfahren des Rats und des Ministeriums gegen ihn bitter tadeln.

Die Schrift gegen Lampes Traktat erschien in Amsterdam. Sie trägt den Titel: »Nöthige Anmerkungen von dem Predigt-Ampt und der Absonderung über Philadelphi Photii Herausgegebene Große Vorrechte des unglückseligen Apostels Judas Ischarioth, Aus aufrichtiger Liebe, zum gemeinen besten der Kirche, entworffen von Christian Anton Römeling; nebst drey angehängten Schreiben. Anno 1714.«¹⁶⁴

Römeling beginnt seine Schrift: »Mein jetziger Zustand leidet zwar nicht wohl, mich in auswendige Dinge einzulassen, nach deromahlen ich durch die Göttliche Erbarmung ins Heilige zur verwaltung des inwendigen Priesterthumbs eingeführet worden; Ja dennoch, da ich wahrnehme, wie so viele Heylbe gierige Seelen in diesen Zeiten sich anfinden, denen der Herr die Augen eröffnet, die wahre Gemeine Christi alß die rechte Braut des Baals kennen, und daher im Begriff sind, mit derselben die Anti-Christliche Wüste zu verlassen: So dringet mich die Liebe, gegenwärtige Anmerkungen über bemeldeten Tractat zu entwerfen, damit solche auff ihrem Wege, nicht etwa durch ein betrügliches Irrlicht mögen geblendet werden.«

Die Auseinandersetzung zwischen Römeling und Lampe ist eine der wenigen theologischen Streitigkeiten der Pietisten untereinander. Der Pietist Römeling warnt die pietistischen Leser vor dem pietistischen Traktatschreiber Lampe. Hier zerbrach, wie auch im Falle Detry, die gemeinsame Front gegen die Orthodoxie. Römeling spricht seinem Gegner das Pietist-sein nicht ab, doch hatte Lampe sich in den Prozessen gegen Detry und Römeling aus theologischen Bedenken zu sehr auf die Seite der Gegner des Pietismus geschlagen. Man mag es Lampe vielleicht zugute halten, daß er, der immer auf Frieden und Ausgleich bedacht war, mögliche extreme Entwicklungen

¹⁶² Unschuldige Nachrichten 1716, S. 661 ff. Vgl. v. Bippen S. 131.

¹⁶³ StAB 2-T. 1. c. 3. c. 9. IV.

¹⁶⁴ Philadelphus Photius ist Pseudonym für Friedrich Adolf Lampe.

innerhalb der Bewegung des Pietismus verhindern wollte, damit nicht die Gesamtheit der pietistischen Bewegung in Bremen gefährdet wurde und der Orthodoxie willkommene Handhaben zum Vorgehen gegen den Pietismus gegeben waren. Aber selbst dann bleibt doch die Frage offen, wie Lampe seinen Freund Detry derart fallenlassen konnte und sich auch gegen Römeling wandte. Durch die Schrift Römelings war allerdings ein berechtigter Anlaß gegeben, Stellung zu beziehen. Besonders die letzte Formulierung »betrüglisches Irrlicht« reizte Lampe zur Entgegnung. Dieser Ausdruck gab Lampe Anlaß, seine Gegenschrift folgendermaßen zu betiteln: »Betrüglisches Irrlicht Zu Christian Anton Römelings Schriften und sonderlich in seinen nöthigen Anmerkungen vom Predigtamt und der Absonderung über Philadelphi Photii große Vorrechte des unglückseligen Apostels Judas Ischarioth, zur Warnung und Befestigung Einiger verwirrten und wanckenden Seelen, Entdeckt von Friedrich Adolph Lampe, Diener des Worts zu St. Steph. in Bremen. Bremen bei Philipp Gottfried Saurmann 1714.« Seine persönliche Einstellung zu Römeling spricht Lampe in folgenden Worten aus: »Ich bezeuge für Gott, daß ich aus aufrichtiger Liebe zu ihm mit hertzhlicher Erbarmung bedaure, daß das schöne Pfundt, welches ihm anvertraut war, durch des Satans Betrug so gar verdorben und unnütz gemacht ist, nachdem sein Verstand in so viel gefährlichen Abwegen sich verirret hat.«¹⁶⁵

Aus den beiden angeführten Schriften Römelings zieht Lampe dann 51 Irrsätze heraus, die er widerlegt. Lampe erwies sich in der Auseinandersetzung als schreibgewandter und schlagfertiger. Römeling hatte sich zu der Behauptung verstiegen, daß man in allen Religionen der Welt könne selig werden. »Wie kann aber, möchte man allhie fragen, solchergestalt ein Jude, Heide oder Türke Jesum Christum erkennen, wovon er äußerlich aus der h. Schrift nichts weiß? Hierauf antworte ich, daß Christus nichts anders sei, als die Liebe des Vaters: wo aber dieselbe in der Seele eines Menschen sich befindet, da ist Christus wesentlich, ob er ihn schon dem Buchstaben und äußerer Historie nach nicht kennt.«¹⁶⁶ So kommt Römeling zu der Auffassung, die Schrift kann nicht die Richtschnur für den Glauben sein, sondern maßgeblich ist das inwendige Licht des Geistes im Menschen. Damit ist das reformatorische »sola scriptura« verlassen und auch das Paulus-Wort: »So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi«¹⁶⁷ mißachtet. Für Lampe war es ein Leichtes, derartige Irrtümer zu widerlegen.

¹⁶⁵ Lampe, *Betrüglisches Irrlicht* . . . S. 5.

¹⁶⁶ Zitat aus Thelemann, *Fr. A. Lampe, sein Leben und seine Theologie* S. 71.

¹⁶⁷ Röm. 10, 17.

Anschließend beantwortet Lampe einige persönliche Vorwürfe Römelings. Aus den Äußerungen Römelings, den drei angehängten Schreiben sowie auch aus einem Brief Römelings vom 16. Mai 1711 aus dem Gefängnis in Harburg, den Lampe abdrucken läßt, versucht er ein Bild Römelings zu entwerfen. Er schließt seine Gegenschrift »mit einer treumeinenden Warnung und Ermahnung fürnehmlich aller in Zweifel gerahtenen Seelen«.

Die Auseinandersetzung mit Lampe hatte zur Folge, daß man auch in Aurich auf Römeling aufmerksam wurde. Nach seiner Ausweisung aus Ostfriesland verliert sich die Spur Römelings.

Dem Rat kam es sehr gelegen, daß nach dem Streit Römelings mit Lampe ein Erlaß des Kaisers Karl VI. erschien, durch welchen alle religiösen Streitschriften verboten wurden. Alle Buchdrucker wurden darin unter Androhung von Strafe ermahnt, vor Drucklegung die Bücher durch einen Kommissar prüfen zu lassen. Es heißt darin weiter, daß »Winckel-Buchdruckereyen«¹⁶⁸ sofort aufzulösen, Einführung und Vertrieb solcher Bücher, welche die Ruhe gefährden, zu verbieten sind, daß »der Urheber, Schreiber und Drucker aber so wol als alle diejenigen, welche sie zum Verkauf herum tragen und ausbreiten, oder sich dazu gebrauchen lassen, an Gut und Vermögen, auch nach Beschaffenheit und denen Umständen der Sache, an Ehre, Leib, Gut und Blut ohnnachlässig gestraffet werden sollen«¹⁶⁹. Herausgegeben war der kaiserliche Erlaß in Wien am 18. Juli 1715, publiziert und als Plakat ausgehangen wurde er in Bremen am 20. November des gleichen Jahres. Die Bremer Obrigkeit in Staat und Kirche hat diesen Erlaß mit Wohlwollen aufgenommen.

6. Die Ausweisung Paul Friedrich Lehmanns

Noch ein Pietist hat im Gefolge der Detry und Römeling betreffenden Verfahren die Stadt Bremen verlassen müssen. Es handelt sich um den aus Dresden stammenden Paul Friedrich Lehmann. Er war selbst kein Theologe. Er ernährte sich und seine kinderreiche Familie durch die mühsame, wenig einträgliche Arbeit des Kopierens.

Lehmanns Vergehen bestand darin, daß er sich darüber beklagte, nur wenige Prediger wagten, sich im Geheimen zur Sache des Pietismus zu bekennen. Er übte Kritik daran, daß niemand den Mut habe, für Detry einzutreten. Die Anspielung auf Lampe war offensichtlich.

¹⁶⁸ StAB 2-T. 1. c. 3. e. 12. a.

¹⁶⁹ a. a. O.

Am 31. August fand die Verhandlung gegen Lehmann statt¹⁷⁰. Er mußte seine aufrechte Haltung mit seiner Ausweisung aus Bremen büßen¹⁷¹.

Dergleichen Vorgänge wiederholten sich. So heißt es z. B. im Witheitsprotokoll vom 23. Oktober 1715: »Ein Pietist, welcher sich hereingeschlichen, soll zur Stadt hinausgeschafft und die vormals wider die Sektirer und Pietisten gegebene Anordnung erneuert werden.«¹⁷²

Niemals ist nach den Protokollen einem dieser Pietisten die Verletzung des öffentlichen Friedens oder ein Verstoß gegen die bestehenden Gesetze nachgewiesen worden. Und wo es doch zu harten Äußerungen, wie im Falle Detry, kam, sind diese meist durch weitaus häßlichere Angriffe der Gegner des Pietismus provoziert worden.

7. Das Verhältnis von Staat und Kirche in Bremen

Aus dem bisher Geschilderten wurde nicht immer deutlich, in welchem Macht- und Abhängigkeitsverhältnis Rat und Ministerium zueinander standen. In Bremen war die geistliche Oberherrschaft langsam einem weltlichen Regiment gewichen. Bis 967 hatte ein königlicher Vogt die Stadt verwaltet, dann war sie einem Erzbischof unterstellt worden. Im Laufe der Jahrhunderte und besonders im Jahre 1276, als Bremen dem Hansebund beitrug, konnte sich der Rat immer mehr dem Einfluß des Erzbischofs entziehen und zahlreiche Freiheiten erringen. Seltsamerweise blickt der mit Schwert und Schild gewappnete Roland vor dem Rathaus nicht auf den Marktplatz, sondern dieser Hüter städtischer Rechte und Freiheiten steht in Front zum Dom, der Kathedrale des Erzbischofs. Das mag darauf hindeuten, daß der Rat gegenüber dem geistlichen Regiment sich seine Rechte ständig erkämpfen mußte und sie zu verteidigen hatte.

Als 1522 Heinrich von Zütphen die Reformation einführte, fand er die volle Unterstützung der Bürgerschaft und des Rats, der nun offen gegen den Erzbischof für die neue Lehre Partei ergriff. Den Bürgern Bremens wurde bei fünf Mark Strafe der Besuch der Gottesdienste im Dom – der einzigen katholisch gebliebenen Kirche – verboten. Der Beitritt zum Schmalkaldischen Bund verstärkte weiter die Macht des Rates. 1534 wurde zwischen dem Erzbischof und dem Rat ein Vergleich geschlossen, in welchem der erstere auf die Gottesdienste im Dom verzichtete, die Stadt aber ihn als Landesher-

¹⁷⁰ StAB 2-T. 1. c. 3. e. 13.

¹⁷¹ Witheitsprotokoll vom 23. 10. 1715.

¹⁷² StAB 2-T. 1. c. 3. e. 14.

ren anerkannte. Auf kaiserlichen Befehl erhielt der Rat 1541 anstelle des Erzbischofs die kirchlichen Aufsichtsrechte. Das war jedoch nur noch eine Formsache gewesen. Bereits 1534 hatte der Rat eine neue Kirchenordnung für Bremen angenommen, welche ihm die bischöflichen Rechte einräumte.

Das Gegenüber zum Rat bildete das Venerandum Ministerium. Es setzte sich aus den Geistlichen der vier altstädtischen Gemeinden St. Ansgarii, St. Martini, St. Stephani und Unser Lieben Frauen sowie St. Remberti und St. Michaelis in den Vorstädten und St. Pauli in der Neustadt auf dem linken Weserufer zusammen. Die Bezeichnung Gegenüber ist etwas zu hoch gegriffen. Das Ministerium war mehr ein ausführendes Organ des Rates. Zwar hat es versucht, sich immer wieder der Einflußnahme des Rats zu entziehen, doch im Zeitalter der Religionsstreitigkeiten, die von hoher politischer Brisanz waren, ließ sich der Rat nicht in seine Belange hineinreden. So war das Ministerium von vornherein auf einen eng begrenzten geistlichen Bereich festgelegt. Und auch hier traf der Rat selbstherrlich gegen das Ministerium und Gemeinden Anordnungen und Entscheidungen hinsichtlich der Lehre, des Gottesdienstes und der Liturgie¹⁷³.

Die Ratsherren waren in der Regel engagierte Gemeindeglieder, die nach der Abwendung Bremens vom Luthertum in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts gemäß reformierten Kirchentums den Laien ihren bis heute erhaltenen gewichtigen Platz in Fragen des kirchlichen Lebens einräumten. Das führte zu der für Bremen bekannten Selbständigkeit der Gemeinden, in deren Leitungen oftmals Ratsherren als Bauherren die Zügel in der Hand hielten. Es kam darauf an, in welchem freundschaftlichen Verhältnis Gemeinden oder deren Geistliche zu Ratsmitgliedern standen. Dann konnten mit deren Hilfe auch gegen den Widerspruch des Ministeriums gewünschte Neuerungen und Änderungen durchgesetzt werden. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür bietet die Abwendung Bremens vom Luthertum zum Calvinismus. Zwar gelang es dem Bürgermeister Daniel von Büren nicht mehr, seinen Freund Albert Rizäus Hardenberg, der 1561 Bremen verlassen mußte, zurückzurufen, doch ist es dem Einfluß seiner Persönlichkeit zuzuschreiben, daß die reformierte Lehre in der Hansestadt zum Sieg gelangte¹⁷⁴.

Der Pietismus hat in Bremen auch nur deshalb zur Blüte kommen können, weil einflußreiche Gönner im Rat den pietistischen Geistlichen Unterstützung gewährten und es deshalb sogar zu Auseinandersetzungen des Rats mit dem Ministerium haben kommen lassen. Allerdings zeigte der Rat kein Verständnis für separatistische und schwärmerische Strömungen. Da hat er,

¹⁷³ Otto Veeck S. 158.

¹⁷⁴ Entholt S. 13 f.

wie aus den vorhergegangenen Seiten deutlich wurde, in Übereinstimmung mit dem Ministerium hart durchgegriffen. Gegenüber einem Pietismus in kirchlichen Bahnen verhielt sich der Rat tolerant. Wo jedoch der Friede durch Abspaltung gefährdet schien, nahm er als Obrigkeit sein Recht, die Ruhe auch mittels Gewalt wieder herzustellen.

1920 fand die Trennung von Kirche und Staat statt. Die Herrschaft des Rats über die Kirche fand ein Ende. Trotzdem war damit nicht jeder Einfluß aufgehoben. Bis heute gibt es Verbindungslinien zwischen Staat und Kirche, die hauptsächlich darin bestehen, daß Persönlichkeiten aus dem staatlichen Bereich als engagierte Gemeindeglieder in Kirchenvorständen, im Kirchentag – der Bremer Synode – und im Kirchausschuß – ein Nachfolgegremium des Ministeriums, bestehend aus acht Laien und vier Theologen – die Geschicke der Bremischen Evangelischen Kirche lenken.

V. *Die Blütezeit des Pietismus in Bremen unter
Friedrich Adolf Lampe*

1. Der Pietismus an der St.-Stephani-Gemeinde

a) Die Vorgänge um die Wahl Jacob Lehnhoffs

Es war Theodor Undereyck geglückt, die St.-Martini-Gemeinde zur Hochburg des Pietismus in Bremen werden zu lassen. 1676 war als Anhänger Undereycks Cornelius de Hase nach St. Martini gekommen, und 1679 hatte Joachim Neander die Front des Pietismus verstärkt. Trotz des Widerstandes der orthodoxen Richtung hatte sich der pietistische Einfluß auf andere Gemeinden ausgeweitet und besaß weniger unter den Theologen, um so mehr jedoch bei Gemeindegliedern einen starken Rückhalt. Besonders guten Kontakt muß Undereyck zu Gliedern der St.-Stephani-Gemeinde im Westen der Stadt gefunden haben. Denn hier entstand der Wunsch, wie an St. Martini pietistische Prediger zu haben. Bereits um 1681 war diese Strömung so stark, daß die Gemeinde einen Kraftakt wagte, der seine Wellen bis an den Hof des deutschen Kaisers in Wien schlug. Es ist nicht ganz klar, ob es sich hier nur um eine innergemeindliche Auseinandersetzung gehandelt hat, oder ob auch Kräfte von außen mitwirkten. Vielleicht ist nicht zu Unrecht der Verdacht auf Undereyck gefallen, und von seinen Gegnern wurde er sogar namentlich bezeichnet, in dem Streit die Hand im Spiele gehabt zu haben. Dann handelt es sich bei den Vorgängen der Jahre 1681/82 nicht um eine aufgebauchte interne Gemeindestreitigkeit, sondern um den groß angelegten Versuch des Pietismus in Bremen, neben der St.-Martini-Gemeinde auch die Kanzeln der anderen Kirchen zu gewinnen.

Im Staatsarchiv Bremen findet sich eine Fülle von Akten über die Wahlvorgänge an St. Stephani und den daraus erwachsenen Prozeß, der zur Anrufung des Kaisers führte¹.

¹ StAB 2-T. 4. a. 4. d. 3. Die Akten des Ratsarchivs über die Wahlhandlung und die 1847 aus der Reichshofratsregistratur nach Bremen abgegebene Akte 2-K. 5. h. befinden sich noch aufgrund der Auslagerung während des II. Weltkrieges in der DDR und waren dem Verfasser nicht zugänglich. Deshalb wird im folgenden auf die bei Prüser S. 640 zitierten Quellen hingewiesen. Eingehend hat jedoch auch Peter Koster in seiner Chronik über die Vorgänge der Jahre 1680—1683 an der Stephani-Gemeinde berichtet (StAB 2-P. 1. S. 22. c. 1.).

Anlaß der Wahl war der am 24. September 1680 erfolgte Tod Pastor Heinrich Flockes². Zur Wahl als Nachfolger standen Gerhard Meier, Eberhard Hoffham und Matthias Bothe. Zu diesen drei Kandidaten war von der pietistischen Partei an St. Stephani der Prediger Jacob Lehnhoff aus Wesel vorgeschlagen worden. Die Empfehlung für Lehnhoff hatte Undereyck ausgesprochen. Zuvor hatte Undereyck versucht, den Prediger Sibelius, seinen Nachfolger in Mülheim an der Ruhr, nach Bremen zu ziehen. Aber Sibelius hatte abgelehnt³.

Der Ratsherr Weyert Hoppe und der Eltermann Hinrich Meyer hatten auf Anraten Undereycks Verbindung zu Lehnhoff aufgenommen. Beide Herren hatten auf ihre Kosten den kurfürstlich brandenburgischen Schulzen Philipp Erberfeld nach Wesel zu Verhandlungen mit Lehnhoff abgesandt.

Am 8. Februar 1681 trat das Kirchspiel der St.-Stephani-Gemeinde, ein Gremium von 80 der vornehmsten Gemeindeglieder, zu einer Vorentscheidung zusammen. Bei einer Probeabstimmung zeigte sich gegen Lehnhoff eine knappe Mehrheit für die drei Bremer Kandidaten. Es folgte eine erregte Aussprache. Man besprach sich in einzelnen Gruppen und schritt dann zur schriftlichen Abstimmung.

Der Vorgang war folgender: Zwei Zettel lagen zur öffentlichen Unterschrift aus. Auf dem ersten Zettel standen die Namen der drei Bewerber Meier, Hoffham und Bothe. Auf dem zweiten Zettel waren die Namen Lehnhoffs und anderer von der Versammlung für die Wahl vorgeschlagener Bremer Pastoren verzeichnet. Für Lehnhoff sprachen sich 36 der Anwesenden aus. Die erste Liste erhielt 41 Stimmen. Eine Vorentscheidung fiel an diesem Abend nicht mehr.

Die kommende Woche war von eifriger Geschäftigkeit erfüllt. Jede Partei suchte für den ihrigen Kandidaten Stimmung zu machen. Dabei zeigte sich, daß die pietistische Richtung über einen großen Rückhalt verfügte und auch bereits wichtige Ehrenämter in der Gemeinde besetzt hatte. Heimliche Briefe wurden an weitere maßgebliche Leute der Gemeinde abgesandt, um für Lehnhoff zu werben. Undereyck hatte nach altem Brauch für die vakante Stelle an St. Stephani zur Aushilfspredigt mit einspringen müssen und dabei am folgenden Sonntag nicht über die verlesene Epistel gepredigt, sondern für die Richtung des Pietismus geworben. Er gab einen kurzen historischen Abriss

² Henricus Flocke war nach seinem Studium in Leiden 1650 Theologieprofessor in Harderwijk geworden. 1656 wurde er neben seinem Predigtamt an St. Stephani Theologieprofessor in Bremen. Miessner bemerkt, daß Flocke wohl sehr gelehrt aber auch streitsüchtig war. Miessner S. 46 vgl. S. 42; vgl. Rotermond I S. 125.

³ Prüser, 800 Jahre St. Stephani-Kirche S. 640.

Bremer Kirchengeschichte, nach welchem alle Bremer ursprünglich Heiden gewesen seien, danach wären sie Christen, aber auch zugleich Papisten geworden, was wohl eine Verbesserung gegenüber den Heiden bedeute. Eine weitere Verbesserung bedeutete das Luthertum nach der Reformation. Das sei von der nächst besseren Form der reformierten Kirche abgelöst worden. Mit einer deutlichen Anspielung auf den Pietismus und den Kandidaten Lehnhoff stellte Undereyck die Frage, ob nicht, wenn etwas Besseres als das reformierte Kirchtum erfunden würde, dieses angenommen werden müsse? Am folgenden Donnerstag antwortete Pastor Martin Reinhard in einer scharfen Predigt der Wahlhilfe Undereycks.

In der folgenden Zeit wurden wohl noch Wilhelm Schnabel⁴, seinerzeit Prediger im holländischen Heemstede bei Haarlem, und Harding v. Hamene, Prediger zu Duisburg-Ruhrort, zu Probepredigten gebeten. Es hat sich hierbei jedoch mehr um eine Formsache gehandelt als um ernstere Absichten, die Zahl der in Betracht kommenden Bewerber noch weiter zu vergrößern.

Überraschend lud dann die Bauherrenpartei, welche sich aus Anhängern des Pietismus zusammensetzte, spät am Abend des 13. April 1681 zur Wahl am 14. April morgens um 8.00 Uhr in der Stephani-Kirche ein. Diese Überumpelung scheint Absicht gewesen zu sein. Die zur Wahl Geladenen fanden am Morgen wider alle Gewohnheit die Kirchentüren verschlossen. Als die Bauherren erschienen, ging man auf den bis dahin gleichfalls verschlossenen Chor. Pastor Martin Reinhard beanstandete die Umstände, und so begann der Wahlvorgang nicht mit einem Gebet, sondern mit gegenseitigen Beschimpfungen.

Der Bauherr Weyert Hoppe amtierte als Wahlleiter. Nach seinen Worten hätte man um Erweiterung der Wahlliste gebeten, und so seien zehn Personen aufgestellt worden. Hier wurde deutlich, daß dieses Verfahren dazu angelegt war, die Stimmen der Gegner aufzusplintern. Da diese Gegner zur Vorsicht schon einen Notar mitgebracht hatten, erhoben sie durch ihn in aller Form Einspruch gegen die Art des Wahlverfahrens. Von beiden Seiten brachen nun die angestauten Gefühle in lautstarken Schmähungen los. Rats herr Dr. Jacob Edzard mahnte zur Ruhe und Besinnung und wünschte, man möge sich auf den Wahlvorschlag vom 8. Februar 1681 einigen. Doch er wurde niedergeschrien. Unter Protest verließ er mit Pastor Reinhard die Versammlung. Daraufhin steigerte sich das Toben noch mehr. Die Kirchentüren wurden verschlossen und zur Wahl aufgerufen. Die Gegner Lehnhoffs

⁴ Schnabel wurde später 1688 Pastor an St. Ansgarii in Bremen, 1699 Professor der Theologie und 1702 Rektor des Gymnasium Illustre in Bremen, Rotermund II S. 158.

setzten nun auch Gewalt gegen Gewalt. Sie blieben am Altar stehen und ließen niemand an das Wahlbrett herantreten. »Wo es der gütige Gott nicht verhindert, wären Mordt und Todtschlag in der Kirche vorgangen, indem je einer dem Andern mit Schelten und Schmähen auff's hefftigste injurirte und zusetzte.«⁵

Als die Gegner Lehnhoffs nach Polizeischutz schicken wollten, fanden sie die Kirchentür verschlossen. Sie traten am Taufstein zusammen und schlossen einen Bund zum Widerstand, der mit 105 Namen unterzeichnet wurde. Unterdessen setzten die Freunde Lehnhoffs die Wahl fort. Mit Gewalt hatte ein Schiffer das Wahlbrett an sich gerissen und auf die Deckplatte des Altars geworfen. Mit 61 Stimmen glaubte man, Lehnhoff gewählt zu haben. Als erster hatte sich der Bauherr Carsten Meyer in die Liste für Lehnhoff eingetragen. Analphabeten setzten nur einen Strich hinter den Namen Lehnhoffs. Da das Wahlbrett nicht groß genug war, sollen sich nach der Wahl auf der Altarplatte noch zahlreiche Kreidestriche befunden haben.

b) Beschwerde beim Rat

Daß sich die Gegner Lehnhoffs mit solch einem Wahlvorgang nicht abfinden würden, lag auf der Hand. Sie protestierten lautstark, bevor sie die nun wieder geöffnete Kirche verließen, und schickten sofort eine Abordnung an den Rat der Stadt, um ihre Beschwerde anzumelden. Am nächsten Morgen wurde schriftliche Beschwerde eingereicht. Sie war von Johann Meyer, Claus Blohmen, Wilken Schriever und Cord Bielefeld unterschrieben. Die Vorwürfe lauteten auf: Verachtung der Bremer Prediger, Wahlbeeinflussung, heimliche Versammlung in fremder Kirche, Ansetzung der Wahl zur ungewohnten Stunde, besondere Bestellung der eigenen Anhänger und illegaler Wahlvorgang. Der Rat solle den Beschluß vom 8. Februar 1681 bestätigen. Dagegen verlangten die Anhänger Lehnhoffs am 24. April 1681 in einem Schreiben an den Rat die Bestätigung der Wahl Lehnhoffs. Der zu diesem Zeitpunkt präsidiierende Bürgermeister Johannes Harmes war ein Anhänger Undereycks. Er handelte parteiisch und begünstigte die pietistische Richtung. Eine Abschrift der Beschwerde gegen die Wahl wurde von ihm den Anhängern Lehnhoffs sofort zugestellt, während die Gegner der Wahl erst viel später durch den kaiserlichen Reichshofrat über die erfolgten Schritte der Befürworter Lehnhoffs unterrichtet wurden. Auch eine Einsicht in die Wahlzettel vom 8. Februar 1681⁶ zur Feststellung der damaligen Stimmenverteilung wurde ihnen verweigert.

⁵ Prüser S. 327, vgl. Peter Koster StAB 2-P. 1. S. 22. c. 1.

⁶ Schreiben an den Rat vom 15. 6. 1681, Prüser S. 328.

Im Rat selbst war man gespalten und suchte hier der einen, da der anderen Richtung Vorschub zu leisten⁷. Am 25. April und 31. Mai verhandelte eine Abordnung des Rates unter Leitung des Syndicus Johann Wachmann in der Stephani-Kirche mit Vertretern beider Richtungen. Es war der Versuch einer gütlichen Beilegung des Konflikts. Die Zeit arbeitete jedoch gegen die Befürworter Lehnhoffs, denn mit dem 30. Juni 1681 lief die Amtszeit ihres Freundes Johannes Harmes als präsidierender Bürgermeister ab. Johann Wachmann schlug vor, einen der übrigen elf in Frage kommenden bremischen Prediger für die Stephani-Gemeinde zu wählen. Dabei empfahl er Cornelius de Hase, der als Mitstreiter Undereycks bekannt war. Der Gedanke, der hinter diesem Vorschlag stand, war jedoch zu offensichtlich, um die Gegner Lehnhoffs zu einer Zustimmung zu bewegen. Bei einer Wahl de Hases an die Stephani-Gemeinde wäre mit Sicherheit eine Berufung Lehnhoffs auf die freigewordene Stelle de Hases an St. Martini erfolgt. Die Lehnhoff-Gegner blieben hart. Da bahnte sich am 27. Juni ein für alle Beteiligten nicht genehmer Kompromiß an. Lehnhoffs Wahl wurde vom Rat bestätigt und der Gemeinde empfohlen bzw. erlaubt, noch einen dritten ordentlichen Prediger zu wählen. Dabei wurde auf die drei schon am 8. Februar zur Wahl vorgeschlagenen Prediger hingewiesen⁸.

c) Die Appellation an den Kaiser

Die Gegner des Pietismus zeigten sich nun kompromißlos. Am 29. Juni 1681 ließen Cord Bielefeld und Hinrich Kuhlenkampff durch den Notar Johann Daniel Christiani Berufung beim Kaiser einlegen. Sie zeigten diesen ihren rechtlichen Schritt unter Wahrung aller vorgeschriebenen Formen beim Rat der Stadt Bremen an. Der Rat reagierte nicht. Er nahm die Mitteilung der geschehenen Appellation nicht an. Am 6. Juli 1681 legten die Beschwerdeführenden Verwahrung ein, wegen Minderung des Respekts, den man dem Kaiser schuldig sei.

Inzwischen war am 5. Juli gemäß dem Kompromißvorschlage des Rates ein vierter Prediger gewählt worden. Die Wahl war auf D. Gerhard Meier gefallen, und zwar war er von den Pietisten gewählt worden. Die Gegner der gesamten Wahl hatten sich nicht beteiligt, da ihnen an einer grundlegenden rechtlichen Klärung lag. Der Rat bestätigte die Wahl am 22. Juli 1681. Aber der Friede war damit nicht eingeleitet. Die Appellation an den Kaiser war geschehen. Ein langwieriger Prozeß stand bevor.

⁷ Witheitsprotokoll vom 10. 6. 1681.

⁸ Witheitsprotokolle vom 17. u. 27. 6. 1681, Prüser S. 329.

Um ihren Standpunkt deutlich zu machen, hatte die orthodoxe Richtung im Schreiben vom 6. Juli auch sofort gegen die am 5. Juli erfolgte Wahl Gerhard Meiers Protest eingelegt. Nach der Bestätigung der Wahl Meiers durch den Rat am 22. Juli wiederholten sie den Protest gegen Meier. Dies Vorgehen hatte jedoch nur beim Ministerium Erfolg. Hier hatte nach wie vor die orthodoxe Richtung das Übergewicht. Das Ministerium ließ deshalb D. Gerhard Meier weder zur Prüfung noch zur Probepredigt zu.

Vom Rat wurde dem Notar Christiani verboten, beim Ministerium in Sachen Lehnhoff und Meier vorstellig zu werden. Der Rat sah es nicht gern, wenn sich das Ministerium in Angelegenheiten des Rates mischte. Christiani scherte sich jedoch nicht um das Verbot. Am 29. Juli 1681 legte er vor dem in der Unser-Lieben-Frauen-Kirche versammelten Ministerium Verwahrung gegen die Wahl Meiers und deren Bestätigung durch den Rat ein. Der Rat beschloß, daß Christiani »wegen seines begangenen Exzesses« zu bestrafen sei⁹.

d) Die Einschaltung des kaiserlichen Reichshofrats in Wien

Am 4. August 1681 war der Rechtsstreit beim Reichshofrat in Wien in Behandlung genommen worden. Die Anklageschrift führt fünfzehn Beschwerden auf. Sie erbittet Maßnahmen gegen den Rat und die Pietisten und die Aufhebung der illegalen Beschlüsse »per Mandatum poenale sine clausula«¹⁰. Außerdem solle die Namensliste der Wahlversammlung vom 8. Februar freigegeben werden.

Aber nicht nur die orthodoxe Partei war beim Kaiser vorstellig geworden. Auch vom Rat lag ein Schriftstück vor. Am 3. Juli 1681 hatte der Anwalt der Stadt Bremen, Johannes Schrimpf, geschrieben, daß dem Rat nur daran liege, jedem zu seinem Recht zu verhelfen. Deshalb solle doch der eingereichte Appellationsprozeß abgelehnt werden. Das kaiserliche Antwortschreiben ging an den Notar Christiani und wurde von diesem dem Rat am 8. September überbracht. Die Stadt Bremen wird darin aufgefordert, einen Bericht über die Vorgänge zu geben. Die festgesetzte Frist von zwei Monaten wurde später erweitert¹¹.

Inzwischen trat ein Ereignis ein, das eine völlig neue Situation schuf. Schon im Juli hatte der Rat die von Christiani geforderte Antwort hinsichtlich der Einstellung Lehnhoffs verzögert¹². Lehnhoff scheint über den Gang der Ereig-

⁹ Witheitsprotokoll vom 3. 8. 1681, Prüser S. 330.

¹⁰ Schreiben Christianis an den kaiserl. Reichshofrat v. 29. 6. 1681.

¹¹ Kaiserliches Schreiben vom 19. 9. 1681.

¹² Witheitsprotokoll vom 29. 7. 1681.

nisse in Bremen, die seine Wahl betrafen, nicht gerade glücklich gewesen zu sein. So lehnte er am 17. September 1681 die Annahme seiner Wahl ab¹³. Diese Entscheidung scheint nicht plötzlich gekommen zu sein. Lehnhoff hatte seinen Freunden in der Stephani-Gemeinde vorher davon Mitteilung gemacht. Am 12. September 1681 beriet eine Versammlung auf dem Chor der Stephani-Kirche über einen Brief Lehnhoffs. Den Gegnern war dies Anlaß, sich erneut beim Rat zu beschweren, daß die Anhänger Lehnhoffs heimliche Versammlungen abhielten¹⁴. Der Rat versuchte, noch einmal die ganze Angelegenheit zu einem guten Abschluß zu bringen¹⁵. Da Lehnhoff abgesagt hätte, sollte nun neben Pastor Reinhard und Pastor Hoffham als dritter Pastor Gerhard Meier fungieren. Die pietistische Partei meinte jedoch, die Stelle Flockes müsse erneut durch Wahl besetzt werden. Sie hatte es noch nicht aufgegeben, einen Mann ihrer Richtung auf die erste Stelle der Stephani-Gemeinde zu bringen. Das Argument, die Gemeinde sei zu klein und zu arm, um vier Prediger zu unterhalten, stieß nicht auf Einsicht. In Verhandlungen am 5., 7., 14. und 19. Oktober und am 10. November beharrte die pietistische Partei auf ihrem Ansinnen. So konnte der Rat den Prozeß nicht mehr aufhalten. In Wien zeigte man Verständnis für die Ausgleichsbemühungen des Rates und verlängerte die Frist für den fälligen Bericht um nochmals zwei Monate¹⁶.

In Bremen gingen die Streitereien weiter. Kraft seiner Autorität verfügte der Rat, daß vom Ministerium ein Text zur Probepredigt an D. Gerhard Meier gegeben werde und man ihn ordiniere und er »zur Cantzel zu admittiren« sei¹⁷. Der orthodoxen Gruppe ging es seit dem Rückzug Lehnhoffs um eine grundlegende Regelung. Danach sollten, wie bisher, nur zwei ordentliche und ein außerordentlicher Prediger an der St.-Stephani-Gemeinde tätig sein.

Um alle Unklarheiten zu beseitigen, sollte D. Gerhard Meier die durch den Tod Flockes offene erste Stelle besetzen. Um Wahlvorgänge wie am 8. Februar und 14. April 1681 zu verhindern, sollten die Rechte der Kirchspielversammlung unter Einschränkung der Stellung der Bauherren eine Erweiterung erfahren. Alle Gemeindeglieder sollten künftig zur Wahl aufgefordert werden, und die Stimmenmehrheit für den einen oder anderen Kandidaten hätte den Ausschlag zu geben. Das gleiche Verfahren müsse übrigens auch auf die Wahl von Bauherren, Diakonen, Schulmeistern und Organisten angewandt werden.

¹³ Schreiben Lehnhoffs an den Rat der Stadt Bremen vom 17. 9. 1681.

¹⁴ Schreiben Christianis vom 13. 9. 1681; nach Angaben des Rates hat es sich jedoch um eine vorschriftsmäßig angemeldete Versammlung gehandelt, vgl. Prüser S. 332.

¹⁵ Dekret des Rates vom 16. 9. 1681.

¹⁶ Protokoll des Reichshofrates vom 17. 11. 1681.

¹⁷ Witheitsprotokoll vom 19. 10. 1681, Prüser S. 332.

Die pietistische Partei war mit vielen Neuerungsanschlägen einverstanden. Nur in einem Punkt kam man sich nicht näher. Das war die Neubesetzung der Stelle Flockes durch eine neue Wahl.

Absurd war die Stellung D. Gerhard Meiers in den Streitigkeiten. Die Orthodoxen hatten ihn einst zur Wahl vorgeschlagen, aber die Pietisten hatten sich gegen ihn für Lehnhoff entschieden. Dann hatten die Pietisten ihn als vierten Prediger gewählt, aber die Orthodoxen hatten die Wahl abgelehnt. Inzwischen hatten sich die Orthodoxen entschieden, ihn als Pastor primarius für Flocke zu ernennen, während die Pietisten die erste Stelle durch Neuwahl zu besetzen trachteten. Als der Rat mit Beschluß vom 21. Oktober 1681 die Einführung D. Gerhard Meiers anwies, sträubten sich die Orthodoxen mit dem Hinweis, sie wollten lieber ohne Seelsorger und Prediger bleiben, als ihre Forderungen aufgeben¹⁸.

Der Streit zwischen Orthodoxen und Pietisten erfuhr noch mehr Verwirrung, als die erste Partei durch ihren Anwalt Nipho und die andere Partei durch ihren Anwalt Plöckner in Wien aktiv wurden. Eine Flut von Prozeßschriften aus den Federn beider Parteien und des Rates setzte ein¹⁹. Der Reichshofrat hoffte, trotzdem zu einer friedlichen Einigung zu kommen.

Da der Streit einerseits um eine an sich erledigte Sache ging und andererseits um künftige Verhältnisse, die zur Zeit jedoch nicht akut waren, zum dritten der Rat das für die Gegenwart Erforderliche mit der Einführung Meiers angeordnet hatte, legte der Reichshofrat mehr und mehr die Angelegenheit in die Hände des Bremer Rates zurück. Die dickbändigen Berichte der streitenden Parteien blieben einfach liegen. Als Bürgermeister Johannes Harmes im Dezember 1682 plötzlich starb, stand einer Einigung nichts mehr im Wege. Die Beilegung des Streites war vor allen Dingen den Ratsherren Dr. Johannes Heerde und Dr. Heinrich Cöper zu verdanken. Am 6. Februar 1683 erhielt der Rat der Stadt Bremen, am 8. März 1683 der Reichshofrat in Wien Mitteilung vom Ende des Streites.

Obwohl das Ministerium noch immer gegen den Beschluß des Rates grollte, mußte es nun auch seinen Widerstand gegen die Zulassung Meiers aufgeben. Am 1. Februar 1683 erhielt Meier Joh. 21, 15–17 als Text für seine Probepredigt, die am 4. Februar gehalten wurde. Einen Tag später wurde er in Gegenwart des versammelten Ministeriums ordiniert. Die Ordination mußte durch Undereyck erfolgen, der gerade Vorsitzender des Ministeriums war. Er wird diese Ordination mit gemischten Gefühlen vorgenommen haben. War

¹⁸ Verwahrung vom 25. 10. 1681; vgl. Schreiben des Rats an seinen Anwalt beim Reichshof; übergeben am 24. 11. 1681.

¹⁹ Vgl. Prüser S. 334 f.

er doch mit seinem Plan, einen pietistischen Prediger nach St. Stephani zu bringen, nicht zum Ziel gekommen. Friedrich Prüser bemerkt, daß Undereyck nicht wie die anderen Mitglieder des Ministeriums Meier die Hände auflegte, er schränkt aber gleich ein, daß dies nicht Verärgerung oder Absicht gewesen zu sein brauche, da Undereyck gegenüber kirchlichen Formen immer sehr nachlässig gewesen sei²⁰.

e) Der Sieg des Pietismus an St. Stephani

Die Akten der Stephani-Gemeinde zählen in der Folgezeit etliche Namen von Pastoren auf²¹. Martin Reinhard starb 1689. Sein Nachfolger wurde Joh. Jakob Kessler, der bereits 1701 verstarb. Eberhardus Hoffham starb 1698, Gerhard Meier im Jahre 1703. Elardus Wagner ging 1705 zur Unser-Lieben-Frauen-Gemeinde. Bernhard Heineken starb 1708, D. Heinrich Smedes starb 38jährig im Jahre 1709. Johann Georg Rhode, der 1708 als Heinekens Nachfolger gewählt worden war, schied im Jahre 1719 aus dem Amt, dem er körperlich nicht gewachsen war.

So vollzog sich in wenigen Jahren ein vielfacher Wechsel. Daß es zu einer Besetzung einer Pfarrstelle durch einen pietistischen Prediger in all den Jahren gekommen sei, davon verlautet nichts. Trotzdem muß die Gruppe der Pietisten in der Stephani-Gemeinde stark geblieben sein. Denn als im Jahre 1709 Friedrich Adolf Lampe neben Joh. Georg Rhode und Johann Lameyer zum Prediger gewählt wurde, hatte unbestritten die pietistische Richtung die Führung in der Gemeinde übernommen. Wie Smedes zum Pietismus gestanden hat, wird nirgendwo ausdrücklich gesagt. Er hat aber zehn Jahre zusammen mit Lampe gewirkt, und es ist nicht bekannt, daß die beiden Meinungsverschiedenheiten gehabt hätten. Smedes scheint ein stiller Vertreter des Pietismus gewesen zu sein. Schon aus gesundheitlichen Gründen muß ihm jeder Streit zuwider gewesen sein. Daß er aber ganz der pietistischen Richtung angehört haben muß, geht, obwohl er kein Bremer, sondern aus Hessen gebürtig war²², aus seiner großen Beliebtheit in der Gemeinde hervor. Sie hat ihn auch nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst großzügig finanziell gefördert und ihm besondere Rechte eingeräumt²³, damit er in seiner Krankheit keine Not zu leiden brauchte. Wäre Smedes ein Gegner des Pietismus gewesen, hätte er wohl kaum dieses gute Verhältnis zur Stephani-Gemeinde gehabt und behalten.

²⁰ Prüser S. 337.

²¹ Vgl. Miessner S. 46 f.

²² Miessner S. 47.

²³ StAB 2-T. 4. a. 4. d. 2. a.

Der Pietismus muß in den Jahren nach der fehlgeschlagenen Wahl Lehnhoffs im Stillen weiter Freunde gewonnen haben und zu verstärktem Einfluß gelangt sein. Es verdient hier, der Name Christian Meyer erwähnt zu werden. Christian Meyer hatte schon bei der Wahl Lehnhoffs mitgewirkt. 1688 wurde er zum Bauherrn der Stephani-Gemeinde berufen und hat dieses Amt ununterbrochen bis zum 7. September 1729 bekleidet. In seiner wichtigen Stellung wird er es wohl gewesen sein, der als echter Pietist ohne Streitereien, allein durch seine praktische Frömmigkeit, die Stephani-Gemeinde für den Pietismus hat reifen lassen. Nirgendwo ist bekannt, daß er in den zwanzig Jahren seiner Bauherrentätigkeit vor der Berufung Lampes mit Gewalt oder Intrigen versucht hätte, die Sache des Pietismus kirchenpolitisch zum Zuge zu bringen. Im Jahre 1709 schien dann die Zeit für eine gewaltlose Ablösung der Orthodoxie reif. Zwar war Lampe nicht der einzige Kandidat für das Predigtamt an der St.-Stephani-Kirche gewesen. Ursprünglich sollte die Wahl auf den damals berühmten Professor der Theologie Johann Christoph Kirchmeier in Heidelberg fallen. Aber Kirchmeier hatte den Ruf nach Bremen abgelehnt²⁴.

Lampe war nach dreijähriger Tätigkeit in Duisburg mit einem Schreiben nach Bremen berufen worden, das nicht nur von den Bauherren, sondern auch von Presbytern und Diakonen im Namen der ganzen Gemeinde unterschrieben war. Da die Verbindungen von Bremen zum Niederrhein gut waren und man folglich über Lampes pietistische Einstellung nicht im Unklaren geblieben sein konnte, bleibt nur der Schluß, daß der Pietismus von unten her die ganze St.-Stephani-Gemeinde durchdrungen hatte.

2. Friedrich Adolf Lampe

a) Lampes Herkunft aus den Kreisen des reformierten Pietismus

Wäre Lampe ein Gegner des Pietismus gewesen, so hätte er sich in schärfsten Gegensatz zu seiner Herkunft, Erziehung, Ausbildung und bisherigen Tätigkeit setzen müssen. Lampe war im Februar 1683 in Detmold geboren²⁵.

²⁴ Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 16 S. 16 f.

²⁵ Sein Geburtstag ist nicht bekannt. Getauft wurde Lampe nach dem Detmolder Taufbuch am 19. 2. 1683. Vgl. Ritschl I S. 428. Goebel nimmt den 19. 2. 1683 als Geburtstag an, Goebel III S. 403; ebenso Veeck S. 103; dagegen RE Bd. 11 S. 233 und Thelemann S. 3. Lampe selbst hat nicht gewußt, ob er am 18. oder 19. 2. geboren ist. Er sagt selbst: »ich bin geboren am 18. oder 19. des Monats Februarii (1683); denn hierin pflegte das Gedächtniß meiner Mutter zweifelhaft zu sein«. Thelemann S. 3 Anm. 1.

Dort war sein aus Bremen stammender Vater, Heinrich Lampe, als reformierter Prediger tätig. Als sein Vater 1685 nach Frankfurt am Main ging und bald darauf einem Ruf als Hofprediger nach Königsberg folgte, wo er 1690 starb, blieb Friedrich Adolf Lampe bei seinem Großvater mütterlicherseits in Detmold zurück. Dieser Großvater war der Generalsuperintendent Johann Jacob Zeller. Zeller hing sehr an seinem Enkel und hat ihn mit großer Sorgfalt erzogen. Zeller war Anhänger der niederländischen Reformbewegung. Während seiner Predigerzeit in Rees am Niederrhein²⁶ war er in enge Berührung mit Lodenstein gekommen, der ihn zu einem ernstesten Christentum erweckte²⁷. Lodenstein hatte in Rees eine Haftzeit verbüßen müssen²⁸. Er war bei dem französischen Einfall in Holland im Jahre 1672 als Geisel mitgeschleppt und in dieser kleinen clevischen Festung gefangengehalten worden.

Zeller ist seiner pietistischen Haltung zeitlebens treu geblieben, und er hat sie auch seinem Enkel Friedrich Adolf Lampe vermittelt. Lodenstein hatte innerhalb der niederländischen Reformbewegung die gleiche Bedeutung für eine Reformation christlicher Sitte und christlichen Lebens für die reformierte Kirche der Niederlande und Niederdeutschlands erlangt wie Spener später in der deutschen evangelisch-lutherischen Kirche. Die nach ihm benannten »Lodensteiner« oder »Ernstige« hielten sich wohl vom äußeren kirchlichen Leben zurück, haben sich jedoch nie wie die Anhänger Labadies separiert²⁹.

Weitere Einflüsse auf das geistliche Leben Lampes kamen durch seine Großmutter, eine Johanne Raet, deren Vorfahren als erste die Reformation von Antwerpen nach Cleve gebracht hatten, und durch die väterlichen Vorfahren, die einerseits aus Bremen stammten, andererseits der Hugenottenfamilie von Herlin angehörten.

Nach dem Tode des Großvaters 1691 zog Lampe mit seiner Mutter zu seinem Oheim, dem Ratsherrn Wichelhausen in Bremen. Lampe hat zeitlebens Bremen als seine Heimat angesehen und auch den größten Teil seines späteren Lebens in dieser Stadt verbracht³⁰. Er besuchte zuerst in Bremen das Pädagogium und trat mit fünfzehn Jahren in das Lycaenum, die Bremer theologische Fakultät, ein, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Seinem Oheim Wichelhausen, der ihn hierbei förderte, verdankte Lampe die Liebe zu den klassischen Wissenschaften und die Exaktheit seiner späteren Gelehrsamkeit.

²⁶ Von 1660—1677.

²⁷ Goebel II S. 172.

²⁸ Goebel II, 1 S. 173 und Snijders S. 85.

²⁹ RE Bd. 11 S. 573.

³⁰ Thelemann S. 8.

Seine Ausbildung blieb in der Kontinuität des Pietismus. Zu seinen theologischen Lehrern gehörte in erster Linie Cornelius de Hase, der Freund und Mitstreiter Undereycks. Weitere namhafte Lehrer waren Gürtler, Schnabel (Snabelius), Sagittarius, Tiling und Keßler³¹. Neunzehnjährig wandte sich Lampe 1702 nach Franeker und Utrecht³², um dort seine theologischen Studien abzuschließen. In Franeker erhielt die Theologie Lampes ihre entscheidende Ausrichtung. Um die Jahrhundertwende galt Franeker als die bedeutendste niederländische Universität. Sie war das eigentliche Zentrum für eine ernste lebendige christliche Theologie. Drei coccejanische Professoren lehrten hier: Vitringa, Roëll und van der Waeyen³³. Alle drei Professoren bekannten sich zur niederländischen Reformbewegung und hatten die gesunden Elemente der Reform Lodensteins mit mystischer und pietistischer Färbung in sich aufgenommen. Vitringa hatte, noch aus den Zeiten Coccejus' kommend, 40 Jahre lang mit seiner Frömmigkeit die Hochschule Franeker geprägt. Van der Waeyen war selbst noch von Coccejus als »discipulus sibi carissimus« bezeichnet worden³⁴.

b) Lampes Bekehrung unter den Einflüssen der niederländischen Reformbewegung

Lampe fand in Franeker einerseits die von Kind auf vertraute Frömmigkeitsrichtung Lodensteins wieder, andererseits schloß er sich hier an die Theologie des Coccejus an, die eine echt biblische Begründung gegenüber dem starren und steifen Dogmatismus, der sonst vielfach in der niederländischen Theologie herrschte, anstrebte. So fand die in Lodenstein vertretene voetianische Richtung mit der coccejanischen wieder zusammen, nachdem, wie oben geschildert, der Gegensatz beider als innerpietistische Lehrstreitigkeit auf lange Jahrzehnte die reformierte Kirche in zwei feindliche Lager gespalten hatte. Die biblizistische Föderaltheologie eines Coccejus und

³¹ Thelemann S. 8.

³² Nach Snijders S. 86 hat Lampe Utrecht während seiner Studienzeit nicht besucht.

³³ Johannes van der Waeyen hat Lampe nicht mehr kennengelernt, da dieser im November 1701 starb, Lampe aber erst gegen Ende des Jahres 1702 nach Franeker kam, dagegen kam Lampe noch in Berührung mit Hautecour.

³⁴ Goebel II S. 405.

voetianische praxis pietatis gingen hier eine Verbindung ein, welche für Lampes eigene Stellung und durch seinen Einfluß auch für das christliche Leben in der reformierten Kirche im niederdeutschen Raum maßgeblich wurde.

Vitringa und van der Waeyen fanden auch zu einer milden Beurteilung des Labadismus und hegten freundschaftliche Kontakte zu der labadistischen Gemeinde im benachbarten Wiewert. Von dort her hatten sie die Entschiedenheit des christlichen Lebens und die Ausübung wahrer Frömmigkeit in ihre coccejanische Lehre aufgenommen. Ihr Freund, der Prediger David Flud van Giffen, hatte gegenüber Coccejus, der als Exeget den Weg zur wahren Gottseligkeit in der Heiligen Schrift gefunden hatte, dieses Mittel zur Erlangung der Gottseligkeit auch in der Praxis angewandt. Van Giffen drängte nicht auf Separation einer vollkommenen Gemeinde von der äußeren Kirche, sondern machte in den Gemeinden die Scheidung zwischen Gnade und Sünde, zwischen Bekehrten und Unbekehrten deutlich und schreckte durch seine packenden Bußpredigten die Sorglosen und Leichtsinnigen und brachte sie zu einer Entscheidung.

Obwohl Lampe aus den pietistischen Kreisen Bremens kam, war ihm dieser Ernst einer tiefen Frömmigkeit neu. Sie bewirkte bei ihm eine Bekehrung, die entscheidend für sein Leben wurde. Lampe hat seine Bekehrung in dem Lied »Lob des Herrn Jesu« beschrieben. Die wichtigsten der 36 Strophen des Liedes sind im folgenden wiedergegeben.

- »18. Ich schnöder Höllenwurm, ich lag in meinem Blut,
Zu deines Zornes Ziel; als eine Schlangenbrut.
In Satans Dienst verkauft, zum Guten ganz erstorben;
Verfinstert am Verstand, am Willen grundverdorben;
Als ein Aussätziger bedeckt mit Grind und Eiter,
Ja deines Namens Feind und deines Reichs Bestreiter.
19. So rettlos war mein Stand, als du wollst zeigen an,
Was Gottes starker Arm und freie Gnade kann;
Ich hörte deine Stimm'; ich sah den Abgrund blühen;
Ich roch den Schwefeldampf, darin Verdammte glühen;
Doch blieb ich felsenhart, nicht es wollt' zureichen,
Um mein versteintes Herz in Buße zu erweichen.
20. Ich steifete mich selbst mit Ausflucht ohne Zahl,
Und wär' mir damals noch gescheh'n nach meiner Wahl,
Ich hätt' dein ewig Reich und dich gern dran gegeben,
Um kurze Jahre nach des Fleisches Trieb zu leben.
Denn des Gesetzes Fluch konnt' mein Verdienst zwar zeigen,
Nicht aber in dem Kreuz mein trotz'ig Herze neigen.

21. Du liefst und riefst mir nach. Ich floh vor deinr Stimme,
 Doch wo ich mich verbarg vor deines Zorns Grimme,
 Das war nur Wurmgespinst. Nichts stillte mein Gewissen.
 Die Feigenblätter, die ich bebend flocht, zerrissen.
 Du zwangst den Schluß mir ab, die Ruh sei nicht zu finden,
 Bis ich die Welt verließ, und ließ mich von dir binden.
22. Wie mir bei diesem Schluß in einem Nu geschah,
 Das wußt ich selber nicht, der Augenblick war da,
 Den du zu meinem Heil bestimmt. Das Herz zerronne
 Und aller Einwand war wie Wachs vor heißer Sonne.
 Die Lust verlor den Schmack. Ich wollt sie gern verfluchen,
 Und ob die Gnadentür noch offen sei, versuchen.
23. Der Teufel warf mir oft sehr gräßlich brüllend ein:
 Es wär' zu spät. Ich dacht auch wohl, es möcht' so sein,
 Ich hätte viel zu lang und oft dir widerstanden,
 In diesem Wirbel hätt' mein Schifflin müßen stranden,
 Hätt' nicht dein Wort gesagt zu Trotz dem alten Drachen
 Du wollest, was dem Fleisch unmöglich, möglich machen.
24. Der Zweifeldampf verschwandt, und ich fiel dir zu Fuß,
 Mit Schande ganz bedeckt, erfüllt mit Selbstverdruß;
 Bekannte meine Schuld und meiner Nacktheit Blöße.
 Ich war tief überzeugt von meiner Armuth Größe:
 Ich warf die Lumpen weg. Mein Willen und mein Können
 War aber klein. Ich wollt' die Ehr' allein dir gönnen.
25. Ich brachte dir mein Herz, so unrein als es war,
 Wollst du es brennen aus, ich gab es willig dar;
 Ich wollt es gern zermalmt und gar zernichtet schauen,
 Könnst du dein Heiligthum darin noch endlich bauen.
 Ich wurd' mein ärgster Feind. Ich wollte mich bequemen,
 Mein Fleisch zu tödten und dein Joch auf mich nehmen.
26. Ich wußt' es anfangs nicht, daß dies dein Gnadenblick;
 Ich war noch allzu bang vor meines Herzens Tück',
 Indessen fuhr ich fort mit Aechzen, Hoffen, Klagen,
 Ich wollt' wohl an mir selbst, doch nicht an dir verzagen.
 Mein Fels erbarme dich, wie lang willst du verziehen?
 Das war's, was tausendfach die stummen Seufzer schrieen.
27. Dies brach dein Vaterherz. Du machtest mir bekannt,
 In deines Wortes Licht, durch deines Geistes Pfand:
 Ich sollt' mich fürchten nicht. Du sprachst, ich sollte leben,
 Du wolltest dich an mich, und mit dir alles geben;
 Würd' ich Allein und Ganz dich für mein Theil erwählen,
 So wolltest du mit mir im Glauben dich vermählen.

28. Ein freudevolles Ja hat mich mit dir vertraut.
 Du wardst mein Bräutigam, du nennetest mich Braut.
 Ungleiches Eheding! des Himmels König liebet,
 Ein Stäublein, das ihm nichts und dem er alles giebet;
 Du nahmst die Ketten weg, und gabst mir Ehrenkronen,
 Wie arm ich war, du wollst dein eigen Werk belohnen.
29. So war der Kummer weg. Dein Antlitz war entdeckt,
 Dein Szepter war zu mir in Gnaden ausgestreckt.
 Ich schmeckte Lebensbrod und was in Eden rinnet,
 Wogegen was die Welt und Eitelkeit aussinnet
 Wie Sodoms Apfel ist und wie Gomorrhen Reben,
 Die unter falschem Glanz nur Gift und Asche geben.
30. Ich habe zwar so oft gebrochen meinen Eid,
 Als ich gestrauchelt hab in Unbedachtsamkeit.
 Doch du bleibst der du bist. Du weißt von keiner Reue,
 So oft ich Buße thue, versiegelst du auf's Neue,
 Daß du mit deinem Blut willst alle Schuld aussühnen,
 Daß deine Liebe stets soll unverwelket grünen.
35. Verkläre ferner dich mein Lebenslicht in mir,
 Entreiß' mich gänzlich mir und gieb mich völlig Dir.
 Mein Wille, mein Gemüth, Zeit, Kräfte, Lieb und Leben,
 Das hab ich dir allein zum Eigenthum gegeben.
 Du hast es theu'r erkauf't, um dir es einzuleiben.
 Du bist mein höchstes Gut. Dein will ich ewig bleiben.«³⁵

c) Lampe als Prediger am Niederrhein (Weeze und Duisburg)

Der Aufenthalt Lampes in Holland war nicht von langer Dauer. Bereits ein Jahr später, 1703, kehrte er nach Deutschland zurück und wurde, erst zwanzigjährig, Prediger der Gemeinde Weeze bei Cleve. Das war nur eine kleine Gemeinde, die nicht mehr als hundert Seelen zählte. Weeze war Diaspora-Gemeinde in katholischer Umgebung. Aber schon nach drei Jahren wurde Lampe auf ein größeres Arbeitsfeld geführt. Er erhielt 1706 eine Berufung an die Gemeinde Duisburg. Hier fand der junge Theologe schwierige Verhältnisse vor. Die Gemeinde war zerrissen. Der größere Teil war bei aller äußeren Kirchlichkeit verweltlicht. Daneben bestanden

³⁵ Lampe, Ein Bündlein 26 gottseliger Gesänge, Bremen 1726, 2te mit 13 Liedern vermehrte Auflage Bremen 1731, Nr. 21 Lob des Herrn Jesu.

labadistische Konventikel. Von 1680 hatte Reiner Copper³⁶ bis zu seiner Amtsenthebung im Jahre 1683 in Duisburg als Prediger gewirkt und auf lange Jahre viel Unfrieden und Verwirrung zurückgelassen. Die Gegensätze waren durch Ernst Christoph Hochmann von Hohenau³⁷ noch verschärft worden. Lampe konnte mit seiner milden versöhnlichen Art vieles wieder gutmachen. Fleißige Hausbesuche und persönliche Gespräche, in denen er versuchte, allen gerecht zu werden, waren die geeigneten Mittel, die Gemeinde zur Ruhe kommen zu lassen.

Lampes Hausvisitationen begegneten dem Widerstand des verweltlichten Teils der Gemeinde. Dabei mußte sich Lampe manche Schmähungen gefallen lassen. »Jakob Mangelmanns Sohn und dessen Frau, welche vor ihrer Copulation sich fleischlich vermischt, und – absonderlich dieser – Dr. Lampe bei der Visitation übel begegnet, waren, aber leider vergeblich, vor das Consistorium citiret worden.«³⁸ »Meister Conrad N., ein Fuselbrenner, hatte nicht allein gegen Praeses Lampe auf der Visitation, da er wegen seines Zapfens zur Unzeit u. s. w. bestraft wurde, sich ganz unwirsch gemacht und ihn mit ehrenrührigen Worten angegriffen, sondern auch die ganze Stadt durch gelästert; worüber vorgefordert, so wurde er von den Herrn Brüdern seiner Bosheit wegen zugeredet und sofern überzeugt, daß er erkannte, zuviel gesagt zu haben, auch handtastlich versprach, ins künftige seinen Seelsorgern mit mehr Respect und Liebe zu begegnen und zu verhüten, daß seiner unordentlichen Haushaltungen wegen nichts ins folgende zu erinnern fallen mögte.«³⁹

Die Hausvisitationen waren von Calvin in Genf eingeführt worden. Die meisten reformierten Gemeinden hatten diese Praxis übernommen. Dabei handelte es sich nicht nur um einen Besuch, um sich wieder einmal zu sehen, sondern der Seelsorger suchte ein Bild vom inneren Zustand seines Gemeindegliedes zu bekommen. Ebenso besuchte der Pastor mit einigen Ältesten vor den viermal im Jahr stattfindenden Abendmahlsfeiern die Gemeindeglieder, lud sie ein und erteilte notwendige Belehrungen, Ermahnungen und Verwarnungen⁴⁰. Man mag heute mit zwiespältigem Herzen dieser Art von Gemeindegliedern gegenüberstehen. Die Gefahr eines Mißbrauchs liegt offen. Doch konnte ein verantwortungsvoller und demütiger Seelsorger wie Lampe auf diese Weise seine Gemeindeglieder genau kennenlernen und die verwahrlosten Verhältnisse in den Griff bekommen, um durch Predigt und Seelsorge allen ein Segen zu werden.

³⁶ Ritschl I S. 386 ff.; Reitz V S. 199 ff.; Goebel II S. 360 ff.

³⁷ Goebel II S. 809 ff.; Ritschl I S. 422 f.

³⁸ Duisburger Protokolle 1706.

³⁹ Duisburger Protokolle 1708.

⁴⁰ Vgl. Thelemann S. 16 f.

Seelsorgerliche Gewissenhaftigkeit und persönliches Einfühlungsvermögen brachten es zuwege, daß Lampe, als er 1709 Duisburg verließ, eine geordnete Gemeinde zurücklassen konnte. Die Duisburger ließen ihn nur ungern ziehen. Das Presbyterium stellte dem scheidenden Lampe das Zeugnis aus, »daß er sich in seiner dreijährigen Bedienung sonderlich um diese Gemeinde verdient gemacht habe«⁴¹.

In seiner Abschiedspredigt legte Lampe Wert darauf, hervorzuheben, daß es nicht irgendwelche äußeren Gründe gewesen seien, die ihn zum Weggang bestimmt hätten, sondern daß es ihn zu seiner Familie in seine Heimatstadt Bremen ziehen würde.

Der Abschiedspredigt lag der Text des 2. Johannesbriefs Vers 8 zugrunde: »Sehet zu für euch selbst, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen.« Lampe gibt zum Schluß der Predigt Rechenschaft über sein Tun: »Wie ich gearbeitet habe, dessen Zeugnis werde ich von euch erwarten müssen: und so dieses Zeugnis wird einigermaßen für mich ausfallen, das wird schon das erste Stück meines Lohnes sein. Obwohl ich begehre hie kein anderes, als das ihr in euren Gewissen findet. Ein gutes Zeugnis wird mir wenig helfen, so ich ein böses verdient habe: und euer böses würde mir noch viel weniger schaden, so ihr nicht nach der Wahrheit urteilen wolltet. Was mich angeht, ich bin meiner Untüchtigkeit mir allenthalben selbst bewußt. Ich kann mich, ich will mich in nichts als nur in meiner großen Schwachheit rühmen. Doch auch in meiner äußersten Schwachheit habe ich die Arbeit nicht gescheut. Ihr habt mich wenig ledig und müßig gesehen. Ich habe mich auch willens in keiner anderen Arbeit aufhalten wollen, als in der, welcher mich der Herr hiehin gefordert hatte. Und hat mir's schon an Kräften entbrochen, um in derselben immer unverdrossen mit aller Weisheit und Fürsichtigkeit fortzufahren, es hat mir an Wollen nie gefehlt. Ich darf demnach dem Herrn in Freimütigkeit dafür danken, daß er mich vor dem Gewicht dieser Arbeit inwendig überzeugt, und daß er mir Begierden gegeben, die nach mehr Bequemlichkeit (Geschicklichkeit) und Ernst sich sehnten. —

Meine Arbeit in der Lehre ist lauter unvollkommenes Stückwerk gewesen. Ihr habt nichts als einen stammelnden Säugling von englischen und himmlischen Geheimnissen lallen gehört. Ich habe dem Gewicht der Wahrheiten, die ich euch zu verkündigen nötig fand, nie im geringsten genug tun können: zum wenigsten mir selber nicht. Doch Christum den Gekreuzigten nach seiner ganzen Liebenswürdigkeit euern Seelen angenehm zu machen, und

⁴¹ Zitiert bei Goebel II S. 417 und Thelemann S. 32.

euch zu seiner Gemeinschaft zu locken, ist der einige Zweck aller meiner Vorstellungen gewesen.«⁴²

Auch auf seine Visitationen geht Lampe kurz ein. »Und meine öffentlichen Vermahnungen sind's nicht allein gewesen, wodurch ich an euch gearbeitet habe. Ich würde heute schamrot vor Gott und vor euch stehen müssen, wenn ich nicht auch in meinem täglichen Umgang mit euch gesucht hätte, denselben Himmelskönig bei vorkommender Gelegenheit eine Stelle in euern Herzen zu bereiten.«⁴³

Obwohl Lampe nur drei Jahre die Duisburger Gemeinde leitete und seine Neigung ihn nach Bremen zog, hat er Zeit seines Lebens an dieser ersten Liebe gehangen. Im Jahre 1718 hat er sie von Bremen aus besucht und in Duisburg über 3. Joh. 4 gepredigt: »Ich habe keine größere Freude, denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln.«⁴⁴

3. Der Ruf nach St. Stephani in Bremen

a) Der Pietist Lampe gegen den Pietisten Detry

Lampe hat dankbar den Ruf an die St.-Stephani-Gemeinde in Bremen angenommen. Die Verhältnisse waren jedoch, wie schon aus dem Streit um die Wahl Lehnhoffs bekannt ist, nicht die besten gewesen, doch hatte der Pietismus langsam das Übergewicht gewonnen. Labadistische Querelen gab es in Bremen nicht. Die Streitigkeiten um Undereyck und de Hase waren Lampe noch aus seiner frühen Bremer Jugendzeit bekannt, und er scheute sich nun nicht, offen zu bekennen, daß er der Richtung Undereycks angehöre.

In Duisburg hatte Lampe 1706 den zwei Jahre jüngeren Theologiestudenten Petrus Friedrich Detry getroffen, der, aus der französisch-reformierten Gemeinde in Frankfurt am Main kommend, sich der Duisburger Gemeinde angeschlossen hatte. Zwischen Lampe und Detry entstand eine herzliche Freundschaft, die auch den Weggang Lampes aus Duisburg überdauerte. Wahrscheinlich war es das Betreiben Lampes, daß Detry 1710 an die St.-Martini-Gemeinde in Bremen berufen wurde und dann doch trotz der Bedenken des Ministeriums die Ordination erhielt. Lampe erhielt in Detry nicht die gewünschte Unterstützung. Zwar dauerte das gute Verhältnis zunächst noch an. Aber mit dem bereits geschilderten Prozeß gegen

⁴² Lampe, Die Gestalt der Braut Christi S. 646 f.

⁴³ Lampe a. a. O. S. 648.

⁴⁴ Thelemann S. 32.

Detry setzte auch die rasche Entfremdung zwischen den beiden Freunden ein. Daß dies ein dunkler Fleck im Leben Lampes ist, wurde bereits gesagt.

Lampe hat Detry zu einer Unterschrift unter den Widerruf überredet, den Detry eigentlich nie hätte unterschreiben dürfen. Detry hat sehr darunter gelitten. Lampe verleitete Detry zu der Auffassung, man könne ruhig etwas unterschreiben und brauche doch nicht das Betreffende im Sinne des oder der Verfasser zu verstehen. Um die Skrupel Detrys zu beseitigen, führte Lampe aus, daß kein einziger Prediger in der Christenheit sei, der den Heidelberger Katechismus, die Confessio Augustana und andere symbolische Bücher in dem Sinn unterschreibe, daß er kein einziges Wort anders auffasse als im Sinn der Verfasser, die ja selbst unterschiedlicher Meinung wären⁴⁵.

Zudem hat Lampe, als er von den Kontakten Detrys zu Römeling erfuhr, seinen Freund im Stich gelassen und tatenlos als Mitglied im Ministerium zugesehen, wie alles auf eine Zerstörung der Existenz Detrys und seine mit der Verurteilung verbundene Absetzung hinauslief. Die Schuld Lampes wird noch größer, wenn man bedenkt, daß Lampe den eigentlichen Anlaß zu der beanstandeten Predigt Detrys vom 3. Oktober 1713 gegeben hatte⁴⁶. Nach den Unterlagen des Staatsarchivs Bremen hat Lampe wegen der Herausgabe der noch gleich zu erwähnenden Schrift vom Rat der Stadt einen Verweis erhalten, weil nämlich auch die Ratsherren darin die erste Ursache für den langen ärgerlichen Streit mit Detry sahen⁴⁷.

Lampe war über manche Dinge enttäuscht, die sich in Bremen nicht so leicht regeln ließen wie in Duisburg. So gab er, ohne seinen Namen zu nennen, 1713 eine Schrift heraus, die den Titel trug: »Große Vorrechte des unglückseligen Apostels Judas Ischariot allen ungetreuen Lehrern zum Schrecken und allen über heutigen Kirchenverfall verwirrten Seelen zur Warnung vorgestellt von Philadelphus Photius.« Darunter heißt es in folgendem Druckbild:

geDrVCkt Im seLben Jahr,
Da Der VerfaL In war.

Die lateinischen Großbuchstaben ergeben als Zahlen gelesen die Summe 1713 und damit das Erscheinungsjahr der Flugschrift an⁴⁸.

Diese Schrift verfolgt einen doppelten Zweck. Einerseits sollte sie in allen »Judasbrüdern« ihrer Zeit ein heiliges Erschrecken bewirken, zum anderen aber auch die frommen Konventikelbesucher warnen, wegen der Judasbrüder

⁴⁵ Vgl. Thelemann S. 73.

⁴⁶ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 35 u. 50; vgl. Prüser S. 344.

⁴⁷ Thelemann S. 73; Witheitsprotokoll vom 15. 11. 1715.

⁴⁸ D + V + C + I + L + I + D + D + V + L + I = 1713.

innerhalb der Kirche die Gemeinschaft zu zerreißen. Unter Judasbrüdern verstand Lampe die fleischlichen Lehrer, welche sich äußerlich als Jünger Jesu bekennen, ihn auch predigen und zum Teil viele Gaben besitzen, aber selbst noch unbekehrt und weltlich sind, in offenen Sünden leben, faule Bäume sind, sich in lustigen Gesellschaften gerne finden lassen, nichts als Zoten und unnütze Gespräche auf die Bahn bringen, Hader und Zwietracht anstiften, sich wegen dieser oder jener Meinungen, die nicht zum Grund der Seligkeit gehören, untereinander verketzern, deren Haushaltungen voller Üppigkeit und Pracht sind, deren Hausgenossen in hoffärtigen Kleidungen den Weltkindern nichts nachstehen, dem großen Ausbruch in Trunkenheit, Unkeuschheit und andere Laster verfallen sind⁴⁹. Schonungslos deckt Lampe die Mißstände auf und steigert sich im Ton, als er die Judasbrüder persönlich anredet. Er macht sie verantwortlich, wenn sich Leute von der Kirche absondern, weil sie Anstoß am Auseinanderklaffen von Auftrag und Zustand der Kirche am Gegensatz von Wort und Tat ihrer falschen Prediger nehmen. »Um euretwillen wird Christi Leib zerrissen: und alle, die sich in unseren Tagen von der Gemeinschaft der Kirche absondern, haben den scheinbaren Vorwand, der gewißlich Viele unter ihnen an jenem Tage vor Gottes Richterstuhl entschuldigen wird, daß sie nicht haben glauben können, daß da die wahre Kirche sei, wo solche Wölfe Hirten sind.«⁵⁰ Lampe spricht es aus, daß der bedenkliche Zustand schon so weit gediehen wäre, daß die falschen Hirten und Prediger in der Mehrzahl seien. Solche vernichtende Kritik hatte Detry nicht in seiner beanstandeten Predigt gewagt.

Wenn Lampe die Separation soeben noch auf einen scheinbaren Vorwand zurückführt, so wird er doch noch deutlicher. Ähnlich wie Lodenstein steht Lampe in der Spannung, einerseits die Separation zu bejahen⁵¹, andererseits jedoch in Treue an der Kirche festzuhalten⁵². Einen Schritt zur totalen Separation wie Labadie hat Lampe jedoch nie in Erwägung gezogen. Trotzdem ist es eine versteckte Aufforderung zur Separation, wenn er die Enthaltung von Gottesdienst und Abendmahl bei weltlichen Predigern billigt und seinen Standpunkt folgendermaßen konkretisiert:

»Ich wollte nicht gerne einem solchen Prediger zuhören, noch viel weniger das Abendmahl von ihm empfangen, der in bekannten Sünden und Aergernissen lebt, wenn ich ihn zuvor daran erinnere. Und wer solche Prediger hat und keine Anderen haben noch hören kann, der bleibe zu Hause und

⁴⁹ Lampe, Große Vorrechte des Judas Ischariot . . .

⁵⁰ Lampe a. a. O.

⁵¹ Über Lodenstein s. Ritschl I S. 153.

⁵² Ritschl I S. 190.

richte da eine Kirche auf, oder trachte darnach, an einen solchen Ort verpflanzt zu werden, wo der Herr bessere Gnadenmittel gegeben hat. Wie ihn der Herr darüber unterrichtet, so wandle er. Nur daß er sich an der Richtschnur der heiligen Schrift halte, wobei alle Geister der Lehrer selbst müssen geprüft werden.«⁵³

Bei einem Vergleich der Predigt Detrys vom 3. Oktober 1713 mit der Schrift Lampes über die »Großen Vorrechte des Judas« wird deutlich, daß Detry im Grunde nichts anderes gesagt hat, als was Lampe auch schon vertreten hatte. Nicht einmal der Ton und der Ausdruck ist bei Detry so scharf wie in der genannten Schrift Lampes, vielleicht abgesehen von der Formulierung Detrys in Anlehnung an seinen Predigttext Lk. 19, 45–46, die fleischlichen Lehrer hätten die reformierte Kirche zur Mördergrube gemacht⁵⁴. Detry hatte den sieben Beweisen vom entarteten Zustand der reformierten Kirche die Worte hinzugefügt: »Aber diese Prediger sind in dem letzt angekommenen Büchlein eines geliebten Mitbruders von den Vorrechten des Judas so deutlich abgemalet, daß ich mich hierauf völlig berufe.«⁵⁵

Lampe als eigentlicher Urheber der scharfen Kritik an der reformierten Kirche Bremens blieb unbehelligt; Detry als Mitstreiter Lampes hatte alle Folgen der Reaktion des Ministeriums und des Rates bis hin zur Amtsenthebung zu tragen, ohne dabei Unterstützung von seinem Freund Lampe zu erhalten. Daß der Pietist Lampe zusammen mit den anderen Gliedern des Ministeriums den Pietisten Detry durch Unterschrift verpflichtete, sich der »Pietisterey«⁵⁶ zu enthalten, und ihn auch mit Zwang, öffentlich in der Predigt gegen die »Pietisterey« Stellung zu nehmen⁵⁷, wird unverständlich bleiben. Der sonst so mutige und bekenntnisfreudige Friedrich Adolf Lampe hat hier versagt.

Einige Jahre später machte Lampe noch einmal einen Rückzieher in der Angelegenheit Detry. Wahrscheinlich hat das Ministerium Lampe genötigt, eine klare Stellung zu beziehen. Es betraf seine scheinbare Hilfe für Detry durch den unkorrekten Rat bei der Unterzeichnung des Widerrufs, Detry könne ja dem Schreiben einen anderen Sinn unterlegen, als in welchem es von seinen Gegnern gemeint und verfaßt sei. Lampe rechtfertigte seine Haltung in seinem Buch »Geheimniß des Gnadenbundes«⁵⁸, seine Auffassung

⁵³ Lampe, Große Vorrechte des Judas Ischariot . . .

⁵⁴ Vgl. Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 28 ff.

⁵⁵ Detry a. a. O. S. 35.

⁵⁶ These 10 Wahrhaftige Erzählung des Ministeriums Beilage G.

⁵⁷ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 46 f.

⁵⁸ Lampe, Geheimniß des Gnadenbundes, 3. Aufl. Bremen 1717.

sei diese gewesen, »daß zwar in den Artikeln, die von Mehreren aufgesetzt worden, leicht einer oder der andere könne eine particulare Meinung gehabt haben, die ihm unbekannt sei, daß er aber bei seiner Unterschrift nicht Ursache habe, darüber zu scrupuliren, noch sich darüber unnöthig Aufenthalt zu machen, wenn er nur in Einfalt in dem Sinne unterschreibe, in welchem er deutlich wisse, daß die reformirte Kirche die durch solche Worte ausgedrückte Wahrheit auffasset. Man unterschreibt in dem apostolischen Glaubensbekenntniß unter andern den Artikel von der Niederfahrt Christi zur Höllen. Wer hier wollte nicht eher unterschreiben, bis er wüßte, in was für Sinn diejenigen, die denselben eingerückt, ihn verstanden hätten, der würde viel zu thun haben. Aber ich thue meinem Gewissen genug, wenn ich weiß, wie diese Worte in der reformirten Kirche aufgefasst werden, und nach der Bewußtheit davon unterschreibe.«⁵⁹

Lampe hat durch die Auseinandersetzung mit Römeling und den Prozeß um Detry eine innere Wandlung durchlebt. Zwar war sein Charakter von Kind auf mild und versöhnlich gewesen. Und in dieser Art hatte er auch seine Erfolge bei der Ordnung der Verhältnisse in seiner Duisburger Gemeinde erzielt. Doch die Bremer Kirchenverhältnisse waren schon immer schwieriger gewesen als diejenigen im übrigen protestantischen Raum. Es ist eigenartig, wie in den kirchlichen Kreisen Bremens neben einer traditionellen Vornehmheit bis in die Gegenwart auch immer wieder ein erschreckender rüder Ton existiert, der auf Lampe abgefärbt und in seiner Judasschrift einen Ausdruck gefunden hatte. Die Ausfälligkeiten beider Seiten im Detry-Prozeß haben Lampe bewogen, die bei ihm entstandene Oppositionshaltung gegen die verfaßte äußerliche Kirche aufzugeben und, ohne von der pietistischen Grundhaltung zu lassen, als bewußtes Glied dieser Kirche für eine stetige Durchdringung mit wahrer Frömmigkeit und christlichem Leben zu wirken. Lampe blieb der Pietist, der er bisher gewesen war. Er brauchte seinen Glaubensgrundsätzen nicht untreu zu werden. Seine schroffe kirchenfeindliche Haltung wurde durch eine kirchenfreundliche Anlehnung abgelöst. Das war die Ursache dafür, daß er später eine viel größere Breitenwirkung seiner Tätigkeit entfalten konnte, als er sie unter einer Gruppe separatistischer Anhänger gefunden hätte. Lampe wurde der sowohl von Orthodoxie wie Pietismus anerkannte Prediger, Seelsorger und theologische Lehrer, der weit über Bremen hinaus zu Ansehen und Geltung kam.

⁵⁹ Lampe a. a. O. Vorwort zur dritten Auflage.

b) Lampe als Prediger

So gerne auch Lampe nach Bremen zurückgekommen war — er nennt Bremen seine Vaterstadt⁶⁰ —, so blieben doch die Enttäuschungen nicht aus. Wenn auch die pietistische Richtung in der Stephani-Gemeinde die Oberhand gewonnen hatte, so entsprachen doch die Zustände in dieser Gemeinde nach Lampes eigenem Zeugnis nicht seinem Wunschbild⁶¹. Lampe hat in der dreijährigen Duisburger Tätigkeit tiefer Wurzeln geschlagen, als er es wahrhaben wollte. Er hat mit Sehnsucht auf die Duisburger Zeit zurückgeblickt. Den 1711 verfaßten Predigtband »Die Gestalt der Braut Christi vor ihrem Ausgang aus Babel« hat er seinen Duisburger Freunden, vornehmlich Freifräulein v. Bockholtz, der Frau des Ratsherrn v. Elberfeld und der Frau des Bürgermeisters Wintges, gewidmet⁶².

Die kirchliche Lage in Bremen und der Zustand der Stephani-Gemeinde waren wesentlich schwieriger als am Niederrhein, wo Kirchengesamtheit, Hausbesuche, besondere Versammlungen, spezielle Seelsorge und die Mitarbeit der Presbyter üblich waren. Lampe mußte in Bremen mit seiner Unterscheidung zwischen Gläubigen und Ungläubigen noch mehr Anstoß erregen als im Anfang seiner Duisburger Tätigkeit.

Er wandte sich sofort gegen die beibehaltene Sitte der Zahlung eines Beichtgeldes, des »verfluchten Sünden-Geldes«⁶³, und schaffte sie sowohl in der Stephani-Gemeinde als auch später nach 1727 in der Ansgarii-Gemeinde ab.

In Bremen verdichtete sich die Gewißheit Lampes, daß es unmöglich sei, jemals äußerlich eine völlig reine Kirche zu verwirklichen. Nach reformierter Prädestinationslehre unterschied auch Lampe zwischen Erwählten, für die Christus gestorben sei, und zwischen den Verlorenen, für die Christus nicht gestorben sei. Danach bestehe die inwendige Kirche aus den Erwählten, die auswendige Kirche dagegen aus einer Mischung zwischen Erwählten und Scheingliedern, die, nachdem sie durch das Wort des Evangeliums berufen sind, sich mit dem Munde zu Jesus bekennen und auch die äußeren Gnaden-

⁶⁰ Thelemann S. 40.

⁶¹ Prüser S. 342.

⁶² Lampe, Gestalt der Braut Christi, Widmung S. 2. Lampe fährt dann fort: »Ich habe zwar diese meine geringe Arbeit allen denen, die in der Gemeine zu Duisburg auf dem Wege des Friedens ihren Fuß zu setzen angefangen, gewidmet, um nicht allein ein Zeugniß meiner Danckbarkeit gegen ihre erwiesene Liebe, sondern auch ein Denckmal zwischen mir und ihnen zu seyn, wobey wir uns aller deren Verpflichtungen lebenslang erinnern mögen, darin ich sie und mich in der Zeit meines Amts zu binden vor dem Herrn gesucht habe.«

⁶³ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 52.

mittel des Wortes und der Bundessiegel genießen. So sah Lampe in seinen Gottesdiensten im Grunde zwei Gemeinden vor sich: die Gemeinde der Bekehrten und die Gemeinde der Unbekehrten. Das äußerte sich ganz praktisch darin, daß er sie in seiner Predigt durch verschiedene Mahnungen besonders ansprach. Am Niederrhein, wo Lampe diese Praxis bereits geübt hatte, hielt sich noch über ein Jahrhundert lang die Sitte, wenn am Schluß der Predigt die Bekehrten besonders angesprochen wurden, daß diese sich erhoben und stehend die an sie gerichteten Worte aufnahmen⁶⁴. Ob das wirklich eine Förderung wahrer Frömmigkeit gewesen ist, oder nur einen Pharisäismus heraufbeschwor, mag hier unbeantwortet bleiben.

Lampe jedenfalls hat sorgsam zwischen beiden Gruppen von Predigthörern unterschieden. Unter Anlehnung an das Wort 2. Tim. 2, 15 »Befleißige dich, vor Gott dich zu erzeigen als einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht austeilt das Wort der Wahrheit« führt Lampe nach coccejischer exegetischer Methode aus: »Ich achte, daß man nach Anleitung dieser Worte sehr vorteilhaftig würde eine Zusammenstellung der Regeln der heiligen Redekunst machen können. Es ist bekannt, worauf der Apostel ziele, nemlich auf die künstliche Zerschneidung der Opffer-Thiere, die von den Priestern des A. Test. geschehen muste: Nach den verschiedenen Gattungen der Opffer, wozu sie gewidmet waren. Gott muste das Seine, die Priester das Ihrige, zuweilen, die das Opffer brachten, auch das Ihrige haben.«⁶⁵ Die theologischen Lehrer sollen nun als Priester des Neuen Testaments eine geistliche Nachahmung betreiben. Diese geistliche Schneidekunst soll in doppelter Weise geübt werden: einmal im Blick auf das Wort, zum anderen mit Blick auf die Zuhörer. Dabei sollen wieder neue Unterteilungen beachtet werden.

Lampe meint hier, daß der Verstand sein Teil bekommen muß, um weiser zu werden, der Wille jedoch nicht unberücksichtigt bleiben darf, damit er heiliger werde. Das eine habe durch eine gründliche, ausgearbeitete Erklärung, das andere durch eine kräftige Zueignung zu geschehen. Die Erklärung muß wiederum so geschnitten werden, wie der Heilige Geist in dem Wort vorgeht. Glied muß zu Glied gebracht und nichts darf voneinander gerissen, alles muß nach seinen Gelenken eingeteilt werden. Ein jedes Teil soll so behandelt werden, daß der Zuhörer klar erfassen kann, wo ein Teil mit dem anderen verbunden sei und wie es sowohl für sich selbst als auch in der Verknüpfung mit den nächstliegenden Wörtern zu dem allgemeinen Zweck führt.

⁶⁴ Vgl. Goebel II S. 415 Anm. 1.

⁶⁵ Lampe, *Gestalt der Braut Christi*, Vorrede 6, 1.

Bei Lampes Homiletik liegt die Regel *scriptura sui ipsius interpres* zugrunde. Lampe will damit die Gefahr der Irrlehre ausschalten. Schwierigkeiten bereitet ihm jedoch die Praktizierung der Zueignung, damit jeder Hörer Nutzen davon habe. Und damit taucht das alte Problem auf. »Dann hie muß man sich erinnern, daß der Zuhörer gar verschiedene Gattungen sind . . . In allen unsren Predigten haben wir zween grosse Hauffen Zuhörer vor uns, die so weit von einander unterschieden sind, als Licht und Finsterniß, und darum unmöglich auf dieselbe Weise können angeredet werden, nemlich unbekehrte Sünder und bekehrte Christen. Dann diese letztere verdienen nur allein den Namen der Christen, und weiß ich nicht, unter was für einem Schein die erste darunter sollten gezogen werden . . . Da nun zween so verschiedene Partheyen stets in unserm Gehör sich befinden, so müssen einer jeden ihre absonderliche Lehren, Bestraffungen, und Vermahnungen, der letzteren aber allein die Tröstungen zugeschnitten werden. Und in Ansehung der Tröstungen ist noch die grösseste Vorsichtigkeit vonnöthen, um aufs genaueste die Personen zu beschränken, die deren sich zu erfreuen haben, damit niemand sich dieselbe zur Verleitung seiner armen Seele zueignen möge, der noch kein Theil dran hat.

Noch genauer geht die geistliche Schneide-Kunst zu Werck, wann sie nach vorfallendem Anlaß einen jeden Hauffen in seine besonderen Gattungen abtheilet. Zu Unbekehrten können wir fürnemlich deren fünff bringen. Es sind unwissende, ruchlose, bürgerliche Nahmchristen, Heuchler und Überzeugte. Unter den Bekehrten müssen die Schwachen von den Starken, die Kinder von den Jünglingen und Vätern unterschieden werden. Welches wir der Weisheit eines jeden überlassen.«⁶⁶

Lampe war sich bewußt, daß er mit dieser Art der Predigt etwas Neues nach Bremen verpflanzt hatte. Er war sich auch darüber im Klaren, daß diese Art auf Widerstand stoßen mußte. In den Schlußworten seiner Vorrede zum Predigtband der »Gestalt der Braut Christi« gibt er auch unumwunden zu, mit diesem Widerstand gerechnet zu haben. »Ich wundre mich gar nicht, daß eben dieser von mir bisher gehaltene Unterschied vielen hart ist vorgekommen, weil ich gewiß bin, daß dadurch dem Satan wehe gethan wurde, mann durch dieses Mittel sein Spinnen-Gewebe zerrissen werde, womit er soviele Seelen verblindet hat. Doch wem die Sache des Reichs Christi ans Hertz tritt, den wird das ohnmächtige Gegen-Sträuben seiner Werkzeuge anspornen, um ihn da ferner anzugreifen, wo es ihm am meisten schmerzen kan . . . Gott wird nach seiner Allgenugsamkeit allen treuen Lehrern Unverzagtheit und Beständigkeit verleihen, daß sie edelmüthige alle

⁶⁶ Lampe, *Gestalt der Braut Christi*, Vorrede 7, 1 ff.

Lästerungen und Anfeindungen um der Sache Gottes willen, die in unsren Zeiten so jämmerlich in die Enge gerathen ist, beyseit setzen, und in dem Werck des Herrn unerschrocken fortfahren.«⁶⁷

Lampe hat an diesem Prinzip seiner Predigtweise festgehalten. Zwei Jahre vor seinem Tod führte er in seiner Antrittspredigt über 5. Mose 33, 9–10 am 31. August 1727 vor der Gemeinde von St. Ansgarii in Bremen aus: »Ich werde stets suchen, einen genauen Unterschied zwischen fleischlichen und geistlichen Bekennern, zwischen Jacob und Israel, zwischen Schwachen und Starken zu machen.«⁶⁸ Bei aller Vermischung von Spreu und Weizen, von Unkraut und gutem Samen, von Schein und Sein will Lampe auf den Unterschied hinweisen, damit jeder zur Entdeckung seines eigenen Zustandes finden kann.

Lodenstein hat als Haupt der holländischen Konventikelchristen⁶⁹ wohl zwischen den wirklich Wiedergeborenen und der im Ganzen entarteten Masse der Kirchenglieder unterschieden und zuerst diesen Maßstab auf seine eigenen Anhänger angewendet. Aber eine auf beide Gruppen ausgerichtete Predigtweise läßt sich meines Wissens weder bei ihm noch bei den anderen Vertretern der niederländischen Reformbewegung finden. Sie hat als ein *Novum Lampes* zu gelten.

In der Regel war bei den anderen Vertretern des Pietismus trotz äußerer Zugehörigkeit zur Kirche eine innere Separation vollzogen. Lampe vermeidet die *Termini ecclesia visibilis et ecclesia invisibilis*. Dafür unterscheidet er zwischen den Beziehungen der inwendigen und der auswendigen Kirche. Die inwendige Kirche ist für ihn diejenige Gruppe, die von Ewigkeit her zur Gemeinschaft mit Gott in Jesus Christus erwählt ist und so stark durch den Heiligen Geist berufen wurde, daß sie in dieser Gemeinschaft mit Gott von Anfang an steht. Sie ist die mit Christus verlobte Braut⁷⁰. Die auswendige Kirche dagegen ist eine Mischung aus den Gliedern der zur inwendigen Kirche gehörenden Christen und scheinbaren Christen. Beide hören die Gnadenbotschaft des Evangeliums, sind zu Christus berufen und gebrauchen auch zusammen die Gnadenmittel. Beide sind äußerlich nicht zu unterscheiden. Die Kirche stellt sich als eine Mischform dar. Lampe sieht die Fehler des Separatismus darin, daß dieser bestrebt ist, durch Separation aus der inwendigen Kirche eine reine auswendige Kirche zu schaffen. Vielleicht auch

⁶⁷ Lampe a. a. O. Vorrede 8, 1.

⁶⁸ Lampe, Denkmahl der Wege Gottes . . . Eine Abschieds- und zwey Eintrittspredigten, Bremen 1728.

⁶⁹ Ritschl I S. 153.

⁷⁰ Lampe, Der Heilige Brautschmuck der Hochzeitsgäste des Lammes an seiner Bundes-Tafel S. 117.

aus Erfahrung, sicher aber aufgrund des biblischen Zeugnisses führt Lampe als Argument gegen eine Separation an, daß die Mischgestalt der Kirche unvermeidlich sei. Unkraut und Weizen haben immer dicht beieinander gestanden. In dieser Form hat die Kirche bestanden, und in solcher Mischgestalt wird sie weiterbestehen. Es ist der göttlichen Weisheit zuzuordnen, daß vor diesem Hintergrund die Wiedergeburt um so deutlicher wird.

Obwohl Lampe in der ihm eigenen Art der Predigt gesondert Wiedergeborene und Unbekehrte ansprach, hat er äußerlich nicht zwischen beiden Gruppen unterschieden. Er wendet sich dagegen, den Gnadenstand des anderen zu beurteilen. Kein Mensch kann wissen, ob der andere Glied der inwendigen Kirche ist oder nicht. Unfehlbarkeit in der Beurteilung des anderen gibt es nicht. Nur für sich kann der Betreffende Gewißheit gewinnen, ob er selbst zum Gnadenbund Christi gehöre.

Bei Lampe findet sich hier eine gewisse Änderung seiner Einstellung. In der Schrift über die Vorrechte des Judas hat er noch scharf die von ihm als Judasbrüder Gekennzeichneten charakterisiert. In seinem Werk über den Gnadenbund hat Lampe darauf verzichtet und auch der Separation eine entschiedene Absage erteilt. Er hatte wohl innerlich dem Labadismus sehr nahegestanden, jedoch nie den Schritt der Separation gewagt. Er urteilt über die Labadisten: »Unter allen, die sich von der Kirche gesondert, sind noch keine näher bei der Wahrheit geblieben, als diese. Und doch haben sie müssen erfahren, daß ihr Rath nicht von dem Herrn gewesen sey.«⁷¹ Der Fehler der Labadisten war, daß sie ihre Gemeinschaft für die allein wahre Kirche hielten und die Sakramente nur Wiedergeborenen geben wollten⁷². Diese Wandlung Lampes läßt sich leicht aus den Vorgängen um den Detry-Prozeß und den Streit mit Römeling erklären⁷³.

c) Lampe als Katechet

Fand Lampe Nachahmer in der Art seiner Predigtweise, so wurde er auch einer der einflußreichsten Theologen der reformierten Kirche des 18. Jahrhunderts für den Bereich der christlichen Unterweisung sowohl in Deutschland als auch in den Niederlanden. Im Jahre 1717 erschien Lampes erste katechetische Arbeit unter dem Titel: »Einleitung zu dem Geheimnis des Gnadenbundes, der nach der vernünftigen Milch des Wortes Gottes begierigen Jugend zum Nutzen, und insbesondere denen, die zum Heiligen Abendmahl sollen zugelassen werden zur bequemen Anleitung entworfen von Friedrich

⁷¹ Lampe, Gnadenbund Teil IV Bd. 1 Hauptstück 12.

⁷² Vgl. Goebel II S. 433.

⁷³ Vgl. Goebel II S. 424.

Adolf Lampen.« Dazu schrieb er einen Anhang »Erste Wahrheitsmilch, für Säuglinge an Alter und Verstand«. Diese beiden Schriften, in einem Büchlein zusammengefaßt, haben viele Auflagen erlebt und sind bis in die Gegenwart in den erwecklichen Kreisen Bremens als »Lampebüchlein« bekannt geblieben.

Der erste Teil dieses Büchleins ist eine Kurzfassung von Lampes Hauptwerk, des »Geheimniß des Gnadenbundes«. In 26 Kapiteln mit 630 Fragen für die Jugend gibt Lampe eine Übersicht über den Gnadenbund. Der Text ist eng verflochten mit den 129 Fragen des Heidelberger Katechismus, die in fast genauer arithmetischer Reihenfolge der Entfaltung seiner kurzen Ausführungen dienen. Die »Wahrheitsmilch« dagegen enthält nur 150 ganz kurze, leicht begreifbare Fragen. Sie führen zum Verständnis der Fragen nach Mensch, Gott, Sünde, Erlösung, Glaube, Wiedergeburt, Heiligung, Taufe und Abendmahl.

Dieser Katechismus Lampes ist seit 1722 in fast allen reformierten Gemeinden des Niederrheins in Gebrauch genommen worden⁷⁴ und hat auch an den Schulen wegen seiner leichten Verständlichkeit oft den Heidelberger Katechismus verdrängt. Für mehr als hundert Jahre war die Katechisierung im reformierten niederdeutschen Raum durch Lampe geprägt. Goebel gibt an, daß um 1860 noch vielfach Lampes Katechismus in Gebrauch gewesen sei⁷⁵.

Im Jahre 1720 gab Lampe eine Bearbeitung des Heidelberger Katechismus unter dem Titel »Milch der Wahrheit nach Anleitung des Heidelberger Catechismi zum Nutzen der Lehrbegierigen Jugend« heraus. Ursprünglich hatte er diese Erläuterungen zu seiner eigenen Vorbereitung entworfen, dann sich aber auf vielfachen Wunsch zum Druck entschlossen. Zur 2. Auflage 1722 schrieb er von Utrecht aus die Vorrede. Sie beginnt mit den Worten: »Eine der vornehmsten Wurzeln des Verfalls unsers heutigen Christenthums ist die grundverdorbene Kinderzucht unserer Zeiten, wodurch unsre Gemeinden mit einer großen Menge roher und unwissender Menschen überladen werden, welche nichts als den bloßen Namen haben wodurch sie von den blinden Heiden unterschieden sind.«⁷⁶

Lampe hat die Wichtigkeit christlicher Kindererziehung erkannt. Er sieht in den Eltern diejenigen, welche als erste für eine christliche Unterweisung zu sorgen haben. Und er spricht ihre Verantwortung an. Die Dienstherrn haben die Verpflichtung der Unterweisung der Dienstboten. Lampe lobt es, wenn Dienstboten sich selbst die Mühe machen, durch tägliche Hausandach-

⁷⁴ Vgl. Goebel II S. 118.

⁷⁵ Goebel II S. 433.

⁷⁶ Lampe, Milch der Wahrheit S. 3.

ten alle Beteiligten zu christlichem Leben zu führen. In der Schule ist die katechetische Unterweisung der vornehmste Unterricht. Inhalt soll sein, zu lernen, wie man gottgefällig leben und einst fröhlich sterben könne. Nur wer zu solcher Unterweisung fähig ist, dem sollen Kinder anvertraut werden. Gleiches gilt von den Pastoren. So fährt Lampe in seiner Vorrede fort: »Die Unterweisung der Jugend ist eines der vornehmsten Geschäfte, worin getreue Seelenhirten sich üben müssen. Der Nutzen wird auch nicht ausbleiben, wenn man sich nur dieser Pflicht auf eine sorgfältige Weise zu unterziehen sucht. Ist ein Stück, wovon sie Segen zu erwarten haben, so ist es wahrlich dieses. Ich darf vielleicht in Niedrigkeit durch Erfahrung davon Zeugniß geben, daß durch Katechisationen weit mehr als durch Predigten gewonnen wird. Es wird mich nicht gereuen, daß ich, so lange mich Gottes Rath im Predigtamt hat brauchen wollen, mehr Zeit zum Katechisiren als zum Predigen abgesondert habe.«⁷⁷

Lampe zählt auch auf, welche Eigenschaften ein Katechet haben müsse. Da wäre zuerst eine herzliche Liebe zu den Anvertrauten zu nennen. Danach folgen Sanftmut und Geduld mit den Schwachen und Unbegabten. Weisheit ist nötig, um auf alle mögliche Weise die Katechumenen zum Verständnis der Wahrheit zu führen. Ernst und Freundlichkeit müssen in rechtem Maße einander zugeordnet sein. Schließlich muß ein Katechet das Ziel aller Unterweisung im Auge behalten. Nicht allein der Verstand soll gefördert werden, sondern auch der Wille erleuchtet, damit das Kind aus eigenem Antrieb den Weg zur Seligkeit antritt. Deshalb ist es wichtig, auf die Fragen der Kinder zu hören und sie mit eigenen Anregungen zur praktischen Frömmigkeit anzuleiten. Somit wird der Katechet gleichzeitig zum Seelsorger der Kinder.

Für die Kinder ordnet Lampe gründliche Vorbereitung zu Hause an. Er teilt die Katechumenen nach Alter und Begabung in verschiedene Gruppen ein. Dabei ist die Bibel wichtigstes Lehrmittel. Die Anfänger sollen zu Hause Sprüche der Bibel abschreiben, wodurch sie mit dem Text bekanntgemacht werden und ihn leichter auswendig lernen. Die Fortgeschrittenen könnten schon Bücher der Bibel und dazugehörige Auslegungen miteinander vergleichen. Dazu sollen als Hausaufgabe bestimmte Fragen aufgegeben werden, die zu Hause überdacht und in der nächsten Stunde beantwortet würden⁷⁸.

Auch dieses Buch, »Milch der Wahrheit«, fand weite Verbreitung in den reformierten Gemeinden Deutschlands. Da es u. a. auch in der Meyerschen Druckerei in Lemgo aufgelegt wurde, fand es seine hauptsächlichste Verbreitung an den Schulen des Fürstentums von Lippe-Detmold und blieb bis ins 19. Jahrhundert hinein in Gebrauch.

⁷⁷ Lampe a. a. O. S. 5.

⁷⁸ Lampe a. a. O. S. 6 ff.

Noch eine weitere katechetische Schrift sei erwähnt. Lampe ist jedoch nicht ihr alleiniger Verfasser. Im Jahre 1721 erschien unter Lampes Aufsicht eine vom Organisten Tegeler an St. Stephani gefertigte Übersetzung von Johannes d'Outrein's »Gülden Kleinod der Lehre der Wahrheit nach der Gottseligkeit, verfasst in dem Heidelbergischen Catechismo«. Johannes d'Outrein war Prediger in Amsterdam. Sein Werk ist von Lampe durch Anmerkungen und Einschübe auf 1130 Seiten erweitert worden. Dazu schrieb er eine Einleitung über Religionen, Konfessionen und den Katechismus selbst. Vielleicht noch mehr als durch seine Predigten, hat Lampe tief und nachhaltig durch seine katechetischen Schriften das reformierte Kirchenleben im niederdeutschen Raum geprägt.

d) Lampe als Seelsorger

Wie schon am Niederrhein, hat Lampe durch häufige Hausbesuche auf seine Gemeindeglieder einzuwirken versucht. Bei der Überschaubarkeit der Gemeinden zu Beginn des 18. Jahrhunderts und ihrer zahlenmäßigen Begrenzung vergaß Lampe keines seiner Gemeindeglieder. Persönliche Seelsorge war ihm ein wichtiges Anliegen. Diejenigen, welche durch seine Predigt erweckt worden waren, suchte Lampe in kleinen Kreisen zusammenzufassen. Er sah sie als tragende Kräfte der Gemeinde an.

Lampe wurde über Bremen hinaus bekannt durch seine gewissenhafte Seelsorge. Marie Sophie Eleonore Reichsfräulein v. Diemar war als kränklicher und schwermütiger Mensch aus Franken nach Bremen gekommen, um ärztliche Hilfe und auch seelsorgerlichen Zuspruch zu erhalten. Sie sah in Friedrich Adolf Lampe den Mann, an dessen Seite sie ihr künftiges Leben führen wollte. Wie es scheint, ist Lampe weniger aus persönlicher Neigung, sondern mehr dem Antrag seiner künftigen Gattin nachgebend in den Stand der Ehe getreten. Am 17. Januar 1717 haben die beiden gleichaltrigen Partner geheiratet. Aus der fast dreizehnjährigen Ehe gingen drei Töchter und zwei Söhne hervor. Ein Sohn und eine Tochter starben frühzeitig. Ein Urenkel war der Bremer Biblizist und spätere Pastor an St. Martini Gottfried Menken (1768–1831). Lampe wurde um 11 Jahre von seiner Gattin überlebt, die am 25. Dezember 1740 starb. Die Ehe litt unter der zeitweise wiederkehrenden Krankheit und Schwermut der Gattin. Daß sie ihm das Leben schwer machte und ihn öfter eingesperrt haben soll, dürfte ein Gerücht sein. Anlaß dafür war wohl ein von Lampe verfaßtes Lied, in welchem es heißt:

Festes Stahl und hartes Eisen
kann sich nicht so hart erweisen
als dein böses Herze thut.

Aber dein verstockt Gewissen
will nichts von Zerknirschung wissen,
o der großen Raserei!

Alle Thüren sind verriegelt
mit Verstockung zugesiegelt
und auf immer zugesperrt.

Der Ehestand, eine Folge seiner begehrten Seelsorge, beendete Lampes Bemühungen um den einzelnen im persönlichen Gespräch nicht. Die Seelsorge blieb nach wie vor eines der Schwergewichte in seiner Tätigkeit. Vielleicht kann man sagen, daß Lampes Wirksamkeit auf vier Säulen aufbaute: Predigt, Unterricht, Seelsorge und theologische Schriftstellerei. Zum letzteren muß Lampes Schaffen als geistlicher Liederdichter gezählt werden.

Wie Lampe die Seelsorge auffaßte, sagt er im IV. Teil seines Gnadenbundes: »Was für eine sorgfältige Wache muß nicht ein Lehrer über die ganze Gemeinde haben, davon der blühende Wohlstand derselben befördert, die Pflicht des Gottesdienstes auf eine erbauliche Weise verrichtet, die Liebe zu den Nothleidenden entzündet, auch einschleichende Irrgeister bei Zeiten entdeckt und die Rechtgläubigen dagegen gewaffnet, Zank und Zwietracht vermieden und eine gute Einigkeit unter den Gliedern erhalten werde! Ja, was für Mühe gehört nicht dazu, um die einzelnen Glieder der Gemeine kennen zu lernen, durch den täglichen Umgang mit ihnen zu erfahren, wie ein jeder gestimmt sei, und was für Laster im Schwange gehen, um denselben Widerstand mit Wort und Werk zu thun. Ferner wahrzunehmen, wo einige Funken der Überzeugung anheben sich hervorzuthun, denen fortzuhelfen, Traurige zu trösten, Zweifelmüthige aufzurichten, Gläubige anzuspornen! Und wozu gehört mehr Kraft, als mit Kranken recht umzugehen, den Zustand ihrer Seelen recht zu erforschen, und nach Befinden derselben also mit ihnen umzugehen, daß sie in der Ewigkeit, auf deren Rand sie liegen, sich über unsern Irrthum und Unachtsamkeit zu beklagen nicht mögen Ursache haben.«⁷⁹

Mit wie viel Einfühlungsvermögen Lampe Seesorge übte, zeigt ein Beispiel, das Gerhard Drage in der Gedächtnispredigt für den knapp ein Jahr zuvor

⁷⁹ Lampe, Geheimnis des Gnadenbundes, IV. Teil Kap. 17.

verstorbenen Lampe am 15. Oktober 1730 in der St.-Ansgarii-Kirche brachte⁸⁰.

Nach Drages Ausführungen lag ein etwa 60 Jahre alter Amtsfischer der Stephani-Gemeinde im Sterben. Lampe erfuhr davon. Gleichzeitig wurde ihm Mitteilung gemacht, daß besagter Fischer nie zum Abendmahl gegangen und völlig unwissend in christlichen Glaubensfragen sei. Lampe war darüber innerlich so ergriffen, daß er mit Tränen in den Augen zu dem Sterbelager eilte. Als der Kranke vom Kommen Lampes erfuhr, packte ihn eine Angst vor dem strengen Bußprediger. Doch die Furcht vor einer Strafpredigt war umsonst. Mit freundlichen Worten und persönlicher Wärme überzeugte Lampe den Fischer von der bisherigen falschen Richtung seines Lebens. Der Schwerkranke faßte solches Vertrauen zum Seelsorger, daß er dem anfangs gefürchteten Besucher sein ganzes Leben aufdeckte und eine Generalbeichte ablegte. Lampe hatte durch seine Worte in ihm das Verlangen geweckt, zum inneren Frieden zu gelangen. Lampe konnte ihm nun den Weg in die Kinderschaft Gottes zeigen. Um überhaupt dem schlichten Gemüt des Fischers verständlich zu werden, bediente sich Lampe der Ausdrücke und Begriffe aus der Alltagswelt des Fischers. An den Geräten und Gebrauchsgegenständen verdeutlichte er in Beispielen und Bildern die ewige Wahrheit Gottes. Besonders dienlich erschien ihm hierbei das Bild vom Anker. Lampe erinnerte den Kranken daran, daß, wenn dieser mit seinem Boot in Gefahr durch Wind und Strömung geraten war, er den Anker geworfen und darauf die Hoffnung gegründet habe, trotz Sturm und Wellen die Gefahr zu überstehen. Nun bekannte Lampe, daß er selbst die Erfahrung gemacht habe, daß Gott durch ein solches Mittel aus dem Verderben errettet. Dieser Anker wäre Jesu Christus, von dem der Fischer noch nichts gehört hatte. Um seiner Sünden willen, die er bisher nicht erkannte, sei nun das Seelenschifflein des Fischers in Gefahr, ewig zu versinken. Nach dieser Situationsschilderung wies Lampe auf den rettenden Anker. Jesus hat durch sein Leiden und Sterben den Sünder vom ewigen Verderben befreit. Jesus hat sich in das Meer des göttlichen Zorns und die Tiefe des Leidens hinabgelassen, damit der Sünder gerettet werde und Trost finde. Nur durch Jesus werde er gerettet. Deshalb muß alles andere losgelassen werden. Er soll sich allein im Glauben an dem Anker festhalten, damit er nicht untergehe, sondern das ewige Leben erhalte.

Lampe hat bei diesem einen Besuch erreicht, daß ein Mensch auf der Stufe eines unwissenden Heiden zur Erkenntnis seiner Verlorenheit und der Notwendigkeit der Erlösung durch Jesus Christus kam. Beim Abschied sagte der

⁸⁰ Drage, Henochs seliger Ausgang seines mit Gott stets geführten Wandels, Bremen 1742. Die 108 Seiten umfassende Predigt enthält eine Fülle von persönlichen Daten Lampes.

Fischer zu Lampe: »Ich sehe, daß ich ewig verloren gehen müßte; aber ich will den lieben Jesus als meinen Anker ergreifen und festhalten, wenn auch die Menge meiner Sünden mich zur Hölle niederdrücken und ersäufen wollen.« Und als er in der folgenden Nacht schweißnaß aus Fieberträumen emporschreckte, rief er laut: »Mein Schiff wollte untergehen, ich halte aber meinen Anker noch fest.«⁸¹ Lampe hat den Kranken in den folgenden zwei Wochen bis zu seinem Ableben täglich besucht und ihn zum Frieden mit Gott und in die Gewißheit der Rettung zum ewigen Leben geführt. Dieses Beispiel macht anschaulich, wie Lampe sich als rechter Vertreter des Pietismus ganz einsetzte, um Seelen zu retten für die Ewigkeit. Dabei wartete er nicht, bis er gerufen wurde. Auch ging er nicht nur zu den Gläubigen. Wenn er wußte, daß seine Hilfe nur irgendwo gebraucht wurde, machte er sich auf den Weg. Hörte er von Zank und Streit unter den Gliedern seiner Gemeinde, so ruhte er nicht eher, als bis der Friede wieder hergestellt war. Dabei reichte die Art seines Einschreitens von mildem Bitten bis hin zu scharfen Androhungen⁸².

Einen Höhepunkt in Lampes seelsorgerlicher Tätigkeit, oder besser gesagt in seiner seelsorgerlichen Schriftstellerei, brachte das Jahr 1713. In diesem Jahr war in Bremen die Pest ausgebrochen. Das Ministerium hatte angeordnet, daß in den Predigten der Opfer und deren Hinterbliebenen besonders gedacht werden sollte. Zugleich erschien es wünschenswert, daß den Angehörigen etwas schriftlich zum Trost in die Hand gegeben würde. Lampe unternahm es, einen solchen Traktat zu entwerfen. In der ihm eigenen Gründlichkeit wurde daraus eine Schrift von 386 Seiten. Er nannte sie: »Balsam aus Gilead wider ansteckende Seuchen, zur gemeinen Erbauung bei diesen gefährlichen Läuften mitgetheilet.« Dazu kam ein Anhang von Bet-Andachten. Lampe beginnt die kurze Einleitung: »Wenn Gott redet, müssen seine Diener auch reden. Ja sie müssen reden, wie Gott redet, und nach den Umständen der Zeit ihr Leben einrichten. Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten? Der Herr redet, wer sollte nicht weissagen? . . . Als Wächtern liegt ihnen (den Predigern, d. Verf.) ob, die drohende Gefahr auszukundschaften und deren Beschaffenheit bekannt zu machen: als Hirten müssen sie die Heerde, da das Ungewitter aufsteiget in Sicherheit zu bringen suchen.«⁸³

Lampe wollte mit seiner Schrift keine Vorschriften geben, sondern nur seelsorgerliche Ratschläge ausbreiten. Er geht davon aus, daß alles Übel von

⁸¹ Drage, Gedächtnispredigt vom 15. 10. 1730.

⁸² Drage a. a. O.

⁸³ Lampe, Balsam aus Gilead, Vorwort.

der Sünde kommt. Besonders die Seuchen sind eine Zuchtrute Gottes, um die sündige Menschheit heimzusuchen. Die Frage, warum denn oft Gottlose verschont und Fromme hinweggerafft werden, löst Lampe, indem er darauf hindeutet, daß Gott an jenen seine Langmut und Geduld zeige, sie aber trotzdem verlorengelassen, wenn sie sich nicht bekehren, diese aber auch als Gerechte noch Sünder sind; nur Gott ruft sie nicht heim als erzürnter Richter, sondern als liebender Vater. Lampe unterscheidet zwischen geistlicher und leiblicher Krankheit. Die Sorge für den Leib darf nicht die Sorge für die Seele überwiegen. Es taucht die Frage auf, ob man zur Seuchenzeit aus der Stadt weichen oder in ihr bleiben soll. Lampe lehnt eine Flucht ab, da dadurch nur die Krankheit durch Ansteckung weitergetragen wird. Obrigkeit und Prediger müssen unter allen Umständen aushalten. Kirchen und Schulen dürfen wegen befürchteter Ansteckung nicht geschlossen werden. Die Kirche ist der Ort, um Gott um Gnade anzurufen und Worte des Trostes zu hören. In der Schule sind die Kinder besser aufgehoben als auf der Straße. Prediger und geeignete Gemeindeglieder haben Gesunde und Kranke verstärkt zu besuchen. Nur wenn der Kranke bereits ohne Besinnung liegt, ist ein unterlassener Besuch entschuldbar. Lampes seelsorgerliches Bemühen hat auch in dieser schweren Seuchenzeit des Jahres 1713 vielen Einwohnern Bremens Hilfe und Mut zu neuem Anfang gegeben.

Ein weiterer Bereich für seelsorgerliche Tätigkeit war die mit der Beichte verbundene Feier des heiligen Abendmahls. Lampe hat dazu 1719 ein Kommunionbuch geschrieben, das viele Neuauflagen erlebte⁸⁴. Dieses Buch trägt den Titel: »Der heilige Brautschmuck der Hochzeitsgäste des Lammes an seiner Bundestafel in einer Verhandlung von dem rechten Gebrauch des Heiligen Abendmahls; sammt einigen hierher gehörigen auserlesenen Predigten, zur gemeinen Erbauung aufgesetzt.« Im Anhang sind 30 Lieder Lampes enthalten. Lampe geht von der Notwendigkeit eines rechten Gebrauchs des Abendmahls aus und beweist dies mit zehn Gründen im 1. Hauptstück⁸⁵. Danach werden die unterschieden, welche das Abendmahl nicht nehmen sollen, zu denen er einmal die Unbekehrten rechnet⁸⁶, zum anderen unwissend Bekehrte⁸⁷. Im 3. Hauptstück folgen die, welche das Abendmahl gebrauchen sollen⁸⁸. In den insgesamt 17 Hauptstücken werden weiter die Pflichten zum

⁸⁴ Dem Verf. liegt die 6. Aufl. von 1741 vor. Thelemann berichtet im Jahre 1868, daß 1854 die damals neueste Auflage von J. N. Tiele, einem Ur-Ur-Enkel Lampes, herausgegeben wurde, Thelemann S. 119 Anm. 1.

⁸⁵ Lampe, *Der heilige Brautschmuck der Hochzeitsgäste* . . . S. 1—21.

⁸⁶ Lampe a. a. O. 2. Hauptstück.

⁸⁷ Lampe a. a. O. S. 30.

⁸⁸ a. a. O. S. 35.

rechten Gebrauch aufgezählt. Es muß eine Vorbereitung vorhergehen⁸⁹, Zeit und Umstände werden festgelegt⁹⁰, eine Selbstprüfung wird verlangt⁹¹. Kennzeichen dafür sind Glaube und Buße⁹², Einsicht in das eigene Elend und die Allgenugsamkeit Christi⁹³, sehnliches Verlangen nach dem Herrn⁹⁴, Trieb zum Gebet⁹⁵, Haß gegen die Sünde⁹⁶, ein aufrichtiger Vorsatz, Gott zu dienen⁹⁷.

Eine zweite Selbstprüfung forscht, wie weit man in den Gnadenstand gekommen sei⁹⁸. Eine dritte Prüfung besieht die gegenwärtige Gestalt der Seele⁹⁹.

In Anlehnung an coccejanische Föderaltheologie hat als weitere Vorbereitung eine Erneuerung des Bundes mit Gott zu erfolgen¹⁰⁰, das Gedächtnis des Herrn Jesus und besonders seines Todes schließt die Vorbereitung ab¹⁰¹.

Zum Gebrauch des Heiligen Abendmahls sind nötig: eine Erhebung des Herzens in Andacht zum Herrn Jesus, eine wirkliche Vereinigung der Seele mit Christus und eine bequeme Ordnung, welche die Seele beim Gebrauch des Abendmahls vor Ablenkung der Gedanken schützt¹⁰².

Lampe gibt auch Anweisungen für das Verhalten nach dem Abendmahl¹⁰³. Unter den sofortigen Pflichten treten hervor: eine neue Prüfung, eine Demütigung der Seele, eine innigliche Danksagung und das Gebet. Daneben werden fortlaufende Pflichten unterschieden, unter denen die »fleißige Ausübung aller Pflichten der Gottseligkeit«¹⁰⁴ als typisch für den Pietismus hervorgehoben sei.

Lampe versteht das Abendmahl als ein Bundessiegel und den Genuß desselben als eine Bundesmahlzeit¹⁰⁵. Durch den Glauben an Christi Verdienst und Teilnahme am Bundesmahl wird der Gläubige zum Bundesgenossen

⁸⁹ a. a. O. S. 37.

⁹⁰ a. a. O. S. 39.

⁹¹ a. a. O. S. 50 ff.

⁹² a. a. O. S. 66.

⁹³ a. a. O. S. 74.

⁹⁴ a. a. O. S. 76.

⁹⁵ a. a. O. S. 80.

⁹⁶ a. a. O. S. 86.

⁹⁷ a. a. O. S. 88.

⁹⁸ a. a. O. S. 95 ff.

⁹⁹ a. a. O. S. 105.

¹⁰⁰ a. a. O. S. 116 ff.

¹⁰¹ a. a. O. S. 144 ff.

¹⁰² a. a. O. S. 205—254.

¹⁰³ a. a. O. S. 257.

¹⁰⁴ a. a. O. S. 294.

¹⁰⁵ a. a. O. S. 118.

Gottes¹⁰⁶. Deshalb hat Lampe auch die Verwaltung des Heiligen Abendmahls sehr ernstgenommen. Zwar hat er niemals jemand vom Abendmahl zurückgewiesen, doch hat er in seinen Augen Unwürdige davon abgemahnt¹⁰⁷. So hat er sich im »Geheimnis des Gnadenbundes« geäußert: »Wie oft muß da ein Lehrer seine Seele in die Hände nehmen! Wie muß sein Eifer desto größer werden, um die Unwürdigen, die er nicht kann abhalten, auf's ernstlichste zu warnen.«¹⁰⁸

Den wahren Gläubigen hat Lampe einen häufigen Genuß des Abendmahls dringend angeraten. »Eine Braut, die ihren abwesenden Bräutigam innig liebt, wird die Zeichen seiner Treue, die er ihr gelassen, oft vor ihren Augen und ihren Händen haben. Die immer anhaltende Schwachheit der Christen erfordert, daß sie so oft der Mittel gebrauchen, welche der Herr zu ihrer Unterstützung verordnet hat.«¹⁰⁹

e) Der Blick für die Mission

Lampe ist durch seine theologischen Abhandlungen und Traktate zu einem Seelsorger der reformierten Kirche in Deutschland und den Niederlanden geworden. Dabei ging sein Blick auch auf die Heidenmission.

Die protestantischen Kirchen haben erst sehr spät, da sie während der Gegenreformation und der innerprotestantischen Lehrstreitigkeiten ihre Kräfte im Inneren verzehrten, eine Heidenmission verwirklicht. Zwar hatten Admiral Coligny und Calvin einen mißlungenen Versuch einer Mission an der brasilianischen Küste unternommen. Auch von lutherischer Seite war im 17. Jahrhundert durch Baron v. Wels aus Böhmen der Gedanke der Heidenmission aufgegriffen worden, doch im Zeitalter der Orthodoxie zeigte man keine Neigung, den Gedanken der Heidenmission zu verwirklichen. Lediglich von Holland erfolgte eine Heidenmission im Gebiet der ostindischen Kolonien auf den Molukken, Ceylon und Sumatra¹¹⁰. Doch waren dabei sehr weltliche Praktiken eingerissen.

Wie der Pietismus überhaupt die Pflicht der Kirche zur Mission neu entdeckt hat, so hat auch der Pietist Lampe an dieser drängenden Aufgabe nicht

¹⁰⁶ a. a. O. S. 120.

¹⁰⁷ Vgl. Thelemann S. 120.

¹⁰⁸ Lampe, Geheimnis des Gnadenbundes, Teil IV Kap. 17.

¹⁰⁹ a. a. O. Teil IV Kap. 20.

¹¹⁰ Wilhelm Teellinck, »Ecce homo ofte Oogen-salve . . .« Middelburg 1622. Teellinck ist der erste, der wieder auf die Missionspflicht der reformierten Kirche in den Kolonien hingewiesen hat.

vorübergehen können. In seiner Antrittspredigt in Utrecht weist er auf die Vernachlässigung dieser Aufgabe hin und ruft zu neuem Missionseifer. »Was hat nicht der Herr unsern Niederländern durch ihren weit ausgebreiteten Handel eine schöne Thür geöffnet, um die Lehre des Evangeliums vom Niedergang der Sonne bis zum Aufgang, bis in beide Indien und in die äußersten Enden der Welt überzubringen? Wir sollten unsere Dankbarkeit für das empfangene Gnadenlicht darin erweisen, daß wir uns sorgfältig bemühen, den Leuchter, der aus den Morgenländern zu uns verpflanzt, wieder dahin zu bringen. Aber wer kann ohne Unmuth daran gedenken, daß Christen so entartet sind und nicht einmal in ihre Gedanken solches kommen lassen . . . Wir sind eben so geschäftig, mit unserm bösen Beispiel die Bekehrung der Heiden zu verhindern, als die ersten Christen waren, um mit ihrem guten Beispiele und brennenden Eifer sie zu befördern.«¹¹¹

War auch Lampe nicht zum gewünschten Erfolg mit seinen Missionsgedanken gedrungen, so ist es doch der Pietismus, und zwar lutherischer Prägung, gewesen, der in Deutschland Liebe und Freude zur Heidenmission geweckt hat. Den entscheidenden Anteil der Arbeit im 18. Jahrhundert haben hier die dänisch-hallesche Mission August Hermann Franckes und der Herrnhuter Pietismus geleistet¹¹².

f) Lampe als theologischer Schriftsteller und Urheber der »Sprache Kanaans«

Neben seiner umfangreichen Tätigkeit in der Gemeinde war Lampe als emsiger Schriftsteller wirksam. Rotermund zählt insgesamt 46 verschiedene Schriften aus der Feder Lampes auf¹¹³. Sie umfassen kurze Streitschriften, wie die Auseinandersetzung mit dem lutherischen Superintendenten Gerhard Meier am Dom über eine Leichenpredigt zeigt¹¹⁴, bis hin zu umfangreichen mehrbändigen Werken, wie »Das Geheimniß des Gnadenbundes«¹¹⁵.

Fühlte sich Lampe 1713 noch gedrungen, die Schrift »Die großen Vorrechte des unglückseligen Apostels Judas Ischariot, allen ungetreuen Lehrern zum Schrecken und allen über den heutigen Kirchenverfall verwirrten Seelen zur Warnung« zu verfassen, so griff er doch in dem Streit mit Römeling nur wider-

¹¹¹ Zitiert bei Thelemann S. 125 f.

¹¹² Vgl. Samuel Baudert, Vom Pietismus zum Volkskirchentum auf dem Missionsfeld S. 68 ff.

¹¹³ Rotermund I S. 264 ff.

¹¹⁴ Lampe, Das der Menschen Odem bewahrende Aufsehen Gottes, aus Hiob 10, 12, Bremen 1718.

¹¹⁵ 6 Teile, Leipzig 1716—1719.

willig zur Feder und verfaßte die Schrift »Betrügliches Irrlicht in C. A. Röemlings Schriften angewiesen«¹¹⁶. Streit war Lampe äußerst zuwider. So schrieb er viel lieber erbauliche Schriften. Seine Predigtbände, wie »Die Gestalt der Braut Christi vor ihrem Ausgang aus Babel«¹¹⁷, eine Reihe von Predigten über Offenbarung 14, 1–5, »Der heilige Brautschmuck der Hochzeitsgäste des Lammes an seiner Bundes-Tafel«¹¹⁸, die Kommunionandachten »Liebreiche und kräftige Nöthigung zum vollen Genuß der herrlichen Festgüter des neuen Bundes in 16 Predigten«¹¹⁹, »Das herrliche Ende der Leiden Christi und seines Volkes, in acht Predigten über Psalm 41«¹²⁰, »Denkmahl der Wege Gottes, bey dessen Zurückführung aus der Fremde in das Vaterland. Eine Abschieds- und zwey Eintrittspredigten«¹²¹ oder »Predigten über verschiedene Texte der heiligen Schrift«¹²², sind ins Holländische übersetzt worden. Dazu verfaßte er Vorreden zu den Büchern anderer¹²³.

Lampes erbauliche Schriften haben weite Verbreitung gefunden und einen nachhaltigen Einfluß auf die Gemeinden reformierten Bekenntnisses ausgeübt. Von gleicher Bedeutung sind auch Lampes wissenschaftliche Abhandlungen gewesen. Lampe wurde zum bedeutendsten reformierten Theologen seiner Zeit. Seine wissenschaftlichen Arbeiten erstrecken sich hauptsächlich auf die Auslegung biblischer Bücher. Hierbei verdient sein Johanneskommentar besonderer Erwähnung¹²⁴.

Lampes Theologie war durch und durch biblisch ausgerichtet. Das wird schon aus seinen Frühschriften, wie »Rudes lineae tractatus de Cymbalis«¹²⁵, »Disp. de descensu Christi ad inferiores partes terrae«¹²⁶ oder »Disp. de Jesaia nudo et discalceato«¹²⁷, ersichtlich. Die Erfahrungen mit der Schule

¹¹⁶ Bremen 1714.

¹¹⁷ Bremen 1710.

¹¹⁸ Bremen 1720.

¹¹⁹ Bremen 1724.

¹²⁰ Bremen 1726.

¹²¹ Bremen 1728.

¹²² Basel 1725.

¹²³ »Orat. de summa Sapientia«, Bremen 1720; »Vorrede zu Hottingeri dissertationibus Biblico Chronologicis«, Traj. 1723; »Oratio de memoria Sanctorum per studium ecclesiasticum pie et prudenter excolenda«, Bremen 1726; »Vorrede zu Ludwig Georg Treviranus, Gestalt Christi in seinen Gliedern«; »Vorrede zu Ulrichs Glaubenspredigten«, »Vorrede zu einer teutschen Ausgabe der Bibel«, »Orat. de Urim et Thummim typum doctoris Evangelici«, Bremen 1727.

¹²⁴ Commentarius analytico-exegeticus in Evangelium secundum Johannem, Leipzig 1729.

¹²⁵ Bremen 1700.

¹²⁶ Bremen 1702.

¹²⁷ Franeker 1703.

des Coccejanismus haben ihn in dieser Grundhaltung nur noch bestärken können.

Lampes wichtigstes theologisches Werk wurde sein »Geheimniß des Gnadenbundes«¹²⁸. Dieses Werk entstand noch vor seiner Lehrtätigkeit in Utrecht, als Lampe noch Pfarrer der Stephani-Gemeinde in Bremen war. Er hat die Arbeit daran 1712 begonnen. Das Werk umfaßt sechs Teile. Sein Inhalt ist die Entwicklung der Gedanken coccejanischer Bundestheologie. Gott schließt mit den auserwählten Sündern einen Gnadenbund. Er verheißt ihnen seine Hilfe, damit sie die Seligkeit erlangen. Jesus Christus ist der Bürge des Bundes zwischen Gott und Menschen. Der Sünder nimmt die angebotene Verheißung an.

Durch seine biblisch-christozentrische Betrachtungsweise unterscheidet sich Lampe nur noch wenig von der ursprünglichen reformiert-calvinistischen Dogmatik¹²⁹. Genausowenig wie sein Meister Coccejus hat sich Lampe in einen Gegensatz zur reformierten Dogmatik gebracht. Vielmehr hat er durch seine Lehre von der Heilsordnung dem Calvinismus und dem Coccejanismus eine neue pietistische Wendung gegeben. Die Hervorhebung des inneren Lebens der Einzelpersonlichkeit und das Drängen auf persönliche Entscheidung werden in den Vordergrund gestellt.

Lampe zählt sieben Stufen des Gnadenbundes zwischen Gott und dem einzelnen Menschen auf: die Berufung, der Glaube, die Wiedergeburt, die Rechtfertigung, die Heiligung, die Versiegelung und die Verherrlichung¹³⁰. Daneben unterscheidet er noch beim Glauben eine Abstufung von schwachem und starkem Glauben. Diese Lehre von der Heilsordnung barg die Gefahr in sich, daß sie von den ernsthaft auf ein christliches Leben ausgerichteten pietistischen Kreisen zu einer Eigenständigkeit erhoben worden wäre. Die Einbettung in die reformiert-calvinische Dogmatik erwies sich als Schutz gegen jede Separationsbestrebung. Der Mensch besitzt keinen eigenen Anteil an seiner Bekehrung. In seinen Erfahrungen kommt nur die absolute Gnade Gottes zur Geltung. Trotz der vielen Bezugnahmen auf die Einzelpersonlichkeit in ihrer Stellung zu Gott wird das Schema calvinischer Prädestination nicht durchbrochen. Der Pietismus Lampes richtet sich ganz auf eine innerkirchliche Wirksamkeit.

Wie schon ein Jahrhundert vor ihm in der niederländischen Reformbewegung Wilhelm Tellinck seinen pietistischen Einfluß innerhalb der reformierten Kirche ausgeübt hatte, versuchte Lampe in der Kirche, als göttlicher Heils-

¹²⁸ Leipzig 1716—1719.

¹²⁹ Vgl. Karl Barths Erwählungslehre, Kirchliche Dogmatik II, 2.

¹³⁰ Lampe, Geheimniß des Gnadenbunds I Hauptstück 6 ff.

anstalt, durch biblische Erbauung und engere Gemeinschaft der Gläubigen, die Christenheit zu neuem christlichem Leben zu erwecken. So ist es Lampe als Verdienst zuzurechnen, daß er einer Zersplitterung der Kirche durch einen gesunden kirchlichen Pietismus den Boden entzog und der Separation zugehörige Kreise innerhalb der Kirche zurückhielt. Bei dem scharfen Gegensatz und den verletzenden Methoden der Auseinandersetzung zwischen Orthodoxie und Pietismus wären weitere Absplitterungen nur zu verständlich gewesen. Lampe besaß die Gabe, hier ausgleichend und aufbauend zu wirken.

Lampe entwickelt im ersten Band des »Geheimniß des Gnadenbundes« die Natur des Gnadenbundes auf den Grundlagen coccejianischer Theologie. Die folgenden Bände behandeln die drei Haushaltungen des Gnadenbundes unter der Verheißung¹³¹, unter dem Gesetz¹³² und unter dem Evangelium¹³³. Lampe hat in seinem leicht lesbaren flüssigen Stil die Gedanken des Gnadenbundes in den Bereichen der biblischen Geschichte, der Dogmatik, der Kirchengeschichte und praktischen Theologie verdeutlicht. Das war eine auch für bibelkundige Gemeindeglieder leicht verständliche Form. Daher erklärt sich die weite Verbreitung und tiefe Wirkung der Anschauungen Lampes. Die Theorie steht nicht ohne den direkten Bezug zur Praxis; wie ja immer der Pietismus bei aller theologisch-theoretischen Arbeit die Verbindung zur praxis pietatis zu gewinnen suchte. Lampe ist dies in hervorragender Weise gelungen.

Die später an Zinzendorf so gerügte süßliche »Sprache Kanaans« ist von Lampe in seinem Hauptwerk vom »Geheimniß des Gnadenbundes« entscheidend geprägt und verbreitet worden. Lampe sah sich dabei von dem Gedanken geleitet, auch für die Kleinen und Unmündigen verständlich zu schreiben. Ihnen wollte er, wie er es in einem Buchtitel sagt, die »Milch der Wahrheit« nach Anleitung des Heidelberger Katechismus geben¹³⁴. In die gleiche Richtung gehen die Schriften Lampes »Holz des Lebens in dem Paradies Gottes«¹³⁵, »Balsam aus Gilead wider ansteckende Seuchen«¹³⁶ und »Der heilige Brautschmuck der Hochzeitgäste des Lammes an seiner Bundestafel«¹³⁷. Auch »Ein Bündlein 26 gottseliger Gesänge«¹³⁸ gibt ein bezeichnendes Zeugnis von der »Sprache Kanaans«, die von Lampe eifrig geübt wurde.

¹³¹ Lampe, a. a. O. Bd. II.

¹³² a. a. O. Bde. III und IV.

¹³³ a. a. O. Bde. V und VI.

¹³⁴ Lampe, »Milch der Wahrheit, nach Anleitung des Heidelberger Katechismus«, Bremen 1733 7. Aufl.

¹³⁵ Erschienen in Duisburg vor 1710.

¹³⁶ Bremen 1713.

¹³⁷ Bremen 1720.

¹³⁸ Bremen 1726, 2. Aufl. um 13 Lieder vermehrt, Bremen 1731.

Schon in seinen Predigten und Beichtvermahnungen tauchen die für unser heutiges Empfinden süßlichen Begriffe auf¹³⁹. Die Liebe zu Jesus Christus wird in den erläuternden und ausschmückenden Beiworten in fast mißverständlicher sinnlich-fleischlicher Ausdrucksweise festgehalten. Wie weit es sich hierbei um einen eigenständigen Stil Lampes handelt, läßt sich nicht mehr feststellen. Der Begriff »Canaans Sprache« ist mit Bezug auf Lampe im Jahre 1717 bei Detry belegt¹⁴⁰. Der Sache nach ist sie für die katholische Mystik des ausgehenden Mittelalters bekannt¹⁴¹. Zu untersuchen wäre, ob sich eine Verbindungslinie über den von der katholischen Kirche konvertierten Priester Jean de Labadie zur katholischen Mystik nachweisen läßt. Jedenfalls handelt es sich bei der »Sprache Kanaans« des Pietismus um eine von Lampe erstmals im Protestantismus verbreitete Erscheinung.

Kirchengeschichtlich hat sich Lampe als Schriftsteller wenig betätigt. Für einen ungarischen Geistlichen gab er 1728 eine Geschichte der reformierten Kirche Ungarns heraus, nachdem er sie zuvor für die Veröffentlichung überarbeitet¹⁴² und um einige Beiträge erweitert hatte.

Von größerer Bedeutung wurde die erste reformierte Kirchenzeitung in Deutschland, die von Lampe herausgegeben wurde. Er nannte sie „Bibliotheca historica-philologica-theologica (Bremensis)«. Er gab sie zusammen mit Theodor de Hase heraus. De Hase war Experte als Sprachkundler und ebenso als theologischer Schriftsteller bekannt. Bei dieser Zeitschrift handelt es sich zum Teil um in sich abgeschlossene kleinere theologische Schriften, zum Teil um biblische und historische Aufsätze. Daneben erschienen kirchliche Nachrichten und Besprechungen neu erschienener Bücher. Streitgespräche wurden nicht veröffentlicht. In dem Vorwort der ersten Erscheinungsnummer wurden die »lectores benevolos atque erudiate cultores pietatis« über den Zweck und die Art der Zeitschrift informiert. Es sollte zunächst Material für zu schreibende Annalen der reformierten Kirche gesammelt werden. Den Vorrang sollten aber doch die biblischen Aufsätze einnehmen. Die Zeitschrift erschien in lateinischer Sprache, damit auch die außerdeutschen Gelehrten von ihr Gebrauch machen konnten.

¹³⁹ Vgl. auch Lampe, Betrachtungen über die ganze Leidensgeschichte Jesu Christi, Lemgo 1756.

¹⁴⁰ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 47.

¹⁴¹ Tersteegen, Auserlesne Lebensbeschreibungen 3. Aufl. Essen 1784.

¹⁴² *Historia ecclesiae Reformatae in Hungaria et Transylvania, inter perpetua certamina et adflictiones a primordio praecipue repurgatorum sacrorum ad recentiora tempora per Dei gratiam conservatae, ex monumentis fide dignissimis magnam partem congesta.* Traj. 1728.

Die einzelnen Hefte dieser Zeitschrift waren jedesmal einem der führenden zeitgenössischen Theologen gewidmet¹⁴³. Es erschienen unter der Dedikation die Namen von Kirchenrat und Professor Miege in Heidelberg, Vitringa d. Ä., Jablonski, Pictet und Hottinger. Als Beiträge Lampes sind zu erwähnen: »de harmonia utriusque exemplaris Decalogi (Exod. 20 et Deut. 5)«, »de die Christi ab Abrahamo visa (Joh. 8, 56)«, »de Cornu salutis fulgido«, »de τῷ βδελύγματι της ἐρημωσεως (Matth. 24, 15)« und »Triga quaestionum circa miraculum sanctorum cum Christo resurgentium«.

Zu den weiteren Mitarbeitern de Hases und Lampes gehörten d'Outrein, Turretin, Roëll, Vitringa d. J., Mosheim und Heumann. Letztere beiden waren Lutheraner. Daneben erscheinen Juristen, wie Deusing aus Groningen und Neubauer vom braunschweigisch-lüneburgischen Militärgericht¹⁴⁴.

Die Zeitschrift erschien von 1718 bis 1722. Vermutlich mußte ihr Erscheinen eingestellt werden, weil Lampe von seiner neuen Wirkungsstätte in Utrecht aus nur noch mit großer Mühe bei den damaligen Schwierigkeiten der Nachrichtenübermittlung und den Verkehrsverhältnissen seine Aufgaben als Schriftleiter wahrnehmen konnte.

g) Lampe als Liederdichter

Der Pietismus hat der reformierten Kirche eine große Bereicherung ihres Liedergutes gebracht. Wie vor ihm Joachim Neander und nach ihm Gerhard Tersteegen, gehört Lampe zu den bedeutendsten Liederdichtern der reformierten Kirche. Wegen der prinzipiellen Beschränkung auf Psalmengesänge hat die reformierte Kirche wenig Eigenes an Liedgut hervorgebracht. Der auf ernste praktische Frömmigkeit ausgerichtete Lebensstil reformierter Christen spielte dabei eine wesentliche Rolle. Er ließ es nicht so früh zu einem jubelnden Lob Gottes kommen, wie es von Anfang an in der lutherischen Reformation geschehen war. Lieder wie »Auf, auf, mein Herz mit Freuden«, »Nun danket all und bringet Ehr« oder »Fröhlich soll mein Herze springen«, welche Paul Gerhardt noch während oder unmittelbar nach dem schrecklichen Dreißigjährigen Krieg dichtete, hat die reformierte Kirche bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht hervorgebracht¹⁴⁵.

Erst mit Joachim Neander war ein dem lutherischen Kirchenliedergut ebenbürtiger Dichter in der reformierten Kirche erwachsen. Hat Lampe vielleicht auch nicht die Sprachvollkommenheit Neanders erreicht, so hat er

¹⁴³ Vgl. Prüser S. 346.

¹⁴⁴ Vgl. Thelemann S. 78.

¹⁴⁵ Bachmann, Paulus Gerhardts geistliche Lieder S. 72, 75 u. 138.

doch mit seinem »Bündlein 26 gottseliger Gesänge« einen wichtigen Beitrag für den Kirchengesang geleistet. Natürlich finden in heutiger Zeit die im Barock nicht ungewöhnlichen Ausdrücke in der von Lampe geprägten »Sprache Kanaans«, wie z. B. im Abendmahlslied »Du honigsüßes Himmelsbrot, du wahre Lebensspeise«, nicht mehr ungeteilten Beifall. Aber alle Lieder Lampes haben ihren Grund im Worte Gottes und geben die Erfahrung eines gläubigen Herzens mit diesem gelebten Wort Gottes wieder. Deshalb wurden Menschen von diesen Liedern innerlich ergriffen, und diese Lieder fanden eine weite und nachhaltige Verbreitung. Bei seiner gewissenhaften Gemeindegarbeit und umfangreichen wissenschaftlichen Tätigkeit ist es erstaunlich, daß Lampe noch so viele Kirchenlieder geschaffen hat. Neben dem erwähnten »Bündlein 26 gottseliger Gesänge« sind es noch 13 weitere Kirchenlieder, um die nach Lampes Tod die Liedersammlung erweitert wurde.

Während seines Reisens fand Lampe Muße zum Dichten. Auf einer solchen Reise ist auch das bekannte Lied entstanden, das sich heute noch in allen evangelischen Kirchengesangbüchern findet: »Mein Leben ist ein Pilgrimstand«¹⁴⁶. Abgesehen von einem Frühlings-, einem Herbst- und einem Erntelied sind Lampes Lieder geistlich-biblischen Inhalts. Aber auch diese genannten Ausnahmen lenken die Gedanken auf den Gott der Schöpfung, auf die Vergänglichkeit der Natur und die Herrlichkeit des ewigen Lebens.

Otto Thelemann läßt den Hymnologen Dr. J. P. Lange über Lampe urteilen: »Eine wahrhaft brennende Glut des Gefühls und ein erhabener Schwung der Phantasie zeichnen ihn aus; er ist mit den Geheimnissen des inneren Lebens sowie der objectiven Wahrheit vertraut. Die Überfülle seiner theologischen Typen, das Excentrische mancher Ausdrücke, sowie das Geschmacklose mancher Wortbildungen verdunkeln oft seine Lieder, und dennoch durchbricht ihr wesentlicher Gehalt mit leuchtender Klarheit und schwungvoller Erhabenheit diese Schatten.«¹⁴⁷ August Ebrard, der reformierte Theologe auf dem Erlanger Lehrstuhl und ehemaliger Freund J. P. Langes¹⁴⁸, hat sich als Fachmann bei der Schaffung eines brauchbaren Gesangbuchs nach den für die pfälzische Kirche verhängnisvollen Umbildungen des Jahres 1848 Verdienste erworben. Er schreibt im Hinblick auf Lampes Lieder: »Größeres und herrlicheres ist nie gesungen worden als die Lieder: O, wer gibt mir Adlersflügel; und: Lebenssonne, deren Strahlen. — Der selige Trost des felsenfesten Glaubens spricht sich in diesen Liedern ebenso energisch

¹⁴⁶ EKG Nr. 303.

¹⁴⁷ Zitiert bei Thelemann S. 127.

¹⁴⁸ RE Bd. 5 S. 134.

aus wie in den Gerhardtschen, ist aber mit mehr Salz des Ernstes gewürzt. Man merkt es der Glaubensruhe an, daß sie eine durch Glaubenskampf errungene ist.«¹⁴⁹

Die Frage, ob Lampes Lieder den Gerhardtschen überlegen sind, hat der Lauf der Zeit beantwortet. Während das derzeit im Gebrauch befindliche Bremer Kirchengesangbuch 31 Lieder Paul Gerhardts aufweist, findet sich dagegen nur noch ein einziges von Lampe, nämlich: »Mein Leben ist ein Pilgrimstand«¹⁵⁰. Das soll aber den Wert der geistlichen Lieder Lampes nicht herabsetzen. Jede Zeit hat ihre Berechtigung und auch ihren Platz im Gesangbuch. Es ist das Schicksal vieler großer Leute, daß die Nachwelt sie verdrängt und vergißt. So geschah und geschieht es auch mit Lampes Liedern. Es sei hier nur, um nicht durch Länge zu ermüden, durch ein paar Hinweise auf eine doch bedauerliche Entwicklung aufmerksam gemacht. Es waren 1731 genau 39 Lieder Lampes, die in der erwähnten 2. Auflage des »Bündleins gottseliger Gesänge« erschienen. Nicht mitgerechnet sind die beiden Lieder »Liebe, die du mich zum Bilde« und »Ach sag mir nichts von Gold und Schätzen«, die von Angelus Silesius stammen und irrtümlich, weil sie Lampe vielleicht für sich selbst abgeschrieben hatte, in seine Liedsammlung hineingerieten. Noch 1830 erschien bei Hassel in Elberfeld eine unveränderte Auflage mit diesen 41 Gesängen. Ebrard hat eine ganze Anzahl von ihnen in bearbeiteter Form in das pfälzische Gesangbuch von 1859 übernommen. Der im lutherisch geprägten Brandenburg beheimatete »Geistliche Liederschatz« von 1853 weist unter seinen 1564 Liedern drei des reformierten Liederdichters auf. Es sind dies das Osterlied »Mein Fels hat überwunden der Hölle ganzes Heer«¹⁵¹, »Höchsterwünschtes Seelenleben, ach wie unbekannt bist du«¹⁵² und »Mein Leben ist ein Pilgrimstand«¹⁵³.

Bremen hat sich gegenüber seinem weit über die Stadtgrenzen berühmten Dichter am undankbarsten erwiesen. Er teilt das gleiche Schicksal wie Neander im Bremischen Gesangbuch. Sowohl die Ausgabe des Bremer Gesangbuchs von 1873 wie von 1961 enthalten unter der Nummer 377 bzw. 303 nur das eine Lied Lampes »Mein Leben ist ein Pilgrimstand«. Dagegen enthält das Evangelische Gesangbuch für Rheinland und Westfalen von 1901 und unverändert auch in der Ausgabe von 1957 fünf Lieder Lampes. Es sind diese: »Mein Leben ist ein Pilgrimstand«¹⁵⁴, »Mein Fels hat überwunden der Hölle

¹⁴⁹ August Ebrard, Kirchen- und Dogmengeschichte IV S. 109 f.

¹⁵⁰ EKG Nr. 303.

¹⁵¹ Geistlicher Liederschatz Nr. 311.

¹⁵² a. a. O. Nr. 688.

¹⁵³ a. a. O. Nr. 715.

¹⁵⁴ Evang. Gesangbuch f. Rheinld. u. Westf. 1957 Nr. 183.

ganzes Heer«¹⁵⁵, »O Fels des Heils, o Gotteslamm«¹⁵⁶, »Lebenssonne, deren Strahlen«¹⁵⁷ und »O Liebesglut, wie soll ich dich mit Liebe würdig zieren«¹⁵⁸.

Goebel gibt im Jahre 1860 für das Rheinisch-Westfälische Gesangbuch sieben Lieder Lampes unter den Nummern 78, 117, 223, 240, 310, 384 und 566 an. Für das reformierte Gesangbuch nennt er deren neun, und zwar unter den Nummern 25, 31, 38, 48, 66, 75, 87, 119 und 142¹⁵⁹. Der 1878 in Berlin erschienene »Unverfälschte Liedersegen – Gesangbuch für Kirchen, Schulen und Häuser« enthält nur unter der Nummer 443 »Mein Leben ist ein Pilgrimstand«. Dieses Lied scheint zum festen Allgemeingut für die deutschsprechenden evangelischen Christen geworden zu sein. Allerdings hat das »Gesangbuch für die Evangelisch-reformierte Kirche der deutschen Schweiz«¹⁶⁰ kein einziges Lied Lampes aufgenommen.

Wenn auch Lampe heute nicht mehr die gebührende Würdigung erfährt, ändert dies nichts an der Tatsache, daß er einer der großen Dichter geistlicher Lieder gewesen ist, die der Pietismus hervorgebracht hat.

4. Hochschultätigkeit in den Niederlanden

a) Der Ruf nach Utrecht

Nach zehnjähriger Wirksamkeit an der Stephani-Gemeinde ging Lampes erste Schaffensperiode in Bremen ihrem Ende zu. 1719 war an ihn ein Ruf ergangen, als Professor an die Universität zu Frankfurt an der Oder zu kommen. Lampe lehnte ab. Er wollte die Stephani-Gemeinde nicht allein mit seinem schwerkranken Kollegen Joh. Georg Rhodius¹⁶¹ zurücklassen. Als Rhodius im März 1719 aus dem Amt schied, wurde Lampe Pastor primarius. Er war es nur für ein Jahr. 1720 wurde Lampe als Professor an die Universität Utrecht berufen.

Das Berufungsschreiben datiert vom 15. April 1720. Darin wird aufgeführt, daß sich nach dem Tode der Professoren Burman und Roëll die Aufmerksamkeit auf Lampe gerichtet habe¹⁶². Die fleißige wissenschaftliche Arbeit, die Lampe in Bremen neben seiner Gemeindetätigkeit geleistet hatte,

¹⁵⁵ a. a. O. Nr. 374.

¹⁵⁶ a. a. O. Nr. 416.

¹⁵⁷ a. a. O. Nr. 434.

¹⁵⁸ a. a. O. Nr. 454.

¹⁵⁹ Goebel II S. 434 Anm. 2.

¹⁶⁰ Ausgabe Basel 1911.

¹⁶¹ Miessner S. 47.

¹⁶² Snijders S. 87.

begann ihre Früchte zu tragen. Lampe hat lange geschwankt, ob er das Angebot aus Utrecht annehmen solle. Die Gemeinde versuchte auch alles, um ihn zu halten. Lampe folgte schließlich dem Ruf nach Holland, da in der Person Conrad Ikens ein geeigneter Nachfolger für Rhodius gefunden worden war¹⁶³.

In der Abschiedspredigt am 10. Juni 1720 über Apg. 20, 23¹⁶⁴ führte Lampe vor der Stephani-Gemeinde aus: »Aber ich hatte immer eine heimliche Neigung, mein Pfund auf dem Lehrstuhle einer hohen Schule zum Dienst der Gott gewidmeten Jugend anzuwenden, welche ich schon einmals aus Liebe zu euch verleugnet hatte (bei Ablehnung des Rufs nach Frankfurt an der Oder, d. Verf.), weil der Zustand dieser Gemeinde damals so gefährlich war, daß ich in demselbigen sie zu verlassen mir ein schweres Gewissen machte.«¹⁶⁵

Es war Lampe zugesichert worden, daß er in Utrecht weiter sein Predigtamt für die deutschsprachigen Studenten ausüben dürfe. Den Hauptausschlag aber gab die Aussicht, auf dem gerade verwaisten Lehrstuhl des jüngeren Franz Burman¹⁶⁶, der eine Berühmtheit unter der studentischen Jugend erlangt hatte, lehren zu dürfen. Wie hundert Jahre vor ihm Wilhelm Amesius¹⁶⁷ von einer Studienreform ausgehend die praxis pietatis über eine neue Predigergeneration in die Kirche einzufließen lassen gedachte, wollte Lampe in Utrecht ein Lehrer der studentischen Jugend und Förderer der bisher in Utrecht gelehrten Bundestheologie werden. Seine erfolgreiche wissenschaftliche Tätigkeit glaubte er zum Wohle der Kirche besser an einer Hochschule zur Geltung bringen zu können. Er sah an der Hochschule die ersten Quellen sowohl des Verfalls als auch des Wohlstandes der Kirche¹⁶⁸.

Der Weggang von Bremen endete mit einem Mißklang. Es wurden Lampe Vorhaltungen gemacht, daß er, ohne sich vorher mit dem Rat in Verbindung zu setzen, die Einladung nach Utrecht angenommen hatte¹⁶⁹. Ihm wurde Undankbarkeit vorgeworfen, weil doch der Rat zuvor in einer Klagesache gegen die Äbtissin von Herford wegen einer Beleidigung Lampes diesen gegen seine Widersacherin unterstützt hatte¹⁷⁰.

Lampe hat als Schüler des Coccejus die späteren Traditionen der Stephani-Gemeinde geprägt. In Franeker war ihm die coccejanische Bibelauslegung

¹⁶³ Miessner S. 47.

¹⁶⁴ Kohlmann, Beiträge zur Bremer Kirchengeschichte S. 178.

¹⁶⁵ Zitiert bei Thelemann S. 79.

¹⁶⁶ Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 3 S. 627; RE Bd. 4 S. 193, 48 ff.

¹⁶⁷ 1622 Professor in Franeker.

¹⁶⁸ Lampe, Abschiedspredigt über Apg. 20, 23.

¹⁶⁹ Witheitsprotokoll vom 30. 5. 1720.

¹⁷⁰ Witheitsprotokoll vom 18. 8. 1718.

vertraut und liebgeworden. Sie beruhte auf einer starken Betonung des biblischen Worts gegenüber der kirchlichen Lehre. Hatte zur Zeit der Reformation noch beides fraglos miteinander in Einklang gestanden, so wurde hier in der Auseinandersetzung von Pietismus und Orthodoxie ein unguter Zwiespalt sichtbar. In der Stephani-Gemeinde hat sich die Ausrichtung nach der Bibel bis in die Gegenwart erhalten. Es darf zum Ruhm der Stephani-Gemeinde gesagt werden, daß sie mit ihrer Tochtergründung der Immanuel-Gemeinde im Bremer Westen¹⁷¹ zur Zeit des Kirchenkampfes zwischen 1933 und 1945, in dem die Bremer Kirche unter besonders starker Beeinflussung durch den Nationalsozialismus stand, die einzige in Bremen war, die aufgrund ihres biblischen Bekenntnisses gegen die Umwandlung der Kirche in eine nationalsozialistische Hilfsorganisation aufgetreten ist. Nach 1945 öffnete sich die St.-Stephani-Gemeinde von allen Bremer Gemeinden am weitesten politisch nach links¹⁷². Daneben steht das durchaus ehrliche Bemühen der Geistlichen dieser Gemeinde, die Verwurzelung mit der seit Lampe herrührenden biblischen Tradition festzuhalten.

Lampe nahm am 22. Juni 1720 mit seiner Promotion seine Tätigkeit in Utrecht auf. Zwischen ihm und seinem Förderer, Professor van Alphen, kam es zu einer guten Zusammenarbeit. Als Mann der kirchlichen praktischen Arbeit versah Lampe neben seiner Hochschultätigkeit auch Predigtdienste am Dom und der St.-Johannis-Kirche, wo er regelmäßig in deutscher Sprache predigte¹⁷³.

Durch Lampe erfuhr die Partei der coccejanischen Schrifttheologen in Utrecht eine bedeutende Stärkung. Sie waren jedoch in nichts besser als ihre scholastischen Gegner. Genau wie diese ritten sie ihre Prinzipien und verloren sich in unfruchtbare Schriftauslegungen. Lampe legte jedoch mehr Wert auf eine praktische Schriftauslegung. Er blieb dabei auf der Linie seines bereits erwähnten »Geheimniß des Gnadenbundes« und behielt auch seine bisherige Predigtweise bei. Ob als Prediger, ob als Professor auf dem Lehrstuhl, verfolgte er das Ziel, seinen Hörern nicht nur theologische Erkenntnisse zu vermitteln, sondern auch ihr Herz zu gewinnen und sie zu wahrer christlicher Frömmigkeit anzuleiten¹⁷⁴.

¹⁷¹ 1908 nach einer Erweckung in der Waller Vorstadt unter den dort lebenden Hafenarbeitern durch Pastor Tiefenthal gegründet.

¹⁷² Wehrdienstverweigerungszentrale, Atomwaffengegner, Ostermarschierer, politische Redner von Beate Klarsfeld, Rechtsanwalt Hannover, Vertreter der Prager Friedenskonferenz bis hin zu Volkskammerabgeordneten der SED gehören heute zum Alltag der Stephani-Gemeinde.

¹⁷³ Snijders S. 87.

¹⁷⁴ Vgl. Thelemann S. 80 f.

Lampe lehrte in Utrecht Dogmatik, daneben aber auch Kirchengeschichte. Bei den Studenten hatte er Erfolg und konnte auf zahlreiche Hörer blicken. Es lag aber Lampe nicht daran, nur einen Haufen Anhänger zu gewinnen, wie es ihm seine Gegner vorwarfen. Er durchschaute wohl, daß manche Schüler sich seine Art der Schriftauslegung angeeignet hatten, weil es modisch wurde. Lampe drängte jedoch auf eine aus der Heiligen Schrift begründete *praxis pietatis*, ohne die ihm ein wahres christliches Leben nicht möglich schien. Mit den Nachahmern seiner Methode ging er hart ins Gericht. »Sie haben gesehen«, sagt er von ihnen, »daß das Gespött der Weltkinder, welches sich anfangs gegen meine Theologie und Predigtweise erhob, nichts verfangen wollte, und darum haben sie sich selber daran gewöhnt, wenigstens zwischen groben Sündern und bekehrten Gläubigen einen Unterschied zu machen. Aber sie lassen sich nichts weniger angelegen sein, als daß sie sollten nach diesem Unterschied zu Werke gehen. In dem gemeinen (gewöhnlichen) Umgang mit den Menschen zeigen sie, daß sie gar keinen Unterschied machen. Auf der Kanzel seigen sie Mücken, unter derselben verschlucken sie Kamele. Nach dem Unterschied zwischen Natur und Gnade, der ewig feststeht, so lange Weibes- und Schlangensame auf Erden ist, so lange Heuchler und Sünder zu Zion sich noch aufhalten, so lange Unkraut zwischen dem Weizen wächst, Seelen zu leiten und zu behandeln, ist ihnen eine ganz fremde Sache.«¹⁷⁵ Trotzdem, oder vielleicht gerade wegen seiner klaren Sprache fühlten sich die Studenten zu Lampe hingezogen.

Als er im Jahre 1727 nach Bremen zurückkehrte und auch dort Lehrtätigkeit an der Hochschule ausübte, folgte ihm mancher von ihnen nach.

b) Der theologische Wissenschaftler

Entlastet von seiner umfangreichen Gemeindegarbeit, konnte sich Lampe in Utrecht wissenschaftlichen Studien hingeben. Hier entstand die schon erwähnte ungarische Kirchengeschichte. Von größerer Bedeutung wurde eine andere kirchenhistorische Arbeit: die »*Synopsis historiae sacrae et ecclesiasticae*«, nach welcher nach ihrem Erscheinen auch an anderen theologischen Fakultäten Kirchengeschichte gelehrt wurde¹⁷⁶. Lampe gliedert die Kirchengeschichte von ihrem Beginn bis zur Gegenwart in sechs Zeitabschnitte. Der Antichrist kommt aus der römischen Kirche. Doch erfahren die Gestalten der Kirchengeschichte meist keine scharfe Beurteilung. Trotzdem wurde dieses Werk

¹⁷⁵ Zitiert bei Thelemann S. 81.

¹⁷⁶ Lampe, »*Synopsis historiae sacrae et ecclesiasticae, ab origine mundi ad praesentia tempora, secundum seriem periodorum deductae*« Traject. 1721.

durch die kaiserliche Hof-Kommission auf die Liste der verbotenen Bücher gesetzt¹⁷⁷.

Auch mit exegetischen Fragen hat sich Lampe in Utrecht befaßt. Er vollendete hier seinen Johanneskommentar. Ohne eine wörtliche Inspiration zu verfechten, legt er großen Wert auf den göttlichen Ursprung dieses Evangeliums und damit auf seine göttliche Autorität. Lampe ist unter zwei Gesichtspunkten an den auszulegenden Text herangegangen. Einmal untersucht er ihn nach der sprachlich-wissenschaftlichen Methode, zum anderen verwendet er die allegorische Deutung. Er folgt auch hierin den Fußstapfen seines großen Meisters Coccejus. Besonders anschaulich zeigt sich dies bei der Auslegung der Hochzeit zu Kana (Joh. 2, 1–11). Danach ist der Bräutigam der Stuhl des Mose, die Braut ist die jüdische Kirche, die Mutter Jesu deutet auf das himmlische Jerusalem, der Wein gilt als Sinnbild des Wortes der Gnade, die Knechte stehen für diejenigen Diener des Evangeliums, welche zur Bekehrung der Juden wirken, der Speisemeister weist auf Paulus hin, die Wasserkrüge bezeichnen den verachteten Teil des Volkes, der noch nichts von der Gnadenlehre wußte, der neue Wein ist das Evangelium, das auch den Juden angeboten wird¹⁷⁸. Diese Art der Auslegung mag uns heute nicht mehr angemessen erscheinen. Sie bietet auch manche Auswegslosigkeiten. Lampe hat aber doch versucht, dem Bibeltext gerecht zu werden. Seine ständige Bezugnahme auf die griechische Ursprache und darüber hinaus seine Rückübersetzungen in das Hebräische mit den entsprechenden etymologischen Deutungen zeugen von großer Gelehrtheit und wissenschaftlichem Ernst.

Das erste Buch des Johanneskommentars befaßt sich anhand aller johanneischen Schriften mit den äußeren Lebensdaten des Johannes, das zweite Buch beweist den Johannes als Verfasser des Evangeliums. Die Stimmen der Kirchenväter hat Lampe bei der Abfassung seines Werkes häufig miteinbezogen. Sie reichen von Irenäus¹⁷⁹ über Clemens Alexandrinus¹⁸⁰, Origenes¹⁸¹, Tertullian¹⁸², Dionysius Alexandrinus¹⁸³, über

¹⁷⁷ Snijders S. 88, vgl. Rotermund I S. 265, *Catalog. librorum a commissione aulica prohibet. Vindob. 1755.*

¹⁷⁸ Lampe, Johanneskommentar S. 293–295.

¹⁷⁹ Lampe a. a. O. S. 21 u. 284.

¹⁸⁰ a. a. O. S. 60.

¹⁸¹ a. a. O. S. 57.

¹⁸² a. a. O. S. 56.

¹⁸³ a. a. O. S. 71.

Euseb¹⁸⁴, Hieronymus¹⁸⁵, Chrysostomus¹⁸⁶, Athanasius und Augustinus¹⁸⁷, Gregor von Nissa¹⁸⁸ bis hin zu Tarnovius und Piscatorius¹⁸⁹, Beza¹⁹⁰, Grotius¹⁹¹, den Lutheraner Matthäus Rfaffinus¹⁹² und den englischen Pietisten Lighthfoot¹⁹³. Daneben setzt sich Lampe mit den Gnostikern und Häretikern Cerinth, Marcion, Apelles, Celsus, Lucanus, Epihanus und Valentinus auseinander¹⁹⁴.

Lampe hat es verstanden, trotz hohen wissenschaftlichen Niveaus, sein Werk auch für einfache Menschen lesbar und verständlich zu halten. Deshalb wurden die deutschen und holländischen Übersetzungen um moralisch-erbauliche Einschübe erweitert. Auch darin wendet sich Lampe gegen den Separatismus: »So lange darum ein fleischlicher Lehrer der Stimme Christi selbst unter dem Schein nachfolget, so lang ist kein genugsamer Grund sich zu trennen.«¹⁹⁵ Dabei verkennt Lampe keineswegs den betrüblichen Zustand der Kirche. »Denn wir leben leyder in solchen Zeiten, worinnen äußerlich die Zahl der Bekenner der Wahrheit durch den vielfältigen Abfall und durch die immer schwerer werdende Tyranney des Anti-Christenthums täglich abnimmt.«¹⁹⁶

In Utrecht traf Lampe mit dem Verfasser des Buches »Menoza« zusammen¹⁹⁷. Menoza wird als asiatischer Prinz geschildert, der in der Welt, vor allen Dingen in Spanien, Italien, Frankreich, England, Deutschland, Dänemark und Holland, umherzog, um Christen zu suchen, aber nur wenige davon fand. Bei seiner Reise durch Holland trifft er auch mit Lampeanern zusammen¹⁹⁸, welche im Volk als »de Fynen« (= die Feinen) bezeichnet werden. Ihnen haftet der Ruf pharisäerhafter Menschen an. So hat Lampe in Holland nicht nur Zustimmung, sondern auch Kritik bekommen. In einem geschilderten Gespräch mit Lampe kann sich der asiatische Prinz jedoch überzeugen, daß die Anfeindungen auf unbegründeten Gerüchten beruhen, und

¹⁸⁴ a. a. O. S. 55, 60 u. ö.

¹⁸⁵ a. a. O. S. 60 f. u. 732.

¹⁸⁶ a. a. O. S. 287.

¹⁸⁷ a. a. O. S. 284.

¹⁸⁸ a. a. O. S. 285.

¹⁸⁹ a. a. O. S. 735.

¹⁹⁰ a. a. O. S. 287 u. 735.

¹⁹¹ a. a. O. S. 20 u. 735.

¹⁹² a. a. O. S. 69.

¹⁹³ a. a. O. S. 285 f.

¹⁹⁴ a. a. O. S. 55 ff. u. ö.

¹⁹⁵ Zitiert bei Snijders S. 88.

¹⁹⁶ Snijders S. 88.

¹⁹⁷ Erik Pontoppidan, »Menoza« Copenhagen und Leipzig 1759.

¹⁹⁸ a. a. O. Bd. III S. 574 ff.

er muß feststellen, daß die Pietisten zu den wenigen wahren Christen gehören.

Obwohl Lampe auf eine erfolgreiche Arbeit schauen konnte und als Wissenschaftler Anerkennung fand, ist er in Holland nicht heimisch geworden. Er hing zu stark an Bremen. Nach Snijders befinden sich im Reichsarchiv zu Utrecht Angaben, aus denen hervorgeht, daß man Lampe 1726 von Bremen aus eine Professur und ein Predigtamt angeboten hätte. Die Stadt Utrecht erhöhte darauf Lampes Jahresgehalt um 200 Gulden und verlieh ihm den Titel eines »Professor Historicae Ecclesiasticae«¹⁹⁹. Trotzdem konnte Lampe einem zweiten Ruf im folgenden Jahr an die St.-Ansgarii-Gemeinde und dem Angebot, ihn zum Professor und alternierenden Rektor der Bremer Hochschule zu ernennen, nicht widerstehen. Zwar versuchte ihn die Stadt Utrecht durch Erhöhung der Witwenpension auf 500 Gulden erneut zu halten²⁰⁰, doch Lampe war nicht mehr zum Bleiben zu bewegen.

Der Biograph Lampes, Otto Thelemann, schreibt, daß Lampe sich schon damit abgefunden hatte, den Rest seines Lebens in Holland zu verbringen²⁰¹. Aus einem von Snijders entdeckten lateinischen Brief vom 25. Juni 1727 an Daniel Gerdes wird das große Heimweh Lampes nach Bremen deutlich sichtbar. Gerdes hatte als Bremer Theologe durch Bemühungen Lampes eine Professur in Duisburg erhalten. In dem Brief an Gerdes heißt es: »Mitten in den Mühseligkeiten, die mir meine Bibliothek wegen meines Umzuges auferlegt, will ich für Ihren freundlichen und herzlichen Wunsch danken. Obgleich Ihnen und vielen Freunden die Gründe nicht so bekannt sind, durch die ich mich habe bewegen lassen, mich einer so großen Änderung meines Schicksals zu unterziehen, glauben Sie doch, daß ich sehr triftige Gründe habe, über die ich jetzt aus Mangel an Zeit nicht ausführlich schreiben kann. Ich hoffe innerhalb von drei Wochen mit Gottes Gunst umzusiedeln. Ich eile in die geöffneten Arme der Heimat, und es soll mir angenehmer sein, dort den letzten Atem auszuhauchen als in einem fremden Land, wo ich reichlich gelernt habe, wie man Unterschied zwischen Einheimischen und Fremdlingen macht (. . . indigenae distent ab hospitibus).«²⁰²

Zu den anderen Gründen, die Lampe im Brief an Gerdes andeutet, gehören die Streitereien und Intrigen einiger Leidener Professoren. Lampe hat eine ausführliche Korrespondenz mit Marie Louise von Hessen-Kassel, Prinzessin von Oranien, geführt. Von diesen Briefen sind 14 im Archiv des königlichen Hauses in Den Haag erhalten. In einem dieser Briefe klagt

¹⁹⁹ Snijders S. 89.

²⁰⁰ Snijders S. 89, Resolution des Magistrats vom 30. 5. 1727.

²⁰¹ Thelemann S. 88.

²⁰² Zitiert bei Snijders S. 89.

Lampe über die »Leydischen Ohrenbläser«, die »Verleumdungen« und »Lästerungen« durch Professoren in Leiden. »Es ist dabey Eur. Hoheiten nicht unbekannt, wie unbillig und fälschlich ich vor Gott und der Welt durch die irrigen Professoren der Theologischen Fakultät zu Leyden bin beurtheilt.«²⁰³

Lampe war als Anhänger seines einstigen Lehrers Roëll angegriffen worden. Mit dem Rotterdamer Pfarrer Jacobus Fruytier entzündete sich ein Streit an Lampes Johanneskommentar bei der Auslegung von Joh. 5, 26 und 15, 26. Fruytier forderte die theologische Fakultät in Leiden zu seiner Unterstützung auf²⁰⁴.

Der Streit setzte sich über Lampes Tod hinaus fort zwischen seinen Gegnern, den Professoren Wesselius und Marck in Leiden, Antonius Driessen in Groningen und Prediger Wilhelminus in Rotterdam einerseits, und Lampes Freunden wie die Professoren Odé (Leiden), Gerdes (Duisburg) und Voget andererseits.

c) Die Wirkung Lampes auf die niederländische Theologie und Kirche

Am 29. Juni 1727 hielt Lampe seine Abschiedspredigt in Utrecht über den Text Phil. 1, 27: »Wandelt nur würdig des Evangeliums Christi, auf daß, ob ich komme und euch sehe oder abwesend von euch höre, ihr stehet in einem Geist und kämpfet mit uns einmütig für den Glauben des Evangeliums«²⁰⁵. Lampe legte in dieser Predigt noch einmal seinen Hörern einen frommen Wandel und die Wahrung der Einigkeit im Geist zwischen den Kindern Gottes ans Herz. Besonders wendet er sich an seine studentischen Hörer: »Niemand kommt mehr ein dem Evangelio Christi würdigerer Wandel zu, als denen, die dies Evangelium ändern verkündigen. Nehmt dies vornehmlich zur letzten Erinnerung aus meinem Munde an.«²⁰⁶ Diese Worte waren nicht in den Wind gesprochen. Die studentische Jugend Hollands hat das Vermächtnis Lampes gewahrt.

Obwohl Lampe nur sieben Jahre in Holland gewirkt hat, war sein Einfluß derart groß auf die reformierte Theologie der Niederlande, daß sich erst als Sitte und später als Satzung herausbildete, daß von den drei theologischen Professoren an jeder holländischen Universität immer einer ein

²⁰³ Brief Lampes vom 8. 10. 1729 an Prinzessin Marie Louise.

²⁰⁴ Brief Fruyters vom 12. 11. 1728 im Archiv des Senats zu Leiden.

²⁰⁵ Lampe, »Denkmal der Wege Gottes bey dessen Zurückführung aus der Fremde in das Vaterland. Eine Abschieds- und zwei Eintrittspredigten« Bremen 1728.

²⁰⁶ Lampe a. a. O.

Voetianer (Dogmatiker), der nächste ein Coccejaner (Exeget) und der dritte ein Lampeaner (Praktiker) sein mußte. Diese Ordnung hielt sich über ein Jahrhundert bis ins zweite Viertel des 19. Jahrhunderts²⁰⁷.

Über 30 Bücher Lampes sind ins Holländische übersetzt worden²⁰⁸. Seine Impulse für Predigtweise, Katechismusunterricht, Seelsorge und Missionsarbeit wurden aufgenommen und fanden Verbreitung. Sogar äußerlich wurde Lampes Einfluß an den »Lampeanischen Perücken«, die sich zunehmender Beliebtheit erfreuten, sichtbar²⁰⁹. Im Gesangbuch der »Ned. Hervormde Kerk« fanden sich bis in die Gegenwart Lieder Lampes. Chr. Sepp, ein Holländer, stellt über Lampes Tätigkeit in den Niederlanden fest: »Er war ein Ausländer, der kaum unsere Sprache meisterte, und nicht länger als sieben Jahre an der Utrechtschen Schule auf dem Katheder. Der Einfluß, den er gehabt hat, kann man unbeschränkt nennen. Welch ein Mann muß er gewesen sein, der in einem ihm fremden Lande in kurzer Zeit solch eine Spur hinterlassen hat.«²¹⁰

Die bedeutendste Leistung Lampes in den Niederlanden darf wohl, wie bereits erwähnt, darin gesehen werden, daß durch seine Persönlichkeit der langjährige Streit zwischen Voetianern und Coccejanern beigelegt werden konnte.

5. Die Rückkehr nach Bremen

Lampe trat im August 1727 sein Amt als dritter Prediger an St. Ansgarii in Bremen an. Er war am 22. Mai einstimmig mit 143 Stimmen von der Gemeinde gewählt worden. Für die Annahme seiner Wahl stellte Lampe Bedingungen, und zwar sollte seine Rangstellung im Ministerium nach dem Dienstalster seiner ersten Berufung nach Bremen von 1710 gerechnet werden. Zudem wollte er nicht die pflichtgemäße Probepredigt an der Kirche von Unser Lieben Frauen halten, die vom Ministerium zu zensieren war.

Das Ministerium erklärte sich nicht einverstanden. Offenbar fürchtete es zu Recht eine erneute Stärkung des Pietismus in Bremen. In den Archiv-Akten der Ansgarii-Gemeinde heißt es: »Bei seiner Ankunft machte das Ministerium Schwierigkeiten, seine Person ohne neue Legitimation (wovon Lampe meinte, daß sie ihm nicht angemuthet werden könnte) zu recipiren, nachdem er durch Resignation des vorigen Dienstes ex nexu getreten, und

²⁰⁷ Thelemann S. 89.

²⁰⁸ Verzeichnis bei Rotermund I S. 264 ff.

²⁰⁹ Snijders S. 91.

²¹⁰ Sepp, Johannes Stintstra en zyn tijd I S. 120.

die ersteren Beziehungen und gehabter Sitz im Ministerio aufgehoben wurden. Es ward aber dies Auskunftsmittel getroffen, daß er zwar keine Probepredigt, worüber die Censur ergehen sollte, zu halten, inzwischen die erste Predigt in U. L. Frauen Kirche zu verrichten und den Text dem Director des Ministeriums zuzustellen hätte; der Rang wäre ihm anzuweisen, wie er solchen vormals gehabt, dem Ministerio aber ein Revers zu geben, daß dieser casus plane extraordinarius zu keiner Consequenz gedeutet werden sollte.«²¹¹ So war für die Bedingungen Lampes ein Kompromiß gefunden worden. Die Probepredigt wurde in Eintrittspredigt umbenannt, und Lampe konnte anstelle des Ministeriums selbst den Predigttext bestimmen. So hatte Lampe zwei Eintrittspredigten zu halten. Er hielt die erste am 24. August 1727 in Unser Lieben Frauen über 5. Mose 33, 8 und die zweite über 5. Mose 33, 9–10 am folgenden Sonntag, dem 31. August 1727, in der St.-Ansgarii-Kirche²¹². Lampe verstand sie sowohl vom Text wie von der Ausführung her als zwei Teile einer Predigt. So hat er es selbst bei der ersten Predigt angekündigt: »Wir werden jetzt allein bei dem ersten Theil uns aufhalten, und die folgenden Worte bis zukünftigen Tag des Herrn sparen, um mit demselben, so der Herr will, unsern Eintritt in unsere eigene Gemeinde zu thun.«²¹³

Am 11. September 1727 hielt Lampe seine Antrittsvorlesung in Bremen. Er hielt sie in Fortsetzung seiner Eintrittspredigt über »de Urim et Thummim« (aus hebr.: Lichter und Vollkommenheiten). Die Anregung dazu war ihm durch die Inschrift über dem Katheder der Aula gekommen, die »Lux et Integritas« lautete. Lampes Rede knüpfte an die drei einzigen Stellen im Alten Testament an, wo von Urim et Thummim (Lichter und Vollkommenheiten) gesprochen wird. Es sind dies die Stellen 2. Mose 28, 15–30, 39, 8–21 und 3. Mose 8, 8²¹⁴. Die Deutung von Urim und Thummim erfolgte christologisch. Christus ist das wahre Licht und die Vollkommenheit. Im übrigen verfuhr Lampe nach der gewohnten allegorisch-typologischen Deutung. Der Hohepriester mit dem Brustschild, das die zwölf Edelsteine enthielt, ist der himmlische Hohepriester (in bezug auf Esra 2, 63 und Neh. 7, 64), die zwölf Edelsteine sind die zwölf Apostel usw.

An der Universität wirkte Lampe als Rektor zusammen mit seinen Jugendfreunden, den Professoren Schumacher und de Hase. Lampes bekannter Name

²¹¹ Kohlmann, Beiträge zur Bremischen Kirchengeschichte IV S. 178.

²¹² Lampe. Denkmal der Wege Gottes . . . Eine Abschieds- und zwei Eintrittspredigten . . .

²¹³ Lampe a. a. O.

²¹⁴ Vgl. Thelemann S. 92.

zog auch Studenten aus dem Ausland an. So erlebte die theologische Fakultät Bremens eine neue kurze Blüte, die durch Lampes frühen Tod endete.

Die anfänglichen Schwierigkeiten nach der Rückkehr Lampes nach Bremen hatten sich bald gelöst. Noch am 23. Juli 1727 schrieb Pastor Casimir Heilmann aus Bremen an Daniel Gerdes in Duisburg: »Endlich ist der bekannte Gelehrte Lampe am 19. dieses Monats zu uns gekommen, unter dem Jauchzen vieler Menschen und begleitet durch zahlreiche Studenten . . . Man streitet jetzt über das Halten einer ›concio dokimazei‹, worauf verschiedene Kollegen im Ministerium dringen, aber Lampe verweigert es aus nicht leichtfertigen Gründen. Der gelehrte Nonnen, . . . Eikel und ich haben uns bis jetzt vergeblich bemüht, und wir haben die Abwesenheit Trevirans bedauert, der nach dem Gebrauch der Brunnen in Pyrmont mit Fieber im Bett liegt. Wenn man dies nicht als billig erkennen wird, soll diese Angelegenheit zweifellos dem ehrwürdigen Senate vorgelegt werden, und der Antrittsgottesdienst soll nicht am nächsten Sonntag stattfinden, und der Gebrauch der Brunnen soll unserm Kollegen nicht möglich sein. Es ist mir und allen, die in ihren Gemütern nicht durch Eifersucht getroffen sind, zuwider, daß für diesen Mann, der sich weit von weltlichem Ehrgeiz entfernt hält, schon im Anfang solch ein Ärger geschaffen wird, welcher bestimmt seiner Gesundheit schaden wird, da er ziemlich schwach ist. Aber ich möchte, daß Sie, was ich Ihnen geschrieben habe, nicht ändern mitteilen. Gott wird dieser schwierigen Angelegenheit ein gutes Ende geben.«²¹⁵

Heilmann weist in diesem Brief auf den angeschlagenen Gesundheitszustand Lampes hin. Lampe selbst hat in seiner Abschiedspredigt in Utrecht am 29. Juni 1727 auch Gesundheitsgründe für seinen Weggang geltend gemacht²¹⁶, und auch in seiner Antrittspredigt am 31. August in Bremen deutet er darauf hin, daß seine frische Manneskraft schon vergangen und »der Herbst seines Lebens da sey«²¹⁷. Lampe hatte im letzten Winter in Utrecht eine schwere Krankheit durchgemacht. Er wußte sich immer an der Grenze zur ewigen Heimat. Das Wissen um den ernsten Gesundheitszustand und die Sehnsucht nach der Ewigkeit drückt sich in folgendem Lied aus. Man wird erinnert an die Worte des Paulus: »Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein« (Phil. 1, 23).

²¹⁵ Brief Pastor Heilmanns vom 23. 7. 1727 an Daniel Gerdes, zitiert bei Snijders S. 91.

²¹⁶ Lampe, Denkmal der Wege Gottes . . . Eine Abschieds- und zwei Eintrittspredigten . . .

²¹⁷ Lampe a. a. O.

1. Ach wie viel näher müßt ich schon zu dir
in so viel Tag und Jahren sein gekommen!
Wie müßt des Fleisches Trieb sein abgenommen!
Wie müßt dein Bild schon glänzend stehn in mir!
2. Oft denk' ich könnt ich die verzehrte Zeit,
die Stunden, die so schnell sind fortgelaufen
in Unbedachtsamkeit, noch wieder kaufen,
sie würden besser dir sein zugeweiht.
3. Hab ich in Trägheit so viel Zeit verspielt,
laß mich, was übrig ist, mit Gold abwägen.
O möcht kein Atem mehr in mir sich regen,
der nicht auf deinen Ruhm ist abgezielt!
4. Ich bin nun g'nugsam durch Erfahrung satt
und ausgelehrt, daß nichts auf ganzer Erden
beim längsten Leben kann gefunden werden,
das nicht der Sünde Fluch bedeckt hat.
5. Ihr Tage flieht; ach flieht nur immer fort!
Ich halt euch nicht. Verdoppelt euer Eilen.
Mich lüstet nicht in Mesech zu verweilen,
Nur bald von hier, und dann geschwinde dort.
6. Dort, wo der Hafen der gewünschten Ruh;
dort, wo das Kleinod meiner Laufbahn glänzet;
dort, wo ein müder Streiter wird bekränzet;
wo Jesus selbst hält offne Arme zu.
7. Es ist doch um ein kleines nur zu tun,
so wird mein Seelenbräutigam ankommen.
Da werd ich, allem Sündendienst entnommen,
in deiner Liebe Schoß dann ewig ruhn²¹⁸.

Daß es um Lampes Gesundheit wirklich nicht mehr besonders gut gestanden haben muß, bekräftigt die Tatsache, daß Lampe nur noch eine zwei-jährige Wirksamkeit bis zu seinem Tode bevorstand.

Von der Ansgarii-Gemeinde wurde Lampe herzlich aufgenommen. Es wurden ihm für seine Arbeit keine Steine mehr in den Weg gelegt. Schon bald gelang ihm die Beseitigung eines Mißstandes, der ihn schon an St. Stephani geärgert hatte. Es ging um die Abschaffung des Beichtpfennigs, den Lampe damals bei seiner Tätigkeit an St. Stephani als das »verfluchte Sündengeld«

²¹⁸ Thelemann S. 96 f.

bezeichnet hatte²¹⁹. An St. Stephani war Lampe die Abschaffung dieser Abgabe nicht geglückt. Otto Thelemann bestätigt, daß noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts an St. Stephani die Zahlung des Beichtpfennigs bestanden habe²²⁰. Nur an der anderen Hochburg des Bremer Pietismus, an der St.-Martini-Gemeinde, war schon zu Undereycks Zeiten das Beichtgeld abgeschafft worden²²¹. Die lutherische Reformation hatte mit der Beibehaltung der Beichte auch am Beichtgeld festgehalten. Die reformierte Kirche hatte es überall prinzipiell abgeschafft, nur in Bremen und den reformierten Gemeinden des Fürstentums Lippe-Detmold war es beibehalten worden. In den lutherischen Kirchen waren es auch zuerst die Pietisten Jakob Spener und August Hermann Francke, die sich entschieden gegen die Zahlung des Beichtgeldes wandten und es für ihre Person nicht in Anspruch nahmen. In Preußen ordnete ein Ministerialerlaß vom 2. Januar 1817 an, »das Beichtgeld soll als ein allgemein anstößiges Accidenz abgeschafft und die Geistlichkeit dafür entschädigt werden«²²². In Bremen und Lippe wurde das Beichtgeld am Schluß der Vorbereitung auf das Abendmahl bezahlt. Die anwesenden Gemeindeglieder traten, während einige Verse gesungen wurden, an den Altar (bzw. im Lippischen »Kirchentisch« genannt), um auf demselben ihren Beichtgroschen abzuliegen. Es ist klar, daß von der Gemeinde aus keine Bedenken bestanden, von dieser Zahlverpflichtung Abstand zu nehmen. Widerstand gab es jedoch von der Seite der Geistlichen. Für sie bedeutete die Aufhebung des Beichtpfennigs eine spürbare Schmälerung ihres oftmals recht knapp bemessenen Einkommens. Deshalb wurde anstelle des Beichtgeldes eine eigene Kasse errichtet, in die von jedem Gemeindeglied jährlich ein freiwilliger Betrag eingezahlt werden konnte. Daraus erhielten die Pastoren bei Bedarf Sonderzuwendungen. Dem Beispiel der St.-Martini-Gemeinde und St.-Ansgarii-Gemeinde folgten andere stadtbremische Gemeinden. Die Bremer Landgemeinden hielten zum Teil bis zum I. Weltkrieg am Beichtgeld fest.

Lampes Gesundheit hatte sich in Bremen wieder gefestigt, doch nur vorübergehend. Am 6. Dezember 1729, als er um 4.00 Uhr des Nachmittags eine Vorlesung beendet hatte und noch einen Hausbesuch machte, erlitt er einen Blutsturz. Einem späten Besucher am Abend sagte Lampe: »Selig ist der Knecht, welchen der Herr, wenn er kommt, wachend findet.«²²³ Am 8. Dezember 1729 verschied Lampe nach einem erneuten Blutsturz.

²¹⁹ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 52.

²²⁰ Thelemann S. 94, Anm.

²²¹ Iken, Joachim Neander S. 71.

²²² Thelemann S. 94.

²²³ Thelemann S. 97.

Lampe starb nicht unvorbereitet. Nur wenige Stunden vor dem ersten Blutsturz hatte er sein Manuskript der »Elf Betrachtungen von dem Sterben und Tode des Menschen« für die Drucklegung abgeschlossen. Am Dienstag, dem 13. Dezember, wurde Lampe unter Geleit der ganzen Gemeinde, die wußte, was sie in ihm verlor, zu Grabe getragen. Am 15. Oktober 1730, fast ein Jahr später, hielt Lampes Freund, der Pastor Gerhard Drage aus Borgfeld (jetzt Bremen, früher Bremer Landgemeinde), in der St.-Ansgarii-Kirche eine Gedächtnispredigt für den Verstorbenen²²⁴. Text und Thema waren 1. Mose 5, 24 »Henochs seliger Ausgang seines mit Gott stets geführten Wandels«²²⁵. Diese Predigt umfaßt gedruckt 108 Seiten und wurde gehalten und auch gehört! Ein Teil, der sich mit Lampes Leben und Wirken befaßt, enthält wichtige persönliche Daten.

Ein Zeugnis, was Lampe für die Kirche bedeutete, mit einem deutlichen Seitenhieb auf den auch damals recht trostlosen Zustand des bremischen Kirchenwesens, setzte Lampes Schwager Noltenius, seinerzeit Hofprediger in Berlin. Von ihm stammt folgende Grabinschrift, die Noltenius in Anspielung auf Lampes Namen verfaßte.

»Schau hier liegt ein Licht begraben,
das von Gottes Eifer brannt',
dem zu Dienst es seine Gaben,
sich verzehrend angewandt.
Doch dies Grab kann's nicht verdunkeln,
Lampen's Schriften machen wohl,
daß, so lang die Sterne funkeln,
sein Gedächtniß leben soll.
Bremen, kannst du in dem Lichte
nicht gar lange fröhlich sein,
bitte, daß Gott mehr zurichte
Lampen von so hellem Schein.«²²⁶

²²⁴ Universitätsbibliothek Bremen T-Brem. b. 473.

²²⁵ Rotermond I S. 105.

²²⁶ Thelemann S. 98.

6. Lampes kirchengeschichtliche Bedeutung für die reformierte Kirche

Mit Lampe hatte der Pietismus in Bremen seinen Höhepunkt überschritten. Auf Lampe gehen, neben anderen Ausstrahlungen, zwei kirchengeschichtliche Wirkungen zurück. Durch die Person Lampes wurden zwei schismatische Strömungen in der reformierten Kirche überwunden. Die eine war der Labadismus mit der ihm innewohnenden Neigung zur Separation. Lampe hat ihn erst in sich selbst und dann in der reformierten Kirche überwunden. Auffassungen, die bislang Allein-Gut der separatistischen Kreise gewesen waren, sind durch Lampes Theologie gewandelt und für kirchliche Kreise annehmbar geworden²²⁷.

Die andere schismatische Strömung war der klaffende Gegensatz zwischen den Schulen des Coccejus und Voetius. Auch hier kam durch die milde verständliche Art Lampes der Streit zum Erliegen. Es fehlte der leider bei Theologen allzu häufig anzutreffende Zug zänkischen Wesens. Gegen Kollegen, auch wenn sie in ihren Anschauungen nicht mit ihm übereinstimmten, war er freundlich und verständig gesonnen. Gegen Detry zeigte er nach der harten Auseinandersetzung keine Bitterkeit mehr. Der persönliche Neid war ihm fremd geblieben. Den Neid kannte er nur insofern, als er manches Mal ein Opfer neidvoller Menschen wurde. Otto Thelemann berichtet von einer Biographie Lampes, die ein Jahr nach seinem Tode anonym in Holland erschien. Nach ihr ist Lampe von vielen beneidet, gelästert und verfolgt, aber auch von vielen wegen seines vorbildlichen Charakters geachtet und geliebt worden²²⁸.

Als Pietist ging es bei allem Denken, Reden und Handeln Lampes um die Verwirklichung der *praxis pietatis*. Das gab ihm eine Ausgeglichenheit und Beständigkeit auch in schwierigen Lebenssituationen. Er sagte oft, man könne ohne Gottes Gnade nicht einen Augenblick fröhlich sein. Lampe war sich der Gnade Gottes bewußt und blieb bei aller Ernsthaftigkeit ein fröhlicher Mensch. Sein Biograph Thelemann schreibt: »Sein Leben hatte in seinen Augen nur dadurch einen Werth, daß er im Dienste am Wort zu des Herrn Ehre und der Seelen Heil dasselbe verzehren durfte.«²²⁹ Das machte Lampe bei seinen Hörern und Schülern glaubwürdig und erklärt die große Wirkung, die Lampe an seinen Wirkungsstätten und darüber hinaus durch seine Schriften erzielt hat. Eine Generation von Theologen in der reformierten Kirche ist entscheidend von Lampe mit geprägt worden und hat zur Belebung christlicher Frömmigkeit in den Gemeinden beigetragen.

²²⁷ Schrenk S. 303.

²²⁸ Thelemann S. 99.

²²⁹ Thelemann S. 100.

7. Der Pietismus in Bremen nach Lampes Tod

a) St. Ansgarii

Über Umfang und Einfluß der pietistischen Bewegung in der St.-Ansgarii-Gemeinde liegt wenig Quellenmaterial vor. Wie weit Hieronymus Snabelius, der von 1698–1702 neben seiner Professur am Gymnasium Illustre als Prediger an der Ansgarii-Kirche wirkte²³⁰, dazu gerechnet werden darf, bleibt offen. Ein Gegner des Pietismus war er jedenfalls nicht. Sein Vater, Wilhelm Schnabel (Snabel), war der Vorgänger Undereycks an St. Martini gewesen²³¹ und hatte als Freund des Pietismus seine Kinder zu Undereyck in den Unterricht geschickt²³². Es ist möglich, daß Hieronymus Snabelius in seiner Kindheit bzw. Jugendzeit durch Undereyck für den Pietismus gewonnen wurde. Hervorgetreten ist er als Pietist jedoch nicht. Er mag ein stiller Bekenner gewesen sein.

Die Haltung von Godofredus Jüngst, dessen Nachfolger Lampe im Jahre 1727 wurde, ist aus dem Detrystreit bekannt²³³ und zeigt, daß er zu den Feinden des Pietismus gerechnet werden muß. Dagegen hat die Ansgarii-Gemeinde nach dem Tode Lampes einen Vertreter des Pietismus als Nachfolger gewählt. Sie fand ihn in der Person Friedrich Johann Arnold Schumachers (1699–1755). Neben seinem Vater Albert Schumacher und Jakobus Meier wirkte er seit dem 31. Oktober 1730 an St. Ansgarii. Er war 1722 Schüler Lampes in Utrecht geworden und dort auch zum Doktor der Theologie promoviert. Vorher war er in Duisburg, seit 1728 als Prediger in Dinslaken im Clevischen tätig gewesen²³⁴. Kurz vor seinem Dienstantritt hatte Gerhard Drage die erwähnte Gedächtnispredigt auf Lampe in der St.-Ansgarii-Kirche gehalten. Auch er gehörte zu den begeisterten Anhängern Lampes. Drage (1694–1748) hatte als gebürtiger Bremer 1718 in Duisburg studiert und war 1720 in der Bremer Landgemeinde Borgfeld Prediger geworden. Er hat es unternommen, einen Lebenslauf und die Schriften Lampes zusammenzustellen²³⁵.

²³⁰ Miessner S. 7.

²³¹ Rotermund II S. 159.

²³² Iken, Joachim Neander S. 67.

²³³ S. Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 52, Akten des Ministeriums, Warhaftige Erzählung des Ministeriums Beilage P S. 97.

²³⁴ Rotermund II S. 174.

²³⁵ Rotermund I S. 105, Miessner S. 53.

b) St. Pauli

Bevor wir uns erneut der St.-Stephani-Gemeinde zuwenden, sei noch kurz die St.-Pauli-Gemeinde erwähnt. Nach der sehr kurzen, durch den Tod beendeten Wirksamkeit des Pietisten Johann Düsing von 1671 bis 1673 liegen keine hervorstechenden Nachrichten über den Verlauf der pietistischen Bewegung in der St.-Pauli-Gemeinde vor. Henricus Bernhardus Meyer, der als Frühprediger im Jahre 1671 Nachfolger Düsings an der St.-Martini-Gemeinde gewesen war²³⁶ und dann 1673 sein Nachfolger an St. Pauli wurde, ist mit Sicherheit dem Pietismus zuzurechnen. Um in Bremen zu bleiben, schlug Meyer das Angebot der General-Superintendentur in Detmold aus. 1682 ist er als Prediger an St. Pauli gestorben. Von den weiteren Nachfolgern Ernst Tilemann, Ludolf Hünefeld und Michael Holle ist die Einstellung zum Pietismus nicht bekannt. Dagegen war Ludwig Georg Treviranus ein entschiedener Vertreter der pietistischen Reformbewegung.

Treviranus war am 6. Januar 1676 in Speyer geboren. Sein Vater, Andreas Heinrich Treviranus, war reformierter Theologieprofessor in Heidelberg. Ludwig Georg Treviranus wurde im Mai 1698 Hofprediger in Anhalt-Bernburg, zwei Jahre später im März 1700 Hofprediger in Nassau und im März 1704 zu Holzapfel. Am 15. Juli 1708 kam Treviranus nach Bremen an die St.-Pauli-Kirche. Er war schon vor seiner Bremer Zeit Anhänger der pietistischen Bewegung²³⁷. Wie Theodor de Hase und vermutlich unter dem Eindruck von dessen 1719 in Bremen erschienener Schrift »Aufmunterung zur Gottseligkeit in einigen zur Erbauung des Christenthums dienenden Tractätlein, als Joh. Alleen Entdeckung der Reichthümer des Gnadenbundes mit seinen Auserwählten« versucht Treviranus zu beweisen, daß Christus nur für die Auserwählten gestorben sei. Dazu veröffentlichte er 1720 eine Predigt über Röm. 8, 34. Die Orthodoxie blieb nicht ruhig. Der lutherische Superintendent am Dom, Dr. Gerhard Meier, griff ihn deswegen scharf an; ebenso August Glanneus, Daniel Snitling und Heinrich Edzard. Aber der ganze Streit verlief 1729 im Sande. Treviranus hat sich wie Lampe als Liederdichter betätigt. Die ganze Passionsgeschichte hat er in 27 Liedern verfaßt²³⁸. Das Büchlein fand weite Verbreitung und wurde auch ins Holländische übersetzt.

Treviranus war als Freund Lampes 1720 für den nach Utrecht gehenden Lampe als Nachfolger in Aussicht genommen worden. Treviranus lehnte jedoch den vom 16. Juli 1720 datierten Ruf der Stephani-Gemeinde ab. 1737

²³⁶ StAB 2-T 4. a. 3. c. 3. a.

²³⁷ Vgl. Treviranus, »Pflichten des Christenthums« Frankfurt 1706.

²³⁸ Treviranus, »Das ganze Leiden und Sterben Jesu Christi. In 27 Liedern verfaßt«, Bremen 1733.

wurde er Pastor primarius an der Paulikirche. Dieses Amt hat er noch bis zu seinem Tode am 16. Juli 1757 innegehabt. Durch Treviranus war die St.-Pauli-Gemeinde für ein halbes Jahrhundert ein fester Stützpunkt des Pietismus in Bremen. Der Biblizist und Erweckungstheologe Gottfried Menken hat hier als Prediger an St. Pauli von 1801–1811 die Tradition des Pietismus in neuer Form wieder aufgerichtet.

c) St. Stephani

Bessere Unterlagen als für St. Ansgarii liegen für den Verlauf der pietistischen Bewegung an der Stephani-Gemeinde vor²³⁹. Obwohl Lampe unermüdlich und mit großem Erfolg in der Stephani-Gemeinde ein Jahrzehnt gewirkt hatte, war die Gemeinde doch nicht so sehr von ihm geprägt worden. Das war in viel stärkerem Maße durch Lampes Kollegen Conrad Iken geschehen.

Iken gehörte einer alteingesessenen, weitverzweigten Bremer Familie an. Sein Vater, der ebenfalls den Namen Conrad trug, war Bremer Ratsherr. Iken war 1689 in Bremen geboren worden († 1753 in Bremen). Er studierte seit 1711 coccejianische Theologie in Utrecht. Bevor er am 17. Oktober 1719 von der Bremer Stephani-Gemeinde gewählt wurde, hatte er von 1714 in zwei holländischen Gemeinden, in Lopik und Zütphen, als Gemeindepfarrer Dienst getan. Er trat am 17. März 1720 seine neue Stelle in Bremen an und wurde schon im Juni 1720 zum Pastor primarius für den scheidenden Lampe gewählt. 1720 ernannte ihn die Universität Utrecht zum Doktor der Theologie. Am 8. Januar 1723 wurde Iken ordentlicher Professor für Theologie an der Bremer Hochschule. Dieses Amt versah er neben seinem Pfarrdienst an St. Stephani. Als Wissenschaftler hat Iken überaus fruchtbar gearbeitet. Zwar reicht er nicht ganz an Lampe heran, doch Rotermund zählt 41 meist in Latein verfaßte theologische Schriften als Ergebnis seines Schaffens auf²⁴⁰. Sein wichtigstes Werk ist der mehrbändige »Thesaurus novus theologico-philologicus«.

Das Jahr 1719/20 war für die Stephani-Gemeinde eine Zeit des personalen Wechsels. Am 13. Juli 1719 war Heinrich Heisenius in die durch Johann Lameyers Tod freigewordene Stelle als außerordentlicher Prediger gewählt worden. Heisenius war biblischer Sprachwissenschaftler. So hat er nur bis 1732 Predigtdienste an St. Stephani versehen und ging dann ganz zum Lehrfach über. Dem Pietismus hat er nach den vorliegenden Quellen nicht angehört.

²³⁹ Vgl. Prüser S. 348 ff.

²⁴⁰ Rotermund I S. 224.

Er hat seit 1732 vornehmlich als Lehrer der Dicht- und Redekunst gewirkt²⁴¹.

Ganz anders verhält es sich mit Heinrich Eikel (auch Eickell geschrieben). Er wurde der eigentliche Nachfolger Lampes. Dessen freie Stelle war zunächst zwei anderen Pastoren angeboten worden. Zuerst war die Wahl auf den Duisburger Prediger Friedrich Casimir Heilmann gefallen. Doch Heilmann hatte abgelehnt. Daraufhin wurde Ludwig Georg Treviranus in der Bremer Neustadt angesprochen. Aber auch Treviranus lehnte ab. Sowohl Heilmann als auch Treviranus gehörten der pietistischen Richtung an²⁴². Die Wahl fiel schließlich auf Eikel, der sie annahm. Eikel war 1685 in Duisburg geboren und 1712 Prediger in Homberg und 1715 in Duisburg geworden. Im Jahre 1739 kehrte er nach Homburg zurück, wo er 1743 starb. Er stammte aus den pietistischen Kreisen des Niederrheins und hat Lampes Tradition an der St.-Stephani-Gemeinde fortgesetzt.

Eikel hat nicht sehr glücklich in der Gemeinde gewirkt. Iken war sehr beliebt und genoß manche Vorrechte. Mit dem 1732 für Heisenius berufenen Kollegen Eberhard Keßler gab es erhebliche Spannungen. Eikel hat wie Lampe großen Wert auf die christliche Unterweisung der Kinder gelegt. Der Pietismus nahm diese Erziehung sehr wichtig. So hat Eikel Kinder aus der Gemeinde vier bis fünf Jahre in »Privatübungen« unterrichtet. Er stellte hohe Ansprüche an seine Schüler. Wenn sie das Unterrichtsziel nicht erreichten, mußten sie eine weitere Zeit zu den Übungen kommen. Eikel klagte darüber, daß in solchen Fällen Eltern ihre Kinder aus dem Unterricht nahmen und zu seinen Amtskollegen schickten, wo sie nach drei bis vier Wochen zur Konfirmation freigegeben wurden. Daß es bei Eikel auch handgreiflich herging, geht aus einer Notiz hervor, die Friedrich Prüser zitiert. Eikel beklagt sich, daß die Eltern auch die Knaben von ihm nähmen, wenn er sie »bei der particulieren Information wegen des vielen Lernens mit harten Worten und auch wohl aus Eifer mit einer Mauschelle bestrafe«²⁴³.

Zur Zeit des Weggangs Eikels von Bremen im Jahre 1739 lösten sich die von Lampe eingerichteten pietistischen Versammlungen in kleine Kreise und die von ihm geformte Katechisation auf. Auch die häufigen Gottesdienste in der Woche wurden schon zu Eikels Zeiten nicht mehr so häufig besucht.

Über Eikels Persönlichkeit ist wenig zu erfahren. Aus dem bisher Gesagten geht jedoch hervor, daß er nicht über die herzliche Wärme eines Friedrich Adolf Lampe verfügte. Als echter Vertreter des Pietismus hat er seine Aufgabe ernst genommen und darunter gelitten, weil Forderung und Wirklich-

²⁴¹ Rotermund I S. 193 ff.

²⁴² Iken, Geschichte der St. Pauli-Kirche und -Gemeinde in Bremen, Bremen 1887.

²⁴³ Prüser S. 350.

keit im kirchlichen Leben so weit auseinanderklafften. Denn sein Pessimismus konnte sich nicht auf eine Ablehnung seitens der Gemeinde gründen. Eikel hatte eine zahlreiche Anhängerschaft in Bremen. Sogar das Ministerium sah es nur ungern, als er sich 1739 anschickte, einer Berufung seiner alten Gemeinde Homberg zu folgen, und stellte ihm das Zeugnis aus, daß er nützliche und erbauliche Predigten und katechetische Übungen gehalten hätte. Auch die Stephani-Gemeinde versuchte, ihn zum Bleiben zu bewegen. Mehrere Male suchte ihn deswegen eine Abordnung zu Hause auf. Doch Eikel war die Bremer kirchlichen Verhältnisse leid. Bei seiner Abschiedspredigt über Apg. 20, 18–21 war die ganze Gemeinde anwesend, und Bauherr Burchard Deneken bemerkt, daß viele Tränen geflossen seien²⁴⁴. Anfang August 1739 reiste Eikel von Bremen ab. Die Gemeinde zahlte ihm jedoch noch zwei Monate sein Gehalt weiter.

Zur gleichen Zeit wie Eikel trug sich auch sein Kontrahent Keßler mit Veränderungsabsichten. Er hatte zahlreiche Gegner in der Gemeinde, eben jene pietistischen Kreise. Sie klagten Keßler an, daß er zu wenig predige und keine Besuche in der Gemeinde mache. Das waren zwei wichtige Anliegen des Pietismus. Keßler entschuldigte sich mit Arbeitsüberlastung. Nach Eikels Weggang entschloß er sich jedoch zum Bleiben. Er verstand es, die erregten Gemüter zu beruhigen. In einer Predigt über 2. Kor. 12, 14–15 führte er vor seiner Gemeinde aus: »Ich aber will sehr gern hingeben und hingeeben werden für eure Seele, wiewohl ich euch gar sehr liebe und doch weniger geliebt werde.«²⁴⁵ So wählte ihn die Gemeinde nach Eikels Weggang zum zweiten Prediger, und als Conrad Iken 1753 starb, wurde Keßler sogar Pastor primarius.

Wie Eikel war auch Iken ein Anhänger des von Lampe vertretenen Pietismus. Er muß auf die Gemeinde eine mindest gleichgroße Ausstrahlung gehabt haben wie Lampe. Als Prediger und Katechet war er außerordentlich beliebt. Als ein Ruf der Universität Utrecht im Jahre 1734 an ihn erging, ließ sich Iken ohne finanzielle Gegenleistung durch die Bauherren und Studenten bewegen, in Bremen zu bleiben. Er drohte sogar, daß eine in Aussicht genommene Gehaltserhöhung ihn nur bestimmen würde, Bremen zu verlassen. Auch hier zeigt sich die Haltung des Pietismus, die nicht nach vergänglichem irdischem Gewinn strebt. Wie Lampe hat sich Iken auch als Dichter betätigt. Seiner ersten Frau hat er einige lateinische Verse auf den Grabstein gesetzt. In wenigen Worten offenbarte sich hier die innere religiöse Stellung Iken, der nüchtern und doch mit der ganzen Innigkeit des Pietismus von der Ge-

²⁴⁴ StAB 2-T. 4. a. 4. d. 1.

²⁴⁵ StAB 2-T. 4. a. 4. d. 1.

wißheit des himmlischen Jerusalems und eines Wiedersehens im ewigen Leben spricht. Der Text lautet in einer zeitgenössischen deutschen Übersetzung:

»O du, mein andres Herz, o Zions Bürgerin,
die ich auf dieser Welt mehr, als ich geliebet,
die mich durch ihren Tod zum erstenmal betrübet,
nimm jetzt das letzte Pfand der keuschen Liebe hin!
Fort schau ich dich nicht mehr, doch wird in jenem Leben,
wann ich dich werde sehn mit Sternenglanz umkränzt,
und unser beider Leib von Gott verkläret glänzt,
was mir die Erde raubt, der Himmel wieder geben.«²⁴⁶

Obwohl sie in ihrer barocken Umständlichkeit und auch im tiefen Wert ihres Inhalts sich ähneln, sind die Lieder Ikens nicht so bekannt geworden wie die Lampes. Auch Ikens Lieder strahlen die gleiche Frömmigkeit eines gläubigen Herzens aus, fanden aber nicht die gewünschte Verbreitung.

Auch an Iken zeigt sich, daß der Pietismus wie schon durch Neander, Lampe oder Treviranus allein in Bremen eine wesentliche Bereicherung für das christliche Leben der reformierten Kirche durch das geistliche Lied gebracht hat.

Der Pietismus hat nicht, abgesehen von manchen Entartungserscheinungen, die jede Bewegung mit sich bringt, nur weltabgewandte und lebensfremde Männer in seinen Reihen gehabt. Conrad Iken war ein hervorragender Wissenschaftler. Er gehörte zu den wenigen Bremern, die in die preußische Sozietät der Wissenschaften berufen wurden. Daneben war er jedoch ein Mann gewissenhafter Seelsorge und von liebenswertem persönlichem Wesen.

Conrad Iken war der letzte große Prediger des Pietismus in Bremen. Als er am 30. Juni 1753 starb, ging eine kirchengeschichtliche Epoche in Bremen ihrem Ende entgegen. Wohl hat sein Neffe, der jüngere Conrad Iken, von 1746–1784 im Sinne des Onkels als dritter Prediger an St. Stephani weitergewirkt. Obwohl er 1753 in Duisburg zum Doktor der Theologie promovierte, blieb seine wissenschaftliche Tätigkeit in engen Grenzen. Die Stephani-Gemeinde hatte in Lampe und Iken zu große Männer gehabt, als daß aus

²⁴⁶ Kohlmann, Beiträge zur Bremer Kirchengeschichte S. 180. Der lateinische Text lautet: *Abdita Coelicolis animi pars maxima nostri, / qua mihi nil, tota carius orbe fuit. / At, quae nunc, sublata, feri mihi causa doloris, / extremum hoc casti pignus amoris habe. / Dulcia non iterum tua nos hic lumnia pascent, / sed Coelum reddet, quod mihi terra negat. / Cum te siderca radiontem luce videbo, / adspectuque Dei, te comitante fruar.*

deren Schatten heraus jemand zu noch größerer Bedeutung hätte gelangen können²⁴⁷.

Es sei hier zum Schluß noch eine Bemerkung über die Kirchenmusik hinzugefügt. Bislang hatte für den in reformierten Gemeinden gepflegten Psalmen-gesang die 1600 von Anders de Mare gebaute Orgel in der Stephani-Gemeinde voll ausgereicht²⁴⁸. Mit dem Zeitalter des Pietismus wurde auch an eine neue Orgel gedacht. Deshalb wurde am 17. Februar 1680 ein Vertrag mit dem Orgelbauer Johannes Netto aus Frankfurt an der Oder geschlossen, die mit 18^{1/2} Stimmen ausgestattete Orgel auszubessern und um einige Pedale zu erweitern. Die Arbeit wurde für 313 Reichsthaler 45 Groschen fertiggestellt²⁴⁹. Doch auch die erweiterte Orgel genügte bald nicht mehr der Sangesfreudigkeit. So wurde am 13. August 1695 mit dem berühmten Orgelbauer Arp Schnitger ein Vertrag geschlossen, eine neue Orgel mit 41 Stimmen zu bauen. Schnitger befand sich gerade in Bremen, um im Dom die Orgel zu bauen. Die Stephani-Gemeinde hat von 1691–1701 insgesamt 2599 Reichsthaler und 10 Groschen für ihren Orgelbau aufgewandt²⁵⁰.

Leider fiel diese inzwischen auf 42 Stimmen erweiterte Orgel 1754 einem Brand zum Opfer. An dieser Orgel war am Holzaufbau gleich zu Beginn der Bauarbeiten eine Halterung für eine Armenbüchse angebracht worden. Der Pietismus hat auch hier als eine auf das Praktische ausgerichtete Frömmigkeitsbewegung beim Lobe Gottes nicht die sozialen Belange des Mitmenschen in seiner Armut und Schwachheit außer acht gelassen. Die christliche Liebestätigkeit an der Stephani-Gemeinde bestand auch schon vor dem Aufkommen des Pietismus. Aber durch den Pietismus erhielt sie neuen Aufschwung und neue Impulse, die sich auch nach dem Niedergang der Reformbewegung als Allgemeingut der Kirche durch die Jahrhunderte fortgepflanzt haben.

²⁴⁷ Vgl. Rotermund I S. 227, Miessner S. 47, Prüser S. 353 u. 356.

²⁴⁸ Vgl. Prüser S. 182.

²⁴⁹ Rechnungen der St.-Stephani-Gemeinde von 1671–1682.

²⁵⁰ Rechnungen der St.-Stephani-Gemeinde von 1691–1701.

C. DIE AUSSTRAHLUNG DES BREMER PIETISMUS

Der Pietismus hat als niederdeutsche Reformbewegung das kirchliche Leben Bremens unter viel Schwierigkeiten und Kämpfen für ein Jahrhundert entscheidend beeinflußt. Die Orthodoxie war nach und nach, manchmal fast unmerklich zurückgedrängt worden.

Etwa seit 1780 hatte eine neue Richtung die Herrschaft in der Kirche angetreten, die als Rationalismus Bedeutung erlangte. Sie begann mit Nikolaus Tieling (1748–1809) im Jahre 1776 in der St.-Martini-Gemeinde ihre Vormachtstellung auszubauen. Johann Caspar Häfeli predigte 1793 bis 1805 in St. Ansgarii vor dicht und voll gedrängter Kirche. Johann Jakob Stolz war von 1784–1811 an St. Martini der einflußreichste Vertreter des Rationalismus in Bremen überhaupt¹. Christoph Georgius Meister, ehemals Theologieprofessor (1774–1778) in Duisburg, schließt 1784–1811 an Unser Lieben Frauen den Ring der bedeutenden Rationalisten in Bremen.

Die Herrschaft des Rationalismus war nur vorübergehend. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts knüpfte eine bibelgläubige Theologie an die Traditionen des Pietismus an, die in Biblizismus, Erweckungs- und Gemeinschaftsbewegung ihren Fortgang bis in die Gegenwart genommen hat. Hierher gehören Namen wie Hermann Müller. Er gilt neben Gottfried Menken als der Vater der Erweckung in Bremen. Von 1809 bis 1839 hat er an der St.-Stephani-Gemeinde gewirkt und war dort der Pflegevater Friedrich Ludwig Mallets, der in seine Fußstapfen trat. Mallet hat mit Müller seit 1827 an der Stephani-Gemeinde gearbeitet. Bis zu seinem Tode im Jahre 1865 hat er entscheidende Verdienste um die Norddeutsche Mission, Auswandererfürsorge, Seemannsmission, Innere Mission, Gustav-Adolf-Verein und die kirchliche Presse wie den »Bremer Kirchenboten«, »Bremer Schlüssel« und »Bremer Post« erlangt. Mallet wurde auch 1833 der Gründer der Jünglingsvereine in Deutschland.

Gottfried Menken, der Urenkel Friedrich Adolf Lampes, wurde schon kurz als Vater der Erweckungsbewegung erwähnt. Seine Hauptwirksamkeit übte er an der St.-Martini-Gemeinde in den Jahren von 1811–1825 aus. Von 1801–1811 hatte er an der St.-Pauli-Kirche in der Bremer Neustadt, an die pietistische Tradition Ludwig Georg Treviranus' anknüpfend, durch seinen Biblizismus weite Kreise der Erweckungsbewegung zugeführt.

¹ Vgl. Miessner S. 33.

Adolf Friedrich Krummacher, der große Erweckungsprediger der rheinischen Kirche, hat zwei Jahrzehnte, von 1824–1843, in Bremen an St. Ansgarii mit Erfolg gearbeitet. Johann Christian Müller, von 1839–1864 an St. Stephani, gehört zu den eifrigsten Förderern christlicher Liebestätigkeit in Bremen. Cornelius Vietor d. Ä., 1855/56 an Unser Lieben Frauen, hat im Gefolge von Menken und seinem Bonner Lehrer Hengstenberg einen mannhaften Glauben im kindlichen Vertrauen auf die Wahrheit der Heiligen Schrift vorgelebt. Er hat den Gemeindebesuchsverein gegründet, die erste Gemeindegewerkschaft-Station in Bremen ins Leben gerufen, als Direktor der Norddeutschen Mission den Gedanken der Heidenmission zu neuem Bewußtsein gebracht. Sein Sohn, Cornelius Vietor d. J., hat als Pastor an St. Stephani die Belange Innerer und Äußerer Mission in Bremen vertreten. Gottfried Treviranus, von 1814–1866 an St. Martini, hat mit seinem Freund Johann Hinrich Wichern in Hamburg als Mitbegründer des 1. Kirchentages (1849), der Inneren Mission und Auswandererfürsorge weit über Bremen hinaus Geltung erlangt. Die Namen Otto Funcke, Wilhelm Achelis, Paul Zauleck, Carl Leipold und Paul Tiefenthal weisen bereits in das 20. Jahrhundert hinüber. Sie alle und manche andere, die unerwähnt geblieben sind, haben, aufbauend auf den Pietismus, durch eine bibelgläubige Theologie die Bremer Gemeinden durchdrungen und zu neuem christlichem Leben geweckt.

Dieses christliche Leben hat sich nicht hinter verschlossenen Kirchentüren abgespielt. Der Geist des Pietismus hat das Leben in den bürgerlichen Kreisen durchweht und zu größerem Ernst und tieferer Innerlichkeit geleitet und die Lebenshaltung der Bremer bestimmt². Kunst und Theater wurden aus kritischer Distanz betrachtet, die Einfachheit der Sitten betont und eine strenge Zucht des Lebens verlangt³. So gingen z. B. alle Handwerker der Stadt Bremen ihres Amtes verlustig, deren Frauen zu früh geboren hatten⁴. Das entsprach durchaus calvinistischer Art, wie sie einst in Genf zur Zeit des Reformators ihren Anfang genommen hatte. Dem Pietismus in Bremen war es gelungen, weithin zu den Ursprüngen reformierten Kirchentums zurückzulenken.

Was Max Weber in dem »Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik«⁵ ausführt, findet sich ebenfalls für den Bremer Pietismus bestätigt, daß nämlich für die Pietisten eine intensive Frömmigkeit mit ebenso stark entwickeltem Sinn für Geschäft und Erfolg verbunden waren. Hier mag der Grund dafür liegen, daß das kleine Bremen dem günstiger gelegenen

² Vgl. Iken, Joachim Neander S. 35.

³ Vgl. Entholt S. 18.

⁴ Vgl. Veeck S. 107.

⁵ Max Weber a. a. O. Bd. XX 1. Heft 1904 u. XXI. Bd. 1. Heft 1905.

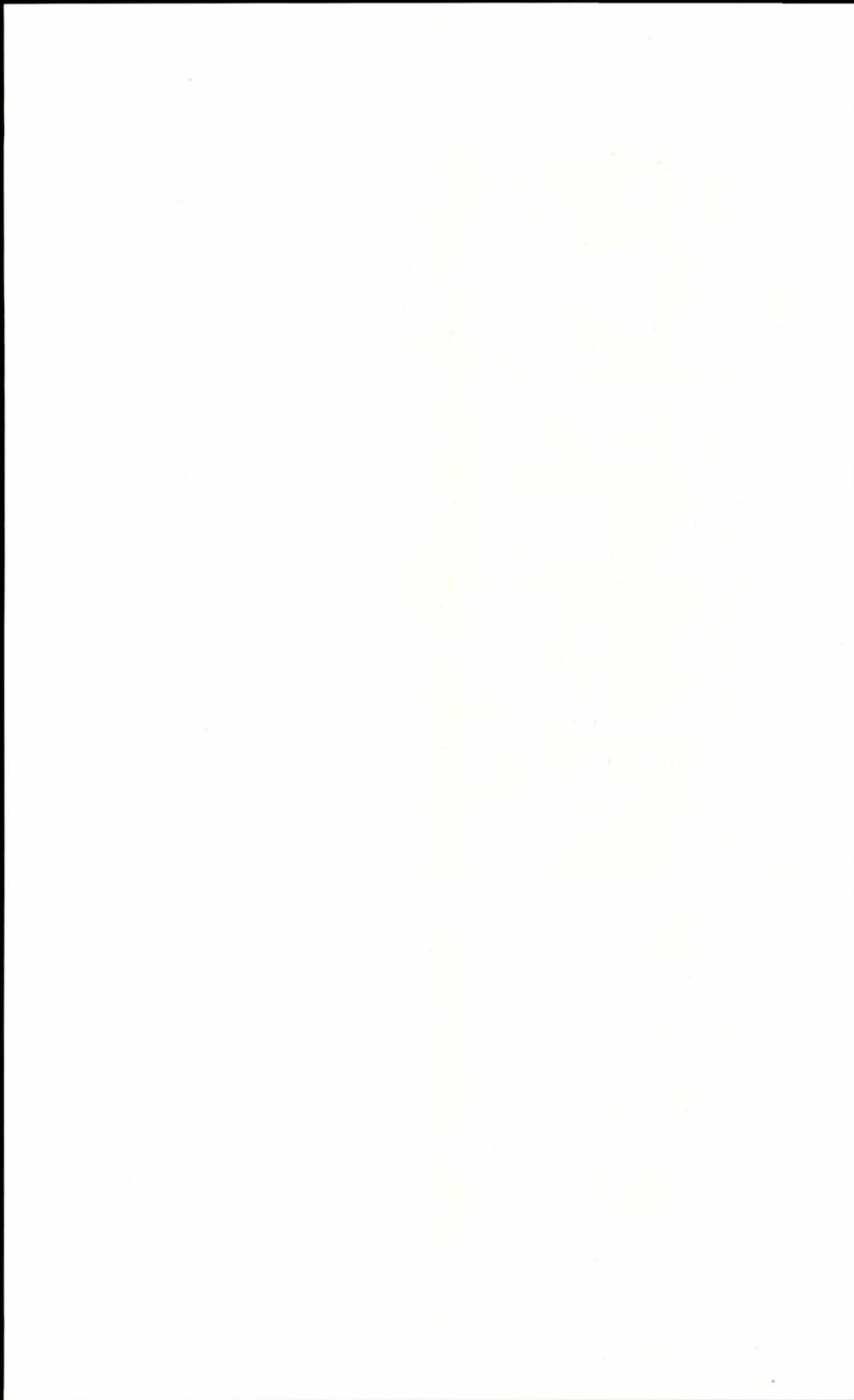
größeren Hamburg bis in das vorige Jahrhundert wirtschaftlich und handelspolitisch den Rang abgelaufen hat⁶. Der beherrschende Gedanke reformierter Sozialethik ist die Bewährung des Christen in seiner Berufsarbeit und Lebensführung. Die rastlose Berufsarbeit gilt als Zeichen der Selbstgewißheit der Berufung. Stärker als im Luthertum hat der Calvinismus eine intensivere Schätzung des christlichen Handelns unter seinen Anhängern hervorgerufen.

Dafür sind die bremischen, niederrheinischen und niederländischen Kaufleute ein Beweis. Die pietistischen Grundsätze haben in der niederdeutschen Reformbewegung den praktischen Effekt solcher Sozialethik verstärkt und besonders in Bremen zu einer noch stärkeren Kontrolle der Lebensführung im Beruf und zu einer noch festeren christlichen Verankerung des Berufsethos geführt, als sie die von den strengen Pietisten als Christentum zweiten Ranges angesehene bloß weltliche Ethik der normalen reformierten Christen zu entwickeln imstande war.

Die Bremer Wirtschaft hat sich bis ins 20. Jahrhundert hinein auf einer soliden ökonomischen Basis entwickelt. Die Volkswirtschaft in Bremen blieb so in den auf den Pietismus folgenden zwei Jahrhunderten von verheerenden Krisen verschont. Unternehmer und Kaufleute waren treu im Kleinen und konnten deshalb große Opfer für die Wohltätigkeit und die Werke christlicher Nächstenliebe bringen.

War der Pietismus in Bremen in der Regel bis auf den heutigen Tag im besten Falle eine von der offiziellen Kirche widerwillig geduldete Frömmigkeitsbewegung, so findet sich die immer noch in Spuren vorhandene, erwähnte christliche Wohltätigkeit meist neben der verfaßten Kirche in erwecklichen Kreisen, die in Anknüpfung an den Pietismus in den Gemeinden St. Martini, St. Matthäus in Bremen-Huchting und St. Epiphantias in der Neuen Vahr eine in einseitige politische und soziale Aktionen verfallene Kirche zu wahrer praxis pietatis zurückzugewinnen anstreben.

⁶ Vgl. Heyne, *Hospitium Ecclesiae* Bd. 3 S. 68; Beutin, *Bremen und Amerika, Zur Geschichte der Weltwirtschaft und der Beziehungen Deutschlands zu den Vereinigten Staaten*, Bremen 1953 S. 41 u. ö.; Mai, *Die Bemühungen der evangelischen Kirche . . .* S. 86.



D. DIE BEDEUTUNG DER NIEDERDEUTSCHEN REFORMBEWEGUNG

Die vorliegenden Ausführungen haben gezeigt, daß die Erscheinungen des Pietismus in Bremen recht vielschichtig sind. »Ein, wenn nicht sogar das Hauptergebnis der neueren Pietismusforschung, läßt sich demnach dahingehend zusammenfassen, daß Übereinstimmung darüber herrscht, daß es ›den‹ Pietismus, auch ›den lutherischen‹ Pietismus, nie gegeben hat – sondern daß für ihn stets eine ausgesprochene Vielfalt kennzeichnend war« – so schreibt Martin Greschat im Vorwort des 1977 erschienenen Sammelbandes »Zur neueren Pietismusforschung«¹.

Läßt die neuere Pietismusforschung im gegenwärtigen Stande aus theologischen Erwägungen heraus die Frage laut werden, ob es den lutherischen Pietismus überhaupt je als eigenständige Bewegung gegeben habe, so scheint auch die gleiche Frage im Blick auf den reformierten Pietismus berechtigt. Noch weniger könnte von »dem Bremer« Pietismus die Rede sein. Deshalb wurde dieser Begriff in solcher Bedeutung in der vorliegenden Arbeit weitgehend vermieden und dafür mehr vom Pietismus in Bremen gesprochen. Durch die Beheimatung oder die theologische Prägung der bedeutenden Pietisten Bremens am Niederrhein und in den Niederlanden und damit verbunden die Verpflanzung auswärtiger Frömmigkeitsübungen, Ideen und theologischer Auffassungen in die Hansestadt kann der Pietismus in Bremen nur im Gesamtzusammenhang des reformiert geprägten Niederdeutschlands einschließlich der Niederlande² gesehen werden. Vor diesem Hintergrund wird das Gemeinsame und Verbindende des Pietismus in Bremen sichtbar. Aber daneben haben seine Vertreter mit der dem Pietismus innewohnenden Neigung zur Subjektivierung und Individualisierung unterschiedliche Erscheinungsformen entfaltet. Schon hierin wird die Schwierigkeit sichtbar, eine eindeutige Definition des Pietismus zu geben, wenn paradoxerweise im Hang zum Divergieren ja gerade eine der Gemeinsamkeiten aufgewiesen werden kann.

Gemeinsam kann für alle seine Erscheinungsformen festgestellt werden, daß der Pietismus als eine innerkirchliche Reform- und Erweckungsbewe-

¹ »Zur neueren Pietismusforschung«, Darmstadt 1977 S. 5.

² S. o. S. 18 f.

gung unter Erstrebung hoher sittlicher Maßstäbe auf der Grundlage von Schrift und reformatorischem Bekenntnis christliche Gemeinschaft nicht nur im kultischen Bereich am Sonntag, sondern auch im Alltag und allen seinen Lebensbereichen zu verwirklichen suchte. Zu der sozialen Komponente kam die eschatologische Dimension hinzu.

Der Pietismus in Bremen hat seine Ursprünge in der niederländischen Reformbewegung des 17. Jahrhunderts und darüber hinaus im englischen Puritanismus. Die zahlreichen persönlichen Verbindungen und Freundschaften zwischen Niederländern und Engländern brachten den geistigen Austausch und die theologische Diskussion in Fluß. Das Hauptanliegen blieb dabei die Gestaltung des Lebens nach den Grundsätzen christlicher Lehre.

War der Puritanismus in England noch der Versuch, die begonnene Reformation wieder in Bewegung zu bringen, so trachtete die niederländische Reformbewegung die bereits durch die Reformation geprägte Kirche in allen Lebensbereichen zu durchdringen. Das geschah nicht von oben her, nicht durch theologische Lehrsätze oder Beschlüsse von Synoden, sondern durch die Verkündigung der biblischen Botschaft, die von unten her jedes einzelne Gemeindeglied persönlich erfassen, die jungen Studenten und Pastoren prägen und durch gelebte Frömmigkeit (*praxis pietatis*) der Kirche Form und Inhalt geben sollte. Die niederdeutsche Reformbewegung hat als Pietismus in den reformierten Gemeinden Nordwestdeutschlands dieses Anliegen fortgeführt.

In der niederländischen Reformbewegung³ hat es nicht den für die lutherische Kirche so charakteristischen Gegensatz zwischen Orthodoxie und Pietismus in gleicher Schärfe gegeben. Seit Calvin hat die reformierte Kirche immer streng, oft mit rigorosen Mitteln, auf die Einhaltung der Übereinstimmung von Lehre und privater christlicher Lebensführung gewacht. Daß man, wie in der lutherischen Orthodoxie, die *puritas doctrinae* für wichtiger halten konnte als die *puritas vitae*⁴, war in der reformierten Kirche nicht möglich.

Bis zum Auftreten Labadies war die niederländische Reformpartei eine innerkirchliche Reformbewegung. Lehrstreitigkeiten gab es an den Hochschulen, doch sie richteten sich nicht gegen eine Orthodoxie, sondern wurden sogar, wie der Streit zwischen Voetianern und Coccejanern zeigt, besonders

³ Heinrich Heppe und Albrecht Ritschl verwenden dafür in der Sache richtig den erst später in Deutschland aufgekommenen Begriff Pietismus. In den Niederlanden gebrauchte man zu der Zeit den Begriff Präzisierung, der auf die genaue Befolgung christlicher Lebensformen hinwies.

⁴ Johannes Wallmann, »Pietismus und Orthodoxie« in: Zur neueren Pietismusforschung S. 67.

verbissen innerhalb der Reformbewegung ausgetragen. Beide Seiten fühlten sich dabei ausgesprochen orthodox. Johannes Wallmann hat in seinem Aufsatz »Pietismus und Orthodoxie«⁵ darauf hingewiesen, daß sich erst die Spätorthodoxie langsam ihres Gegensatzes zum lutherischen Pietismus bewußt wurde, der Pietismus aber durchaus in der ihm vorausgehenden Orthodoxie wurzelt. Dies trifft auch für den reformierten Bereich zu. Auch noch im 18. Jahrhundert waren die Streitpunkte in Bremen kaum theologisch, sondern weit mehr machtpolitisch bestimmt. Die weltliche Obrigkeit wurde von der die Orthodoxie vertretenden Seite um Einschreiten gegen die pietistischen Umtriebe gebeten, weil die Neuerungen die Traditionen und bestehenden Formen veränderten. Dabei muß zugestanden werden, daß veränderte Formen auch inhaltsbezogen sein können.

In Bremen ist es, wie schon zuvor in den Niederlanden, nicht zu einer schroffen theologischen Konfrontation zwischen Pietismus und Orthodoxie gekommen. Die Grenzen waren fließend. Der Grund hierfür ist in der engen Verbindung zwischen Lehrtheologie und Gemeindefrömmigkeit zu sehen. Die großen Pietisten Bremens waren versierte Theologen, die kompromißlos gegen schwärmerische Entwicklungen im Pietismus einschritten, wie die Auseinandersetzung zwischen Lampe und Römeling zeigt.

Besteht die Ansicht zurecht, daß der Pietismus geistesgeschichtlich betrachtet auch das Wiedererwachen der mystischen Volksbewegung des 13. Jahrhunderts in den Formen der lutherischen Kirche sei⁶, dann fußt demgegenüber der Pietismus der reformierten Kirche bis zur Wirksamkeit Jean de Labadies und später Gerhard Tersteegens weitaus stärker in der reformatorischen Theologie. Der Pietismus in Bremen hat sich mit der durch Labadie hineingetragenen Krisis, durch Separation von der sichtbaren Kirche die unsichtbare Kirche zu verwirklichen auseinandergesetzt und sie überwunden. Das war nur durch theologische Abgrenzung gegen die schwärmerischen Tendenzen, die es vereinzelt in pietistischen Kreisen Bremens gab, möglich.

Ohne die Theologie überbetonen zu wollen – denn das war ja gerade der Fehler der Orthodoxie –, kann gesagt werden, daß dort, wo sauber theologisch gedacht und gearbeitet wurde, der Pietismus sich nicht gegen reformatorische Grunderkenntnisse entwickelte und damit die Gefahr der Separation vermieden werden konnte. Der Pietismus in Bremen war durch Theologen geprägt und hat nur dort, wo unqualifizierte Laien und Theologen radikale Änderungen anstrebten, zu Fehlentwicklungen geführt.

⁵ a. a. O. S. 53 ff.

⁶ Mahrholz S. 6, vgl. Urner S. 8 und 11, Martin Schmidt, Speners »Pia Desideria« in: Zur neueren Pietismusforschung S. 158 ff., Wallmann ebd. S. 66.

Ein geschlossenes theologisches System hat der Pietismus in Bremen nicht entwickelt. Undereyck, Neander, Cornelius und Theodor de Hase und Lampe haben die Bundestheologie des Coccejus übernommen. Die Bundestheologie hatte jedoch auch außerhalb des Pietismus zahlreiche Anhänger gefunden⁷. Wichtiger wurde für den Pietismus die allgemein verbindliche Beschäftigung mit der Bibel, die durch Coccejus als Professor für biblische Philologie auf eine neue exegetische Grundlage gestellt worden war. Das hatte zur Folge, daß dogmatische Fragen und Katechismusstoffe hinter die Betrachtung der Heiligen Schrift zurückgesetzt wurden. Damit verbunden gewann der Pietismus in Bremen ein in der Schrift begründetes eschatologisches Geschichtsverständnis, frei von Mystizismus und schwärmerischen Gedanken. Es fand seinen Niederschlag in der Bejahung der äußeren Form der Kirche und in der innerkirchlichen Haltung des Pietismus in Bremen. Eine Verfallstheorie der Kirchengeschichte, wie sie sonst von Pietisten gern vertreten wurde, ist abgesehen von der Predigt Detrys vom 3. Oktober 1713⁸ in Bremen nicht entwickelt worden. Der Lutheraner Römeling weilte nur wenige Wochen in Bremen, und seine wirre Geschichtsbetrachtung⁹ hatte nur Bedeutung bei den Verhandlungen vor dem Rat der Stadt. Auf den Pietismus in Bremen hat sie keinen Einfluß genommen.

Obwohl der Pietismus verstärkt die Hoffnung auf das Wiederkommen Christi weckte, ist es in Bremen nicht zu zeitlichen Berechnungen der Parusie gekommen. Allerdings muß einschränkend erwähnt werden, daß entgegen der reformatorischen Verwerfung des Chiliasmus¹⁰ Coccejus eine Deutung der Zeitereignisse nach biblischen Weissagungen auf ein bevorstehendes Millennium versuchte, sich dabei aber vom schwärmerischen Chiliasmus distanzierte. Lampe ist in der Deutung des Chiliasmus seinem Lehrer Coccejus gefolgt¹¹. Mystische und enthusiastische Strömungen kamen in diesem Zusammenhang nicht zum Zuge.

Es darf als das Verdienst des großen theologischen Lehrers Coccejus angerechnet werden, daß seine Schüler in Bremen den Pietismus als eine Bewegung zur Bibel hin und von der Bibel her verstanden haben. Die Bibel galt als einzige Offenbarung und Richtschnur für das christliche Leben¹². Sie diente als Grundlage für die angestrebte *praxis pietatis* aller Glieder der Kirche.

⁷ Schrenk S. 302.

⁸ Detry, Wahrhaftiger Bericht S. 35 ff.

⁹ S. o. Kap.: Christian Anton Römeling in Bremen.

¹⁰ Confessio Augustana Art. XVII.

¹¹ Günter Siedenschnur in EKL² Bd. I Sp. 689, Art. Chiliasmus.

¹² Selbst Detry trieb in seiner radikalen Kritik nichts anderes als Bibelauslegung, die freilich bei den Angesprochenen heftige Reaktionen hervorrufen mußte.

Wie in der Reformation sollte die Bibel zum Volksbuch werden. Das ist jedoch in Bremen nur in Ansätzen geglückt. Die Gründung von Bibelanstalten und damit die Verbreitung billiger Bibelausgaben blieb dem lutherischen Pietismus vorbehalten. Hierin mag auch die Ursache liegen, daß der lutherische Pietismus so Hervorragendes in der Verwirklichung des Missionsgedankens geleistet hat, während es im niederdeutschen Raum nicht über eine theoretische Aufnahme der Gedanken Teellincks durch Lampe hinauskam.

Der Pietismus hat eine Neubelebung der Predigt gebracht. Aus den dogmatischen, teils polemischen Lehrvorträgen wurde eine erweckliche Verkündigung des biblischen Wortes, die in ihrer Anschaulichkeit auch die einfachen Volksschichten ansprach und erfaßte. Themenpredigten über Katechismusstoffe traten mehr und mehr zurück. An ihre Stelle trat immer häufiger die Auslegung des Bibeltextes.

Für die Behandlung von Katechismusfragen hatte Undereyck aus den Niederlanden die dort beliebten Katechisationen und Konventikel nach Bremen gebracht. Aber auch hier überwog allmählich, vor allen Dingen in den Konventikeln, die Behandlung biblischer Stoffe zur persönlichen Erbauung der Teilnehmer. Aus diesen Zusammenkünften entwickelte sich die bald in allen Gemeinden Deutschlands verbreitete Bibelstunde. Beide Einrichtungen erweiterten und vertieften die Kenntnisse christlichen Glaubenslebens bei Jungen und Alten.

Der sorgfältigen katechetischen Unterweisung der Jugend folgte als Abschluß die Konfirmation. Die Erwachsenenkatechisation wurde daneben weitergeführt. Mit der Konfirmation brachte der Pietismus ein reformatorisches Anliegen erneut zur Geltung, das aus der Not der Praxis der Kindertaufe und der Ablehnung des katholischen Sakraments der Firmelung entstanden war. Schon zwei Jahre nach der Übersiedlung Undereycks waren auf kirchliche Verordnung hin die Katechisationen fester Bestandteil bremischen Gemeindelebens.

Zur Hebung des trostlosen Bildungsstandes an den Bremer Landschulen sind von Undereyck und später von Lampe Unterrichtsbücher geschrieben worden. Lampes Schriften haben für mehr als ein Jahrhundert der Unterweisung der Jugend in den reformierten niederdeutschen Gebieten gedient und haben während dieser Zeit teilweise sogar den Heidelberger Katechismus verdrängt¹³. So sind von der niederdeutschen Reformbewegung wichtige Impulse auf das Unterrichtswesen ausgegangen.

¹³ Goebel II S. 118 und 433.

Als erste deutsche Pfarrfrau führte die Gattin Undereycks Konventikel für weibliche Gemeindeglieder ein¹⁴. Die greifbaren Erfolge von Katechisationen und Konventikel waren die Vertiefung christlicher Erkenntnisse, die Mitbeteiligung von Frauen am Gemeindeleben, die heute nicht mehr wegzudenken ist, und eine Überwindung des schroffen Konfessionalismus.

Die Zusammenkünfte trugen übergemeindlichen Charakter, d. h. jeder, der an den Stunden teilnehmen wollte, konnte dies tun, ohne sich dabei durch seine Zugehörigkeit zu einer anderen Gemeinde gehindert zu fühlen. Hier liegen die Anfänge für das heute in Bremen gültige Personalgemeindesystem, daß ungeachtet des vorhandenen Kirchspiels jedes Gemeindeglied sich zu der Gemeinde und dem Prediger halten kann, zu denen es sich hingezogen fühlte. Im lutherischen Pietismus hat es keine vergleichbare Entwicklung gegeben, die sich später kirchenrechtlich so manifestiert hätte.

Aber es ging dem Pietismus nicht um Veränderungen im Kirchenrecht. Im Vordergrund stand die religiöse Erbauung im kleinen Kreise. Dabei sollte nicht das bisherige kirchliche Leben verdrängt werden. Es war die Absicht, eine Ergänzung und Bereicherung zu bewirken. Daß dadurch ein elitäres Denken und ein Überlegenheitsgefühl gegenüber den gewöhnlichen Kirchenchristen entstehen konnte, tritt klar zu Tage. Das elitäre Denken besteht für den Pietismus in Bremen mit nur geringer Berechtigung. Gewiß verdient das Erlebnis der Gemeinschaft und das Wachsen der Anteilnahme am kirchlichen Leben Beachtung. Doch zu einer Aktivierung der Laien ist es durch den Pietismus in der Hansestadt kaum gekommen. Die Theologen blieben die tragenden Kräfte. Das hatte wohl den schon erwähnten Vorteil, daß separatistische Neigungen und Schwärmertum sich nicht entfalten konnten, aber zu einer Volksbewegung mit einer eigenständigen Entwicklung, die über Jahrhunderte hinweg ihre Ausstrahlungskraft behielt, wie z. B. der schwäbisch-württembergische Pietismus oder die Herrnhuter Brüdergemeine, ist der Pietismus in Bremen nicht geworden. Deshalb verebten auch sehr schnell die Impulse, die in Richtung Mission und christliche Liebestätigkeit gegeben wurden. In der Mitte des 19. Jahrhunderts waren es auch wieder die Theologen der Erweckungsbewegung, welche die Liebestätigkeit im Rahmen der Inneren Mission vorantrieben, während das Laienelement im Hintergrund blieb. An eine ununterbrochene pietistische Tradition konnte in Bremen kaum noch angeknüpft werden.

Im England des 19. Jahrhunderts hat es der Pietismus durch die von ihm ausgegangene Erweckungsbewegung mit ihrer starken Aktivierung von Laienkräften in Gewerkschaften und Arbeiterpartei bewirkt, daß politischer

¹⁴ S. o. Kap.: Konventikel und Katechisationen in Bremen.

Sozialismus und christliches Leben nicht so verhängnisvoll wie in Deutschland auseinanderbrachen¹⁵. Es ist in Deutschland Bedeutendes gegenüber dem trockenen Kirchentum der Orthodoxie in bezug auf eine missionarische und diakonische Durchdringung geschehen. Aber es ist zu fragen, ob nicht die Verinnerlichung und Selbsterbauung im Pietismus zu sehr im Vordergrunde blieben und damit eine breitere Durchdringung der Volksschichten verhinderten. Hätte der Pietismus diese Kraft der Durchdringung besessen, wäre er wie in England die Bewegung geworden, der Verelendung des Industrieproletariats und den Gefahren eines profitkapitalistischen Gesellschafts-systems zu begegnen.

Der Pietismus in Bremen war von vornherein wenig geeignet, sich dieser später aufbrechenden Frage zu stellen. Er fiel und stand, wie diese Abhandlung über die niederdeutsche Reformbewegung zeigt, mit seinen theologischen Vertretern und hat nach deren Abtreten nur noch wenig eigene Initiative zur Erreichung der sozial benachteiligten Volksschichten entwickelt. Nur die gehobenen Kreise in Handel und Wirtschaft haben pietistisch-sittliche Maßstäbe übernommen und zu einer eigenständigen Berufs- und Sozialethik werden lassen. Sie sind es gewesen, die in der Zeit der Industrialisierung und des Auswandererelends Bremen zu einem Ort machten, in welchem durch persönliche Verantwortung und soziale Gesetzgebung die größten Härten vermieden werden konnten.

Die pietistisch-sittlichen Maßstäbe unterschieden sich nicht gravierend vom Verständnis der reformierten Kirche. Gab es schon in den beiden Richtungen der niederländischen Reformbewegung zwischen Voetianern und Coccejanern unterschiedliche Anschauungen sittlicher Lebensäußerungen, so hing es auch in Bremen von der jeweils dominierenden Strömung und den Zeitumständen ab, auf welche sittlichen Normen besonderer Wert gelegt wurde. Es bestand ziemliche Einmütigkeit in den Auffassungen von der Notwendigkeit der Buße und Bekehrung, von der Hochschätzung des Abendmahls – weniger als Zeichen der Sündenvergebung als vielmehr zur Festigung der Gläubigen –, von der Ablehnung des Luxus' und der Ausschweifungen. Aber in allen Dingen werden doch bei den Bremer Pietisten, die bedeutende Seelsorger waren, Milde, Weite und Toleranz deutlich, wie sie sonst in anderen pietistischen Strömungen, abgesehen von der Herrnhuter Brüdergemeine, kaum sichtbar geworden sind. Solche Kennzeichen Bremer Pietisten liegen wohl in dem engen Kontakt zu anderen kirchlichen Bereichen am Niederrhein und in den Niederlanden begründet. Diese Offenheit nach draußen über die Stadtgrenzen hinweg hat ihnen über Bremen hinaus Anerkennung und Achtung verschafft.

¹⁵ Erich Beyreuther, Die Erweckungsbewegung, Göttingen 1963 S. 7.

Die von Friedrich Adolf Lampe und Theodor de Hase herausgegebene erste reformierte Kirchenzeitung in Deutschland, in welcher neben bedeutenden Laien auch Lutheraner überregional mitarbeiteten, ist ein weiteres Zeugnis für die Weite im theologischen Denken Bremer Pietisten.

Auf dem Gebiete des Kirchenliedes ist der Pietismus in Bremen bahnbrechend für eine Entwicklung in der reformierten Kirche geworden. Hier hatte gegenüber dem Luthertum, das seit der Reformation über ein umfangreiches Liedgut verfügte und in der Mitte des 17. Jahrhunderts durch die Lieder Paul Gerhardts eine neue Blüte erlebte, eine Lücke geklafft. Vergleicht man die eintönigen Psalmengesänge mit den neuen kraftvollen Liedschöpfungen, dann wird deutlich, daß der Pietismus nicht nur die Kirchenmusik bereicherte, sondern für die reformierte Kirche das Kirchenlied überhaupt erst geschaffen hat.

Die drei bedeutendsten Pietisten Bremens, Theodor Undereyck, Joachim Neander und Friedrich Adolf Lampe, haben Kirchenlieder gedichtet. Die beiden letzteren haben es dabei zu einer Vollkommenheit gebracht, welche sie in die erste Reihe unter die Kirchenliederdichter des deutschsprachigen Protestantismus treten läßt. Ihre subjektivierenden Erbauungslieder bieten mit ihrem Lob und Dank, Freud und Leid, Kummer und Glück, Klage und Trost, Bußruf und Gnadengewißheit vielfach einen tieferen und urwüchsigeren Einblick in pietistisches Leben und Glaubensfrömmigkeit, als es durch theologische Abhandlungen geschehen kann. So hat die Verbreitung dieser Lieder nicht nur der Entwicklung des Kirchenliedes im reformierten Protestantismus gedient, sondern auch überall dort, wo diese Lieder gesungen wurden, pietistische Frömmigkeit zum Allgemeingut christlichen Denkens werden lassen.

Nicht wenige feste Bestandteile christlichen Gemeindelebens, die heute in der evangelischen Kirche als selbstverständlich gelten, wie Bibelstunde, Konfirmation oder Laienaktivitäten, haben ihren Ursprung im Pietismus oder sind durch ihn geprägt und zu neuem Leben geweckt worden. So hat der Pietismus seine Zeit überdauert und in den immer wieder aufbrechenden Erweckungsbewegungen neue Lebensäußerungen gezeigt und als belebende Kraft in der Volkskirche gewirkt. Die Fragen und Forderungen nach persönlichem Glauben an die Person Jesu Christi, nach dem Rang von Schrift und Bekenntnis, nach persönlicher Entscheidung und Nachfolge, nach sozialer Verantwortung und Nächstenliebe, nach innerer und äußerer Mission, nach Verkündigung der sündenvergebenden und erneuernden Gnade Gottes, nach Kindertaufe und Wiedergeburt, nach Rechtfertigung und Heiligung, nach Hinwendung der ganzen Existenz des Hörers auf den Anruf Gottes, nach der Zukunftshoffnung des Menschen sind nach wie vor aktuell geblieben und weisen beständig auf die Notwendigkeit des Überdenkens des zentralen Inhalts christlicher Botschaft.

LITERATURVERZEICHNIS

Nachschlagewerke

- Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 1–56, Leipzig 1875
Die Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG), Bd. I–VII, Tübingen,
3. Aufl. 1957–1965
Evangelisches Kirchenlexikon (EKL), Bd. I–IV, Göttingen, 2. Aufl. 1961 f.
Evangelisches Soziallexikon, Stuttgart, 3. Aufl. 1958
Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche (RE), Bd. 1–22,
Leipzig, 3. Aufl. 1896–1909
Theologisches Fach- und Fremdwörterbuch, Göttingen, 4. Aufl. 1968

Archivalische Quellen

- Archiv der Bremischen Evangelischen Kirche
Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf
Archiv der St.-Martini-Gemeinde in Bremen
Archiv der St.-Stephani-Gemeinde in Bremen
Archiv Actorum Venerandi Ministerii in Bremen
Staatsarchiv Bremen (StAB)

Akten

- Actorum Venerandi Ministerii Bremensii Tom. III ab Anno 1667 d. 6. De-
zemo ad An. 1707 d. 2. Sept. cum Indice
Actorum Venerandi Ministerii 1708 Januari 13 – 1741 Januari 13 Tom. IV
Die Religion, Reformation und reformirte Confession im Allgemeinen (StAB)
Düsseldorfer Presbyteriumsprotokolle von 1676 (Archiv der Evangelischen
Kirche im Rheinland in Düsseldorf)
Duisburger Protokolle (Duisburger Konsistorialakten III. 1689–1721, Archiv
der Evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf)
Pietisten, Separatisten, Materialisten etc. (StAB)
Protokolle des reformierten Coetus in Emden

St. Martini-Gemeindebuch, Archiv der St.-Martini-Gemeinde in Bremen

Witheitsprotokolle der Freien Hansestadt Bremen

Zeitschriften und Jahrbücher

Allgemeine Missionszeitschrift, hrsg. von G. Warneck, XXVI. Bd., Berlin 1899
Bremisches Jahrbuch Bde.: 2; 8; 9; 10; 11; 12; Bremen 1869 ff.

Hospitium Ecclesiae, Forschungen zur Bremischen Kirchengeschichte, Bde.: 3;
5 und 8, Bremen 1961 ff.

Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte Bd. 53
(1955) und 70 (1972)

Reformierte Kirchenzeitung, Bremen 1856

Zeitschrift für Niedersächsische Kirchengeschichte Nr. 3 (1898), 36 (1931),
39 (1934) und 40 (1935)

ZKG V (1882) Mitteilungen zur Geschichte des Pietismus in Ostfriesland
und in den benachbarten Landschaften

ZKG XXV (1904) Die Anfänge des Pietismus in Bremen

ZKG 46 (1928) Labadie und Spener

Gesangbücher

»A und O Joachimi Neandri Glaub- und Liebesübung aufgemuntert durch
einfältige Bundeslieder und Dank-Psalmen«. Hrsg. von Georg Christoph
Strattner, Frankfurt 1691, 5. Aufl.

»Bremisches Reformirtes Gesangbuch«, Bremen 1698

»Christliches Kirchen- und Hausgesangbuch«. Hrsg. Karl Petrus Theodor
Crome, 3. Aufl. Rade vorm Wald 1875

»Evangelisches Gesangbuch der Bremischen Gemeinden«, Bremen 1873

»Evangelisches Gesangbuch für Rheinland und Westfalen«, Dortmund 1901

»Evangelisches Gesangbuch für Rheinland und Westfalen«, Dortmund 1957

»Evangelisches Kirchengesangbuch« (EKG), Ausgabe für die Evangelische
Kirche in Bremen, Bremen 1961

- »Geistliche Lieder« (Martin Luther), München 1940
- »Geistlicher Liederschatz«, 5. Aufl. Berlin 1853
- »Geistliche und liebliche Lieder«, Preußisches Gesangbuch von Johann Porst, Berlin 1870
- »Gesangbuch für die Evangelisch-reformierte Kirche der deutschen Schweiz«, Basel 1911
- »Gott geheiligtes Harfenspiel der Kinder Zion«, Hrsg. Gerhardt Tersteegen, Solingen 1760

- »Joachimi Neandri vermehrte Glaub- und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpsalmen nebst einem Anhang andrer Bundes-, Glaubens- und Liebesübungen«, Hrsg. Wilhelm Hoffmann, Elberfeld 1721

- »Lemgoisches reformirtes Gesangbuch«, Hrsg. Henrich Wilhelm Meyer, Lemgo 1722
- »Lüneburgisches Gesangbuch«, Lüneburg 1878

- »Mecklenburgisches Kirchengesangbuch«, Schwerin 1870

- »Psalter und Harfe«, Hrsg. Carl Johann Philipp Spitta, Leipzig 1851

- »Unverfälschter Liedersegen — Gesangbuch für Kirchen, Schulen und Häuser«, Berlin 1878

Sonstige Literatur

- Affeld, Burghard: Pietismus — kirchliches Anhängsel oder Motor zur geistlichen Erneuerung der Kirche? In: Licht und Leben, 86. Jahrgang Nr. 6, Gladbeck 1975
- Aland, Kurt: Pietismus und moderne Welt, Bielefeld 1974
- Aland, Kurt: Spener-Studien, AKG Nr. 28, 1943
- Album Studiosorum 1610—1810 (Staatsarchiv Bremen)
- Amesius, Wilhelm: Medulla s. s. theologiae, 3. Aufl. London 1629
- Appel, Heinrich: Kurzgefaßte Kirchengeschichte, Leipzig 1925

- van Baarsel, Dr. J. J.: William Perkins, eene bijdrage tot de kennis der religiense ontwikkeling in Engeland ten tijde van konigin Elisabeth, s'Gravenhage 1913

- Bachmann, J. F.: Paulus Gerhardts geistliche Lieder, Berlin 1866
- Baring, Nicolaus: Treuerzige Warnung aller frommen Christen, sich zu hüten vor den neuen Propheten, Hannover 1646
- Bartels: Mitteilungen zur Geschichte des Pietismus in Ostfriesland und in den benachbarten Landschaften, ZKG V S. 251–291 und 387–440, 1882
- Barth, Karl: Kirchliche Dogmatik II, 2, 2. Aufl. Zürich 1946
- Bauch, Hermann: Die Lehre vom Wirken des Heiligen Geistes im Frühpietismus, Hamburg 1974
- Baudert, Samuel: Vom Pietismus zum Volkskirchentum auf dem Missionsfeld, in »Christus lebt«, Berlin 1939, Hrsg. Hans Dannenbaum
- Beutin, Ludwig: Bremen und Amerika – Zur Geschichte der Weltwirtschaft und der Beziehungen Deutschlands zu den Vereinigten Staaten, Bremen 1953
- Beyreuther, Erich: Der geschichtliche Auftrag des Pietismus in der Gegenwart, Calwer Hefte 66, Stuttgart 1963
- Beyreuther, Erich: Die Erweckungsbewegung, Göttingen 1963
- v. Bippin, Wilhelm: Bremische Sektierer des 17. und 18. Jahrhunderts, 13. Band des Bremischen Jahrbuches, Bremen 1882
- Bodemann, Friedrich Wilhelm: Lebensbilder treuer Glaubenszeugen, Gotha 1866
- Bornkamm, Heinrich: Der Pietismus in Gestalten und Wirkungen, Bielefeld 1975
- Bucer (Butzer), Martin: Tomus Anglicanus, Hrsg. Konrad Hubert, Basel 1577
- Coccejus, Johann: Opera omnia, Amstelod. 12 Bde., 3. Aufl. 1701–1706
- Collenbusch, Samuel: Theologische Abhandlungen, Reutlingen 1872
- Crocus, Ludwig: Antisocinismus contractus, Bremen 1639
- Dannenbaum, Hans: Christus lebt, Berlin 1939
- Detry, Peter Friedrich: Briefe, Staatsarchiv Bremen, Acte T. 1. a. a. 5. bis T. 1. c. 3. d. 5. (handschriftlich)
- Detry, Peter Friedrich: Warhafftiger Bericht, Herford 1717
- Detry, Peter Friedrich: Entgegnung zur Kurtzen und Warhafftigen Erzehlung, Herford 1719
- Detry, Peter Friedrich: Widerruf Detrys, Verden 1716 (handschriftlich)
- Detry, Peter Friedrich: Bericht des Pastors Peter Friedrich Detry über seine Streitigkeiten vor weltlichen und geistlichen Gerichten von 1713–1748, Rinteln 1748 (handschriftlich)
- Dibelius, Otto: Das kirchliche Leben in England und Schottland, Stuttgart 1926, in »Der Protestantismus der Gegenwart« S. 70 ff.

Drage, Gerhard: Henochs seliger Ausgang seines mit Gott stets geführten Wandels, oder Betrachtung und Zueignung der Worte 1. Mose 5, 24 nach dem seligen Hintritt des weyland Hoch-Ehrwürdigen, Weitberühmten, Hochgelehrten, Gottseeligen und um die Kirche Gottes Hoch-verdienten Herrn Fr. Ad. Lampe, Bremen 1742

Ebrard, August: Handbuch der christlichen Kirchen- und Dogmengeschichte, 4 Bde., Erlangen 1865 f.

Ecke, Gustav: Die evangelische Landeskirche in Deutschland im 19. Jahrhundert, Berlin 1904

Ecke, Gustav: Die theologische Schule a. Ritschls und die evangelische Kirche der Gegenwart, Berlin 1904

Eglin, Raphael: De foedere gratiae ex loco Rom. 8, 31, Marpurgi 1613

Entholt, Hermann: Die evangelische Kirche Bremens, ihre Entwicklung und Bedeutung, Bremen 1930

Felgenhauer, Paul: Examen oder Verantwortung über das Buch Mag. Kregelii, Bremen 1653 (handschriftlich in der Bremer Universitätsbibliothek)

Felgenhauer, Paul: Anthora oder Giftpfeil, Bremen 1676

Fischer, A. F. W.: Kirchenliederlexikon, 2 Bde. 1879

Fliedner, Heinrich: Die Kirche der Wüste, 5. Aufl. Dinglingen o. J.

Flier, A. van der: De Johanne Coccejo antoscholastico, Diss. Utrecht 1859

Gildemeister, C. H.: Leben und Wirken des Dr. Gottfried Menken, Bremen 1860

Goebel, Max: Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westfälischen evangelischen Kirche, I.—III. Bd. Koblenz 1849, 1852 und 1860

Goeters, Wilhelm: Die Vorbereitung des Pietismus in der reformierten Kirche der Niederlande bis zur labadistischen Krisis 1670, Leipzig 1911

Goeters, Wilhelm: Theodor Undereyck, RE 3. Aufl. Bd. 20 S. 228 ff.

Gomarus, Franz: Opera theologica omnia, 2 tom. Amstelod. 1664

Gottschick, Johannes: Die Kirchlichkeit der sogenannten kirchlichen Theologie, Freiburg 1890

Greschat, Martin: Zur neueren Pietismusforschung, Darmstadt 1977

Grössel, W.: Die Mission und die evangelische Kirche im 17. Jahrhundert, Gotha 1897

Grotius, Hugo: Annotationes in novum testamentum, Erlangen und Leipzig 1756

Gunkel, H. — Begerich, J.: Einleitung in die Psalmen, Göttingen 1933

- Hackenbarg, Albert: Handbuch zum Evang. Gesangbuch für Rheinland und Westfalen, Dortmund 1895
- Hagenbach, K. R.: Encyklopädie und Methodologie der Theologischen Wissenschaften, 11. Aufl. Leipzig 1884
- De Hase, Cornelius: Letzte Bruderpflicht, dem — Theodor Undereyck ältesten Prediger bey St. Martini, am Tage seiner Begräbniß 1693 den 6. Jan. abgestattet, Bremen 1694
- De Hase, Cornelius: Diss. theol. de pietatis ad omnia utilitate ex Eliphasi Temanitae oratione paracletica Job. 32, v. 21—30 demonstrata, Bremen 1701 in Thesauro Theol. philol. Tom. I
- De Hase, Cornelius: Der Gnadenbund Gottes, von gottseligen und gelehrten Männern, sonderlich von Corn. de Hase, ans Licht gegeben von Joh. Theod. Schild, Frankfurt/a. M. 1714
- De Hase, Theodor: Aufmunterung zur Gottseligkeit in einigen zur Erbauung des Christenthums dienenden Tractätlein, als Joh. Alleen Entdeckung der Reichthümer des Gnadenbundes mit seinen Auserwählten, Theod. de Hase Betrachtung des Untergangs der Welt, Bremen 1719
- Hasenkamp, Johann Gerhard: Briefe über Propheten und Weissagungen, Duisburg 1791
- Hashagen, D. (Hrsg.): Aus der Jugendzeit eines alten Pastors (über den Neupietismus Gottfried Menkens), Wismar-Bartholdi, o. J.
- Haug, Martin: Der bleibende Auftrag des Pietismus, Metzingen 1974
- Heidanus, Abraham: Corpus theologiae christianae, Lugd. Bat. (Paris) 1686
- Heppe, Heinrich: Dogmatik der evangelisch-reformirten Kirche, Elberfeld 1861
- Heppe, Heinrich: Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reformirten Kirche, namentlich der Niederlande, Leiden 1879
- Hermelink, Heinrich: Reformation und Gegenreformation, in G. Krüger: Handbuch der Kirchengeschichte, 3. Teil, Tübingen 1911
- Heyne, Bodo (Hrsg.): Hospitium Ecclesiae Bde. 3; 5 und 8, Forschungen zur Bremischen Kirchengeschichte, Bremen 1961, 1967 und 1973
- Hirsch, Emanuel: Die Reichsgottesbegriffe des neueren europäischen Denkens, Göttingen 1921
- Holl, Karl: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Bd. I, Tübingen 1921
- Holsten, Walter: Christentum und nichtchristliche Religion nach der Auffassung Bucers, 1936
- Hoornbeeck, Johannes: Institutiones theologicae, Lugd. Bat. (Paris) 1658
- Hoornbeeck, Johannes: Summa controversiarum religionis, Traj. ad. Rhen. 1658

Hoornbeeck, Johannes: *Dissertatio de consociatione evangelica Reformatorum et Augustanae confessionis, sive de colloquio Casselano*, Amstelod. 1663

Hoornbeeck, Johannes: *De conversione Judorum et gentilium*, Amstelod. 1669

Ihm, Pastor: Die Brüder Gerhard und Johannes Koch (Coccejus) in Bremen, *Zeitschrift für Niedersächsische Kirchengeschichte* 1898, Nr. 3, S. 197 ff.

Iken, Conrad: *Oratio de illustri Bremensium schola*, Bremen 1741

Iken, Friedrich: Die Wirksamkeit des Christoph Pezel in Bremen, *Bremisches Jahrbuch* 1878, Bd. 9

Iken, J. Fr.: Joachim Neander, Sein Leben und seine Lieder, Bremen 1880

Iken, J. Fr.: Die Geschichte der St. Pauli-Kirche und -Gemeinde in Bremen, Bremen 1887

Irenäus, C.: *Andachtsbuch Luise Henrietten's, Gemahlin des großen Kurfürsten*, Auf ihren Befehl zusammengetragen und herausgegeben von Christoph Runge im Jahre 1653, Berlin 1880

Jamasch, Wilhelm: *Das Zeitalter des Pietismus*, Bremen 1965

Jöcher, Christian: *Allgemeines Gelehrten-Lexikon*, Leipzig 1750—1751

Jüngst, J.: *Pietisten*, Tübingen 1906

Kaemmel, Otto: *Deutsche Geschichte*, 2 Bde. Leipzig 1911

Karge, P.: *Geschichte des Bundesgedankens im Alten Testament*, Münster 1910

Kattenbusch, F.: Puritaner, Presbyterianer, RE, 3. Aufl. Bd. 16, S. 323 ff.

Kayser, Karl: Hannoversche Enthusiasten des siebzehnten Jahrhunderts, *Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* Nr. 10, Braunschweig 1905

Kerlen, Dr. : Gerhard Tersteegen, Mülheim 1851

Knappert, L.: *Geschiedenis der Nederlandsche Hervormde Kerk gedurende de 16e en 17e Eeuw*, 1911

Kohl, J. G.: *Episoden aus der Culturgeschichte der freien Reichsstadt Bremen*, Bremen 1871

Kohlmann, Johann Melchior: *Urkundliche Mittheilungen über die ehemaligen Bremischen Collegiatstifter S. Ansgarii und SS Willehadi und Stephani sammt den damit verbunden gewesenen Gemeinden St. Ansgarii und St. Stephani*, Bremen 1844

Kohlmann, Johann Melchior: *Beiträge zur Bremer Kirchengeschichte*, Bremen 1847

Kolfhaus, W.: *Die Christusgemeinschaft nach Johannes Calvin*, Neukirchen 1938

- Korff, E. Graf v.: Die Anfänge der Föderaltheologie und ihre erste Ausgestaltung in Zürich und Holland, Diss. Bonn 1908
- Koster, Peter: Bremer Chronik 1600–1700, Bremen 1685, fortgesetzt bis 1700 (handschriftlich Staatsarchiv Bremen)
- Krägelius, Matthäus: Kurtze und gründliche Widerlegung der falschen Lehre und Gotteslästerung Paul Felgenhauers, Bremen 1653 (handschriftlich in der ehemaligen Bremer Staatsbibliothek)
- Krafft, Carl: Die gelehrte Schule in Düsseldorf im 16. Jahrhundert unter dem Rektorat von Johann Monheim, Düsseldorf 1853
- Kretzschmar, R.: Die Bundesvorstellung im Alten Testament, Marburg 1896
-
- Lampe, Friedrich Adolf: Anth. Römelingen . . . erwogen von . . . einigen Freunden, o. O. 1713
- Lampe, Friedrich Adolf: Balsam aus Gilead wider ansteckende Seuchen, zur gemeinen Erbauung bei diesen gefährlichen Läuften mitgetheilt, Bremen 1713
- Lampe, Friedrich Adolf: Große Vorrechte des unglückseligen Apostels Judas Ischariots. Allen ungetreuen Lehrern zum Schrecken . . . vorgestellt von Philadelphus Photius (d. i. Friedrich Adolph Lampe) o. O. (sehr wahrscheinlich Bremen) 1713
- Lampe, Friedrich Adolf: Betrügliches Irrlicht . . . Christian Anthon Römelings Schriften entdeckt, Bremen 1714
- Lampe, Friedrich Adolf: Geheimniß des Gnadenbundes, dem großen Bundesgott zu Ehren und allen heilbegierigen Seelen zur Erbauung geöffnet, Leipzig 1716–1719
- Lampe, Friedrich Adolf: Milch der Wahrheit nach Anleitung des Heidelberger Catechismi zum Nutzen der Lehrbegierigen Jugend, Lemgo 1720
- Lampe, Friedrich Adolf: Gülden Kleinod der Lehre der Wahrheit nach der Gottseligkeit, verfasst in dem Heidelbergischen Catechismo, Bremen 1721
- Lampe, Friedrich Adolf: Nachlese einiger ausgesuchten Predigten, Leipzig 1721
- Lampe, Friedrich Adolf: Commentarius analytico-exegeticus. Tam literalis quam realis evangelii secundum Joannem . . ., Amstelodami 1724–1726
- Lampe, Friedrich Adolf: Denkmahl der Wege Gottes . . . Eine Abschieds- und zwey Eintrittspredigten, Bremen 1728
- Lampe, Friedrich Adolf: Erklärung des Evangelii S. Johannis Th. 1, Bremen 1728
- Lampe, Friedrich Adolf: Grundriß der thätlichen Gottes-Gelehrtheit sowie dieselbe aus der reinen Quelle der evangelischen Heil-Lehre des Neuen Testaments geschöpffet ist . . . Dem teutschen Leser . . . mitgetheilet von Friedrich Adolph Lampe, Franckfurt a. M. 1728

- Lampe, Friedrich Adolf: Die Gestalt der Braut Christi vor ihrem Ausgang aus Babel in unterschiedenen Predigten über Offenbarung XIV, 1–5 gezeigt, Sammt e. 3fachen Anh. Von Friedrich Adolph Lampen, 2. Aufl. Leipzig 1731
- Lampe, Friedrich Adolf: Ein Bündlein 26 gottseliger Gesänge, Bremen 1726, 2te mit 13 Liedern vermehrte Auflage Bremen 1731
- Lampe, Friedrich Adolf: Dissertationum philologico – theologiarum tum earum, quae ad ulteriorem evangelii Johannis illustrationem pertinent . . . Praefationem praemisit Daniel Gerdes, Amstelodami 1737
- Lampe, Friedrich Adolf: Der heilige Brautschmuck der Hochzeitsgäste des Lammes an seiner Bundes-Tafel in einer Verhandlung von dem rechten Gebrauch des Heiligen Abendmahls. Sammt einigen hierher gehörigen auserlesenen Predigten, 6. Aufl. Bremen 1741, Beigedruckt: Lampe XXX geistliche Lieder, Bremen 1741
- Friedrich Adolph Lampens Betrachtungen über die ganze Leydensgeschichte Jesu Christi nach allen vier Evangelisten, Hrsg. Joh. Heinrich Meyer, Lemgo 1756
- Lampe, Friedrich Adolf: dasselbe, 9. Aufl. bei Förster, Bremen 1764
- Lampe, Friedrich Adolf: Einleitung zu dem Geheimniß des Gnadenbundes nach der vernünftigen Milch des Wortes Gottes begierigen Jugend zum Nutzen und insbesondere denen, die zum Heiligen Abendmahl sollen zugelassen werden . . . Mit den beigetzten Fragen u. Antworten des Heidelberghischen Catechismi. Zur bequemen Anleitung entworfen von Friedrich Adolph Lampen. Elberfeld 1831
- Lampe, Friedrich Adolf: Communionbuch des seligen Friedrich Adolph Lampe. Rev. u. . . . neu hrsg. von J.(ohann) N.(ikolaus) Tiele, Bremen 1854 XVI. *Nebenteil* Lampe Fr. A. Der heilige Braut-Schmuck der Hochzeits-Gäste des Lammes
- Lang, August: Puritanismus und Pietismus, Neukirchen/Moers 1941
- Leube, Hans: Die Reformideen in der deutschen lutherischen Kirche zur Zeit der Orthodoxie, Leipzig 1924
- Leube, Hans: Orthodoxie und Pietismus, Bielefeld 1975
- Lilienkron: Bibliographie deutscher Männer, München 1879
- Luther, Martin: Geistliche Lieder, München 1940
-
- Maccovius, Johannes: Collegia theologica, 3. Aufl. Franeker 1641
- Mahrholz, Werner: Der deutsche Pietismus, Berlin 1921
- Mai, Gottfried: Die Auffassung der Kirchengeschichte in Gerhard Tersteevens Auserlesnen Lebensbeschreibungen heiliger Seelen, Göttingen 1965
- Mai, Gottfried: Die Bemühungen der evangelischen Kirche um die deutschen Auswanderer nach Nordamerika, Diss. Bremen 1972

- Mai, Gottfried: Der Prozeß gegen Petrus Friedrich Detry — Pastor an St. Martini, in *Hospitium Ecclesiae, Forschungen zur Bremischen Kirchengeschichte*, Bremen 1976
- Maier, Gerhard: *Das Ende der historisch-kritischen Methode*, Wuppertal 1974
- St. Martini-Gemeindebuch, Archiv der St.-Martini-Gemeinde Bremen
- Meiners, J.: *Oostfrieschlands kerkelijke geschiedenis*, Groningen 1738
- Michaelis, Walter: *Zum Problem Pietismus und Theologie*. In: *Pietismus und Theologie*, Neukirchen 1956
- Miessner, Robert: *Die bremischen Pastoren seit der Reformation*, Bremen 1951
- Mirbt, Carl: *Die Bedeutung des Pietismus für die Heidenmission: Allgemeine Missionszeitschrift XXVI. Bd. Berlin 1899, S. 144 ff.*
- Mirbt, Carl: *Pietismus*, RE 3. Aufl. Bd. 15, S. 774 ff.
- Mohrman, J. *Geschichtstheologie und pietistisches Menschenbild bei Johann Coccejus und Theodor Undereyck*, in *Evangelische Theologie* 1959, Heft 19
- Moltmann, Jürgen: *Gisbert Voetius*, EKL III, 2. Aufl. Sp. 1671 f.
- Müller, E. F. K.: *Coccejus und seine Schule*, RE 3. Aufl. Bd. 4, S. 186 ff.
- Müller, Joseph Th.: *Geschichte der Böhmischen Brüder*, Bd. I (1400–1528), Herrnhut 1922
- Müller, Karl: *Friedrich Adolf Lampe*, RE 3. Aufl. Bd. 11, S. 233 ff.
- Mund, Fritz: *Pietismus — eine Schicksalsfrage an die Kirche heute*, 2. Aufl. Marburg/Lahn 1938
- Neander, Joachim: *A und O Joachimi Neandri Glaub- und Liebes-Übung, Auffgemuntert durch Einfältige Bundes Lieder und Danck-Psalmen*, Bremen 1680
- Neubauer, Christian: *Wohlmeinende Gedanken über J. B. Scheithers Fortification*, Kölln an der Spree 1673
- Neubauer, Christian: *Widerlegung der Atheisten*, Bremen 1692
- Neubauer, Christian: *Tractat eines der Gott liebet*, Magdeburg 1693
- Neubauer, Christian: *Höchst abgenöthigte Apologie*, Bremen 1694
- Neubauer, Christian: *Sendschreiben an Dr. Petersen, das tausendjährige Reich betreffend, und ob lutherische Prediger von der Obrigkeit nicht abzusetzen seyn*, Bremen 1694
- Oppermann, Wilhelm: *Zinzendorf und die Brüdergemeinde*, Leipzig 1926
- Parker Society: *Writings of John Bradford*, Bd. I und II 1853
- Perkins, William: *Armilla aurea*, Bd. I, London 1635
- Pontoppidan, Erik: *Menoza*, Copenhagen u. Leipzig 4. Aufl. 1759

- Pratje, Johann Hinrich: Die Herzogthümer Bremen und Verden, oder vermischte Abhandlungen zur Erläuterung der Politischen – Kirchen – Gelehrten und Naturgeschichte wie auch der Geographie dieser beiden Herzogthümer, Bde. 1–6, Bremen 1757
- Pratje, Johann Hinrich: Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden, Bde. 1–12, Stade 1769–1781
- Prüser, Friedrich: 800 Jahre St. Stephani-Kirche, Bremen 1940
- Przybylski, Lothar: Joachim Neander. In: *Hospitium Ecclesiae* Bd. 8, Bremen 1973
- Ranke, Leopold von: *Preußische Geschichte*, Bd. I, München (Goldmann) 1965
- Reitz, Heinrich: *Historie der Wiedergeborenen*, Bd. IV, Idstein 1717
- Ritschl, Albrecht: *Geschichte des Pietismus in der reformierten Kirche*, I. Bd. Bonn 1880
- Ritschl, Albrecht: *Geschichte des Pietismus in der lutherischen Kirche des 17. und 18. Jahrhunderts*, Bd. II Bonn 1884, Bd. III Bonn 1886
- Römeling, Anton: *Christian Römelings Gewesener Schloß- und Garnisons-Prediger zu Haarburg, Nachricht Seiner von Gott geschehenen Völligen Herausführung aus Babel, das ist, Vorstellung des gantzen Verlauffs, wie er seines Dienstes entsetzet, und wie es damit zugegangen; Nebst Nöthiggefundener Entdeckung zweyer Briefe Zur Offenbarung Babels Wie auch Treuhertziger Erweckungsstimmen Zum Ausgange aus Babel. Wer Ohren hat zu hören, der höret*, Amsterdam bey Heinrich Pothio 1711
- Römeling, Anton: *Nöthige Anmaerckungen von dem Predigt-Ampt und der Absonderung über Philadelphi Photii Herausgegebene Große Vorrechte des unglückseeligen Apostels Judas Ischarioth, Aus aufrichter Liebe, zum gemeinen besten der Kirche, entworffen von Christian Anton Römeling, nebst drey angehängten Schreiben Anno 1714*, Amsterdam 1714
- Rogge, Bernhard: *Das Evangelium in der Verfolgung*, Köln 1914
- Rotermund, Heinrich Wilhelm: *Lexicon aller Gelehrten, die seit der Reformation in Bremen gelebt haben*, 2 Bde. Bremen 1818
- Rothfrid, Wilhelm: *Die Studenten der Universität Duisburg 1652 bis 1815*, Verlag Rheinische Nationaldruckerei 1838
- Sachsse, E.: *Ursprung und Wesen des Pietismus*, Wiesbaden 1884
- Sagittarius, D.: *Orationes III de schola Bremensis natalitiis, progressu et incremento*, Bremen 1684
- Seeberg, Reinhold: *Studien zur Geschichte des Begriffs der Kirche*, Erlangen 1885
- Sepp, Chr.: *Johannes Stinstra en zyn tijd*, 2 Bde. Amsterdam 1865

- Sepp, Chr.: *Het godgeleerd onderwijs in Nederland . . .*, 2 Bde. Leiden 1873 f.
- Simons, Ed.: Joachim Neander, RE 3. Aufl. Bd. 13, S. 687 ff.
- Smend, D.: Paul Gerhardt und das evangelische Kirchenlied. In: *Der Protestantismus am Ende des XIX. Jahrhunderts*, Hrsg. C. Werckshagen, Berlin o. J.
- Snijders, Gerrit: Friedrich Adolf Lampe — ein deutscher reformierter Theologe in Holland. In: *Hospitium Ecclesiae* Bd. 3, Bremen 1961
- Schermer, Johann: *Die nothwendige Vollendung der geistlichen Reinigung und Heiligung, entweder bei Leibes Leben oder nach dem Tode*, Bremen 1704
- Schermer, Theodor: *Vom Gebrauch des heiligen Abendmahls*, Bremen o. J. (etwa 1705)
- Schlegel, Johann Karl Fürchtegott: *Kirchen- und Reformationsgeschichte von Norddeutschland und den Hannoverschen Staaten*, Bd. 1–3, Hannover 1828 ff.
- Schmid, Heinrich: *Geschichte des Pietismus, Nördlingen* 1863
- Schmidt, Kurt Dietrich: Labadie und Spener, ZKG 46, 1928, S. 566–583
- Schmidt, Martin: Speners *Pia Desideria* — Versuch einer theologischen Interpretation, *Theologia Viatorum* III, 1951, S. 70–112; ders. In: *Zur neueren Pietismusforschung*, S. 113–166
- Schmidt, Martin: *Der Pietismus in Nordwestdeutschland*, *Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte* Nr. 70, 1972, S. 147 ff.
- Schmitz, Otto: *Pietismus und Theologie*, Neukirchen/Moers 1956
- Schremer, Bruno: *Der Pietismus*, Leipzig 1926
- Schrenk, Gottlob: *Gottesreich und Bund im älteren Protestantismus*, Gütersloh 1923
- Steitz, Heinrich: *Geschichte der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau*, Marburg 1977
- Stephan, H.: *Der Pietismus als Träger des Fortschritts*, o. O. 1908
- Tersteegen, Gerhard: *Auserlesne Lebensbeschreibungen heiliger Seelen*, Bd. I–III, 3. Aufl. Essen 1784–1786
- Thelemann, Otto: *Friedrich Adolf Lampe, sein Leben und seine Theologie*, Bielefeld und Leipzig 1868
- Thimme, Ludwig: *Kirche, Sekte und Gemeinschaftsbewegung*, Schwerin 1925
- Tholuck, August: *Das kirchliche Leben des 17. Jahrhunderts*, 2 Bde. Berlin 1861 f.
- Tholuck, August: *Geschichte des Pietismus und des 1. Stadiums der Aufklärung*, Berlin 1865
- Tiele, Johann Nicolaus: *Peter Friedrich Detry, Oberneuland* 1843 (handschriftlich in Staatsarchiv Bremen)

- Treviranus, Ludwig Georg: Pflichten des Christenthums, Frankfurt 1706
- Treviranus, Ludwig Georg: Die rechte Gestalt Christi in seinen Gliedern, Bremen 1714
- Treviranus, Ludwig Georg: Ruhm der Gläubigen von dem Tode Jesu, Bremen 1720
- Treviranus, Ludwig Georg: Wunderwege Gottes, Bremen 1728
- Treviranus, Ludwig Georg: Das ganze Leiden und Sterben Jesu Christi. In 27 Liedern verfasset, Bremen 1733
- Undereyck, Theodor: Wegweiser zum wahren Christenthum, Bremen 1676
- Undereyck, Theodor: Halleluja, das ist, Gott in den Sünden verkläret, Oder des Sünders Wanderstab zur Erkänntnüs, Genießung und Verklärung des höchsten Gutes, Bremen 1678
- Undereyck, Theodor: Der närrische Atheist entdeckt und seiner Thorheit überzeuget, Bremen 1689
- Undereyck, Theodor: Christi Braut unter den Töchtern zu Laodicea, 2. Aufl. Hanau 1694
- Undereyck, Theodor: Der einfältige Christ durch wahren Glauben mit Gott vereinigt, Eschwege 1700
- Urner, Hans: Der Pietismus, Gladbeck 1952
- Veeck, Otto: Die Anfänge des Pietismus in Bremen, ZKG XXV 1904, S. 291–307
- Veeck, Otto: Geschichte der Reformierten Kirche Bremens, Bremen 1909
- Vormbaum, R.: Joachim Neanders Leben und Lieder, Kaiserswerth 1860
- Voetius, Gisbertus: Exercitia et bibliotheca studiosi theologiae, Rheno-Traj. 1644
- Voetius, Gisbertus: Selectae disputationes theologicae, 5 tomi. Ultrajecti 1648 ff.
- Voetius, Gisbertus: Τὰ ἀσκητικὰ sive Exercitia pietatis in usum iuventutis academicae nunc edita. Addita est, ob materiae affinitatem oratio de pietate cum scientia coniungenda, habita a 1634, Gorichem 1664
- Wallmann, Johannes: Reformation, Orthodoxie, Pietismus. In: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte Nr. 70, 1972, S. 179 ff.
- Wallmann, Johannes: Pietismus und Orthodoxie, Darmstadt 1977
- Weber, Max: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, XX. Bd. 1. Heft 1904 und XXI. Bd. 1. Heft 1905
- Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, III. Bd. Tübingen 1921
- Wehowsky, Wolfgang: St. Martini zu Bremen, Bremen 1960

- Wenig, Otto: Rationalismus und Erweckungsbewegung in Bremen, Bremen 1965
- Werckshagen, C.: Der Protestantismus am Ende des XIX. Jahrhunderts in Wort und Bild, Berlin o. J.
- Witsius, Hermann: Twist des Heeren med synem Wyngaert, Utrecht 1710
- Wolters, P.: Briefe von und gegen Paulus Felgenhauer, Braunschweig 1925
- Wolschke, Theodor: Pietistisches aus Ostfriesland und Niedersachsen, Zeitschrift für Niedersächsische Kirchengeschichte Nr. 36, 39 und 40 (1931, 1934 und 1935)

BEILAGE

Die handschriftlichen Akten und Urkunden aus der Zeit des Pietismus im Staatsarchiv Bremen sind von unterschiedlicher Qualität und Lesbarkeit. Da mancher Zusammenhang nur erraten oder mittels anderer Urkunden hergestellt werden kann, bleibt ein gewisses Fehlerrisiko bei manchen Aussagen und Auswertungen bestehen.

1. Bei der untenstehenden Notiz handelt es sich um den Beginn des Befragungsprotokolls in der Angelegenheit gegen den Pietisten Friedrich Lehmann vom 18. September 1715.

2. Wie die nächste Seite zeigt, war Paul Friedrich Lehmann bereits am 31. August 1715 zu einem Verhör bestellt worden. Das Protokoll zeigt auf der linken Seite die vorgelegten Fragen, auf der rechten Seite die Antworten Lehmanns. Sie betreffen Herkunft, Person, Bekenntnis, Wohnung und Religion des Befragten.

3. Die dritte Abbildung gibt das Begleitschreiben wieder, das Theodor Schermer am 14. November 1705 an den Ratsherrn Dr. Werner Koehne richtete, um sein schriftlich formuliertes Glaubensbekenntnis dem Rat der Stadt zu unterbreiten.

4. Wenig Mühe bereitet das Lesen der in Schönschrift abgefaßten letzten Urkunde. Das Witheitsprotokoll vom 26. April 1713 lehnt den Antrag Georg Hennebergs, sein in Bremen erworbenes Bürgerrecht in Anspruch zu nehmen, und das Zeugnis seiner Zugehörigkeit zur lutherischen Kirche ab.

*Protocoll Inquisitionis
Abt. Schermerz in Jos. Georgij
Lehmanns
18. Sept.*

Lehmann in Flens am 18. Sept. 1715.

Journal of 31 Aug - 1715

13

1. Inquisitio de ...
2. Inquisitio de ...
3. Inquisitio de ...

Inquisitio de ...
Inquisitio de ...
Inquisitio de ...

4. Inquisitio de ...
5. Inquisitio de ...

Inquisitio de ...
Inquisitio de ...
Inquisitio de ...

6. Inquisitio de ...

Inquisitio de ...

7. Inquisitio de ...

Inquisitio de ...
Inquisitio de ...
Inquisitio de ...

8. Inquisitio de ...

Inquisitio de ...
Inquisitio de ...
Inquisitio de ...
Inquisitio de ...

Inquisitio de ...
Inquisitio de ...
Inquisitio de ...

S. T.

Folgerfester H. Doctor,

Verab ich mach mir mit der Liebigen Jff. Dom. Lindigern
Jüngst gefaltene 3. bis 4. stündigen preliminar-
Konferenz de novo schriftl. an die Hn. Superintendenz
wegen in der vor gut angelegten, Solich habe an
meiner Folgerfester Hn. Dr. ebenfalls in communication
meiner Schrift gemäß beklünder: Sie sind ob dem
suo loco et tempore folgerungst beson erbiten etc. Son
bedauert die mach, damit das die geliebte liebe
Oberigkeit sich, das sie sich an mich ist, nicht meine
gütige Schrift, die auf dem freidy gegen jedermann
mein nach der vorerzählten nach die jagt allerdings gerne
behalten sein sollen. Und hier mich diese selbendige
Schrift auf aller Zeit in. In der freidy freyer
geforsamt rumpflig, mit auf schuldigen Seiten
Hofen der Jff. in. die her gant die gütige Stadt
langbesessliche nicht ablassen!

Bern, 14. 7. 1781.
705.

Theod. Schürer.

Theod. Schürer d. an H. Dr.

Köhne erwiebe er sich sein Gläubigen in Freundschaft mittheilt

Extract

aus dem Schlichtprotocoll
de 1713. d. 26. April. pag: 159.

Forderung Supplicat
in die Sache dieses
Protocoll zu
geben, nach dem
Hofes Justification
des Hofes Imperialen
Johannes

3.) Hofschlichter, und der Supplicant zus besworen
gestalt er eine zeitlang in der Stadt ofen seinen
berdruß als ein Sectaricus beschuldigt worden,
da er doch in manus amicis Hofes Ministerialium
seiner christliche Glaubensbekenntnis gegeben, auf nicht
angenehme attestato konnte iustificiren. da das selbe zu
der Luffenischen Kirche bezeugt, mit dem unter
dieser blühen Gesuch, und Hof die favorere unabh.
beschulde Absingung in dieser Stadt zu lassen.

Conclusum ad

3.) so wird der selbe zu dem Triagnosent
nicht zu admitteren, auf ihm von dem
Hofes Camerario ein Proclamations und
Copulations zettel zu geben.

Letz. Schlicht. prot. Dem Heerenberg welcher der Entlassung beschuldigt worden soll die dinstagsmässig
aus dem 26. Hofes auf ihn ein proclamatinal u. copulational zettel gegeben werden.

REGISTER

BIBELSTELLENREGISTER

- Gen. 3,3 67
Gen. 5,24 300
Gen. 32 133
- Ex. 20 284
Ex. 28,15–30 296
Ex. 39,8–21 296
- Lev. 8,8 296
- Deut. 5 284
Deut. 32,6 182
Deut. 33,8 296
Deut. 33,9–10 268, 296
2. Sam. 7,18 181
- Esra 2,63 296
- Neh. 7,64 296
- Hiob 7,17–18 180
Hiob 28,28 181
- Ps. 5 180
Ps. 8 180, 183
Ps. 8,2 183
Ps. 12 164
Ps. 14 164
Ps. 23,6 149, 180
Ps. 25 182
Ps. 25,7 129, 184
Ps. 27 180
Ps. 30 181
Ps. 37,3–4 183
Ps. 38,22 181
Ps. 38,23 182
Ps. 41 280
Ps. 42 180
Ps. 42,2 182
- Ps. 42,3 149, 180
Ps. 46 164
Ps. 48 181
Ps. 51 180
Ps. 51,1 183
Ps. 51,12 182
Ps. 57,8 162, 182
Ps. 59,17 180
Ps. 67 164
Ps. 73,25–26 181
Ps. 77 181
Ps. 81 183
Ps. 90,12 162, 183
Ps. 95 183
Ps. 100 180, 182
Ps. 103 180
Ps. 103,1 181
Ps. 104,24 183
Ps. 118,1 182
Ps. 124 164
Ps. 128 164
Ps. 136 183
Ps. 139,18 180
Ps. 140 180
Ps. 143 183
Ps. 143,6 183
Ps. 146 183
Ps. 147,16–17 183
Ps. 150,6 183
- Pred. 1,2 181
- Hoh. 1,4 169, 181
Hoh. 2,9–10 184
Hoh. 2,11–12 169, 183
Hoh. 3,1 169, 184
- Jes. 12,2 182
Jes. 26,12 183
Jes. 43,25 184

- Jes. 49,16 181
 Jes. 51,1–13 95

 Jer. 9,1–13 95
 Jer. 23,15 208
 Jer. 33,20 67

 Hes. 16,6 169, 182
 Hes. 16,23 209
 Hes. 36,25–27 206
 Hes. 37,26–27 180

 Mt. 9,16 209
 Mt. 10,22 181
 Mt. 13,24–30 192
 Mt. 14,30–31 181
 Mt. 24,15 284
 Mt. 24,44 182

 Mk. 13,37 182
 Mk. 16,16 220

 Lk. 2,14 183
 Lk. 16,2 183
 Lk. 19,45–46 206 f., 215, 217, 263
 Lk. 24,29 180

 Joh. 2,1–11 291
 Joh. 3 163
 Joh. 4,6 180 f.
 Joh. 5,26 294
 Joh. 8,56 284
 Joh. 15,26 294
 Joh. 18,20 195
 Joh. 21,15–17 260

 Apg. 5 210
 Apg. 9,6 180
 Apg. 14,17 183
 Apg. 20,18–21 306
 Apg. 20,23 288

 Röm. 3,25 71
 Röm. 4 68
 Röm. 4,25 220
 Röm. 5 68
 Röm. 6,1–2 220

 Röm. 7,24 181
 Röm. 8,18 ff. 29
 Röm. 8,34 303
 Röm. 10,17 238
 Röm. 13 190

 1. Kor. 1,30 183
 1. Kor. 14,34 f. 107
 1. Kor. 16,22 184

 2. Kor. 10,17 181
 2. Kor. 12,14–15 306

 Gal. 3,10 67
 Gal. 3,12 67
 Gal. 5,25 205

 Eph. 1 63
 Eph. 6, 14 ff. 39

 Phil. 1,6 182
 Phil. 1,23 297
 Phil. 1,27 294

 Kol. 2,8 146

 1. Tim. 4,16 46
 1. Tim. 6,17 182

 2. Tim. 2,15 266
 2. Tim. 20–21 216

 Hebr. 11 68

 1. Joh. 1,7 180

 2. Joh. 8 259

 3. Joh. 4 260

 Offb. 1,8 184
 Offb. 3,16 189
 Offb. 10,15 ff. 192
 Offb. 11 187
 Offb. 14,15 280
 Offb. 21,5 182

PERSONENREGISTER

- Abraham 172
 Achelis, Wilhelm 310
 Adam 64, 67, 172
 Agricola, Rudolf 135
 Ainsworth 54
 Aland, Kurt 88
 Alard, Hieronymus 221
 Alardin, Johannes 122 f.
 Alba, Herzog 36, 137
 Albinus, Johann Georg 165
 van Alphen 289
 Alstedt, Joh. Heinrich 64
 Alting, Heinrich 71
 Amama, Sixtinus 63
 Amesius, Wilhelm 45 ff., 56, 59, 62 ff.,
 116, 122, 288
 Andreae, Johann Philipp 175
 Apelles 292
 Arminius, Jakob 35, 37, 48
 Arndt, Johann 18, 134, 200, 221
 Arnold, Gottfried 19, 121, 156, 200,
 205, 231
 Aschen, Heinrich von 110
 Assaph 177
 Athanasius 292
 Augustin 131, 292

 Backer, Hermann 221
 Bake, Henricus 157 f.
 Baring, Franz 163
 Baring, Nicolaus 192
 Barth, Karl 199
 Batenburg, Dietrich van 72
 Baxter, Richard 54, 137
 Bayly, Ludwig 34, 49, 54
 Bayne, P. 49, 54
 Bengel, Johann Albrecht 19
 Bergen, Georg Hermann von 145
 Bergius, Conrad 96
 Berlinghoff, Caspar 187
 Bernhard v. Clairvaux 49
 Bernhausen 141, 151 ff., 156
 Beza, Theodor 37, 164, 292
 Bielefeld, Cord 246 f.
 Birkman 26
 Blohmen, Claus 246
 von Bockholtz 265
 Böhme, Jakob 18, 195, 200, 230 f.

 Bohne 196
 du Bois 142
 Bolton, Robert 49, 54
 Bonaventura 49
 Boogarten, Justus van 53, 78, 83
 Boquin, Petrus 64 f.
 Bothe, Matthias 244
 Botrici, Dodo 124
 Bourgeois, Louis 164
 Bradford, John 24 ff., 30, 32 f.
 Brakel, Wilhelm 40, 73, 84
 Brauer, Hermann 167, 175
 Braumann 120
 Braun, Johannes 71
 Brown 30
 le Brun, Johann 135, 169
 Brunner, Johann Gottfried 194 ff.
 Bucer, Martin 21 ff., 26, 28, 30, 85
 Buchfelder, Ernst Wilhelm 120, 122 f.,
 166
 Büren, Daniel von 58, 60, 241
 Bullinger, Heinrich 24, 36, 64 f.
 Burmann, Franz 71, 123, 287 f.
 Burs, Jakob 44
 Busch, Gerhard von dem 211

 Calvin, Johannes 23 f., 32, 36, 64, 107,
 164, 258, 278, 314
 Camaro, Johannes 66
 Cartesius 71
 Celsus 292
 Cerinth 292
 Charlotta Sophia, Herzogin von Kur-
 land und Livland 222
 Charlotte Amalie, Königin von
 Dänemark 90, 112
 Christiani, Johann Daniel 247 ff.
 Christine Charlotte von Württemberg
 125
 Chrysostomus 292
 Clauberg 76, 80
 Clauß, Jakob 231
 Clemens Alexandrinus 291
 Cloppenburg, Johann 64 ff.
 Coccejus, Hermann 157
 Coccejus, Johann 16, 19, 56 f., 61 ff.,
 80, 111, 117, 122, 129, 131, 136, 172,
 254 f., 281, 288, 291, 301, 316

- Cöper, Heinrich 250
 Coligny 278
 Collenbusch, Samuel 62
 Coornheert, Diryck 37, 40, 45
 Copper, Reiner 93, 258
 Coverts, H. 231
 Cranmer, Thomas 21 ff., 27
 Cremer 153
 Crocius, Ludwig 58, 62, 64, 163
 Cuyper, Anton de 206, 217 f.
- Dagues, Pierre 164
 Dannhauer, Johann Konrad 88
 Daut, Maximilian 230 f.
 David 150
 Deneken, Burchard 306
 Descartes 71
 Detry, Petrus Friedrich 57, 59, 160,
 204 ff., 226 f., 229, 233, 235, 237 ff.,
 260 ff., 269, 283, 301 f., 316
 Deusing 284
 Dhaun-Falkenstein, Wilhelm-Wyrich,
 Graf von 81, 92
 Diemar, Eleonore von 272
 Dijck, Daniel 49
 Dionysius Alexandrinus 291
 Dippel, Johann Konrad 231 f.
 Dittelbacher, Petrus 122, 124 f.
 Dod, John 40
 Downname, Johann 49
 Drabik, Nicolaus 230
 Drage, Gerhard 273 f., 300
 Drissen, Antonius 294
 Düsing, Johann 119, 134, 303
 Duisinck, Johann 124
 Dulmisson 164
 Duntze, Dietrich 98
 Dwerhagen, Johann 158
 Dyke 34, 54, 137
- Ebrard, August 285 f.
 Edzard, Hinrich 303
 Edzard, Jacob 245
 Eglin, Raphael 65
 Eikel, Heinrich 297, 305 f.
 Ekkehardt, Meister 18
 v. Elberfeldt 265
 Elisabeth I. 24
 Engelbrecht, Hans 188
 Ennen 144
 Epiphanius 292
- Erasmus von Rotterdam 36
 Erberfeld, Philipp 244
 Essenius, Andreas 53, 70 f., 78, 91
 Eszeki, Stephanus 71
 Eusebius 292
 Evertsen, J. E. 134
- Fabricius, Johann Ludwig 136
 Felgenhauer, Paul 187 ff.
 Ferdinand von Österreich 141
 Fischer, Conrad 206, 217 ff.
 Fleming, Paul 165
 Flocke, Henricus 98 f., 105, 120, 244,
 250
 Fohrer, Rudolf 203 f.
 Forbes, Johann 54
 Franc 164
 Franck, Johann 165
 Francke, August Hermann 19, 121,
 196 f., 201, 204 f., 279, 299
 Friedrich II. Kurfürst von Branden-
 burg 114
 Friedrich III. Kurfürst von der Pfalz
 135
 Friedrich V. Kurfürst von der Pfalz
 135
 Friedrich, Erzbischof von Bremen 60
 Friedrich Wilhelm I. von Preußen 205
 Frith, John 27
 Fruytier, Jacobus 294
 Funcke, Otto 310
- Gamaliel 111
 Garbade, Eilhard 163
 Gentmann, Cornelius 53
 Georg Ludwig von Braunschweig 114
 Gerbade, Hermann 202
 Gerdes, Daniel 293 f., 297
 Gerhardt, Paul 161, 165 f., 168, 284,
 286, 320
 Gichtel, Johann Georg 230 f.
 Giffen, David Flud van 255
 Glanneus, August 303
 Glüsing, Johann Otto 230 f.
 Goebel, Max 47, 80, 84, 88, 93, 127,
 135, 139, 179, 252, 270, 287
 Goeters, Wilhelm 40, 88, 111
 Gomar, Franziskus 35, 37, 48, 62,
 64 f., 70
 Goudimel, Claude 164, 168
 Gregor von Nissa 292

- Greschat, Martin 313
 Gribius, Petrus 53
 Grindal, Erzbischof von Canterbury 24
 Groenewegen 73
 Großer Kurfürst (Friedrich Wilhelm)
 von Brandenburg 57, 90, 112, 143 f.,
 165
 Grotius, Hugo 35, 63, 292
 Grovius, Johann Petrus 217
 Grünzweig, Fritz 17
 Gürtler 254
 Guillaume 164

 Häfeli, Caspar 309
 Hales, John 30
 Hall, Joseph 34
 Hamene, Harding von 245
 Hannover, Rechtsanwalt 289
 Hardenberg, Albert von 57 f., 65, 128,
 241
 Harmes, Johann 100, 103 f., 246 f.,
 250
 Harrington, John 25, 29
 Harrington, Robert 29
 de Hase, Cornelius 57, 59, 62, 73,
 101, 104, 108, 110 f., 115 ff., 137, 148,
 157, 159 f., 175, 204 ff., 243, 247,
 254, 260, 283, 316
 de Hase, Johann Daniel 137
 de Hase, Theodor 62, 117, 211 f., 214,
 223, 284, 296, 303, 316, 320
 Hasenkamp, E. H. G. 62
 Hassel 286
 Hautecour 254
 Hedwig Sophie, Landgräfin von Hessen-
 Kassel 90, 112
 Heerde, Johannes 104, 250
 Heermann, Johann 165
 Heidanus, Abraham 64, 70 f.
 Heilersieg 152
 Heilmann, Casimir 297, 305
 Heineken, Bernhard 199 f., 202, 251
 Heinrich VIII. von England 25
 Heinsius, Daniel 35
 Heisenius, Heinrich 304 f.
 Held, Heinrich 171
 Helt, Adolf 187 f.
 Heman 177
 Hemessen 219
 Hengstenberg, Ernst Wilhelm 310
 Henneberg, Georg 197, 199 ff., 229

 Hennesser 198
 Heppe, Heinrich 1 f., 31, 40, 64 f.,
 73 f., 77, 314
 Herlin 253
 Hermann, Erzbischof von Köln 141
 Heumann 284
 Heyne, Bodo 16
 Hieronymus 292
 Hildebrandt, Johannes 97, 101 f., 109,
 115 f., 158
 Hildersum, Arthur 40
 Hochmann, Ernst Christian 134, 258
 Hoffham, Eberhard 244, 249, 251
 Hoffmann, Wilhelm 176
 Hogarth 75
 Holle, Michael 303
 Holler, Johannes 221
 Homburg, Ernst Christoph 165
 Homer 69
 Honfeld 231
 Honeywood 30
 Hooker, Richard 54
 Hooper, John 22 ff., 27
 Hoornbeeck, Johann 45, 50 ff., 56, 59,
 62, 64, 69, 71, 112, 122
 Hoppe, Weyert 244 f.
 Hoppenroth, Andreas 120
 Hottinger 284
 Hünefeld, Ludolf 303
 Huls, Margaretha 81, 106
 Hundius 76, 80
 Huntemann, Georg 111
 Hyperius, Gerhard Andreas 65

 Iken, Conrad d. Ä. 62, 163, 288, 304,
 306 f.
 Iken, Conrad d. J. 307
 Iken, Friedrich 56, 58, 75, 111, 120,
 129, 132, 136, 191
 Irenäus 291
 Isselburg, Heinrich 58

 Jablonski 284
 Jahr, Hannelore 85
 Jeditun 177
 Jeremia 95
 Johannes 291
 Johann Sigismund, Kurfürst von Bran-
 denburg 142, 165
 Johann Wilhelm, Herzog 141 f.
 Johnson, Francis 31

- Joncourt, Pierre 72
 Jorissen, Matthäus 179
 Judas Ischarioth 206, 233, 237, 261,
 263, 269, 279
 Jüngst, Gottfried 196, 210 f., 222, 302
 Jüngst, Johannes 17
- Kannengießer, Diedrich 221
 Karl, Bernhard Peter 121
 Karl der Große 57
 Karl V. (Kaiser) 141
 Karl VI. (Kaiser) 239
 Karl XII. König von Schweden 230
 Karl, Landgraf von Hessen 144
 Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz
 135
 Katerberg, Mauritz Daniel 179
 Kayser, Karl 191
 Keller 93
 Kempen, Thomas von 48 f.
 Keßler, Eberhard 305 f.
 Kessler, Johann Conrad 198 ff., 202
 Kessler, Johann Jakob 198, 251, 254
 Kirchmeier, Johann Christoph 252
 Klarsfeld, Beate 289
 Knipping, Christoph 129, 131
 Knipping, Katharina 128 f.
 Knüttel 193
 Koch, Johannes
 s. Coccejus
 Koch, Timann 62
 Köhler, Bernhard 231
 Koehne, Werner 119, 203
 Koelmann, Jacobus 40
 Königsmarck 57
 Kohli 204
 Kohlmann, Johann Melchior 127
 Koster, Peter 97, 127, 133, 243
 Kotter, Christoph 230
 Kraegelius, Matthias 187 ff.
 Kreichmann 211
 Kritopulos, Metrophanes 63
 Krummacher, Adolf Friedrich 310
 Kuhlenkampff, Hinrich 247
 Kuhlmann 230
- Labadie, Jean de 15, 80, 84, 88, 90 ff.,
 124, 137, 148, 153 ff., 156, 177 f., 231,
 253, 262, 283, 314 f.
 Lameyer, Johann 251, 304
- Lampe, Friedrich Adolf 56, 59, 62,
 72 f., 75 f., 99, 100, 110, 112, 117,
 119, 166 f., 176 ff., 200, 206, 210 ff.,
 217, 223, 233, 237 ff., 251 ff., 257 ff.,
 302, 304 ff., 309, 315 ff., 320
 Lampe, Heinrich 253
 Lang, August 17, 21, 31, 40, 229
 Lange, J. P. 285
 a Lasco, Johann 136
 Latimer, Hugh 25, 27
 Lebrun, Johann 232
 Lehmann, Paul Friedrich 239
 Lehnhoff, Jakob 99, 120, 129, 243 ff.,
 252, 260
 Leiningen, Graf von 197
 Leipold, Carl 310
 Leydekker, Johann 54
 Lightfoot, John 292
 Lippe, Graf von 197
 Lobwasser, Ambrosius 164
 Lochner 193, 196
 Lodenstein, Jodocus van 40, 53 f.,
 78, 83, 87, 92 f., 123, 131, 148, 172,
 178, 253 f., 262, 268
 Loers, Arnold 179
 Loers, Christian 179
 Loers, Sylvester 144, 147 f., 151 ff.,
 156 f.
 Lowe, Christopher 54
 Lucanus 292
 Ludwig VI. von der Pfalz 135
 Luhmann 196
 Luise Henriette von Brandenburg 165,
 177
 Lukas, Bruder 84
 Luther, Martin 36, 46, 131, 138, 164,
 176, 229
 Luthmann 120
- Mahrholz, Werner 17 f.
 Mallet, Friedrich Ludwig 309
 Mangelmann, Jakob 258
 Marcion 292
 Marck 294
 de Mare, Anders 308
 Maria Tudor 24, 28, 30
 Marie Louise von Hessen-Kassel 293 f.
 Marot, Clemens 164
 Martinius, Johann 40
 Martinius, Mathias 58, 62 ff., 65 f.
 Martyr, Petrus 21

- Mastricht, Gerhardt von 233
 Mastricht, Peter von 71, 196
 Maximilian (Kaiser) 134
 Meier, Gerhard (Rektor) 59, 129
 Meier, Gerhard (St.-Petri-Dom) 200 f.,
 203, 279, 303
 Meier, Gerhard (St. Stephani) 129,
 244, 247 f., 249 ff.
 Meier, Jakobus 302
 Meister, Christoph Georgius 309
 Meister Ekkehardt 18
 Mel, Conrad 111
 Melanchthon, Philipp 36, 65, 128, 141
 Menken, Gottfried 57, 62, 111, 272,
 304, 309 f.
 Menoza 292
 Mente, Ulrich 200
 Meresius, Samuel 71
 Meth, Ezechiel 230
 Meyer, Carsten 98 ff., 246
 Meyer, Christian 98, 104, 252
 Meyer, Henricus Bernhardus 303
 Meyer, Hinrich (Eltermann) 244
 Meyer, Jacob 211
 Meyer, Johann 246
 Meyer, Johann Friedrich 227, 233
 Michaelis, Carsten 188
 Mieg 284
 Miessner 244
 Mirbt, Carl 17
 Molanus 229
 Momma, Wilhelm 71
 Mommers, Johann Mauritius 72
 Monheim, Johann 141, 144
 Monica, Mutter Augustins 131
 Mose 68, 70, 89, 206, 291
 Mosheim, Johann Lorenz 284
 Müller, Hermann 309
 Müller, Johann Christian 310
 Müntzer, Thomas 229
 Mund, Fritz 17
 Muskulus, Wolfgang 64 f.

 Naumann, Friedrich 39
 Neander, Anna Christina 127
 Neander, Christoph 127
 Neander, Joachim 19, 56, 59, 62, 73,
 75, 84, 88, 96, 100, 120, 127 ff., 144 f.,
 147 ff., 151 ff., 204, 206, 243, 284,
 286, 307, 316, 320
 Neander, Johann Joachim 127

 Neckelmann, Gerhard 118 f.
 Neidhardt 204
 Nelle, Wilhelm 167
 Nerdenius, Henricus Antonides 65
 Nethenus, Matthias 53, 78, 93
 Nethenus, Samuel 84, 87
 Netto, Johannes 308
 Neubauer, Christian 192 ff.
 Neubauer 284
 Neufville, David de 135, 169
 Neufville, Peter de 135, 137, 169
 Neumann, Joachim 128
 Nicolai, Philipp 165, 168
 Nipho 250
 Noah 172
 Noltenius 300
 Nonnen 297
 Nordenholt, Wolert 136

 Ode 294
 Olevianus, Kaspar 64 f., 135
 Oranien, Prinz von 75
 Origines 291
 Orteliaen, Jaques Cole 40
 d'Orville, Peter 135, 169
 d'Outrein, Johannes 272, 284

 Parker, Matthew 24
 Paulus 46, 146, 220, 248, 291, 297
 Perkins, William 31 ff., 40, 45, 47, 49,
 54
 Pezelius, Christoph 58 ff., 64
 Philipp II. 24
 Photius, Heinrich 230
 Photius, Philadelphus 237 f., 261
 Pickering 33
 Pictet 284
 Pierius, Urbanus 65
 Piscatorius 292
 Plöckner 250
 Polanus, Amandus 64 f.
 Preston 49
 Priscilla 107
 Pronner, J. G. 231
 Prüser, Friedrich 243, 251, 305
 Przybylski, Lothar 170
 Püll, Adolph von 135, 169

 Raesfeldt, Daniel von 222
 Raet, Johanne 253
 Raukamp, Andreas 118

- Raukamp, Anton 118
 Ravensberger, Hermann 65
 Reinhard, Martin 98 f., 245, 249, 251
 Reitz, Johann Heinrich 87, 127, 129,
 132, 134, 136, 145, 147, 156, 161 f.
 Rfaffinius, Matthäus 292
 Rhode, Johann Georg 251, 287 f.
 Ridley, Nicolaus 27
 Rinchart, Martin 165
 Risler, Johann 187
 Rist, Johann 165
 Ritschl, Albrecht 17 f., 314
 Rivet 137
 Rodenberg, Werner Justinus 145
 Roëll 254, 284, 287, 294
 Römeling, Christian Anton 212, 217,
 221, 223, 227, 229 ff., 235 ff., 261,
 264, 269, 279 f., 315 f.
 Rohsdorf, Gerd 188
 Rosenthal 195
 Rotermund 56, 116 f., 127, 279, 304
 Rothe, Johann 230 f.
 Runge, Christoph 166
 Ruysbroeck, Jan van 49

 Saarn, Peter van 178
 Sachsse, Eugen 84, 88
 Sagittarius, Diedrich 59, 254
 Salden, Wilhelm 52, 87
 Salenger, Sara 77
 Salomo 106
 Sandys, Edwin 24
 Saurmann, Philipp Gottfried 238
 Schachmann 163
 Schermer, Johann 195 ff., 203
 Schermer, Theodor 195 ff., 203, 231
 Schild, Theodor 116
 Schirmer, Michael 165
 Schlichting 152 f.
 Schlüter, Heinrich 148
 Schmidt, Kurt Dietrich 88
 Schmidt, Martin 61, 88
 Schnabel, Wilhelm d. J. 245, 254
 Schnitger, Arp 308
 Schödde, Reinhold 220 f.
 Schönfeld, Gregorius 65
 Schomaker 218 f.
 Schop, Johann 165
 Schotanus 51
 Schrenk, Gottlob 17, 62
 Schriever, Wilhelm 246

 Schrimpf, Johannes 248
 Schröder, Rudolf Alexander 168
 Schütz, Heinrich 165
 Schütz, Johann Jakob 88, 137, 139,
 168
 Schütze, Constantin 193
 Schumacher, Albert 211, 235, 296, 302
 Schumacher, Friedrich Johann Arnold
 302
 Schumacher, Hermann 110
 Schurmann, Maria von 91
 Schwenkfeld, Caspar 18
 Seibelius, Johann Jeremias 120
 Sepp, Chr. 295
 Sibbes 54
 Sibelius 244
 Silesius, Angelus (= Scheffler, Johann)
 165, 286
 Smedes, Heinrich 251
 Snabel, Wilhelm (= Schnabel, Wilhelm
 d. Ä.) 90, 97, 115, 302
 Snabelius, Hieronymus 302
 Snekanus, Jelle Hotzes 65
 Snijders 254, 293
 Snittling, Daniel 303
 Sohnus, Georg 65
 Spanheim, Friedrich d. Ä. 64, 66
 Spanheim, Friedrich d. J. 66
 Spener, Philipp Jakob 17 ff., 34, 69, 77,
 84 f., 87 ff., 110, 125, 137 ff., 147 f.,
 167 f., 175, 192 f., 205, 232, 253, 299
 Spengler, Lazarus 164
 Speratus, Paul 164
 Stiefel, Jesaja 230
 Stolz, Johann Jakob 309
 Strattner, Georg Christoph 171, 175,
 184
 Ströhmer 193
 Stursberg 111
 Sucher, Reinhold 195
 Szegedin, Stephan 64 f.

 Taffin, Jean 37 f., 40, 45, 49, 54
 Tarnovius 292
 Tauler, Johann 49
 Teellinck, Johannes 40, 53
 Teellinck, Joost 40
 Teellinck, Maximilian 53 f.
 Teellinck, Wilhelm 37 f. 40, 42 ff.,
 47 ff., 53 f., 82 f., 86, 116, 281, 317
 Tegeler 272

- Tersteegen, Gerhard 19, 29, 51, 89, 111,
 134, 149, 166 f., 176 ff., 284, 315
 Tertullian 223, 291
 Thelemann, Otto 84, 88, 252, 276, 285,
 293, 299, 301
 Thienen 153
 Tiefenthal, Paul 289, 310
 Tiele, J. N. 276
 Tieling, Nikolaus 309
 Tilemann, Johannes 212
 Tiling 254
 Timann, Johann 57
 Timotheus 146
 Tindal, William 27
 Tissot, Johann Jakob 195 ff., 204
 Titus 146
 Traves, Walter 25
 Trelcatius, Lucas 42, 65
 Treviranus, Andreas Heinrich 303
 Treviranus, Gottfried 111, 310
 Treviranus, Ludwig Georg 119, 179,
 200, 211 f., 214, 223, 297, 303, 305,
 307, 309
 Truchseß, Gebhardt 141
 Tumler, Helena 195
 Turretin 284
- Udemans, Gottfried 38 ff., 45, 49, 54
 Ueberfeld, Wilhelm 230, 232
 Undereyck, Gerhard 77
 Undereyck, Johannes 77
 Undereyck, Theodor 19, 51, 56, 59,
 61 f., 73, 75 ff., 87 ff., 117 ff., 129,
 131 ff., 139, 143 f., 147 ff., 151, 156 ff.,
 162 f., 166 f., 172, 175, 192, 194, 204,
 206, 209, 226, 243 ff., 250 f., 254, 260,
 299, 302, 316 ff., 320
 Ursinius, Zacharias 64 f., 135
 Utenhove 26
- Valentinus 292
 Vane, Lady 30
 Vechtmann 231
 Veeck, Otto 58, 61, 77, 202, 252
 Velde, Abraham van de 53
 Vietor, Cornelius 310
 Vitringa, d. A. 254 f., 284
- Vitringa, d. J. 284
 Voetius, Gijsbert 18 f., 43, 45, 48 ff.,
 59, 61 f., 70 f., 76, 78, 80, 82, 86 f.,
 89, 91, 111, 122 f., 131, 301
 Voetius, Paul 49
 Voget 294
 Vorstius, Conrad 35
- Wachmann, Johann 104, 247
 Waeyen 254 f.
 Wagner, Elard 211, 235, 251
 Walaeus 70
 Wallen, Jacob von der 135, 169
 Wallmann, Johannes 315
 Warcup 30
 Weber, Max 310
 Weigel, Valentin 18
 Wels, Baron von 278
 Wesselius 294
 Wichelhausen 253
 Wichern, Johann Hinrich 310
 Wicker, Jonas 231
 Wikers, Johann 195
 Wilhelm III. von Oranien 72
 Wilhelm IV. Herzog 141
 Wilhelmus 294
 Wilkinson 30
 Willius 190
 Wilmans, Hermann 227
 Wintges 265
 Withaker 54
 Witsius, Hermann 71, 73
 de Witte, Petrus 52
 Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf 142
 Wolleb, Johann 64 f.
 Wotschke, Theodor 121
 Wtenbogaert, Johann 35
- Yvon 93, 231
- Zauleck, Paul 310
 Zeller, Johann Jacob 253
 Zinzendorf, Nikolaus Graf von 19,
 29, 282
 Zobel (Bürgermeister) 110
 Zütphen, Heinrich von 57, 240
 Zwingli, Huldreich 36, 64



SACHREGISTER

- Abendmahl 21, 26, 29, 59, 84, 92, 98,
 101 f., 106 f., 114, 118, 124, 148 f.,
 155, 170, 194 ff., 199, 204, 217, 220,
 223 f., 226, 228, 235 f., 262, 269 f.,
 274, 276 ff., 299, 319
 Abendmahlsfeier 92, 138, 144, 258
 Abendmahlsformular 92
 Abendmahlslehre 58
 Abendmahlslieder 149, 173, 285
 Abendmahlsliturgie 21
 Abendmahlspraxis 60
 Abendmahlsstreit 57
 Aberglauben 22, 144
 St. Aegidi (Hannover) 192
 Akademie der Wissenschaften 117
 Alkohol 31, 124
 Allegorie 74
 Allgemeines Priestertum 19, 138
 Allversöhnungslehre 199
 Altar 246, 299
 Altes Testament 63, 68 ff., 74, 169,
 172 f., 229, 266, 295
 Anabaptismus 38
 Analphabeten 246
 St.-Andrews-Kirche 31
 Anglikanismus 21 f.
 St. Ansgarii 96, 98, 100 f., 120, 157,
 163, 211, 222, 235, 241, 245, 265, 268,
 274, 293, 295 f., 298 ff., 302, 304,
 309 f.
 Antichrist 63, 233, 290
 Antichristentum 292
 Apologie 114
 Apostel 21, 146, 154, 209, 217, 224,
 261, 266, 296
 Apostelgeschichte 107, 123
 Araber 230
 Arabisch 63
 Arbeiterpartei 318
 Aristokratie 36
 Arminianer 37, 48, 205, 214
 Arsenik 118
 Askese 50 f.
 Athanaeum 59
 Atheismus 114 f.
 Atheisten 71, 114, 226
 Auferstehung 194
 Auferweckung 68
 Augsburgischer Interim 21
 Augsburgische Konfession 141
 Äußere Mission 32, 310, 320
 Auswandererelend 319
 Auswandererfürsorge 309 f.
 Babel 208, 213 f., 227, 230, 232, 265,
 280
 Bann 141, 200
 Barock 285
 Bauherr(-en) 60, 94 f., 98, 110, 169,
 219, 241, 245, 249, 252, 306
 Beichte 196, 228, 276, 299
 Beichtgeld 101, 103, 215, 265, 299
 Beichtpfennig 101, 211, 215, 298 f.
 Bekehrte 255, 266 f., 276
 Bekehrung 27, 32, 47, 52, 79, 92, 101,
 123, 132 ff., 155, 234, 255, 279, 281,
 291, 319
 Bekehrungserlebnis 32
 Bekehrungsprozeß 85
 Bekenntnis 44, 48, 51, 58, 82, 135,
 138, 165, 203, 208, 212, 214 f., 228,
 235 f., 280, 314, 320
 Bekenntnisbewegung 17
 Bekenntnislied 165
 Bekenntnisschriften 69
 Berufung 281, 311
 Bibel 35, 63, 69, 88, 97, 148, 187,
 192, 271, 289, 316 f.
 Bibelanstalt 317
 Bibelauslegung 288, 316
 Bibelstudium 19
 Bibelstunde 88, 138, 317, 320
 Bibeltheologie 61
 Biblizismus 16, 309
 Biblizist 57, 61, 272, 304
 Bleikeller 59
 Böhmisches Brüder 84
 Brüdergemeine (Herrnhut) 318
 Brüder vom gemeinsamen Leben 84
 Bund 65, 67 f., 172, 177, 235, 246, 277,
 280 f.
 Bundesgedanke 64, 172
 Bundesgenosse 172, 277
 Bundesgott 172 f.
 Bundesidee 80, 113
 Bundeskinder 177

- Bundeslieder 130, 135, 160 f., 166 f.,
 169, 171 ff., 180
 Bundesmahl 277
 Bundesschluß 66
 Bundessiegel 266, 277
 Bundestafel 276, 280, 282
 Bundestheologie 66, 70, 74, 116 f., 172,
 174, 281, 288, 316
 Bundesverhältnis 64, 172 f.
 Buße 23, 25 ff., 32, 47, 50, 52, 167,
 169 f., 220, 255, 257, 277, 319
 Bußernst 228
 Bußgefühl 25 ff.
 Bußgesang 139
 Bußkampf 25
 Bußlieder 173, 179
 Bußprediger 132, 274
 Bußtagspredigten 60
 Bußübung 131
 Bußzucht 22

 Calvinismus 36, 198 f., 241, 281, 311
 Calvinist 201
 Cartesianismus 71
 Chaldäisch 63
 Chiliasmus 192, 196, 228, 230, 316
 Christentum 17 ff., 27, 37, 49, 74, 81,
 83, 86 f., 93, 113 f., 117, 123, 135,
 138, 179, 224, 232, 253, 270, 303, 311
 Christliche Liebestätigkeit 308, 310,
 318
 Christologie 190
 Classis 121, 143
 Coccejaner 44, 62, 71 ff., 80, 122 f.,
 129, 295, 314, 319
 Coccejanismus 281
 Coetus 120 f., 123 ff.
 Collegia pietatis 19, 87 f., 137
 Common Prayer Book 21, 24
 Confessio Augustana 261
 Confessio Belgica 91
 Consensus Bremensis 58, 60
 Contemplation 48, 50, 87
 Cosmä- u. Damiani-Kirche (Stade) 128

 Daktylus 168
 Deismus 36
 Dekalog 70, 113
 Denomination 33, 36
 Determinismus 37, 47
 Diaspora 60, 257

 Diasporasituation 121
 Dichterbünde 165
 Direktorium 100, 103
 Dogmatik 45, 64 ff., 69, 113, 281 f.,
 290
 Dogmatismus 63
 Dom, St. Petri (Bremen) 59 f., 100,
 192 f., 200 f., 240, 270, 303, 308
 Dompropst 60
 Donatismus 228
 Dreißigjähriger Krieg 55, 59, 142, 165,
 284
 Dualismus 71

 Engländer 314
 Enthusiasmus 187, 196, 215
 Enthusiast 187 f., 194 f., 229
 St. Epiphantias (Bremen) 311
 Epistel 244
 Erbauung 87, 89, 105 f., 117, 147, 196,
 282, 303, 317 f.
 Erbauungsbuch 137
 Erbauungslied 165, 169, 320
 Erbauungsstunden 84, 88, 148, 194
 Erbsünde 187
 Erlösung 29, 113, 174, 270, 274
 Erlösungswerk 172
 Errettung 199
 Erwachsenenbildung 107
 Erwählung 32, 167
 Erwählungsgewißheit 29, 32
 Erwählungslehre 199
 Erwählte 265
 Erweckte 148
 Erweckung 37, 47, 51 f., 85, 89, 92,
 167, 289, 309
 Erweckungsbewegung 16, 89, 119, 309,
 313, 318, 320
 Erweckungsprediger 111, 310
 Erweckungstheologie 304
 Ethik 47, 86, 311
 Evangelisation 32
 Evangelium 22, 27, 33, 41, 43, 70 f.,
 127, 129, 138, 164, 265, 268, 279,
 282, 291, 294
 Ewiges Leben 170, 195, 275, 307
 Ewigkeit 28, 32, 79, 165, 174, 207,
 268, 275, 297
 Exegese 63, 80
 Exercitia pietatis 18, 51
 Exorzismus 22

- Firmelung 85, 317
 Firmung 84
 Five-Prediger 163
 Föderaltheologie 16, 61, 64 ff., 69, 71,
 74, 76, 80, 116, 129, 136, 167, 172,
 177, 254, 277
 Foedus gratiae 65 f., 68
 Foedus naturae 66 f.
 Foedus operum 65, 67 f.
 Französischer Krieg 25
 Franzosenkriege 135
 Fundamentalismus 16
- Galiläer 72
 Gebet 22, 27 f., 39, 41, 46, 50, 86, 93,
 100, 102, 106, 113, 131, 137, 166, 187,
 201, 213, 222, 236, 245, 277
 Gegenreformation 27, 135, 141 f., 165,
 278
 Geheimes Ratskollegium in Hannover
 232
 Geldernscher Krieg 141
 Gemeinschaftsbewegung 16, 309
 Generalamnestie 108 f.
 Generalstaaten 121
 Generalsuperintendent 253
 Generalsuperintendentur 303
 Generalsynode 143, 151, 155, 176
 St. Georg, Kirchhuchting 118
 Gerechtigkeit 67, 224, 234
 Gesangbuch 60, 166, 172, 175 ff., 220,
 285 ff., 295
 Gesetz 67, 75, 78, 89, 122, 187, 282
 Gewerkschaft 318
 Glaubensbekenntnis 27, 33, 107, 113,
 203
 Glaubensgewißheit 170
 Gnade 26, 29, 32 f., 37, 49, 79, 132 f.,
 145, 154, 167, 220, 224, 226, 255, 276,
 281, 290 f., 301, 320
 Gnadenbotschaft 268
 Gnadenbund 65, 68, 70 f., 116 f.,
 172 ff., 263, 269 f., 273, 278, 279,
 281 f., 289, 303
 Gnadengewißheit 169, 320
 Gnadenlehre 291
 Gnadenmittel 268
 Gnadenstand 269, 277
 Gnadenwahl 138, 194
 Gnostiker 294
 Gomaristen 37, 44
- Gottesbegriff 190
 Gotteskindschaft 28, 199
 Gotteslästerer 188, 226
 Gotteslästerung 144, 187 f., 190
 Gottlosigkeit 52, 151 f., 233
 Gottseligkeit 38 ff., 44, 49, 52, 78, 83,
 86, 89, 111, 117, 151 f., 154, 226,
 255, 272, 277, 303
 Griechisch 63, 198
 Gustav-Adolf-Verein 309
 Gymnasium illustre 48, 58 f., 63, 65 f.,
 94, 115 ff., 128, 245, 302
- Haager Frieden 35, 55
 Häretiker 46, 292
 Hanse 57
 Hansebund 240
 Hansestadt 61, 241, 313, 318
 Hausandacht 82, 270
 Hausbesuche 81, 258, 265, 272, 299
 Hausbibelkreise 111
 Hausvisitationen 148, 258
 Hebräerbrief 70
 Hebräisch 63, 291
 Heide 194, 238, 245, 270, 279
 Heidelberger Katechismus 58, 82 f., 86,
 105, 113, 135, 154, 166, 176, 187, 199,
 261, 270, 272, 282, 317
 Heidenmission 278 f., 310
 Heil 23, 28, 32, 68, 198 f., 256, 301
 Heiland 28, 235
 Heiliger Geist 23, 29, 32, 39, 220, 266,
 268
 Heilige Schrift 41, 50, 63, 67, 69 f., 74,
 85, 106, 191, 198, 214, 238, 255, 263,
 290, 310, 316
 Heiligung 32, 46, 50, 52, 87, 170, 196,
 220, 270, 281, 320
 Heilsaneignung 111, 113
 Heilsgewißheit 28 f., 33, 131, 147
 Heilsoffenbarung 67
 Heilsordnung 281
 Heilsweg 113
 Herzogtum Bremen 227
 Himmelreich 234
 Hofprediger 90, 112, 119, 147, 222,
 300, 303
 Hohenzollern 165, 177
 Hoherpriester 195, 296
 Hoher Rat 195
 Holländer 295

- Hölle 275, 286
 Höllenfahrt Christi 264
 Homiletik 52, 267
 Hostie 21, 142
 Hugonotten 55, 253
 Humanismus 36
- Immanuel-Gemeinde (Bremen) 97, 289
 Immatrikulation 145
 Individualisierung 313
 Individualismus 32
 Industrialisierung 319
 Industrieproletariat 319
 Innere Mission 32, 44, 309 f., 318, 320
 Inspiration 291
 Interim 141
 Irrlehre 52, 190, 192, 214, 220, 229,
 232, 267
 Irrlehrer 233
 Irrtümer 224, 233, 273
 Israel 74, 268
- Jacob 268
 Jambus 168
 Jesuiten 142, 144
 Jesuitenorden 90
 Johannesbriefe 106, 259
 Johannesevangelium 163
 Johanneskommentar 280, 291, 294
 St. Johannis (Bremen) 211
 St. Johannis-Kirche (Utrecht) 289
 Jude 195, 238, 291
 Jülich-Clevische Erbfolgekriege 142
 Jünglingsverein 309
 Jura 58, 144, 196
- Kaiser 243, 247 f.
 Kapitelstreit 79
 Katechese 111, 137
 Katechisation 43, 74, 81 ff., 96, 98 f.,
 160, 201, 226, 271, 305, 317 f.
 Katechismus 82 ff., 97 f., 107, 113 f.,
 187, 270, 272
 Katechismuspredigt 82, 86
 Katechismusstoff 62, 316 f.
 Katechismusstunde 97
 Katechismusunterricht 22, 83, 98 f.,
 106, 295
 Katharinenkloster 58
 Katholiken 141
 Katholizismus 21, 135
- Ketzer 200
 Kindertaufe 85, 228, 317, 320
 Kirchengausschuß 242
 Kirchenjahr 170
 Kirchenkampf 289
 Kirchenlied 27, 139, 164 f., 167, 169,
 178, 207, 285, 320
 Kirchenmusik 308, 320
 Kirchenordnung 85, 137, 145
 Kirchenrecht 318
 Kirchentag 242, 310
 Kirchenväter 291
 Kirchenzeitung 117, 283, 320
 Kirchengzucht 23, 101, 118, 143 f., 147,
 191, 265
 Kirchspiel 103, 108, 244
 Kirchspielordnung 109
 Kölner Reformation 21, 141
 Kolloquium 235
 Kommunionandachten 280
 Kommunionbuch 276
 Konfession 33, 177, 197 f., 272
 Konfessionalismus 96, 318
 Konfessionsfrage 60
 Konfirmation 84 f., 98, 137, 305, 317,
 320
 Konfirmationsordnung 21
 Kongregationismus 31
 Konsistorium 152 f., 155, 159, 258
 Kontemplation 48, 50, 87
 Konventikel 60, 73, 78, 84 ff., 92, 96 f.,
 106 f., 109, 111 f., 124, 134, 138, 143,
 147 f., 151 ff., 155, 160, 175, 177, 194,
 196 f., 199, 201 f., 205, 223, 228 f.,
 258, 317 f.
 Konventikelchristen 268
 Konventikeltum 87
 Konventikelwesen 87
 Konversion 198
 Kreissynode 143
 Krypto-Calvinist 128, 205
- Labadismus 90, 92 ff., 105, 158, 255,
 269, 301
 Labadist 90, 100, 157 f., 269
 Labadistengemeinde 91
 Lampeaner 72, 292, 295
 Lampeanische Perücken 295
 Landeskirche 20, 91, 121
 Landessuperintendent 121
 Latein 15, 59, 63, 116 f., 304

- Lauterbachsches Kompendium 139
 Liebestätigkeit 308, 310, 318
 Literatur 145
 Liturgie 21, 24, 31, 241
 Lobwasserscher Psalter 164, 166, 176
 Lodensteiner 253
 Löhger 148
 Logik 59
 Lutheraner 57, 59 ff., 137 ff., 142 f.,
 176, 194 f., 197, 200 f., 284, 292, 316,
 320
 Luthertum 33, 58 f., 88, 121, 165,
 192 f., 198, 241, 245, 311
 Lycaeum 253
 Lyrik 167
- St. Martini (Bremen) 61, 90, 94 ff.,
 100 f., 109 ff., 113, 115 f., 119 f., 132,
 134, 136, 157 ff., 161, 163, 169, 198,
 202, 204 ff., 217 ff., 222, 241, 243, 247,
 260, 272, 299, 301, 309 ff.
 Materialist 187
 St. Matthäus (Bremen) 311
 Medizin 58, 144, 188, 205
 Mennoniten 214
 Metaphysik 47
 Metrum 167 f.
 St. Michaelis (Bremen) 241
 Ministerium 60, 80, 90 ff., 94 f., 97 ff.,
 115 f., 118, 151, 157 ff., 162 f., 187 f.,
 190, 194 ff., 199 f., 202, 204, 206, 208,
 210 ff., 229, 235, 237, 240 ff., 248,
 250 f., 260 f., 263, 275, 295 f., 306
 Mission 44, 278, 309, 318
 Missionsarbeit 295
 Missionsgedanke 44, 279, 317
 Muhamedanismus 72
 Mystik 49, 65, 86, 147, 171, 283
 Mystiker 49, 51, 156, 166, 230
 Mystizismus 316
- Nächstenliebe 311, 320
 Nationalsozialismus 289
 Naturbund 67, 70
 Naturwissenschaft 188
 Neues Testament 63, 68 ff., 138, 229,
 266
 Nicolai-Kirche (Stade) 187
 Niederdeutsche Reformbewegung 16,
 18, 55, 57, 61, 309, 311
- Niederländer 124, 142, 279, 314
 Niederländische Reformbewegung
 15 f., 36, 40, 45, 48, 53 f., 56, 62, 138,
 253 f., 268, 281, 314, 319
 Norddeutsche Mission 309 f.
- Offenbarung 68 f.
 Okkultismus 31
 Order of the Communion 21
 Ordination 54, 205, 250, 260
 Ornat 22
 Orthodoxie 15, 18 f., 36, 51, 61, 73,
 107, 111, 137, 151, 159, 164, 187, 192,
 197, 199 ff., 203, 206, 223, 234 f.,
 237 f., 252, 264, 278, 282, 289, 304,
 309, 314 f., 319
 Ostermarschierer 289
- Pädagogium 58, 62 f., 117, 119, 129,
 253
 Pankratius-Kirche (Stade) 128
 Papismus 22
 Papisten 22, 39, 71, 214, 245
 Papst 208
 Papstkirche 138
 Papsttum 22
 Paradies 66, 68, 229
 Parker society 25
 Parusie 316
 Passionslied 165
 Patenrecht 194
 Patriarchen 68
 Patrioten 75
 St. Pauli (Bremen) 98, 119, 179, 211,
 241, 303 f., 309
 Pelagianer 71
 Perikopen 100, 138, 163
 Perikopenordnung 60
 Perser 230
 Personalgemeindesystem 109, 318
 Pfarrfrau 97, 109, 318
 Pfingstbewegung 16
 Pharisäismus 106, 228, 266
 Philologie 63, 117, 316
 Philonische Schule 62
 Philosophie 36, 58 f., 71, 78, 145, 195
 Pluralismus 22
 Polemik 50, 196, 220
 Prädestination 23, 28, 30, 32 f., 37,
 281
 Prädestinationslehre 62 f., 265

- Präzision, Präzisionismus 86, 314
 Prager Friedenskonferenz 289
 Praxis pietatis 15, 18, 38, 46, 51 ff.,
 56, 61, 73, 81, 87, 100 f., 115 f., 122,
 134, 155, 209, 228, 232, 255, 282, 288,
 290, 301, 311, 314, 316
 Presbyterianismus 31
 Presbyterium 77, 82, 86, 101, 111, 140,
 143 ff., 147, 151 ff., 156, 159, 259
 Priestertum 19, 138, 237
 Privatkommunion 60
 Promotion 289
 Prophezei 84, 88, 91
 Prosa 167
 Protestanten 142, 208
 Protestantismus 18, 30, 39, 283, 320
 Protevangelium 68
 Provinzialsynode 143
 Psalm 41, 164, 176
 Psalmesang 164, 179, 284, 308, 320
 Psalter 164, 173
 Publicandum 215 f., 218
 Puritanismus 15, 19, 21 ff., 30, 42, 45,
 47, 54, 61, 73, 86, 138, 314

 Quäker 229 f.

 Rationalismus 178, 309
 Ratskanzlei 91
 Realpräsenz 194
 Rechtfertigung 25, 71, 170, 192, 198,
 204, 206, 220, 223, 281, 320
 Rechtfertigungslehre 221, 228
 Rechtgläubigkeit 203, 205 f.
 Reformation 18 ff., 24, 27, 30, 53, 55,
 57, 85, 91, 107, 111, 121, 128, 135,
 138, 141, 164, 198, 240, 245, 253, 284,
 289, 299, 314, 317
 Reformationskirchen 17, 19, 28, 64
 Reformationszeit 127, 165
 Reformbewegung 18, 40, 93, 135, 303,
 308, 313, 315
 Rehabilitierung 218
 Reich Christi 23, 267
 Reich Gottes 68
 Reichsarchiv (Utrecht) 293
 Reichshofrat 246, 248, 250
 Reichskammergericht 91
 Reichsstände 139
 St. Remberti (Bremen) 98, 118 f.,
 157 f., 241

 Remonstranten 47, 63, 203
 Revocationsformel 216
 Römisches Reich 236
 Roland von Bremen 240

 Sabbat 70
 Sabbatfrage 70
 Sabbatgebot 23, 70, 80
 Sabbatsstreit 44, 70, 79
 Sakrament 23, 33, 85, 113, 148, 194,
 216, 228, 269
 Sakramentsstreit 21
 Sakramentsverwaltung 22, 96
 Satan 160, 226, 238, 255, 267
 Schalksknecht 210
 Schisma 70, 236
 Schmakaldischer Bund 240
 Schöpfung 67, 113, 285
 Schola publica 58
 Scholastik 19, 47, 61
 Schriftauslegung 289 f.
 Schwärmer 201, 229, 233
 Schwärmerei 89, 167, 195, 205, 221
 Schwärmertum 191, 318
 SED 289
 Seelsorge 22, 52, 96, 99, 111, 147, 258,
 265, 272 f., 295, 307
 Seelsorger 42, 45 f., 50, 62, 92, 95 f.,
 122, 144, 250, 258, 264, 271 f., 274,
 278, 319
 Seemannsmission 39, 309
 Sekte 156, 213, 215, 231, 233 f., 236
 Sektiererei 105, 205
 Selbstmord 96
 Separation 15, 91 ff., 125, 152, 156,
 192, 231, 255, 262, 268, 282, 301, 315
 Separatismus 93, 268, 292
 Separatist 156, 187, 216, 229
 Simonie 235
 Sögestraße 58
 Sozialethik 311, 319
 Sozialismus 319
 Sozialpolitik 310
 Sozialwissenschaften 310
 Sozietät 307
 Sozinianer 71, 205
 Spanier 142
 Sprache Kanaans 75, 112, 213, 279,
 282 f., 285
 Sprachgesellschaften 165
 Sprachverein 168

- Sprüche Salomos 106
 St. Stephani (Bremen) 98 ff., 120, 129,
 198, 238, 241, 243 ff., 247, 249, 251 f.,
 260, 265, 272, 274, 281, 287 ff., 298 f.,
 303 ff., 306 ff., 310
 Stift Bremen 227
 Subjektivierung 313
 Subjektivismus 91
 Sünde 26 ff., 37, 68, 71, 78, 92, 112 f.,
 118, 129, 131, 133, 173, 226, 228, 255,
 262, 270, 274 ff., 298
 Sündenfall 64, 172
 Sündenvergebung 319
 Superintendent 58, 65, 128, 196, 201,
 229, 279, 303
 Superintendentenamt 60
 Supralapsarier 62
 Supralapsarismus 63
 Suspendierung 153, 216, 221
 Synergist 205
 Synkretist 205
 Synode von Dordrecht 35 f., 48, 58,
 62 f., 82, 86
 Synode von Leiden 82, 85
 Synode von Nymwegen 72
 Syrisch 63

 Tataren 230
 Taufbuch 127, 252
 Taufe 23, 101, 107, 117, 124, 194, 204,
 220, 270
 Taufformular 92, 100
 Taufliturgie 21, 103
 Taufstein 246
 Tausendjähriges Reich 187
 Teufel 33, 71, 160, 207, 211, 256
 Theologia ascetica 18
 Theologia practica 18, 52, 112
 Toleranz 319
 Tower 28
 Tradition 99 f., 111, 176, 201, 220,
 288 f., 309, 315, 318
 Trauung 22
 Trinität 228
 Trochäus 168
 Türken 193, 230, 238
 Typologie 74

 Unbekehrte 255, 266 f., 269, 276
 Uniformitätsakte 24
 Unität 84
 Unser-Lieben-Frauen-Kirche (Bremen)
 95, 98, 100, 104, 116 f., 127, 157, 162,
 202, 204, 211 f., 235, 241, 248, 251,
 295 f., 309
 Utrechter Union 35

 Vaterunser 27, 100, 107, 113, 118
 Verdammnis 32, 133, 154, 228
 Verfallstheorie 316
 Vergebung 29, 71
 Verheißung 281
 Verherrlichung 281
 Vernunftgeist 234
 Versiegelung 281
 Verwerfung 32, 199 f.
 Visitation 152, 258, 260
 Visitationsrecht 110
 Voetianer 44, 71 ff., 79, 295, 314, 319
 Volkskirche 91, 320
 Volkswirtschaft 311

 Wallonen 137
 Wehrdienstverweigerungszentrale 289
 Weltgeist 234
 Weltkinder 149, 155, 290
 Weltkrieg 243, 289, 299
 Weltreich 234
 Werkbund 65, 67 f., 172
 Werkgerechtigkeit 236
 Westfälischer Friede 18, 57, 191
 Westminster Confession 66
 Widerchrist 189
 Wiedergeborene 155, 187, 268 f.
 Wiedergeburt 154, 163, 192, 194,
 269 f., 281, 320
 Wiedertäuferum 38
 Winkelmessern 59
 Winterkönig 135
 Wirtschaft 311
 Wissenschaft 45, 234, 253, 307
 Wohltätigkeit 311

 Zehn Gebote 27, 107, 113



TOPOGRAPHISCHES REGISTER

- Aachen 141
 Alpen 55
 Altona 91, 124, 188, 230 ff.
 Amsterdam 31, 36 f., 49, 88, 92, 114,
 125, 175, 179, 191, 222, 230 ff., 237,
 272
 Anhalt 58
 Anhalt-Bernburg 303
 Anticyra 193
 Antwerpen 253
 Arnheim 37
 Arras 35
 Artois 35
 Aurich 121, 237, 239

 Baerl 84, 87
 Bamborough 40
 Basel 137
 Basse 196
 Bederkesa 188, 227
 Belgien 94
 Bentheim 123, 128
 Berg 56, 142 f., 176
 Berlin 58, 111, 117, 200, 231, 287,
 300
 Böhmen 59, 188, 278
 Borgfeld 300, 302
 Brabant 37
 Brandenburg 57, 90, 112, 114, 142 f.,
 165, 286
 Braunschweig 114, 188
 Büdingen 123, 175
 Bulkington 31
 Burcht 42

 Cambridge 23, 25, 31, 45
 Canterbury 24
 Ceylon 278
 Clairvaux 49
 Cleve 56, 118, 142 f., 165, 176, 179,
 253, 257, 302

 Dänemark 90, 112, 292
 Danzig 60, 147, 151, 157, 188, 220
 Dardanellen 193
 Darmstadt 176
 Debstedt 187 ff.
 Delft 54
 Delfzijl 121

 Den Haag 293
 Detmold 56, 119, 252 f., 271, 303
 Deutschland 17, 34, 44, 63 ff., 69, 89,
 111, 229, 257, 269, 271, 278, 283, 292,
 309, 316, 320
 Deventer 37
 Dexheim 116
 Dinslaken 302
 Doornik 37
 Dordrecht 36, 38, 48, 58, 63, 82 f., 86
 Douay 35
 Drenthes 37
 Dresden 205, 239
 Düsseldorf 56, 120, 127, 136, 140 ff.,
 151, 155, 157, 159, 161, 169, 172
 Duisburg 56 f., 75 ff., 79 ff., 117 f., 141,
 143 ff., 177 ff., 207, 217, 252, 257 ff.,
 261, 264 f., 293 f., 297, 302, 305, 307,
 309
 Duisburg-Ruhrort 245

 Elbe 230
 Elberfeld 118, 177, 286
 Elsfleth 194 f.
 Emden 120 ff., 143, 217
 Engeln 48
 England 15, 21, 24, 27, 30 f., 33, 40,
 42, 45, 49, 51, 53 f., 63, 66, 75, 80 f.,
 141, 229, 292, 314, 318
 Erlangen 285
 Eschwege 114
 Europa 35, 55

 Fehrbellin 57
 Flandern 40, 51
 Franeker 45 f., 50, 56, 63, 65 f., 71, 73,
 254, 288
 Franken 272
 Frankfurt/Main 58, 77, 80, 87 f., 115 f.,
 135 ff., 169, 175, 205, 232, 253, 260
 Frankfurt/Oder 58, 287 f., 308
 Frankreich 37, 40, 55, 60, 80, 292
 Friedrichstadt 203 f.
 Friesisch Ommelanden 35
 Friesland 35, 37

 Gelderland 37, 72, 124
 Geldern 35
 Generalitätslande 37

- Genf 18, 37, 80 f., 88, 91, 137 f., 257, 310
 Glückstadt 123
 Gouda 37
 Groningen 37, 40, 56, 65, 71 f., 115 f., 122, 284, 293
 Haag 35, 55, 72
 Haarlem 36 f., 51, 245
 Habenhausen 57
 Halle 17, 196 f., 205
 Hamburg 63, 91, 190 f., 231 f., 310 f.
 Hanau 117
 Hannover 192, 197, 200 ff., 232
 Harburg 212, 229 f., 232, 239
 Harderwijk 84, 244
 Harz 197
 Hatzum 124
 Heemstede 42, 245
 Heidelberg 56, 65, 115, 135 f., 145 f., 169, 252, 284, 303
 Hemmen 72
 Hennegau 35
 Herborn 117, 175
 Herford 91 f., 222, 288
 Herrnhut 17, 279, 318
 s'Hertogenbosch 37, 53
 Hessen 58, 84, 92, 112, 114, 251
 Hessen-Kassel 56, 90, 293
 Heusden 37, 48
 Hildesheim 58
 Hohenau 258
 Holland 35, 37, 48 f., 56, 59, 63, 70, 73, 76, 84, 118, 128, 141, 229, 231, 253, 257, 278, 288, 292 ff., 301
 Holzapfel 303
 Homberg 305 f.
 Horn 118, 212
 Huchting 311
 Italien 292
 Jabok 133
 Jerusalem 291, 307
 Jülich 56, 142 f., 165, 176
 Kaiserslautern 120
 Kalenberger Land 192
 Kana 291
 Kassel 56, 65, 89 f., 112 f., 115, 117, 123, 293
 Kirchhuchting 118
 Köln 51, 58, 111, 135 f., 141, 144, 169
 Königsberg 147, 253
 Kopenhagen 90, 113, 119
 Krefeld 178 f.
 Kurland 222
 Kurpfalz 135
 Leer 236
 Leeuwarden 36, 65
 Lehe 188, 191
 Leiden 37, 43, 45, 48, 52 f., 56, 64 ff., 69 ff., 76, 80, 82, 85, 115, 117, 122, 230, 232, 244, 293
 Leiningen 197
 Leipzig 175
 Lemgo 176 f., 271
 Lengerich 127 f.
 Livland 222
 Lochem 128
 London 25 ff., 40
 Lopik 304
 Lübeck 60
 Lüneburg 34
 Lyon 137
 Magdeburg 231
 Maidstone 53
 Manchester 25
 Marburg 56, 65, 117, 217
 Mark 56, 142 f., 176
 Marston Jabbeth 31
 Martinswand (Tirol) 134
 Mecklenburg 128
 Mettmann 127
 Middelburg 37, 42 f., 45, 53, 82, 91 f.
 Moers 141
 Mörmtar 118
 Mollukken 278
 Mülheim 51, 56, 75, 81, 84 f., 87 ff., 92 f., 111, 118, 123 f., 137, 143, 166, 244
 Münster 59
 Nassau 303
 Nendorp 124
 Neuchatel 197
 Neue Vahr 311
 Niederdeutschland 253, 313
 Niederlande 15, 18 f., 31, 35 ff., 40, 44 f., 51, 53 ff., 56 ff., 60 ff., 64, 66, 73, 75, 77, 80, 84, 88, 92, 111, 121 ff., 131, 143, 178, 188, 253, 269, 278, 287, 293, 295, 313 ff.

- Niedersachsen 121
 Nijmegen (Nymegen, Nymwegen) 37,
 72, 124
 Nordhausen 231
 Nordwestdeutschland 18, 121, 314
 Norfolk 45
 Nürnberg 193, 195

 Oberneuland 119, 211
 Oldendorp 124
 Ommelanden 35
 Oppenheim 116
 Osterode 197
 Ostfriesland 58, 119, 121 ff., 236, 239
 Ostindien 36
 Overijssel 37
 Oxford 21

 Paris 81
 Perleberg 205
 Pfalz 56, 135
 Pfalz-Neuburg 142
 Poitiers 40
 Preußen 205, 299
 Pyrmont 197, 297

 Quedlinburg 200

 Rablinghausen 59, 109 f., 113
 Ravensberg 142 f.
 Rees 253
 Regensburg 119
 Rheinland 58, 135, 142, 163, 176,
 178 f., 286
 Riga 195
 Rinteln 223
 Rotterdam 36, 45, 293

 Schaffhausen 203
 Schleswig 203
 Schleswig-Holstein 203
 Schottland 40, 55, 60
 Schouwen 42
 Schweden 57, 230
 Schweiz 59, 64, 66, 80, 188, 197, 287
 Scio 193
 Seehausen 60
 Seeland 35 f., 47
 Sluis 37, 40
 Smithfield 27
 Solingen 177

 Sonsbeck 179
 Spanien 24, 36, 55, 292
 Speyer 91, 303
 Stade 60, 128, 187, 193
 Steinfurt 128
 Straßburg 18, 24, 84, 88, 137 f.
 Strohm 110, 113
 Sulingen 191
 Sumatra 278
 Syke 191

 Thurnau 175
 Tirol 134

 Ungarn 230, 283
 Utrecht 35, 37, 40, 45, 48 f., 51 ff.,
 55 f., 70 f., 76, 79 ff., 82 f., 85, 88 f.,
 91, 115, 117, 123, 254, 270, 281, 284,
 287 ff., 297, 302, 304, 306

 Varel 119
 Venedig 193
 Verden 227
 Vlijmen 48
 Vlissingen 54

 Walcheren 53
 Walle 289
 Warmond 231
 Warwickshire 31
 Weeze 257
 Wertheim 204
 Wesel 81, 120, 141 ff., 195, 244
 Westfalen 178 f., 286
 West-Indien 36
 Wetzlar 91
 Wien 239, 243, 248 ff.
 Wienwerd 125
 Wiewert 255
 Wismar 128
 Wittenberg 128
 Wittgensteiner Land 56
 Woltmershausen 110, 113
 Württemberg 17, 125
 Wuppertal 57

 York 24

 Zierikzee 40
 Zürich 24, 34, 65
 Zütphen 35, 57, 128, 304



